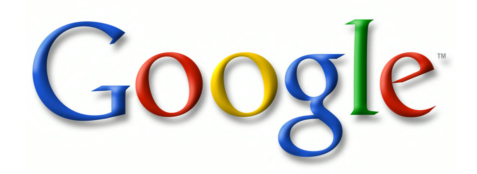
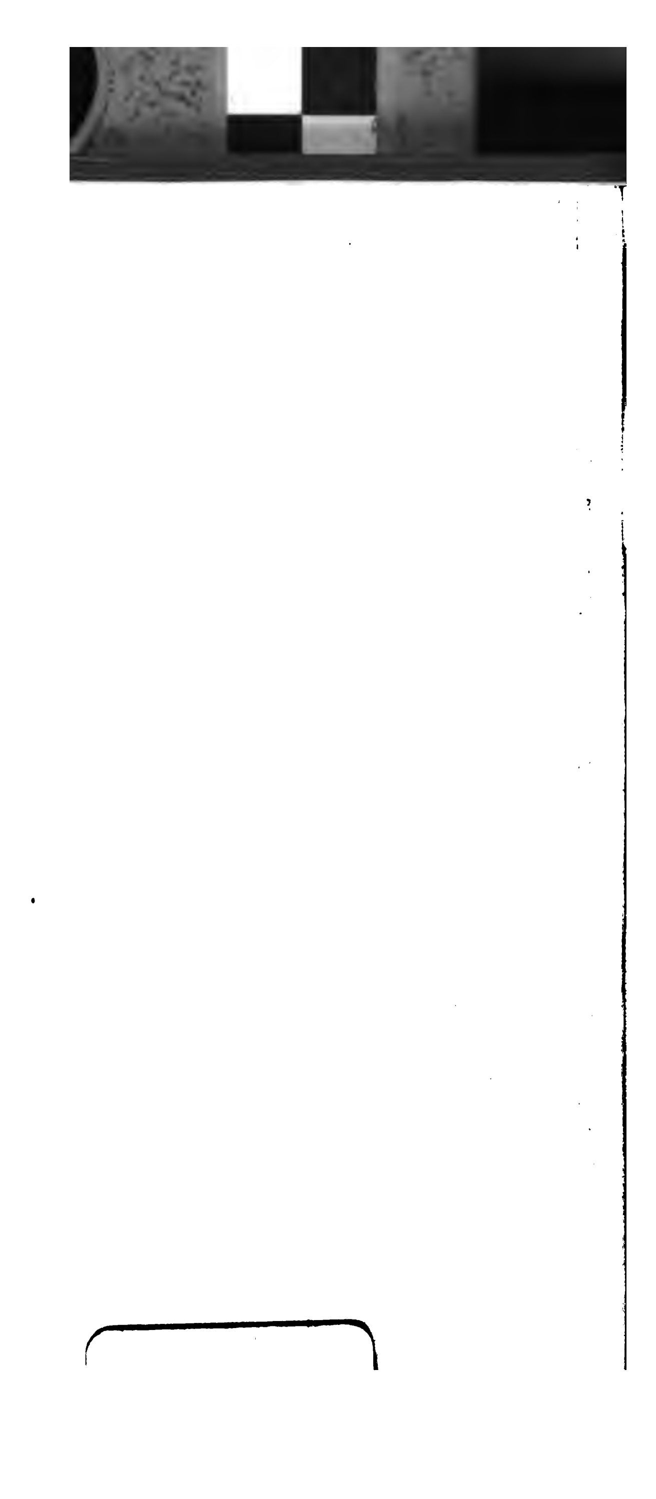
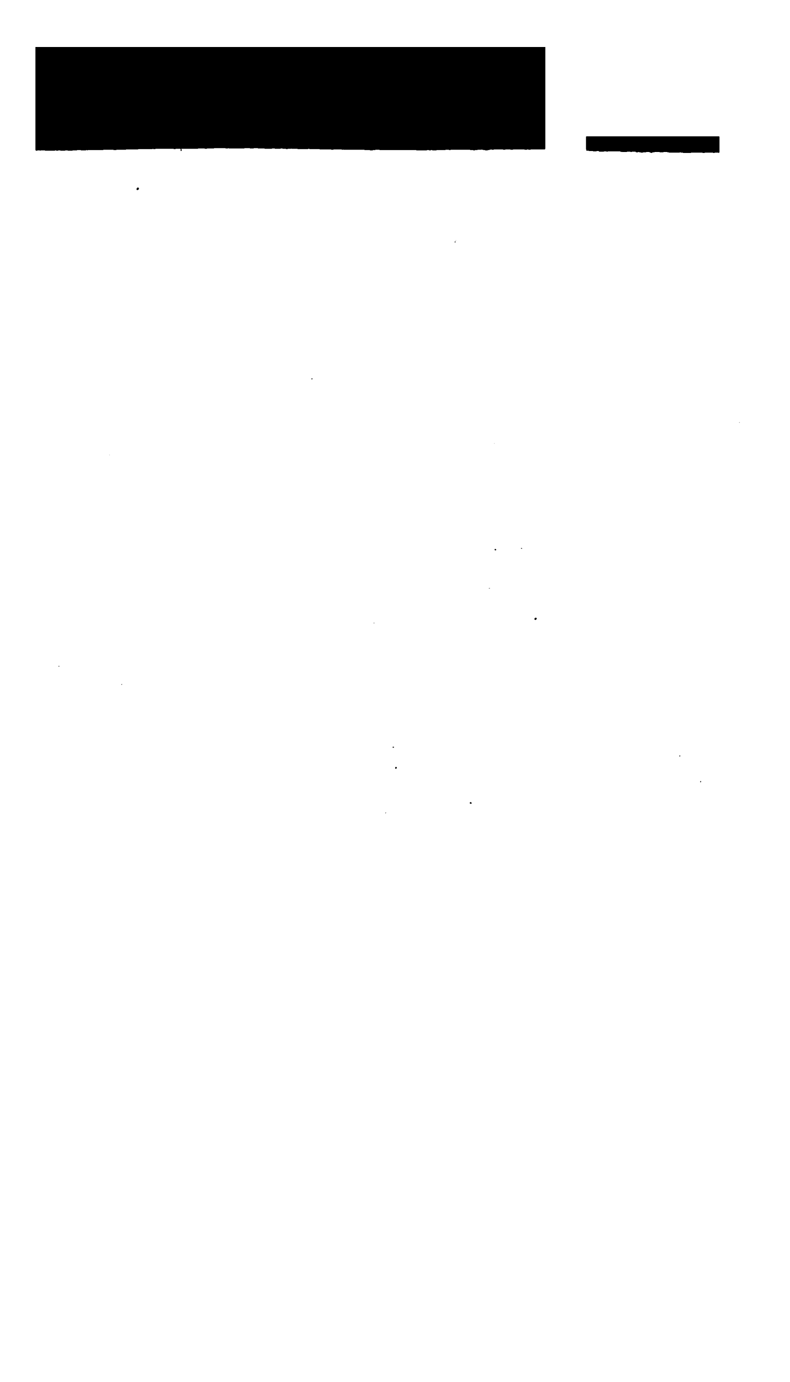




[redacted]

NWG

Stolberg







[redacted]

Gesammelte Werke

der Brüder

Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.

Achter Band.



S. 145.

Hamburg 1822,
bei Perthes und Besser.

[redacted]

Reise

in

Deutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien

in den Jahren 1791 — 92

von

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Τὰ καλὰ ἐπὶ τοῖς ἀγαθοῖς·
Das Schöne zum Guten.
Platon im zweiten Alcibiades.

Dritter Band.

Mit Kupfern und Charten.

[redacted]

R e i s e

in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien.

D r i t t e r   B a n d.

— — Natura volse
Mostrar qua giù quanto là sù potea.

Petrarca.

Hienieden wollte die Natur uns zeigen
Wie viel dort oben sie vermag.

[redacted]

Vier und sechszigster Brief.

Neapel, den 21sten Februar 1792.

Unmittelbar an der Stadt steht gegen Mitternacht auf einer Anhöhe das königliche Schloß Capo di Monte. Als es vollendet war, bemerkte der Baumeister erst, daß es auf hohlem Boden stünde. Man mußte von unten Stützen und Substructionen anbringen, welche mehr kosteten als das große Gebäude selbst. Es war zur Residenz der Könige bestimmt; man besucht es wegen der Gallerie. Diese hat schöne Gemälde. Wollte man aber, wie man doch sollte, nur die wirklich schönen behalten, so würde diese zahlreiche Sammlung wohl von funfzehnhundert Gemälden auf hundert einschmelzen. Zu Wenige wissen, wie Hesiodos sagt:

Νήπιοι οὐδ᾽ ἴσασιν ὅσῳ πλέον ἥμισυ παντός.

"Um wie viel die Hälfte mehr als das Ganze sei!"

Wollte man diesen Gedanken auf die meisten Gallerien anwenden, so würde man oft zeigen können,

daß der zehnte, ja der zwanzigste Theil besser als das Ganze sei. Vorzüglich bei manchen Gallerien in Deutschland.

Folgende Gemälde schienen mir besonders schön:

Eine heilige Familie von Rafael. Ein sehr ähnliches wird in der Vaticanischen Gallerie für das Original ausgegeben. Ich halte dieses dafür, doch sind beide einander so ähnlich, daß, wenn jenes eine Copie ist, wohl Rafael selbst mag Hand an die Copie gelegt haben.

Eine Magdalena von Guercino.

Das Portrait eines Mönchs, von Leonardo da Vinci.

Michel Angelo's Skizze seines großen Gemäldes vom jüngsten Gericht in der Capella Sixtina in Rom. Diese schöne Skizze hat sich vortrefflich erhalten.

Ein Portrait von Paul dem Dritten, von Titiano.

Derselbige Papst zwischen zweien seiner Nepoten, wofern nicht etwa der eine sein natürlicher Sohn ist, den er zum Herzoge von Parma machte. Er scheint sie in den Geheimnissen römischer Politik zu unterrichten. Es ist ein treffliches Gemälde, welches Titiano nicht ohne satyrische Laune malte.

Die berühmte Danae von Titiano ist ohne Vergleichung das schönste Gemälde dieses Malers, so ich gesehen. Es stellt den Augenblick des goldnen Regens vor. Verwundernd und zürnend steht Amor im Winkel. Die neue Erfindung überrascht ihn so sehr als sie ihm mißfällt.

[redacted]

Von Schidone sind hier verschiedne schöne Gemälde; unter andern eine junge Frau, welche Bettlern Brod giebt. Neben ihr steht ein schöner Knabe.

Von ihm ist auch ein allerliebstes kleines Mädchen, das mit einem Buch in der Hand in der Schule sitzet.

In einem Zimmer stehen viele sogenannte etruskische Vasen. Griechische Vasen sollte man sie nennen, denn man findet sie in Gräbern des südlichen Italiens und Siciliens. Die sicilischen sind mehrentheils die schönsten.*) Ich erinnere mich irgendwo gelesen zu haben, daß Cäsar's Soldaten solche fanden und sehr theuer in Rom verkauften. Der Ritter Hamilton, englischer Gesandter in Neapel, besitzt eine große Sammlung solcher Vasen. Der hiesige Maler, Herr Tischbein, hat die Figuren, welche darauf stehen, alle gezeichnet. Sie werden bald öffentlich, in Kupfer gestochen, in einem schönen Werke erscheinen. Zum ersten Theil

---

*) In Nola findet man sehr viele. Es wird darüber gestritten, ob Nola griechischen oder etruskischen Ursprungs sei. Diese Stadt liegt einige Stunden von Neapel. Mein Freund, der Marchese Rangone aus Modena, hat mir Zeichnungen von Vasen gesandt, welche nicht mit griechischen, sondern mit etruskischen Inschriften bezeichnet sind. Die Etrusker hatten also auch dergleichen; es sind aber keine Zeichnungen darauf, wie auf den griechischen Vasen, sondern nur Schriften. Sollte ein Gelehrter diese Zeichnungen zu sehen verlangen, so würde ich sie ihm gern mittheilen.

[redacted]

sind die Kupfer schon gestochen; die Erklärungen sind noch nicht völlig ausgearbeitet. Die Figuren auf diesen Vasen sind alle aus der Götter- oder Heldengeschichte. Es sind fast bloße Umrisse, aber diese sind mit großer Freiheit gezeichnet. Daß es Nachbildungen großer Gemälde seien, ist mir sehr wahrscheinlich. Ihre Bekanntmachung, ihre Vergleichung mit den Bassi rilievi auf Sarkophagen und marmornen Vasen, mit Münzen, Cameen und Intaglios, selbst mit Statuen, wird vieles in den Vorstellungen alter Kunst, ja manche Stelle der alten Dichter aufklären. Diese würden auch dafür manches hellere Licht auf die sprachlose Kunst werfen. Mannigfaltig, lieblich und edel sind die Formen dieser griechischen Vasen.

Die Sammlung der alten Gemmen, sowohl Cameen als Intaglios, ist ansehnlich. Unter den erstern sah ich eine, welche beweiset, daß das Hahnengefecht auch ein Vergnügen der Alten war. Bei einem Hahne, der sichtbar als Sieger sich brüstet, steht ein Genius mit der Siegspalme. Ein trauernder Genius steht bei'm überwundenen. Eine Schaale von orientalischem Onyx ist sehr schön. Inwendig ist der Stein als Camee bearbeitet, auswendig stellt er die Apotheose Alexanders vor. Er ist rund, hat acht Zoll im Durchschnitt und über einen Zoll in der Dicke. Unten ist das Haupt der Medusa vorgestellet.

Da die kleinen Gemmen alle in Glaskasten gezeigt werden, so kann man von ihrem Verdienst, be-

[redacted]

sonders der Intaglios, nicht hinlänglich urtheilen. Diese wollen, um sich ganz zu zeigen, gegen das Licht gehalten werden.

Zwei große Bassi rilievi sind merkwürdig durch die Ideen ihrer Vorstellung.

Das eine zeigt eine Venus, welche die Helena beredet, sich vom Paris entführen zu lassen. Die schöne Spartanerinn sitzt bei der Göttinn unter einer Bildsäule der Peitho (Suada, Göttinn der Ueberredung). Ihnen gegenüber stehet Paris an Amors Hand.

Auf dem andern sieht man Orpheus und Euridice im unglücklichen Augenblick, da er, seines Versprechens an Proserpina uneingedenk, sich umsieht nach dem geliebten Weibe. Ach, schon ergreift Merkur, der Schattenführer, sie bei der Hand!

An ehernen, silbernen und goldnen Münzen der Alten ist diese Sammlung sehr reich. Unter den griechischen, sowohl vom alten Mutterlande, als aus griechischen Städten in Italien und Sicilien, sind verschiedne von großer Schönheit. Der römischen Vollständigkeit ist hier groß.

Der Ritter Hamilton hat dieser Gallerie viele Waffen, Kleidungsstücke, eine Flöte und häusliches Geräth der Einwohner von Otaheiti und Neuseeland geschenkt.

In Absicht auf seine Kirchen kann Neapel nicht mit den meisten großen Städten Italiens verglichen

[redacted]

werden. Die hiesigen sind weder von edler Bauart, noch reich an Gemälden.

In der Kirche San Domenico maggiore ist ein schönes Gemälde vom alten Maler Fra (frate, Mönch) Bartolomeo. Das Kind Jesus auf Mariens Schooß. Jesus liebkoset den kleinen Johannes. Hinter diesem steht Elisabeth. Viel Adel und zarte Schönheit ist in diesem Gemälde, welches von der Zeit gelitten hat, aber vielleicht nur eines Firnißüberstrichs bedürfte, um die Wirkung hervorzubringen, deren es fähig ist.

Eine Verkündigung von Titiano ist in eben dieser Kirche. Wiewohl eine moderne Hand das Stück verderbt hat, sieht man dennoch den großen Meister durch.

Die Theatinerkirche des heiligen Paulus steht auf einer Stelle, wo ehemals ein Tempel des Kastor und Pollux stand. Vom Porticus des Tempels stehn noch zwei große geriefte korinthische Säulen von weißem Marmor. Die Rümpfe der Statuen von den beiden Heroen sind horizontal in Nischen eingemauert.

Die Hauptkirche ist dem heiligen Januarius gewidmet. Auch diese ist prächtiger als schön, ja sie ist gar nicht schön. Der Schatz an Kirchengeräthe und Reliquien mag groß seyn. Hier wird in einer gläsernen Flasche eine rothe Masse verwahrt, welche für das Blut des Heiligen gehalten wird. Ich habe sie nicht gesehen. Man behauptet, daß diese Masse

[redacted]

zweimal im Jahr in der Hand des Erzbischofs durch ein Wunder flüssig werde. Vielleicht ist sie von der Natur, daß sie durch die natürliche Wärme der Hand flüssig wird. Ich halte dafür, daß die Erzbischöfe selber an das Wunder glauben. Eine so lange Reihe von Erzbischöfen, unter welchen oft sehr ehrwürdige Männer waren, für Betrüger zu halten, wäre weder gerecht noch weise. An den Tagen, da dieses Blut gezeigt wird, soll das Volk das Wunder mit Ungestüm verlangen, und wenn jenes nicht gleich, oder gar nicht flüssig wird, in Wuth gegen den Heiligen ausbrechen. Die Wölbung der Kuppel in dieser Kirche ist von Lanfranco gemalt, die vier Winkel vom großen Dominichino. In der Kirche steht ein schönes Gemälde von Ribera, dem spanischen Maler, den ich dir oft unter seinem bekannten Namen Spagnuolo genannt habe. Es stellt die Leiche unsers Heilandes und heilige Weiber vor.

Vor diesem Dom stand ehemals die eherne Kolossalstatue eines Pferdes, welche für wunderthätig gehalten ward. Die Neapolitaner pflegten kranke Pferde um dieses eherne herum zu führen. Ob das Pferd und der abergläubische Wahn aus heidnischer Zeit herstammt, weiß ich nicht. Ein Erzbischof ließ es umreißen und eine Glocke daraus gießen, welche noch im Dom hängt. Der Aberglaube ward nicht mit dem Pferde gestürzt. Der eifernde Prälat schenkte Mönchen von der Regel des heiligen Antonius die Wundergabe,

krankes Vieh zu heilen. Ihnen werden jetzt, wie ehemals dem Rosse, kranke Pferde, Rinder, Mäuler, Esel ꝛc. zugeführt; ihrem Segen trauet man Kräfte zu, welche ehemals im hohlen Erze sich sollen verborgen haben. Der Kopf des Pferdes steht im Pallaste des Prinzen Colubrano.

Im Universitätsgebäude, welches, wo ich nicht irre, Philipp der Vierte bauen lassen, stehet die antike Kolossalstatue von Herkules, welche so berühmt ist unter dem Namen des farnesischen Herkules. Sie ist das Werk Glykons des Athenienfers. Immerhin mag dieser Herkules das Werk erstaunenswerther Kunst seyn! Man bewundre mit Recht an ihm des Ebenmaßes Richtigkeit und kräftiger Muskeln schwellende Fülle. Ich sehe wohl den stärksten Ausdruck der Leibeskraft, aber nichts von der Leichtigkeit, welche die Gesellinn der gesunden Schnellkraft ist, eine Schnellkraft, ohne welche ich mir den Herkules nicht denken kann. Die Fabel erzählt von ihm, er habe über eine Bildsäule des zarten unmännlichen Adonis das ernste Urtheil gefället: "In dir seh' ich nichts Göttliches!" Diese Statue scheint mir in den entgegen gesetzten Fehler zu fallen. Alkmenens Sohn würde in ihr weder sich erkannt, noch etwas Göttliches in ihr gesehen haben. Die Fabel, welche ihn mit Hebe, der Jugendgöttinn, vermählet, deutet auf Vereinigung heroischer Kraft mit jugendlichem Reitz. Gerechtestes Gesetz, daß Kraft sich Zier vermähle.

[redacted]

"In einem schönen Leib wohnt eine schöne Seele!" So sagt Haller, und so würde ein griechischer Bildner aus der besten Kunstzeit den Herkules idealisiret haben. Uebertreibung deutet auf Verfall der Kunst.

Hier steht auch eine schöne kolossalische Flora. Ich höre, daß sie von einigen dem großen Bildhauer Poliklet von Sicyon zugeschrieben werde. Mir ist indessen keine griechische Göttinn bekannt, welche dieselbige gewesen wäre, welche die Römer unter dem Namen Flora verehrten.

Pan, welcher den jungen Apollon im Flötenspiel unterrichtet, ist eine schöne antike Gruppe.

Der König will dieses Gebäude zu seinem Museum einrichten lassen. Hier sollen alle Schätze der Natur und der Kunst, welche noch zerstreuet, größtentheils aber in Capo di Monte und in Portici verwahret sind, gesammelt werden.

Verschiedne schöne Antiken stehen jetzt in der Porcellanfabrik. Unter andern folgende:

Zwei Sklaven. Köpfe und Hände sind von schwarzem Basalt; ihre Gewande und phrygischen Mützen von buntem, afrikanischen Marmor. Beide sind von gleicher Größe, beide scheinen in Begriff sich aufzurichten, noch gestützt auf einem Kniee; beide tragen etwas auf dem Kopf, das bestimmt zu seyn scheint etwas zu unterstützen.

Vermuthlich waren diese Statuen bestimmt, die Ueberschwelle einer Pforte zu tragen. Solche männ-

[redacted]

liche Statuen nannten die Alten Telamone; weibliche, welche zu diesem Gebrauche dienten, hießen Karyatiden.

Eine sitzende Agrippine. Der Stuhl ruhet auf einem starken Pfeiler. Vermuthlich hatten die Alten Stühle, welche sich auf solchen Pfeilern drehten. Noch jetzt findet man solche in Italien dann und wann.

Ein schöner Kopf. Man nennt ihn Mithridates. Ich halte ihn eher für den indischen Bacchus.

Eine Venus, von der Art, welche die Alten καλλιπυγος nannten. Sie ist sehr schön. Kopf und Brust sind von einem neuern Künstler, doch ist die Ergänzung besser als solche oft zu seyn pflegen.

Eine eherne Statue des Merkurs, von außerordentlicher Schönheit. So gebildet mußte der Götterbote seyn! So schön und so schalkhaft der schlaue Knabe, den Homer uns in seinem Hymnus an ihn schildert.

Ein kolossalischer Kopf des Vitellius. Dieser ist ein physiognomisches Meisterstück. Wie er vorgebeugt da steht, auf dem feisten Nacken, der wollüstige, kleinlich lächelnde Kahlkopf, mit einer Art von Lächeln, bei dem weder ihm wohl werden konnte, noch andern! Dieser lächelnde Mund ist doch halb verbissen! Ohnmächtiger Argwohn lauert aus dem gezwungen lächelnden Auge. So sah der Mann aus, so mußte der Mann aussehen, der sich durch höfischen Frohn bei Caligula, Claudius, Nero zu erhalten wußte! der zu schwach war, irgend eine Bitte zu versagen, dabei

[redacted]

rausam und verworfen genug, einem, den er Freund
annte, Gift im Becher zu geben, den er ihm unter
em Vorwande zu kühlender Fieberhitze verrätherisch
eichte! So hing dieser Kopf nicht vor, als Vitellius
alb nackt durch die Stadt geschleppt, und ein Degen
m unter das Kinn gehalten ward, ehe sie marternd
n abthaten, und den feisten Leib mit einem Haken
i den Tiber zogen!

Adel, Kraft, Reinheit, Muth und Milde leuchten
us dem Haupt des Marcus Junius Brutus, so sanft
emischt, so harmonisch, daß dem Auge des Menschen,
er aus seinen Thaten ihn nicht ehren und lieben
rnt, auch seine Züge wohl unverständlich bleiben
üssen. O, ihr Frakturschriftschreiber und Fraktur-
hriftleser, die Natur zeichnet ihre Lieblinge mit so
ichter als fester Hand!

Ihr nachzuzeichnen, nachzuspüren, nachzuidealisi-
n verstand der große Meister, welcher dem Marmor
e Gestalt gab, unter der Homer ihm erschienen war.
ies ist das berühmte, sogenannte farnesische Haupt
s Homers. Kindliche Milde und Heroenkraft, Trun-
nheit der Liebe und edle Weisheit schmelzen zusam-
en in den harmonischen Zügen des unsterblichen
nischen Sängers.

[redacted]

Fünf und sechszigster Brief.

Neapel, den 25sten Februar 1792.

Unsre Fahrt vom 15ten nach Pozzuoli, Bajä, Cumä rc. hatte uns noch lange nicht befriediget. Wir hatten viele Gegenstände unbesehen gelassen, und beschlossen, diese Gegenden noch mehr als einmal zu besuchen.

Heute fuhren wir durch Pozzuoli nach der Solfatara. So heißt eine Ebne, welche östlich von dieser Stadt liegt, ziemlich hoch, und umgeben von an einander hangenden Hügeln.

Ohne Zweifel stürzte ehmals ein Vulkan hier ein. Die Stätte ist noch ganz vulkanisch. Aus vielen Löchern, welche sowohl in der Ebne als in den umliegenden Hügeln entstehen, steigt ein heißer Rauch auf. Die Theile, aus welchen er bestehet, sind theils schweflig, theils enthalten sie Alaun, theils Vitriol, und erzeugen daher diese drei Materien in den Orten wo der Rauch aufsteiget. Die schweflige Materie ist die herrschende, und erfüllet den ganzen Ort mit ihrem starken Geruch.

[redacted]

Man hat ein kleines Gebäude hingestellet, wo mittels einer Art von Distillierkolben der Rauch in Wasser aufgelöset, gleich unsern schwefligen Gesundbrunnen, gegen verschiedne, besonders rheumatische Uebel, sehr heilsam ist. Eben diese Tugend hat der aus vielen Löchern aufsteigende Rauch. Der Boden ist so hohl, daß ein großer Stein, den man in ein Loch von der Tiefe eines Schuhes fallen läßt, einen ansehnlichen Raum umher durchdröhnt. Vermuthlich wird die dünne Lage der hohlen Erde mit der Zeit vom innern Feuer verzehret, und diese Ebne, welche ehmals ein Vulkan gewesen, ein See werden. Das scheint die ältere Geschichte des See's Avernus, des albanischen Sees, des Spiegels der Diana bei Nemi, und andrer gewesen zu seyn.

Ich habe in der Schweiz und in Italien schon oft lebhafter als irgendwo meine Unwissenheit in der Naturkunde bedauert. Hier trifft man die Natur in ihrer Werkstatt. Selbst mir Laien war es sehr interessant sie sichtbar arbeiten, die krystallisirte Schwefelblume, den Alaun und den Vitriol, welche sie anderwärts in verborgnen Kammern hervorbringt, hier, so zu sagen, unter ihren Händen entstehen zu sehen.

Der Boden der Ebne besteht größtentheils aus einer Art von Thon. Es wachsen hier viele Kastanienstauden. Die Umwohner lassen sie nicht zu Bäumen werden, sondern hauen sie von Zeit zu Zeit bei der Wurzel ab. Ob sie fürchten, daß ihr Anwachs

die Natur des Orts ändern, und die Einnahme, welche sie vom Schwefel, Alaun und Vitriol ziehen, vermindern möchte? Ob diese Furcht gegründet seyn würde, weiß ich nicht. Der Kastanienbaum scheint vulkanische Gegend zu lieben. Der Monte nuovo ist auch mit solchen bewachsen, und die ungeheuern Bäume dieser Art in der untern Region des Aetna sind bekannt.

Hier soll Herkules mit den Riesen gekämpfet haben. Die Alten nannten diese Gegend die phlegräischen, das heißt, die entflammten Gefilde, und die Solfatara ward von ihnen das Forum des Vulkanus genannt.

Bei Pozzuoli besahen wir die großen Trümmer des alten Amphitheaters, welches, wie mir nach dem Augenmaaße schien, dem von Capua wenig nachgegeben. Auch sind hier Ueberbleibsel von Thermen.

Von dannen fuhren wir nach dem Lukriner See. Dieser muß durch verschiedne Erdrevolutionen große Veränderungen erlitten haben. Sueton sagt ausdrücklich, daß Augustus, durch Einlassung des Meers in den Lukriner, und durch diesen in den Averner See, einen Hafen angelegt hätte (S. Vita Oct. c. 16.). Noch jetzt ist der schmale Erddamm, welcher den Lukriner See vom Meere trennt (ein Damm, der dem Herkules zugeschrieben wird), durchschnitten, aber der Sand des Meers verschüttete diesen Kanal.

Von der Vereinigung dieser beiden Seen ist keine andre Spur übrig, als daß an der Seite des Lukriner

See's die hohen Ufer des Avernischen in ansehnlicher Breite durchschnitten sind. Augustus glaubte vermuthlich für die Ewigkeit zu arbeiten, als er, oder vielmehr Agrippa, diesen Hafen anlegte. Fast möchte man sagen, Horaz habe das Schicksal dieses Werkes voraus gesehen.

Da er von der Veränderlichkeit der Sprachen in seiner Epistel an die Pisonen spricht, sagt er:

Debemur morti nos, nostraque; sive receptus
Terra Neptunus classes Aquilonibus arcet,
Regis opus; sterilisve diu palus, aptaque remis,
Vicinas urbes alit, et grave sentit aratrum;
Seu cursum mutavit iniquum frugibus amnis,
Doctus iter melius; mortalia facta peribunt;
Nedum sermonum stet honos et gratia vivax.

Horat. ars poet. 63-69.

"Wir und was wir beginnen gehöret dem Tode! Es sei, daß der in Erde aufgefangne Neptunus Flotten gegen Stürme schütze, eines Fürsten Werk! oder, daß ein lang unfruchtbarer Pfuhl, *) nun mit Rudern befah-

*) Unter dem Pfuhl ist der pontinische Sumpf gemeint. Vermuthlich hatte die Zeit den Canal, welchen Appius Claudius graben lassen, etwas verschlemmt; ich sage etwas, weil Horaz zur Zeit des dritten Triumphirats diesen Canal befahren, ehe Augustus die Unternehmung, von welcher hier der Dichter spricht, kennte angefangen haben. Das Bette des Tibers, welches durch Schutt eingestürzter Gebäude verenget worden, ließ Augustus reinigen und erweitern (Sueton. vita Oct. cap. 30.).

ren, benachbarte Städte nähre und den Pflug fühle; oder daß ein Strom, beßre Wege gelehrt, seinen den Früchten ungünstigen Lauf verändert habe; untergehen werden sterbliche Werke! Wie sollte denn die Sprache ihren Glanz behalten, ihre lebende Grazie?"

In seinem schönen Lobe von Italien erwähnt Virgil dieses Hafens sehr poetisch:

An memorem portus, Lucrinoque addita claustra,
Atque indignatum magnis stridoribus aequor,
Iulia qua ponto longe sonat unda refuso,
Tyrrhenusque fretis immittitur aestus Avernis?

Was gedenk' ich der Port', und des eingezwängten Lukrinus;
Und wie den Damm unbändig die zürnende Brandung umdonnert,
Dort, wo die julische Fluth von des Meeres einstürzenden Wassern
Hallt, und tyrrhenische Wogen den Schlund des Avernus erfüllen?

Voß Uebersetzung.

Das Wasser des Lukriner See's ist salzig, und voll von einer Art Herzmuscheln, die nicht übel zu essen sind. Doch ist es wohl schwerlich eine von jener Art Muscheln, welche der See ehmals nährte, und die uns Horaz als Leckerbissen der Römer in mehr als einer Stelle nennt. Sie hieß Peloris (Epod. Od. 2. v. 49. und Serm. II. Sat. IV. v. 32.). Ob der See unten Gemeinschaft mit dem Meere habe? Ob dieses dann und wann anschwellend den verschlemm=

[redacted]

ten Canal anfülle, oder ob Menschen ihn zuweilen reinigen? ist mir nicht bewußt. Ich vermuthe, daß untere Gemeinschaft vorhanden sei, und daß die künstliche durch Wegräumung des Sandes von Menschen erneuert werde.

Cluver, der zuverlässigste aller Reisebeschreiber dieser Gegenden, sagt, daß am Fuße des Monte nuovo noch Spuren des julischen Hafens im Meere gesehen werden. Dieses zu untersuchen fehlte mir die Zeit.

Bei'm Averner See ist die sogenannte Grotte der Sibylle. Wir gingen mit Fackeln hinein. Seitwärts hat diese lange Höhle einen dunkeln schmalen Gang, in dessen Mitte sich viel Wasser sammelt. Von Leuten des Orts, welche dieser Arbeit gewohnt sind, ließen wir uns hinein tragen. Diese Höhle ist ohne Zweifel diejenige, durch welche Virgil seinen Helden in's Schattenreich führet. Die Sibylle wohnte in einer Höhle bei Cumä. Gleichwohl hat die falsche Meinung gesiegt. Die guten Leute nennen diese Höhle die Grotte der Sibylle, und wissen genau von der Art, wie diese sie bewohnte, Rechenschaft zu geben; gleich einem alten Castellan, welcher mit einer Ehrerbietung, die er dem Fremdling mitzutheilen glaubt, ihm die Gemächer seines abwesenden Herrn zeiget.

Virgil gründete seine schöne Dichtung von der Sibylle auf Ueberlieferung und auf Geschichte. Sonst ließe sich vielleicht eine natürliche Allegorie finden. Man könnte sagen, es habe die betagte Seherinn in

Cumä gelebt, um mitten in den Annalen der Natur zu seyn. Wie interessant sind in diesen Gegenden diese Annalen! Wer vermag ihre zerstreuten Blätter zu sammeln?

Wir frühstückten an der östlichen Seite des Averner See's in einem runden Tempel, welcher nach Apollon benannt wird. Hätte Lucullus in seinem berühmten Saale des Apollon uns bewirthet, so hätten wir schwerlich mit besserm Appetit gegessen. Von einigen wird dieser Tempel der Proserpina gewidmet. Es war eine große Rotunda, welche mit Thermen zusammen hing. Im Tempel wachsen jetzt Pomeranzen und Feigen.

Von dort gingen wir wieder zum Lukriner See, und bis an's Ende des Dammes, welcher dem Herkules zugeschrieben wird. Hier ist das Ufer des Meers an der östlichen Seite sehr hoch, oben sind Ueberbleibsel, vermuthlich von einem Pallaste des Nero. Unten am Berge sind warme Dunstbäder, und ein schmaler Gang führt an eine heiße Quelle. Die Hitze des Gangs und der nässende heiße Brodem schreckten uns ab. Ein Mann, welcher sich von oben bis an die Hüften entkleidete, ging mit rohen Eiern hinein und brachte sie nach etwa zwei Minuten gesotten wieder, da doch Eier in kochendem Wasser fünf Minuten liegen müssen, um gar zu werden. So viel schneller ist die starke Wirkung des von Natur beständig siedenden und verdünnten Wassers.

[redacted]

Hier sahen wir vor uns den ganzen Meerbusen on Neapel, die Insel Capri und Nisida. Nero muß on der Höhe seiner Villa nebst dieser Aussicht auch on der andern Seite den Meerbusen von Gaeta, die nseln Ischia und Procida, den Averner und den ıkriner See übersehen haben.

Die warmen Bäder, welche die Thermen des lero genannt werden, sollen noch sehr lange Zeit geraucht und von großer Heilungskraft seyn befunden orden. Es gehet eine alte Sage, daß vor drei oder erhundert Jahren Aerzte von Salerno, aus Mißınst gegen Quellen der Natur, welche oft ihre Kunst rgeblich machten, sie zerstört hätten. Sie wären ıer auf der Rückfahrt bei Capri im Meere umgeımmen.

In Pozzuoli stiegen wir wieder aus, um die roßen Ruinen eines alten Tempels zu sehen, der von nigen für einen Tempel des Jupiter Serapis gehaln wird. Wahrscheinlicher ist mir die Meinung dernigen, die ihn für einen Tempel halten, den Domiın den Nymphen bauete. Drei große korinthische äulen stehen noch ganz. Vor ihnen sieht man auch och den Grund des runden Gebäudes, auf welchem, ach Art vieler alten Tempel, ein äußerer Altar unter ner Kuppel auf Säulen stand. Die drei großen äulen stehen da als ein merkwürdiges Denkmaal der roßen Naturveränderungen, welche diese Gegend ertten hat. Ohngefähr zehn Ellen über der Erde sind

[redacted]

sie durchlöchert von der Art Seemuscheln, welche Stein zu durchbohren pflegen und ihrer Gestalt wegen Meerdatteln (mitylus litophagus) heißen.

Hinter dem Tempel sind Ueberbleibsel von Bädern und von Canälen, welche heißes Wasser aus der Solfatara hinein leiteten. Sie sind, vielleicht durch Erdbeben, zugeschüttet worden.

In diesen Gegenden haben die Römer, besonders die Kaiser, als hätten sie fürchterlichen Elementen trotzen wollen, mit unendlichem Aufwande gebauet. Sollte man nicht auf sie die alte Dichtung von den Riesen anwenden können, welche hier auf entflammten Gefilden gegen den stärkern Herkules zu kämpfen, vergeblich sich erkühneten?

[redacted]

Sechs und sechszigster Brief.

Neapel, den 29sten Februar 1792.

Den 25sten und 26sten war unaufhörlich, bei sehr hellem Wetter, ein ungewöhnlich dicker, weißer Rauch aus dem Vesuvius gestiegen. Ein solcher deutet aber keinen bevorstehenden Ausbruch des Feuers an. Diese große, oft so verwüstende Naturbegebenheit meldet sich gewöhnlich durch unterbrochnen, plötzlich hervor gestoßnen, schwarzen Dampf, welcher schon mit Asche vermischt, daher dick ist und trübe. Am Abend des 26sten sah man solchen. Um noch vor einem Erguß des Feuers den Berg bis zu seiner dampfenden Oeffnung besteigen zu können, fuhren wir vorgestern nach Portici.

Die Vorstädte von Neapolis, ansehnliche Dörfer und Portici liegen so an einander, daß sie der ohnedem sehr großen Stadt ein noch viel größeres Ansehen geben.

An diesem Ende der Stadt wird der Ort gezeigt, wo der edle junge Conradin enthauptet ward. Dicht dabei steht das Haus, in welchem Masaniello getödtet ward, der kühne junge Fischer, der in der Mitte des

[redacted]

siebzehnten Jahrhunderts Neapel beinahe vom spanischen Joch befreiet hätte.

Der Fluß der Magdalena, oder der Fluß Sebetho, ergießt sich gleich hinter Neapel in's Meer. Dieser schmale Strom, oder vielmehr dieser Bach ist der Sebethus der Alten.

Das Dorf San Giovanni a Tedoccio muß, wie Cluver sehr wohl anmerkt, die Stelle bedecken, wo Virgil's wirkliches Grab stand, von dem keine Spur vorhanden ist und wohl früh vernichtet worden, da schon zu den Zeiten des Hieronymus das sogenannte Grab dieses Dichters auf dem Posilippo für das wahre gehalten ward.

Portici liegt schön, zwischen dem Vesuvius und dem Meer, von welchem es gebadet wird. Es genießt einer gesunden Luft und die Fruchtbarkeit des Bodens ist berühmt.

Auf dem ganzen Wege sahen wir schwarzen Dampf aus dem Krater des Vesuvius steigen. In Portici bestiegen wir Esel und ritten anfangs zwischen hohen Baumreben, dann neben Kastaniengebüsch. Wir hörten oft, gleich entfernten Kanonenschüssen, unterirdisches Getöse des Berges, und so oft wir den Gipfel sahen, bemerkten wir, daß nach jedem Getöse sich eine dicke schwarze Rauchwolke, vermischt mit empor geschleuderten Steinen, aus dem Krater erhob. Ziemlich hoch am Berge, doch wohl anderthalb Stunden vom Gipfel des pyramidalförmigen eigentlichen

[redacted]

Vesuvius, wohnt ein Einsiedler auf einer Seitenhöhe des Berges Somma. Dieser Somma ist eine große Trümmer der Natur und des alten Vesuvius. Er stürzte bis zur Hälfte seiner Höhe ein, da er sich als feuerspeiender Berg offenbarte, und zugleich erhub sich, vor mehr als siebzehnhundert Jahren, der jetzige Vesuvius. Gleich dem Monte nuovo, der im Jahr 1538 durch ein Erdbeben auf einmal entstand, hat dieser die Gestalt eines breiten Zuckerhuts, dessen abgeschnittne und in die Tiefe hinabgehöhlte Spitze den Krater vorstellen würde.

Der Einsiedler warnte uns vor Gefahr. Ich ließ meinen Sohn bei ihm; doch fürchtete ich für ihn nicht sowohl die Gefahr des Steinregens, als die Beschwerde des Steigens, da ich wohl sah, daß auch wir anderen uns hüten müßten, den geschleuderten Steinen zu nahe zu kommen. Mit solchem Ungestüm wurden sie aus dem hohlen Berge hervor geschleudert, daß die Geschwindigkeit ihres Falles der Schnelligkeit, mit welcher sie empor flogen, nicht zu vergleichen war. Ja es gewöhnte sich unser Blick so bald an diese Schnelligkeit, daß die Steine, wenn sie langsamer herunter fielen, uns eher schwebend zu sinken, als zu fallen schienen.

Das Steigen auf dem Vesuvius ist äußerst beschwerlich, sowohl wo man auf scharfe Schlacken der Lava tritt, als wo man, steil hinan klimmend, tief in die feine Asche sinkt. Die Führer machen zwar den

[redacted]

Weg dadurch bequemer, daß sie sich Tücher um den Leib binden, an welchen man sich fest hält und von ihnen gezogen wird, aber dennoch ist die Beschwerde sehr groß. Die Gegend, in welcher man gehet, ist schrecklich. Unebne Gefilde sind mit ausgeworfnen Steinen, mit ungeheuern Schlackenklumpen oder mit tiefer Asche bedeckt. Die steilen Absätze des Berges verbergen oft dem Hinaufsteigenden den dampfenden Gipfel. Man verzweifelt fast ihn zu erreichen, weil man mit jedem Schritte, den man vorwärts thut, wieder eben so weit zurück in die nachgebende Asche zu sinken glaubt. Ermüdet bleibt man oft stehen, oder setzt sich auf eine scharfe Schlacke. Der Anblick rund umringender Verwüstung vermehrt das Gefühl der Ermattung. Man sieht rückwärts und sieht über und hinter sich gelaßne Oeden, den immer neuen Anblick des Meers, und vergißt der Beschwerde.

Die Unmöglichkeit, bei dem Steinregen des zürnenden Berges jetzt seinen Gipfel zu ersteigen, war uns in der That desto mehr willkommen, da er uns in diesem Augenblick ein Schauspiel gab, welches gewiß viel interessanter war als der Blick in seinen Schlund, wenn er ruhig ist.

Wir erstiegen den Berg bis zu einem großen Felsenstück, welches einer der älteren Ausbrüche des Berges aus dem Krater hervor geschleudert. Es ist noch ein Drittel der ganzen Berghöhe vom Gipfel entfernt. So weit ward also dieser Fels aus tiefem Abgrunde

[redacted]

durch den Schlund geworfen! Wir setzten oder legten uns auf ihn. Hier hörten und sahen wir die fast unnachlassende Arbeit des Vesuvs. Das Getöse ward immer stärker, der zunehmende Steinhagel folgte jedesmal. Jene unterirdischen Donner kann ich mit nichts besser vergleichen als mit dem Schall der Kanonenschüsse auf dem Meer. Diese Donner folgten sich oft schnell wie Schüsse einer Schlacht,

"Wo Schiff an Schiff sich donnernd legt,"

wie Klopstock sagt. Von jedem Donner des Berges ward der Fels, auf welchem wir saßen, sehr fühlbar erschüttert. Der jedesmal folgende Aschendampf ward immer schwärzer, immer beladner mit Steinen. Diese rollten, wenn sie wieder herunter gefallen, rasselnd wie Hagel an Fensterscheiben, über die Schlacken. Zwischen dem Donnern im Berge und dem Auffliegen der Steine hörten wir oft ein fürchterliches Sausen, wie von siedenden Wassern. Rothglühend rolleten große Schlacken, nachdem sie hoch aufgeworfen, dann herunter gestürzt waren, weit hinab und kamen uns so nahe, daß mein Kammerdiener eine zwischen Steinen wie mit einer Zange faßte. Sie diente mir zum Kohlenbecken, denn der Wind wehete kalt und scharf. Sie war so glühend, daß Jacobi eine Tabackspfeife an ihr zündete, und als wir sie am Abend meiner Frau zeigten, war sie noch nicht abgeglühet, wiewohl sie nicht größer war als etwa eine achtpfündige Kanonenkugel.

Zwischen dem schwarzen stieg manchesmal ein gelber Rauch aus dem Schlunde des Vesuvs. In den aufsteigenden Rauchsäulen sahen wir den Abglanz unterirdischer Flammen zücken. Starker Rauch stieg auch aus vielen kleinen Schlünden und um den Krater.

So genossen wir auf dem oft unter uns erschütterten Felsen, welcher ein großes Denkmaal von der Macht dieses feuerspeienden Berges ist, eines der größten Schauspiele der Natur. Der Anblick seines gegenwärtigen Ausbruchs wirkte desto mehr auf uns, da rund umher Steine, ungeheure Schlacken und tiefe Asche die Wirkung voriger Ausbrüche zeigten. Nicht weit von uns war ein Krater, der im vorigen Jahr entstand. Als Annalen der Natur sind auch diese Spuren der Verwüstung interessant; aber wie viel interessanter war uns ihre gegenwärtige That!

Wenn wir uns einen Augenblick vom fürchterlichen Gipfel des Vesuvius abwandten, so sahen wir auf der andern Seite die schönen Meerbusen, den von Neapel und den von Gaeta, mit ihren herrlichen Küsten und Inseln.

Wir liefen die mühsam erstiegene Höhe hinunter. Sie ist so steil, daß man sie bequemer hinunter läuft als hinunter steigt, und würde, so jäh ist sie, das Hinauf- und Hinabsteigen unmöglich machen, wenn nicht die tiefe Asche den Fuß zurückhielt. Bei'm Einsiedler hielten wir, sehr vergnügt, ein gutes Frühstück und ließen uns den Wein, der ein Gewächs des Berges

[redacted]

ist und Lacrima (Thräne) genannt wird, trefflich schmecken. Es ist ein angenehmer rother Wein.

Mit der Dämmerung ward der Rauch immer gelber, und auf unserm Ritt nach Portici sahen wir ihn schon feuerfarben aufsteigen.

Bei Portici besuchten wir mit Fackeln das Theater der alten Stadt Heraklea, oder, wie die Römer sie nannten, Herkulaneum.

Diese griechische Stadt, deren Gründung einige Schriftsteller dem Herkules zuschreiben, ward in der großen Verwüstung, die der Vesuvius im Jahr 79 nach Christi Geburt, im ersten Jahr der Regierung Titus, anrichtete, mit Asche und Lava überschüttet.

Ein Bauer, der im Jahre 1713 einen Brunnen grub, stieß auf die Sitze der Zuschauer des alten Theaters. Emanuel, Prinz von Elbeuf, aus dem Hause Lothringen, welcher in Portici baute, erkaufte vom Bauer die Freiheit, weiter nachgraben zu lassen. Man fand bald eine Statue des Herkules, eine der Kleopatra, und andre; endlich einen runden Tempel mit vier und zwanzig alabasternen Säulen, und eben so vielen Statuen, die dem Prinzen Eugen von Savoyen nach Wien gesandt wurden. Die spanische Regierung widersetzte sich dem Unternehmen des Prinzen von Elbeuf. Im Jahr 1736 wollte Don Carlos, König von Neapel, Vater des jetzigen, ein Schloß in Portici bauen. Ihm verkaufte der Prinz von Elbeuf sein Haus mit dem Erdreich, und man entdeckte die alte

Stadt in einer Tiefe von achtzig Fuß. Man fand das Bette des Stroms, der durch die Stadt gelaufen war, einen Tempel des Jupiters mit einer goldnen Bildsäule, und das Theater, in dem zwei große Bildsäulen zu Pferde, von zwei Balbus, Vater und Sohn, standen. So groß war der Griechen Liebe für Schauspiele, daß das Theater dieser Stadt, welche zu den kleineren Städten von Großgriechenland gehörte, größer war als das prächtige Karlstheater in Neapel, eins der größten und schönsten in Europa. Doch war die Scene, wiewohl sechszig Fuß lang, nur achtzehn Fuß breit. Die Alten bedurften keiner großen Scene, theils weil sie im ganzen Schauspiel immer dieselbe blieb, theils weil sie nicht so viel handelnde Personen auftreten ließen wie neuere Dichter.

Der erste bekannte Feuerausbruch des Vesuvius vom Jahr 79, war derselbe, in welchem der große Naturkundige Plinius umkam. Herkulaneum und Pompeji wurden zugleich mit Asche überschüttet, ehe sich über beide Städte die flammende Lava ergoß.

Da Portici und der Flecken Resina unmittelbar über dem versunknen Herkulaneum gebauet sind, durfte man die aufgegrabne Tiefe nicht entblößet lassen. Man hatte gefunden, daß die Straßen schnurgerade, und erhöhte Gänge zu beiden Seiten für die Fußgänger waren, wie bei uns, auch in schönen Städten, zu selten sind. Man nahm viel merkwürdiges Hausgeräth, Waffen, Münzen und gerollte Bücher, die in

[redacted]

Portici verwahret worden, heraus, und schüttete dann die Oeffnung wieder zu. Von diesen gefundnen Sachen, welche sehr interessant für Liebhaber des Alterthums sind, hoffe ich dir manches erzählen zu können, sobald ich das Museum in Portici werde gesehen haben. Vorher denke ich Pompeji zu besuchen.

Vorgestern Abend führte ich meine Frau hinter das Castell dell' Ovo, an einen Ort der Stadt, wo man am Meer dem Vesuvius gerade gegenüber steht. Helle Flamme stieg aus dem Berge, die rothe Rauchsäule spiegelte sich im Meer.

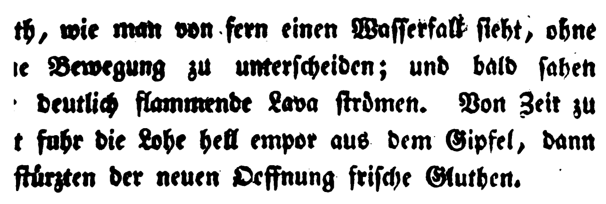
Gestern früh fuhr ich mit ihr zur Solfatara, welche sie am fünf und zwanzigsten nicht mit uns gesehen hatte. Statt der vielen dampfenden Schlünde dieses eingesunknen Vulkans, stieg nur aus drei Oeffnungen ein dünner Rauch. Es ist also wahrscheinlich, daß die Solfatara mit dem Vesuv in unterirdischer Gemeinschaft stehe, wiewohl sie drei deutsche Meilen von einander entfernt sind. Aber was sind drei deutsche Meilen? Glaubt man doch, daß der Aetna, die liparischen Vulkane und der Vesuv mit einander verbunden sind! Ja, was noch mehr ist, war es nicht im selbigen Jahre 1783, als das Erdbeben Calabrien und einen Theil von Sicilien so fürchterlich erschütterte, daß auch die Erde von Island flammend sich öffnete, und strömende Feuer, welche Monate lang loderten, diese dem Pol so nahe Insel schrecklich heimsuchten? Ich weiß wohl, daß diese Erscheinungen

den unterirdischen Zusammenhang des isländischen Hekla mit den südlichen Vulkanen nicht beweisen. Eine große, uns unbekannte, allgemeine Ursache kann zugleich hier und dort gewirket haben; aber diese Ursache ist, meine ich, noch nicht entdeckt worden, und die Hypothese des unterirdischen Zusammenhangs darf uns nicht ungereimt scheinen, bis sie durch eine wahrscheinlichere verdrängt wird.

Zu oft gleichen die Hypothesen unsrer Naturkundigen und unsrer Metaphysiker einem hohlen, untergrabnen Boden. Es erhebt sich ein vulkanischer Geist und erschüttert sie. Manche sinken ein, mancher Monte nuovo erhebt sich, um vielleicht wieder zu sinken. Unter der Statue der ägyptischen Isis, der Naturgöttinn, stand: "Ich bin wie ich war, keiner hub den Schleier, der mich decket."

Gestern Abend sahen wir die Lava in Flammenkatarakten sich ergießen. Ihr Wiederschein glühete auf den Wogen des Meers, der Mond schien zu erbleichen vor der strömenden Gluth. Glücklich sind wir, zu dieser Zeit hier seyn! Ich bedaure die Fremden, welche noch vor wenigen Tagen eine Stadt verließen, die jetzt alle Abend ein so großes Schauspiel der Natur hat.

Ich komme eben vom Meer. Diesen Abend ist der Anblick noch schöner. An der südwestlichen Seite hat sich, nicht weit unter dem großen Gipfelkrater, ein neuer eröffnet. Bald sahen wir die rothe Feuer-


th, wie man von fern einen Wasserfall sieht, ohne
le Bewegung zu unterscheiden; und bald sahen
deutlich flammende Lava strömen. Von Zeit zu
t fuhr die Lohe hell empor aus dem Gipfel, dann
stürzten der neuen Oeffnung frische Gluthen.

Wiewohl die Geschichte keines frühern Ausbruchs
Vesuvius erwähnet, als des vom Jahre 79, so
ten doch die Alten seine vulkanische Eigenschaft
on vermuthet.

Diodor sagt: "Herkules kam auch an die Ge-
e von Cumä, wo, wie viele fabeln, Männer wegen
er außerordentlichen Stärke und Wildheit Giganten
ren genennet worden. Diese Gegend soll man die
gräische (entflammte) geheißen haben, nach dem
gel, der ehmals gewaltig viel Feuer aushauchte,
dem Aetna. Jetzt wird der Ort Vesuvius ge-
t. Er giebt durch viele Spuren zu erkennen,
in alten Zeiten gebrannt habe (Diodor B. IV.
I. p. 267. ed. Wessel.)."

s vaterländischem Stolze nennet wohl der Si-
n Vesuvius einen Hügel. So ansehnlich die-
auch ist, verdienet er wohl nur diese Be-
in Vergleichung mit dem Aetna.

o sagt auch in seinem fünften Buche, daß
ein feuerspeiender Berg seyn müsse, wel-
nur aus Mangel entzündbarer Materie auf-
sich zu ergießen.

Eine Stelle des Lucretius, welcher gegen das Ende der Republik lebte, beweiset nicht, was sie bei manchen, die über den Vesuv geschrieben, beweisen soll. Dieser Dichter spricht von heißen Quellen, und der bei ihm genannte Vesuvius bezeichnet nur die Stätte (Lucret. VI.).

Diodor und Strabo, Zeitgenossen des Augustus, wie Virgil, schrieben nur einige Jahre später als dieser, welcher doch, wie Lucretius, den Vesuv nur nennet, um die Gegend zu bezeichnen.

Man muß sich wundern, daß der ältere Plinius, welcher zur Zeit des Vespasianus sein unsterbliches naturkundiges Werk schrieb, des Vesuvius nie erwähnet. Sichtbare Zeichen ätnaischer Eigenschaften dieses Berges, Eigenschaften, welche schon Schriftsteller vor ihm bemerkten, hätten seinem forschenden Geiste nicht entgehen sollen.

Seine erste Beobachtung des Vesuvius war diejenige, welche ihm das Leben kostete.

Sehr interessant sind die beiden Briefe, welche der jüngere Plinius, ein und zwanzig Jahre nach dieser Begebenheit, an seinen Freund Tacitus, den Geschichtschreiber, schrieb, um ihm ausführliche Nachricht vom Tode seines Onkels, des ältern Plinius, zu geben, der mit edlem Muth, mit wahrhaftig philosophischer Freiheit des Geistes, von Misenum, wo er Befehlshaber der Flotte war, hinüber nach Pompeji

[redacted]

ffte, jenes fürchterliche Phänomen bemerkte, nahe an ging, und vom Dampf erstickt ward.

Der jüngere Plinius blieb zurück mit seiner ntter, die eine Schwester des Naturkundigen war, ihrem Bruder zuerst den aufsteigenden Dampf, sie für eine Wolke hielt, gezeigt hatte. Dieser mpf stieg auf in der Gestalt einer Kiefer,*) weil wie der jüngere Plinius anmerkt, zuerst vom fri- n Hauch des Berges erhoben ward, dann durch e Schwere sank, und sich seitwärts verbreitete. wohl aus seiner Erzählung als aus dem Dio sius sieht man, wie fürchterlich die begleitenden turerscheinungen waren, und daß die geschreckten nschen das Ende der Welt erwarteten.

Es begann dieser Ausbruch mit einem so heftigen nerguß, daß die drei Städte Herkulaneum, Pom- nd Stabiä davon überschüttet wurden. In Pom- ß das Volk eben im Theater; so unangekündet ieser allgemeine Tod.

s ward dieser Aschenerguß durch den Einsturz en Theiles vom Vesuvius, welcher jetzt Monte heißt, verursacht. Seine ganze Gestalt zeu-

---

*) heißt einer italienischen Kiefer, welche sie Pinie en; ein Baum, dessen Schönheit unsre Kiefern übertrifft. Er hat die Gestalt eines Sonnen- es. In stiller Luft steigt immer der Rauch so Man muß sich diesen Baum vorstellen können, e Beschreibung des Plinius zu verstehen.

get auch von diesem Einsturz. Er ist der Vesuvius der Alten, den die Römer öfter Vesevus nennen. Der jetzige eigentliche Vesuvius, welcher bis zur Hälfte seiner Höhe mit dem Somma zusammenhängt, bildet von da an, wo er sich von diesem trennet, eine Pyramide, die sich erhub, als der alte Vesevus einstürzte. So erhub sich im Jahr 1538 der Monte nuovo in Einer Nacht.

Vom Jahre 79 an hat der Vesuvius nicht aufgehört zu rauchen, und von Zeit zu Zeit sich zu ergießen. Man zählt einige dreißig Ausbrüche, welche sich durch Dauer oder Heftigkeit vor den andern ausgezeichnet haben. Der Gipfel lodert fast alle Jahr, mehrentheils im Anfang des Herbstes; oft zweimal des Jahrs. Im Jahr 1631 stürzte ein großer Theil des Berges ein. Fürchterlich waren die Erscheinungen des Jahres 1767. Die Gegend umher ward lang geschreckt durch des Berges unterirdische Donner. Endlich ergoß sich aus einem dicken Rauch ein Feuerregen mit Steinen und Asche. Langsam floß zuerst die Lava über Resina. Am 19ten October erhub sich eine schwarze Rauch- und Aschenwolke, einen Theil des Himmels umnachtend. Eilend stürzte am 20sten ein breiter Lavastrom herab; er legte in einer Stunde einen Weg von sieben Miglien (fünf deutsche Viertelmeilen) zurück. Seine Tiefe ward auf sechszig Klafter geschätzt. Um Mitternacht brüllte der Berg fürchterlich, dazwischen hörte man wie Donner des Ge-

[redacted]

schützes. Ein neuer Gluthstrom brach hervor, und stürzte sich in's Thal, das sich zwischen dem eigentlichen Vesuvius und der Höhe San Salvadore öffnet, auf welcher die Einsiedelei steht. Mit einem Theil der Einwohner von Portici flüchtete der König nach Neapel. Am 23sten brüllte der Berg, nach kurzem Stillstand der Lava, wieder, schrecklicher als vorher, und spie drei Stunden lang Feuer und Asche. Diese ward fünf deutsche Meilen weit über's Meer, bis nach Gaeta gewehet. Der Ausbruch endigte schon am 26sten, aber lange nachher ward die Erde von Zeit zu Zeit erschüttert.

Nach dem Erguß der Lava des Jahres 1779, welcher den 27sten August anfing, begannen die Obstbäume zum zweitenmal zu blühen, und trugen im Anfang des Winters zwar kleine, aber wohlschmeckende Früchte.

Es ist offenbar, daß vulkanische Gegenden immer fruchtbar sind; es sei, daß die Hitze des Bodens ihn ergiebig mache, oder die Ausdünstung feuriger Theile. In den Gärten bei Pozzuoli, welche wegen der benachbarten Solfatara und ihrer heißen Quellen außerordentlich warmen Boden haben, reifen die Früchte, zeitiget das Gemüse um vierzehn Tage früher als bei Neapel. Weil aber der Boden zu heiß ist, haben jene Früchte weniger Aroma, das Gemüse weniger Kraft.

Was indessen die zweiten Früchte des Jahres 1779 betrifft, so erinnere ich mich im späten Herbste

dieses Jahres, auf einer Reise von Deutschland nach Dännemark, in beiden Ländern zweite Blüthe des wilden Kastanienbaums, und zwar in Dännemark in der ersten Hälfte des Novembers gesehen zu haben, zu einer Zeit also, in welcher gewöhnlich auch schon die Eichen ihres Laubes entblößt sind. Dieses ganze Jahr war im Norden merkwürdig. Schon am 13ten März hatte ich im Charlottenburger (jetzt botanischen) Garten in Kopenhagen einen Aprikosenbaum in freier Luft, bedeckt mit Blüthe, gesehen. Die verborgne Ursache, welche in Deutschland, ja in Dännemark, einige Blüthen im Herbst hervorbrachte, mußte, wofern sie auf diesen milden Himmelsstrich in gleichem Maaße wirkte, des südlichen Italiens Winter mit wiederkehrenden Geschenken des Sommers und des Herbstes schmücken. Sowohl hier als im Norden hatte man gefürchtet, daß die Natur sich durch Sparsamkeit im folgenden Jahr erholen würde; aber lächelnd schüttete die gute Mutter im Sommer des Jahres 1780 ihres Segens Füllhorn über die ängstlich harrenden und beschämten Kinder aus.

[redacted]

Sieben und sechszigster Brief.

Neapel, den 3ten März 1792.

Gestern Nachmittag setzte ich mich mit Ernst, Nicolovius und Jacobi in einen Nachen, um den Vesuv noch einmal zu besuchen.

Die Nacht brach erwünschet ein, als wir dem nahen Gluthstrom gegenüber zugleich seinen Wiederschein im Meere sahen. In Portici nahmen wir Esel und ritten, wie neulich, zu den beiden sogenannten Eremiten, die in der Einsiedelei San Salvadore, auf einer ansehnlichen Höhe des Berges, zwischen dem Somma und dem eigentlichen Vesuve wohnen. Ihr Geschäft ist es, Fremde zu beherbergen und zu bewirthen. Auf dem Wege zu ihnen sahen wir von fern den ganzen Strom der glühenden Lava und hörten, lauter noch als vorher, da wir im Nachen waren, das Getöse des Berges. Wir sahen graunvolle Spuren der Verwüstung vom Jahr 1779, wo zwischen freudigen Pflanzungen von Baumreben, die ungeheuern Schichten von Lava und Schlacken einen schrecklichen Anblick geben.

Ehe wir uns aus dem Hause der Eremiten auf den Weg machten, brachte ich meinen Sohn zur Ruhe. Dann ritten wir wieder bis an ein Kreuz, wo der Weg selbst für Esel unwegsam zu werden beginnet.

Ich glaube, daß die häufigen Steine, die dem Krater des Berges entschleudert wurden, und die vielen feurigen Bäche, die dem großen Gluthstrom von allen Seiten entstürzen, uns nicht würden vergönnet haben an den neuen Feuerschlund, welcher dicht unter jenem Gipfelkrater sich ergeußt und mit ihm in offenbarer Verbindung stehet, hinan zu klimmen. Bei Nacht würde dieser pfadlose, jähe Gang noch viel beschwerlicher als bei Tage gewesen seyn; der bald trübe, bald blendende Fackelschein, zeigt öfter, an welchen Stein, an welche Schlacke man angestoßen sei, als an welche man anstoßen werde, unsrer schwachen Vernunft gleich, von welcher Pope so schön sagt:

"What can she more than, tell us we are wrong?"

Essay on Man.

"Was kann sie mehr, als sagen daß wir irren?"

Auch habe ich nicht mehr die Biegsamkeit der Kniee, noch die Stärke der Brust, mit welcher ich vor siebzehn Jahren als Jüngling die steilsten Pfade der Alpen bestieg.

Wir begnügten uns, wiewohl ungern, seitwärts unsern Weg zu nehmen, um an die unteren Ströme der glühenden Lava zu kommen.

[redacted]

Ist dieser Weg minder angreifend für die Brust und für die Kniee als der Gang zum Gipfel, so hat er doch auch seine großen Beschwerden, und für die Füße mehr als jener. Bald hinter dem Kreuz erstirbt die schon vorher krankende Vegetation. Aus tiefer Asche kommt man auf ungeheure Schichten von schroffen Schlacken, deren zackige Spitzen desto empfindlicher verletzen, da oft unter dem Tritt die kleinen Stücke sich umwenden und man im Hinuntergehen von nachrollenden verfolgt wird. Es liegen diese Schichten rauh über einander, je nachdem verschiedner Ausbrüche Lava sich über den ungleichen Bergrücken und über Spuren früherer Verwüstungen ergoß. Aus einem Schlunde, welcher sich im August des Jahres 1790 öffnete, dampfete uns unerträgliche Hitze, und wir vermochten, nach einer Abglühung von anderthalb Jahren, noch nicht diesen heißen Ofen mit der Hand zu berühren.

Dennoch gingen wir, etwa eine Viertelstunde nachher, auf hohl liegenden Schlackenklumpen, über frische Gluthen mit eilendem Fuße dahin. Brennende Feuerschlünde sahen wir zu allen Seiten. Hier zu verweilen oder auszugleiten wäre gleich gefährlich gewesen. Eine dem Tritt nachgebende Schlacke hätte, sinkend oder seitwärts geschoben, auch des vorsichtigsten Schaits Behutsamkeit vereitelt. Unter diesen Schlacken, welche die jäh herabschießende Lava mit sich geführt und auf minder steilem Abhang nicht

weiter fortzuwälzen vermocht hatte, floß sie nun langsamer als oben, aber noch in flammenfarbner Gluth. Unmittelbar von ihr berührt, waren Schlacken und Steine rothglühend. An einer solchen Schlacke zündete unsrer Führer einer, den ich an der Hand hielt, die erloschne Fackel.

Die Lava's sind mannigfaltiger Natur, je nachdem die Materien der im Berge zusammenschmelzenden Massen verschieden an sich, oder auf verschiedne Art gemischt sind. Sie werden hart wie Steine, nehmen durch Glättung den Glanz des Marmors an und sind verschieden an Farbe. Die römischen Heerstraßen sind, wo ich nicht irre, mehrentheils mit Lava alter Vulkane, welche vor der Zeit der römischen Geschichte sich zu ergießen aufgehört und nicht als solche gekannt wurden, gepflastert. Ganz Neapel und die Heerstraße nach Portici gleichfalls.

Die lautre Lavagluth fließt nicht wellenbildend, sondern wird, sobald sie aus der Oeffnung des Schlundes sich ergossen hat, in einer Masse von der nachfolgenden unaufhaltsam vorwärts geschoben.

Du wirst dich erinnern, bei Mainz den Rhein so fließen gesehen zu haben. Er woget nicht. Scheinbar still, desto schneller aber und unaufhaltsamer strömet er in seinem breiten Bette.

Der flüssigen Metalle Gluth in Schmelzhütten giebt ein deutliches Bild von der Lava, sowohl derje-

nigen, welche lauter fließt, als solcher, auf welcher große Schlacken liegen.

So oft aus dem Gipfelschlunde sich zückende Flammen erhuben und hervor geschleuderte Steine, belebte sich der Gluthstrom mit neuem Glanz. Zugleich rolleten glühende Steine von allen Seiten herab. Viele wurden gewälzet von der Lava, wie Kiesel in reißenden Bergströmen. Seitwärts ergossen sich neue Flammenkatarakten. Im Berge erschollen nicht mehr die schnell sich folgenden Schüsse, sondern bald lang dauernde rollende Donner, bald das Sausen eines Sturmes. Feuerfarben stiegen die Wolken des Rauches auf; für Flammen hättest du ihn gehalten, wenn nicht wahre Flammen gezückt, nicht die rothe Lavagluth ihn verfinstert hätte.

Stille der Nacht herrschte auf diesen öden Gefilden und ward nur unterbrochen durch das unterirdische Getöse. Der Himmel war schwarz. Kaum sahe man den dunkeln Theil des Berges hinter dem feurigen, wie man im ersten oder letzten Mondsviertel, bei der glänzenden Sichel, den nicht erhellten Theil der Scheibe sieht.

[redacted]

Acht und sechszigster Brief.

Neapel, den 7ten März 1792.

Unfern der Solfatara, etwas näher als diese bei der Stadt, liegt der anmuthige See Agnano. Er hat fast an allen Seiten hohe Ufer und wird von Pappeln und Kastanienbäumen umkränzet.

Nahe an seinem Ufer ist am Fuße eines Berges eine Höhle, welche die Alten die Höhle des Charon nannten. Bekannter ist sie jetzt unter dem Namen la grotta del cane (die Höhle des Hundes), weil gewöhnlicher Weise, den Fremden die Wirkung der mephitischen Lüfte sinnlich zu machen, ein Hund hinein geführet wird, der bald die Besinnung verliert und sterben müßte, wenn er nicht wieder heraus gezogen und in's Wasser des See's hinein getaucht würde. Wir duldeten nicht die Grausamkeit dieses Versuchs. Einer ging nach dem andern hinein. Um die Wirkung zu spüren, mußten wir uns bücken. Sie war nicht so stark als ich vermuthet hatte. Eine ähnliche Oeffnung der Erde bei Pyrmont schien mir eine viel stärkere Ausdünstung zu hauchen. Diese deutsche Höhle sah ich aber an heißen Sommertagen, und die hiesige bei

[redacted]

feuchtem Frühlingswetter, vermuthe auch, daß sie im Sommer schneller und stärker wirke.

Man soll niemals eine Pistole in der Grotte abfeuern können, weil diese Luft die Entzündung des Pulvers in der Pfanne verhindert. Wir hatten versäumt uns zu diesem Versuche mit einem Feuergewehr zu versehen, sahen aber, daß Fackeln, welche man in die Höhle hinein hielt, gleich erloschen.

Die heißen Schwefeldunstbäder am See schienen mir stärker als der Höhle Dunst. Man nennet sie Stufe (Badstuben) di San Germano. Ihre Wirkung wird gepriesen. Sie dampfen einen heißen, so feinen Rauch auf, daß man sich eines Hülfsmittels bedienet, um ihn sichtbar zu machen. Man zündet ein Stückchen Schwamm an und läßt es rauchen. Alsbald wird man rund umher des aufsteigenden Schwefeldampfes gewahr. Ich kann mir diese Wirkung nicht anders erklären, als daß sich Theile des gröbern Rauches mit dem feinern Dampf vermischen, und also diesen so verdicken, daß er in die Augen fällt.

Ein rauher Pfad führt an siedende Quellen, welche gli Pisciarelli genannt werden. Sie entspringen dem Monte Secco (trocknen Berge) und stehen vermuthlich in Verbindung mit der Solfatara. Wie bei dieser, dampfet auch hier aus kleinen Oeffnungen ein Rauch, welcher Schwefel und Vitriol erzeuget.

[redacted]

Diejenigen, welche die Homerische und Virgilische Unterwelt mit allen ihren Strömen oben auf der Erde suchen, finden im anmuthigen See Agnano den Strom des Cocytus; in der Höhle des Hundes die Höhle des Cerberus, welchen die Sibylle bei'm Virgil (Aen. VI.) mit einem bereiteten Bissen einschläferte; in den heißen Quellen den Styx; endlich (weil es Hypothesen nicht an Vollständigkeit zu mangeln pflegt) in den Dunstbädern, die von Kranken besucht werden, den Vorsaal des Schattenreichs, wo, wie der römische Dichter singt:

Vestibulum ante ipsum, primisque in faucibus Orci,
Luctus et ultrices posuere cubilia Curae;
Pallentesque habitant Morbi tristisque Senectus,
Et Metus, et male suada Fames, ac turpis Egestas;
Terribiles visu formae! Letumque, Laborque;
Tum consanguineus Leti Sopor, et mala mentis
Gaudia; mortiferumque adverso in limine Bellum,
Ferreique Eumenidum thalami, et Discordia demens,
Vipereum crinem vittis innexa cruentis.

Virg. Aen. VI. 273-81.

"Der Jammer und die strafenden Sorgen sich gebettet, wo die erblassenden Seuchen ihre Behausung haben, und das traurige Alter, und die Furcht, und der zum Bösen anrathende Hunger, und schmähliche Dürftigkeit, Gestalten schrecklich zu schauen! der Tod, und die Mühseligkeit, und des Todes Bruder, der Schlaf, und böse Freuden der Seele; und vorn an der Schwelle, der Krieg; wo stehen die eisernen Betten der Furien, und die wahnsinnige Zwietracht, um deren Schlangenhaar sich die blutige Binde windet."

[redacted]

Mit scheinbarem Scharfsinne, nicht mit Urtheil, ist diese schöne Stelle des Dichters auf die Dunstbäder angewendet worden.

Ich bedarf nicht zu wiederholen, was ich von der Ungereimtheit jener Meinung schon gesagt habe, die das ganze Schattenreich mit den elysischen Gefilden, welchen "eine andre Sonne, andre Gestirne leuchten"

(.... solemque suum, sua sidera norunt)

über der Erde, im Avernus und in den Weingärten am todten Meere suchet, wo ganz Bajä seine Todten begrub. Man werfe nur noch einen Blick auf die Charte dieser Gegenden, und folge dem Dichter, wofern man ihm in diesem Labyrinthe zu folgen vermag!

Dicht bei Cumä ist der Avernus, und mehr als eine deutsche Meile davon soll der Vorsaal des Orkus seyn!

Hätte man doch nur den lieblichen See Agnano, welcher gewiß oft den edlen Sänger von Mantua, als er in Neapolis lebte, in seine Schatten lockte, und in dichtrische Stille lud, nicht zum verhaßten Cocytus umgeschaffen! Warum fand man nicht, wenn man ja finden wollte, was der weise Dichter "in tiefer Erd' und Finsterniß" (alta terra et caligine) (VI. 257.) verborgen hatte, warum fand man nicht in den Schatten dieser Ufer die Gefilde, wo die Seelen der Liebenden walleten, und, mit noch frischer Wunde, die Seele der einsam irrenden Dido? Ich sage, wenn

[redacted]

man ja finden wollte, was ohne verblendeten Fürwitz nicht zu suchen war.

Ein ziemlich jäher Berg scheidet das Ufer des Agnano vom tiefen Thal Astruni. Sehr angenehm ist vom Gipfel die Aussicht, sowohl auf den See als in das Thal. Dieses wird von Hügeln umgeben; es ist beschattet von Eichen, Stecheichen und Kastanienbäumen. Hier finden wilde Schweine, deren wir viele sahen, reichliche Nahrung. Der König belustiget sich oft an der Jagd in diesem Thale. In seiner Mitte ist ein schöner See, und eine kleine Lache, die vielleicht einmal durch ein Erdbeben vom See getrennt worden.

Sowohl die Ufer dieses See's als des Agnano, gewähren in freundlicher Gegend eine sanfte, das Herz erquickende Stille. Nichts erinnert dich hier an die Nähe einer großen Stadt, die beinah eine halbe Million Menschen in sich schließet. Alles athmet jene sanfte Ruhe, deren Name Vielen ein leerer Schall, ohne welche gleichwohl den Wenigen, die sie kennen, so manches, wornach die Lust jaget und der Ehrgeiz strebt, ein leerer, betäubender Schall scheint. Wohl dem, welcher von diesem Schalle sich warnen läßt! Er sieht die junge Freude vor dem tobenden Lärme fliehen, an ihrer sanften Mutter, der zart umschleierten Weisheit, Hand. Sie fliehen das Geräusch, aber von ihren Freunden lassen sie sich gern ereilen, und führen sie in ihre Schatten.

Neun und sechszigster Brief.

Neapel, den 10ten März 1792.

Wiewohl wir auf unsern Fahrten dem Vorgebürge des Misenus schon einigemal sehr nahe gekommen, hatten wir es doch unbesucht gelassen, um ihm einen besondern Tag zu widmen, da seine reitzende Lage einen vorzüglich schönen Anblick verheißt.

Wir ließen uns gestern hinrudern. Da das Meer hohe Wellen schlug, und der Wind uns zuwider war, führten uns unsre Schiffer nahe an der Küste längs dem Posilippo, dessen hohe und weit vorlaufende Erdzunge den Meerbusen von Neapel theilet, welcher sich vom Vorgebürge Massa (ehmaligem Vorgebürge der Minerva) bis zum Vorgebürge des Misenus erstreckt. Mannigfaltig und reitzend ist der Anblick des Posilippo. Wir fuhren durch die schmale Meerenge, welche die Insel Nisida von dieser Landspitze trennet. Dann streiften wir die gekrümmten Gestade von Pozzuoli und Bajä, und fuhren durch einen von Menschenhand gehölten Felsen der kleineren Erdzunge, welche mit dem langen Vorgebürge des Misenus den Hafen bildet, in dem, von Augustus Zeit an, ein großer

Theil der römischen Flotte lag. Vielleicht durchbohrte Agrippa, als er den Hafen anlegte, diesen Felsen, um kleinen Fahrzeugen schnelle Fahrt von Bajä nach Misenum zu gewähren, vielleicht Nachfolger des Augustus. Ich bin geneigt, diese Arbeit dem Lucullus zuzuschreiben, da Unternehmungen dieser Art ihn reitzten, und er sowohl in Bajä als in Misenum ein Landhaus besaß. Von Landleuten und Schiffern wird diese Felsenhalle die Grotte der Geister genannt (Grotta de gli spiriti).

Aus Irrthum wird dieser Hafen von einigen italienischen Schriftstellern mit dem julischen Hafen verwechselt. Sie sind nahe bei einander, beide des Augustus, oder vielmehr des Agrippa Werk.

Die viel weiter als der Posilippo vorlaufende, mannigfaltig ausgezackte, bald hohe, bald flache Erdzunge, welche mit einem schmalen und niedrigen Halse an dem runden von allen Seiten steilen Misenusberge zusammenhanget, dessen Fuß von schäumenden Wogen umdonnert wird, diese Erdzunge theilet den Neapler Meerbusen vom Gaetanischen. Die wie mit spielender Hand ausgeschnittenen Küsten und Inseln geben der ganzen Gegend einen großen, und selbst in Italien eigenthümlichen Zauber.

Von der alten Stadt Misenum sieht man einige Ueberbleibsel. Der Berg des Misenus ist größtentheils gehöhlt. Aus einem Felsengewölbe gehet man in's andre. Man vermuthet, daß die Römer hier

ıen Wasserbehälter hatten; vielleicht auch Bäder.
a wir des widrigen Windes wegen viel später als
r vermuthet, angekommen waren, versäumten wir
t einer Fackel in die Höhlung des Berges tief hin-
ı zu dringen. Man nennet sie la Grotta Drago-
ra, auch Traconnaria. Den Berg ließen wir nicht
bestiegen. Er ist zum Theil mit Baumreben und
igenbäumen bepflanzt. Weiter oben wachsen viele
omatische Gewächse wild. Häufig fanden wir den
dianischen Feigenbaum (Cactus opuntia) und die
loepflanze (Agave). Hier wachsen diese Seltenheiten
ısrer Gewächshäuser wild. Die an ihren hohen
tengeln verdorrten Aloeblüthen des vorigen Som-
ers, höher als solche, deren einzelne Erscheinungen
:i uns in den Zeitungen angezeigt, die Liebhaber der
'flanzen Tagereisen weit herbei locken, sahen wir hier.
orbei fahrend hatten wir solche auch auf dem Posi-
ppo gesehen, und für eine uns nicht bekannte Art von
äumen gehalten, deren schöne, dabei seltsame Ge-
alt unsre Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte.

Von der Höhe des Berges, welcher fast eine voll-
ommne Insel ist, übersahen wir die ganze Erdzunge,
uf ihr Bajä, Bauli, das todte Meer und den Lago
'usaro, den Monte nuovo, den Berg Gaurus, Poz-
uoli, die Solfatara, das Schloß San Elmo, wel-
hes über Neapel liegt, das hohe Mönchskloster Ca-
naldoli, die Insel Nisida, den Posilippo, den Vesuv,
ie ganze Küste von Sorento, die Insel Capri, und

im Meerbusen von Gaeta, die Inseln Procida, Ischia und Ventotiene. Füge die Schönheit des Meers hinzu, und die Milde des Himmels, unter welchem sich jetzt schon das Feigenblatt, ja das Weinlaub zu entfalten anfängt! Schon am 7ten sah ich an den Wipfeln der Pappeln bei'm See Agnano junges Laub. Die Weiden sind schon lange grün. Die Medicago arborea *) und das Spartium mit der schönen gelben Schmetterlingsblume, deren Gestalt dem Auge, deren Duft dem Geruch schmeichelt, stehen in voller Blüthe.

Schon Livius nennet diesen Berg das Vorgebürge des Misenus. Nach einigen war dieser Misenus ein Gefährte des Odysseus; nach Virgil, welcher wohl auch eine alte Ueberlieferung für sich hatte, war er "ehmals des großen Hectors, dann Aeneens Gefährte gewesen, der besser als irgend ein andrer verstand, mit dem hohlen Erz Männer zu entflammen und die Schlacht zu zünden mit Klang."

---

*) Der virgilische Cytisus. Er heißt auch Cytisus Maranthae, nicht zu verwechseln mit unserm Cytisus Laburnum in den Gärten, welcher auch im südlichen Italien wild wächst. Die Medicago hat Aehnlichkeit mit unsrer Gartenstaude Colutea; ich sah einzelne Blüthen den ganzen Winter durch in der Gegend von Rom. Die Alten hielten dieses Laub für das beste Futter. S. Voß zu Virg. Georg. II. 431.

[redacted]

— — quo non praestantior alter
Aere ciere viros, Martemque accendere cantu.
Hectoris hic magni fuerat comes, Hectora circum
Et lituo pugnas insignis obibat et hasta.

Virg. Aen. VI. 164-67.

Unterdessen, daß Aeneas die Sibylle von Cumä besuchte, vermaß sich Misenus, "mit hohler Muschel das Meer durchtönend, die Götter zum Wettspiel heraus zu fordern. Zürnend stürzte Triton zwischen Felsen ihn hinab in schäumende Wogen."

Sed tum forte cava dum personat aequora concha,
Demens, et cantu vocat in certamina Divos,
Aemulus exceptum Triton, si credere dignum est,
Inter saxa virum spumosa immerserat unda.

Virg. Aen. VI. 171-74.

Die Sibylle kündigte dem Helden den Tod eines seiner Gefährten an. Er und der treue Achates, der ihn auf seinem Gang zu der Seherinn begleitet hatte, fanden Misenus auf trocknem Ufer liegen, indem sie eben bekümmert darüber sprachen: von wem wohl die Sibylle möchte geredet haben?

Aeneas bestattete ihn feierlich unter diesem Berge, welcher, wie der Dichter sagt, "nach ihm Misenus heißt, und Jahrhunderte lang den Namen behält."

At pius Aeneas ingenti mole sepulcrum
Imponit, suaque arma viro, remumque, tubamque,
Monte sub aerio, qui nunc Misenus ab illo
Dicitur, aeternumque tenet per saecula nomen.

Virg. Aen. VI. 232-35.

Und noch jetzt heißt er il capo Miseno, oder Monte Miseno. Wir versäumten, den süßen Quell, der vor dem Berge aus dem Meere sprudelt, zu besehen.

Mit luftigem Winde segelten wir wieder zurück, und verglichen scherzend das schwarze wollene Segel unsers Nachens jenem schwarzem Segel, mit welchem Theseus, der Abrede mit seinem Vater uneingedenk, zurück von Kreta nach Athen kam, nachdem er den Minotauros getödtet hatte.

Einer unsrer Schiffer, der ohne Zweifel in Miseno zu viel getrunken, ließ plötzlich den Strick des Segels, das er in der Hand hielt, fahren, und auf hoher Welle nahm unser Nachen eine so schnelle Wendung, daß schon Wasser hineinstürzte. Hätte er sich um die Breite eines Zolles tiefer geneigt, so wären wir untergegangen auf dieser kleinen Lustfahrt.

[redacted]

Siebzigster Brief.

Neapel, den 15ten März 1792.

Heute wird es wieder jährig, ihr Volkstribunen und Quiriten, daß ich in offner Feldschlacht mit glück-
iem Erfolg gegen Hannibal und die Carthager in
ika kämpfte. Billig ist es, Zwist und Verun-
npfung heute ruhen zu lassen. Von hinnen gehe
nun gleich in's Capitol, den großen Jupiter,
no, Minerva und die übrigen Götter zu verehren,
d ihnen dafür Dank zu sagen, daß sie an eben die-
ı Tage, und auch sonst oft, der Republik mit Ruhm
zustehen, Verstand mir und Kraft verliehen. Wem
unter euch gefällt, Quiriten, der gehe mit mir
) flehe die Götter an um Anführer, die mir glei-
n, wofern von meinem siebzehnten Jahr an bis zu
inem Alter, ihr meinen Jahren mit euren Würden
orkamt, und ich mit Thaten euren Würden [ent-
jen ging."

So sprach Publius Scipio Afrikanus, es nicht
tend zur Verantwortung gegen verleumderische An-
gen niedriger Demagogen sich herab zu lassen. Vom
dnergerüst erhub er sich, in's Capitol zu gehen;

ihm nach wandte sich die ganze Volksversammlung und folgte ihm. Sogar von ihren Schreibern und öffentlichen Dienern wurden die Tribunen verlassen; sie blieben allein mit Knechten und mit dem Ausrufer. Scipio ging, mit begleitendem Volk, nicht nur in's Capitol, sondern umher durch die Stadt in alle Tempel der Götter. Feierlicher ward, durch die Gunst seiner Mitbürger und durch die Schätzung seiner wahren Größe, dieser Tag, als jener, an welchem er in Rom, triumphirend über die Carthager und über den König Syphax, eingezogen war.

Die Tribunen raumten einen neuen Tag an zur Anklage des Helden, welcher nicht wieder zu erscheinen fest entschlossen war. Sie erwarteten viel vom Ansehen ihres Amtsgenossen, des Tiberius Sempronius Gracchus, Vaters der beiden für die Ruhe Rom's zu berühmten Gracchen. Aber Sempronius, wiewohl Scipio's Feind, war seiner großen Eigenschaften edelmüthiger Bewunderer.

"Ich werde nicht zugeben," sagte er, "daß Publius Scipio, ehe er nach Rom zurück kommt, verklagt werde, und auch dann werde ich, wenn er mich dazu auffordert, ihm beistehen. Einen solchen Gipfel erstieg durch Thaten und Würden Scipio, mit Hülfe der Götter und der Menschen, daß mehr Schmach auf das römische Volk fallen würde, als auf ihn, wenn er auf dem Forum als Beklagter stehen und

sein Ohr zu den Schmähungen junger Männer neigen sollte (Tit. Liv. XXXVIII. 51. 52. 53.)"

Gleich nach jenem feierlichen Umgange war Scipio nach Liternum gezogen.

Wir besuchten gestern diese Stätte. Sie ist bezeichnet durch einen großen steinernen Thurm, welcher Torre di Patria genannt wird. Man soll auf diesem Thurm das Wort Patria gefunden haben, als einzige Spur einer alten Inschrift: ingrata Patria, ne quidem ossa mea habes (undankbares Vaterland, auch meine Gebeine hast du nicht)! Jetzt findet man von dieser Inschrift nichts. Hat sie wirklich da gestanden, so war sie, wie der Thurm, aus neueren Zeiten. Es mag dieser höchstens das Werk der Saracenen seyn. Ich halte ihn für viel jünger, da bekannt ist, daß Kaiser Karl der Fünfte die Thürme, deren man längs der Küste des Königreichs viele sieht, habe bauen lassen, als Warten, um Seeräuber zu beobachten.

Zu Livius Zeit ward darüber gestritten, ob Scipio in Liternum oder in Rom gestorben und begraben wäre. Da aber die Geschichte seiner Rückkehr nicht erwähnet, da sie mit Stillschweigen über die letzten Jahre des großen Mannes hingeht, da die Rede ging, daß er sterbend verordnet hätte, ihn auf diesem Landgute zu begraben und ihm ein Maal zu setzen, damit er nicht im undankbaren Vaterlande begraben würde,

[redacted]

so ist es wahrscheinlich, daß er wirklich in Liternum begraben ward. *)

In der Scipionengruft, die vor einigen Jahren entdeckt worden, hat man seine Asche nicht gefunden, und zu Plinius Zeit ward gefabelt (Plin. Nat. Hist. XVI. 44.), daß ein Drache seine Manen in einer Höhle von Liternum bewachte. Die von Geschlecht zu Geschlecht fortwallende Sage von seiner Ruhestätte scheinet mir nicht fabelhaft. Dem sei wie ihm wolle; dadurch, daß Scipio diesen Ort zu seinem Aufenthalte wählte, wird er interessanter, als er durch sein Grab werden könnte.

Der Ort heißt jetzt Patria, und der See, welcher der liternische Sumpf hieß, Lago di Patria. Er wird schmal bei seinem Ausflusse. Ueber eine Fähre geht man zum Thurm. Dieser steht auf einem sandigen Ufer, welches mit niedrigen Lorbeerstauden, mit Myrten, Rosmarin, Mastix, Wacholder und seltnerem

*) "Silentium deinde de Africano fuit. Vitam Literni egit, sine desiderio urbis. Morientem rure eo ipso loco sepeliri se jussisse ferunt, monumentumque ibi aedificari, ne funus sibi in ingrata patria fieret." (Tit. Liv. XXXVIII. 53.)

"Vom Afrikanus war nicht mehr die Rede. Er lebte in Liternum, ohne sich nach der Stadt zu sehnen. Er soll auf dem Landgute sterbend befohlen haben, daß man ihn an eben diesem Orte begraben und daselbst ein Denkmaal errichten sollte, damit er nicht im undankbaren Vaterlande bestattet würde."

[redacted]

Geisblatt bewachsen ist. Diesseits und jenseits des See's sieht man Ueberbleibsel des alten Liternum. Diesseits ist der Boden sehr fruchtbar. Er soll im Sommer treffliche Wassermelonen hervor bringen. Jetzt fanden wir Tacetten, Ranunkeln und noch späte, aber sehr hoch gefärbte und stark duftende Veilchen. Die Lupinen blühen nun. Das Wasser des See's ist trübe und hat einen salzigen Geschmack. Gleichwohl sprudelt unter einem wilden Feigenbaum, diesseits aus dem Bette dieses See's, ein klarer und süßer Quell.

Auf eben dieser Seite findet man auch einige alte Gräber. Bei dem einen hat man neulich eine Säule von weißem Marmor ausgegraben und nach Aversa gebracht; das andre hatte einen gewölbten Eingang. Vielleicht ist dieses das Grab des großen Scipio! Vielleicht ist diese Wölbung die Höhle, in welcher man den fabelhaften Drachen zu sehen glaubte, von dem gesagt ward, daß er seine Manen bewachte.

Patria liegt über eine starke deutsche Meile hinter Cumä. Der Weg dorthin führet durch Pozzuoli und durch das alte Thor von Cumä, welches Arco felice genannt wird. Von Patria übersieht man den ganzen Meerbusen von Gaeta. Die nahe Insel Ischia erhöhet den großen Reitz dieser Aussicht.

Nordwärts steht ein Wald, der bei den Alten durch Räuber, die er beherbergte, berüchtigt war. Die Häupter dieser Räuber schlichen manchmal herbei, um den großen Scipio zu sehen (Val. Maxim.).

[redacted]

Im Sommer ist die Luft von Patria sehr böse; die meisten Bauern wohnen daher weit von diesen Feldern. Unmittelbar am Meer mochte Scipio's Landhaus dem bösen Einflusse dieser Luft weniger ausgesetzt seyn, oder sie ward erst in späteren Zeiten schädlich, als der Ausfluß des Lagno (Clanius) sich schon mit dem See vermischt hatte. Doch trat, wenigstens zu Virgil's Zeit, der Fluß oft über seine Ufer.

— vacuis Clanius non aequus Acerris.
Georg. II. 225.

— — Klanis *) der Feind der öden Acerra.
Voß Uebersetzung.

Zwischen Patria und Cumä sieht man verschiedne alte Gräber. Wir fuhren fast beständig durch sehr fruchtbare Waizen- oder Lupinenfelder. Auf allen stehen reihenweise hohe Ulmen, um welche sich Weinlaub schlinget. Diese Baumreben geben den Aeckern den größten Reitz, dessen Aecker fähig sind. Zwischen ihnen stehen auch Feigenbäume, die jetzt junges Laub haben, Pfirsichen- und Aprikosenbäume, welche nun blühen. Auf hohen Leitern, welche an die Ulmen gelehnt waren, beschäftigten sich Winzer mit der Rebenschneitelung.

Dieser Gegend Rinder sind weißgrau, wie im Kirchenstaat und in Toscana, unterscheiden sich aber

*) Der Lagno hieß Clanius und Clanis.

[redacted]

durch ihre langen Beine, und die Ochsen haben nicht so ungeheure Hörner wie in der Campagna di Roma.

Ziegen und Schaafe sind schön; letztere sah ich noch schöner in der Lombardei und bei Modena.

Wie oft, wenn ich Ziegen auf belaubten Felsen weiden sehe, werde ich erinnert an die schöne Klage des Virgilischen Landmanns, welcher sein Haus und Feld einem Soldaten einräumen mußte:

Ite meae, felix quondam pecus! ite capellae,
Non ego vos posthac, viridi projectus in antro,
Dumosa pendere procul de rupe videbo!

Virg. Bucol. Ecl. I. 75-77.

Geh', mein klägliches Vieh, so beglückt einst! gehet, ihr Ziegen!
Nimmer werd' ich hinfort, in umlaubter Grotte gelagert,
Fernhin schweben euch sehn an buschichter Jähe des Felsens.

Voß Uebersetzung.

[redacted]

Ein und siebzigster Brief.

Neapel, den 18ten März 1792.

Keine Gegend ist wohl reicher an Alterthümern verschiedner Art, als die hiesige. Ueberall findest du Spuren der Griechen, welche auch von ihren Uebrrwindern, den völkerzermalmenden Römern, geehrt und bewundert wurden. Die Kunde der griechischen Geschichte führet dich oft hier auf Spuren einer Zeit, in welcher Rom, die allverschlingende Rom, noch von Italiens südlichen Bewohnern, geschweige von den Griechen nicht gekannt ward; ja auf Zeiten, in welchen Rom, wenn wir seine Gründung dem Romulus zuschreiben wollen, noch nicht stand. Noch frühere Sagen wurden durch Dichter erhalten, von Dichtern geschmückt. Und offen, aber selten gelesen, seltner verstanden, liegen hier für den Freund der Naturkunde die großen Annalen der Natur. Unterirdische Feuer erschütterten zu verschiednen Zeiten diesen wunderbaren Schauplatz, der so manche Veränderungen zeigt. Die hohe, weit in's Meer hinein laufende Erdzunge des Posilippo besteht aus vulkanischem Stoff. Hier findest du eingesunkne, dort neu erhobne Berge.

[redacted]

Erst in diesem Jahrhundert ward das Herkulaneum entdeckt, eine der ältesten griechischen Städte. Portici und Resina stehen über dieser Stadt, welche seit mehr als siebzehnhundert Jahren ungefunden verschüttet lag. Jene beiden Orte stehen in Gefahr, gleich dem gesunknen Herkulaneum verschüttet zu werden. Ueber ihren Trümmern werden vielleicht wieder Kinder einer jüngern Zeit bauen, werden im dritten Stockwerk wohnen, wie jetzt das zweite bewohnet wird; wie, bis zum ersten Regierungsjahre des Titus, das erste Stockwerk bewohnet ward.

In diesem Jahre, dem 79sten nach Christi Geburt, ward die gleich alte Stadt Pompeji zugleich mit Herkulaneum zerstört. Da Pompeji nicht unmittelbar unter dem einstürzenden Theil des Vesuvius lag, so überschüttete dieser Berg es mit einer zwar verderblichen, aber nicht so hohen Lage von Asche, welche doch stark genug war alle Dächer einzudrücken, und die Stadt siebzehnhundert Jahr lang unter ihrer Verheerung zu verbergen.

Auch Pompeji's Gründung wird dem Herkules zugeschrieben. Von seinem triumphirenden Zuge mit den Rindern, die er aus Spanien heim nach Griechenland führte, soll es seinen Namen erhalten haben (απο πομπης των βοων). Wahrscheinlicher ist wohl die Erzählung, daß sowohl Pompeji als Herkulaneum, erst von Oskern, dann von Tyrrhenern und Pelasgen, später von Samniten, welche wieder andern Ver-

[redacted]

drängern, vermuthlich Bewohnern einer der nahen griechischen Städte wichen, sei bewohnet worden (Cluv. Ital. antiq.).

So wie diese Stadt politischen Revolutionen unterworfen gewesen, zeugte sie auch von den Revolutionen der Natur, noch ehe sie durch die große vom Jahre 79 dem Blick der Menschen entzogen ward. Es scheinet aber, daß die Alten diese Zeugnisse nicht verstanden, so deutlich sie auch sind. Die Häuser sind großentheils an einen Berg angebauet, der aus alter vulkanischer Materie besteht, und die Straßen sind gleich der appischen Landstraße mit Lava gepflastert.

Pompeji's Lage ist reitzend, etwa eine starke Viertelstunde vom Meer, und eine halbe Stunde von Castell' a Mare, dem alten Stabiä, welches unter Bergen im südöstlichen Winkel des Neapler Meerbusens liegt.

Der fruchtbare Boden bringt, in Verbindung mit diesem milden Himmel, die Gaben der Erde in großer Schönheit hervor, und in reicher Fülle. In dem Hofe einer alten Villa bei Pompeji sah ich gestern Rosenknospen, welche sich zu färben begannen. Im Garten eben dieser Villa blüheten doppelte Levkojen und bunte Erbsenblüthe (lathyrus). Hier und dort auf Feldern sah ich den Waizen schon in Aehren. Gleichwohl sind die meisten Bäume, welche das Laub im Herbst verlieren, noch nicht ausgeschlagen. Die Felder sind nach Landessitte mit Baumreben bedeckt, welche reihenweise auf den Aeckern stehen.

[redacted]

Zwischen Portici und Pompeji kamen wir an einen breiten Strich von Lava, welche sich im Jahr 1767 aus zwei plötzlich am Fuß des Vesuvius entstandnen Hügeln bis an's Meer ergoß. Aehnliche Ergüsse können dazu beigetragen haben, dem Meere neue Gränzen zu setzen. In der That scheinet es, daß Pompeji unmittelbar am Meer gelegen habe. Livius erzählt uns, daß im Jahr nach Erbauung der Stadt 440, also 313 Jahr vor Christi Geburt, ein römisches Geschwader in Pompeji landete (Tit. Liv. IX. 38.). Es ist wahr, daß man den ehemaligen Umfang dieser Stadt, so lange nur ein kleiner Theil unenthüllet ist, nicht bestimmen kann. Da aber nie von Pompeji als von einer sehr großen Stadt in den alten Schriften geredet wird, so vermuthe ich, daß der Lava Vordrang, in Verbindung mit hingetriebner Asche, die Ufer des Meeres weiter hinaus gerückt habe.

So entstand in frühen Zeiten, von denen die Geschichte dieser Länder keine Nachrichten aufzuweisen hat, der ganze Posilippo aus Ergüssen feuerspeiender Berge. Sein ganzer Stoff ist vulkanische Materie. Diese vulkanische Materie ist von sehr verschiedner Art, und müßte wenigstens genau untersucht werden, ehe man von der Vegetation und ihren Fortschritten auf die Zeit des Ergusses aus den Eingeweiden der Berge schließen könnte. Die lautre Lava bleibt sehr lange unfruchtbar, manchesmal Jahrhun-

[redacted]

derte, vielleicht Jahrtausende. Die Schlacken lösen sich eher in Erde auf, oder vermischen sich eher mit ihr. Wollte man die verschiednen Verhältnisse der Lava zu den Schlacken berechnen, so müßten die verschiednen Bestandtheile verschiedner Laven, also auch verschiedner Schlacken mit in Anschlag gebracht werden, und verschiedner Aschen. Als ein Laie in der Naturkunde weiß ich nicht, ob die Wissenschaft ihre größten Adepten in den Stand setze, so verwickelte Aufgaben zu lösen. Daß es viele Arten von Laven und Schlacken gebe, hat der Augenschein mich belehrt.

Der Ausbruch des Jahres 1767 mag wohl weit mehr Schlacken als Lava, mehr Asche als Schlacken mit sich geführet haben. Der breite Strich, den er hervorbrachte, beginnet schon hie und da sich mit dünner Vegetation zu bekleiden. Man weiß, wie die Hervorbringung des Grases zum Wuchse größerer Gewächse beiträgt. Zarte Fäserchen der Wurzeln lockern die Materie, in welcher sie haften, und die Fäulniß kleiner Pflanzen befördert den Wuchs der größern.

Wir stiegen aus dem Wagen bei demjenigen Theil der Stadt, welcher zuerst entdeckt worden. Hier sahen wir einen großen viereckigen Platz, welcher innerhalb mit Säulen von mäßiger Größe, außerhalb mit Gebäuden eingefasset war. Von den platten Dächern der Häuser, welche höher als die Säulen waren, neigte sich ein schiefes Ziegelpfannendach auf



: herab, und bildete also einen bedeckten Gang.
ber sowohl diese Dächer, als die Dächer der Häuser
id unter der Last der vesuvischen Asche eingestürzt.
ie Ziegelpfannen, welche man gefunden, sind groß,
ırk und schön gearbeitet. Die Säulen sind von Zie-
lsteinen, nach dorischer Ordnung geziert, unten mit
ıchrother, oben mit weißer Tünche beworfen. Diese
ünche hat sich an Glätte wie an Farbe zum Erstau-
:n wohl erhalten, vermehrt aber den kleinlichen Ein-
uck, welchen diese Säulen, ohne Zweifel der Römer
Berk, hervorbringen.

Man hält gewöhnlich diesen Platz und die Häu-
r umher für das Quartier der römischen Soldaten.
ıdre halten den Platz für das Forum, und die ihn
ıgebenden Häuser für Buden. Dicht dabei stehen
immer eines großen Theaters. Auch von diesem
ben einige, daß es den römischen Soldaten be-
nt gewesen. Ein Amphitheater würde diese Mei-
wahrscheinlicher machen, doch waren auch die
itheater, welche Römer in den Provinzen bau-
nicht allein dem Vergnügen ihrer Soldaten be-
. Neben dem Theater beweiset eine römische
t auf einer vorstehenden Mauer, daß noch ein
, aber von andrer Art, unter dem Hügel noch
ggeräumten Schuttes verborgen liege. Man
s ein Odeum. Ich weiß nicht, ob irgend ein
skundiger die Idee, welche die Alten mit
r Odeum verbanden, bestimmt habe. Offen-

5 *

[redacted]

bar kommt es vom griechischen Worte ᾠδὴ (eine Ode, ein Lied, Gesang) her. Ohne Zweifel waren die Odea der Musik bestimmt. Wer sagt aber, daß dieses Theatrum tectum (mit einem Dach versehenes Theater) ein Odeum gewesen? Es ist wahrscheinlich aber nicht bewiesen; wahrscheinlich indessen, weil die dramatischen Vorstellungen der Alten auf offnen Theatern gegeben wurden.

Die römischen Magistratspersonen hatten, nach Sitte der Römer, den Bau dieses Gebäudes mit einem Entrepreneur, welche sie redemptores nannten, bedungen, wie die Inschrift beweiset:

C. QVINCTIVS. C. F. VALG.
M. PORCIVS. M. F.
DVO. VIR. DEC. DECR.
THEATRVM. TECTVM.
FAC. LOC. EIDEMQ. PROB.

(Cajus Quinctius, Caji filius Valgius, Marcus Porcius, Marci filius, Duoviri decuriones (oder decurionum) decreverunt Theatrum tectum, facere locârunt, eidemque probârunt.)

Von einem Tempel der Isis hat sich sehr vieles erhalten. Es ist bekannt, daß die ägyptischen Götzendienste, besonders die Mysterien der Isis, sich mehrmals in Italien neben dem römischen hinein drängten, manchesmal verfolgt, manchesmal geduldet wurden. In einem Zimmer der Priester hat man noch verdickten Wein, Brod und zubereitetes Fleisch gefunden.

[redacted]

Von weit höherem Alterthum als alle andre Gebäude, die aus Pompeji's Schutt bisher aufgehüllet worden, sind Trümmer eines Tempels, dessen große dorische Säulenknäufe von früher Zeit altgriechischer Kunst zeugen, da sie in halb roher Einfalt noch nicht ausgebildet, aber voll Adels und Stärke war, und im wahren dorischen Geiste jede Zier als Tändelei verschmähte. Eben dieser Geist athmet aus dem dorischen Dialekt des Pindars und des Theokritos; er athmete, nach den Zeugnissen der Alten, aus der dorischen Musik.

Dieser Theil der Stadt war auf ungleichem Grunde terrassirt, daher man in einigen Häusern vom untersten Fußboden der einen Seite ohne eine Treppe zu steigen, in das dritte Stockwerk der andern Seite gehet. Der Berg, an den die Stadt bei ihrer Erbauung angelehnet ward, ist von vulkanischer Materie, und enthält Schlacken, in deren einigen man Steinchen von der Größe einer Erbse findet, welche aber alle nicht glattrund sind, sondern, wie durch Kunst geschliffen, vier und zwanzig gleiche Facetten haben. Die Zeit und die Materie ihrer Einfassung hat sie so krystallisirt. Ich gestehe, daß ich die Sache für einen Betrug hielt, bis ich aus Schlacken, die noch fest im Hügel saßen, einige solcher Steinchen heraus brach.

Alle Häuser haben einen kleinen Hof in der Mitte. Die Zimmer sind rund umher gebauet. Diese sind alle klein und niedrig. Einige müssen ziemlich dunkel

[redacted]

gewesen seyn; andre hatten viele Fenster. In keinem sahen wir einen Kamin. Der Küchenrauch ging durch einen kleinen Rauchfang. Die Küchen waren eng und dunkel. Neben der Küche war gewöhnlich das Dunstbad. Die Wohnungen für das Gesinde waren unten bei der Küche, eng und dunkel, wie man es von der harten Art, mit welcher die Sklaven behandelt wurden, vermuthen konnte. Die Thüren waren mehrentheils auch in den obern Zimmern so niedrig, daß man sich bücken mußte, um hindurch zu gehen.

Die Einwohner müssen Zeit gehabt haben, sich und den Hausrath zu retten; in Herkulaneum aber nicht, weil diese Stadt durch den Einsturz des Berges, an dessen Fuß sie stand, verschüttet ward, ehe sich die Lava über sie ergoß. Die wenigen Gebeine und Schädel, welche man in Pompeji findet, mögen von Personen seyn, welche noch zu spät nachsuchen wollten. Auch hat man Leichen von Gefangnen gefunden, die an einander gefesselt waren. Die Asche ist, durch die Zeit verdickt, zu einem harten Körper consolidirt worden. In solcher verhärteten Asche zeigte man uns einen tiefen Fußstapfen.

Ein Zimmer für das kalte Bad hatte vier Nischen. Es war oben kegelförmig zugewölbt und hatte ein Loch in der Wölbung Mitte, vermuthlich um, wie noch jetzt bei Badekuren geschieht, leidende Glieder von oben her mit einem Wasserstrahl zu besprützen.

[redacted]

In einem andern Bade hat man bei einem kleinen Heerde Salbkrüglein gefunden, welche an Nägeln hingen.

Ein Dampfbad hat eine zierliche, halb runde Nische, deren Wölbung in Gestalt einer offnen Muschel gebildet ist. Zwischen der Nische und der Mauer ist etwas Raum gelassen, damit die warme umher laufende Luft auch von hinten die Nische wärmen könne.

Von diesem Theil der Stadt gingen wir eine lange Strecke zwischen Baumreben zu einem andern. Unter uns waren also noch nicht aufgeräumte Straßen von Pompeji. Der König läßt nur diejenigen Theile entblößen, deren Grund ihm gehört. Die Unkosten, welche der Kauf dieser Aecker, unter denen die alte Stadt verborgen ist, und der Felder, auf die man den weggenommenen Schutt bringen müßte, verursachen würde, haben desto mehr abgeschreckt, da die Eigenthümer sehr übertriebne Forderungen machten. Für den König arbeiten täglich fünf und siebzig Taglöhner an dem Werke.

Wir kamen an zwei Straßen, deren Häuser bis auf die eingestürzten Dächer mehrentheils erhalten sind. Die Straßen waren nur sechs Schritte breit. Im harten Lavapflaster sah man tiefe Gleise von Rädern. Ein großes Haus, welches vorn offen war und in dessen Mitte ein hohes Piédestal, vielleicht für die Bildsäule eines Kaisers, stand, mag wohl, wie man vermuthet, das Zollhaus gewesen seyn. Ein andres

[redacted]

Haus mag wohl einem Seifensieder gehört haben. Man schließt es aus den großen länglichen Kübeln, die in Stein gehauen sind, und aus dem Kalk, den wir in einem Haufen liegen sahen.

In verschiednen Häusern war der Fußboden mit musivischer Arbeit eingelegt. Die Wände waren bemalt, mehrentheils mit etwas grellen Farben; mit hohem Roth, selten mit Grün, oft mit dunkelm Gelb, am oftesten mit einem Blau, welches dem Berliner Blau ähnlich ist.

Auf diesem Grunde sieht man kleine Gemälde, welche, sobald sie mit Wasser besprenget werden, in ihrer ersten Lebhaftigkeit, wie frisch vom Pinsel, hervortreten; aber nur auf Minuten. Unbesprengt sind sie von ermatteten Farben. Einige Landschaften sind sehr flüchtig hingeworfen. Frei und mit zarter Anmuth winden sich Blumenketten. Leichte architectonische Gemälde beweisen, daß die Regeln der Perspective den Alten nicht so unbekannt waren, als gewöhnlich geglaubt wird. Vorstellungen von Thieren und Menschen sind zum Theil sehr schön. Schwebende Figuren haben eine liebliche Grazie.

Man würde sehr ungerecht urtheilen, wenn man diese kleinen auf Wände gemalten Bilder gegen die Malerei der Alten wollte zeugen lassen. Wie würde man sich irren, wenn man von kleinen Bildern in Häusern einer neuern mittelmäßigen Stadt, auf die Malerei der Neuern schlösse? Wenn man sich genügen

[redacted]

ließe an den Fresco=Gemälden, die in allen Städten Italiens an Häusern, Kapellen und Kirchen gemalt sind und es nicht der Mühe werth achtete, die Gemälde der unsterblichen Meister in Genua, Parma, Bologna, Florenz und Rom zu sehen?

Die Werke von Zeuxis, Apelles, Protogenes, sind verloren gegangen. Diese und andre wurden den größten Bildhauern gleich geschätzt, dem Phidias, Praxiteles, Lysippos. Auch von diesen haben wir vielleicht nichts mehr. Werke von alten Bildhauern einer geringern Ordnung sind auch von unsern größten Bildhauern nicht erreicht worden.

Es ist wahr, daß die Ehre des neuern Meisels den Ruhm des neuern Pinsels nicht erreicht hat, ja weit hinter ihm geblieben ist.

Für die Malerei der Alten beweisen diese kleinen Gemälde immer noch etwas. Nicht mit Unrecht schließt man vom Geringern auf's Höhere. Konnten Anstreicher dieser kleinen Stadt, welche schon mehr römisch geworden als griechisch geblieben war, diese Grazie, diesen Ausdruck erreichen, welchen Grad erhabner Schönheit müssen die frühern Meister einer günstigen Zeit erreicht haben, deren Werke in Korinth, Sicyon, Athen, Tarent, Syracus und Agrigentum bewundert wurden!

Daß diese Gemälde aus römischer Zeit waren, das beweisen die öftern Vorstellungen von Gladiatoren. Und wissen wir nicht, daß Rom's eherner Ge-

man ja finden wollte, was ohne verblendeten Fürwitz nicht zu suchen war.

Ein ziemlich jäher Berg scheidet das Ufer des Agnano vom tiefen Thal Astruni. Sehr angenehm ist vom Gipfel die Aussicht, sowohl auf den See als in das Thal. Dieses wird von Hügeln umgeben; es ist beschattet von Eichen, Stecheichen und Kastanienbäumen. Hier finden wilde Schweine, deren wir viele sahen, reichliche Nahrung. Der König belustiget sich oft an der Jagd in diesem Thale. In seiner Mitte ist ein schöner See, und eine kleine Lache, die vielleicht einmal durch ein Erdbeben vom See getrennt worden.

Sowohl die Ufer dieses See's als des Agnano, gewähren in freundlicher Gegend eine sanfte, das Herz erquickende Stille. Nichts erinnert dich hier an die Nähe einer großen Stadt, die beinah eine halbe Million Menschen in sich schließet. Alles athmet jene sanfte Ruhe, deren Name Vielen ein leerer Schall, ohne welche gleichwohl den Wenigen, die sie kennen, so manches, wornach die Lust jaget und der Ehrgeiz strebt, ein leerer, betäubender Schall scheint. Wohl dem, welcher von diesem Schalle sich warnen läßt! Er sieht die junge Freude vor dem tobenden Lärme fliehen, an ihrer sanften Mutter, der zart umschleierten Weisheit, Hand. Sie fliehen das Geräusch, aber von ihren Freunden lassen sie sich gern ereilen, und führen sie in ihre Schatten.

[redacted]

Neun und sechszigster Brief.

Neapel, den 10ten März 1792.

Wiewohl wir auf unsern Fahrten dem Vorgebürge des Misenus schon einigemal sehr nahe gekommen, hatten wir es doch unbesucht gelassen, um ihm einen besondern Tag zu widmen, da seine reitzende Lage einen vorzüglich schönen Anblick verheißt.

Wir ließen uns gestern hinrudern. Da das Meer hohe Wellen schlug, und der Wind uns zuwider war, führten uns unsre Schiffer nahe an der Küste längs dem Posilippo, dessen hohe und weit vorlaufende Erdzunge den Meerbusen von Neapel theilet, welcher sich vom Vorgebürge Massa (ehmaligem Vorgebürge der Minerva) bis zum Vorgebürge des Misenus erstreckt. Mannigfaltig und reitzend ist der Anblick des Posilippo. Wir fuhren durch die schmale Meerenge, welche die Insel Nisida von dieser Landspitze trennet. Dann streiften wir die gekrümmten Gestade von Pozzuoli und Bajä, und fuhren durch einen von Menschenhand gehölten Felsen der kleineren Erdzunge, welche mit dem langen Vorgebürge des Misenus den Hafen bildet, in dem, von Augustus Zeit an, ein großer

[redacted]

An einem Ende der Stadt sahen wir Gräber. Vor einigen standen Exedrae von Stein, das heißt halbrunde Sitze für acht, zehn oder mehrere Personen. Solche liebten die Alten sehr und nannten sie auch Scholae, wenn sie zu philosophischen Unterredungen, oder zu rhetorischen Uebungen bestimmt waren. In der That sind sie bequem zur freien Unterredung verschiedner Personen, da wegen ihrer Krümmung die darauf sitzenden sich alle in's Gesicht sehen können. Wie viel Geist verduftet, wenn man das Angesicht des Sprechenden, welches die Rede belebt, das begleitende Mienenspiel, den seelenvollen Ausdruck des Auges nicht sehen kann? Besonders bei mittäglichen Völkern, deren Geberden und Blicke so voll Lebens sind!

Auf der Lehne einer solchen Exedra stand diese Inschrift:

MAMMIAE P. F. SACERDOTI. PVPLICAE. LOCVS. SEPVLTVR. DATVS. DECVRIONVM. DECRETO.

"Der Mammia, Tochter des Publius, einer öffentlichen Priesterinn, ist durch ein Decret der Decurionen dieser Begräbnißort gewähret worden."

Das Grab dieser Priesterinn war durch einen kleinen Hof von der Exedra getrennt. Vor dem Grabe standen gräuliche hohle Larven von gebrannter Erde. Sie waren bestimmt, Lampen hinein zu setzen, und müssen bei Nacht scheußlich ausgesehen haben, mit flammenden Mäulern und Augen.

[redacted]

einen Wasserbehälter hatten; vielleicht auch Bäder. Da wir des widrigen Windes wegen viel später als wir vermuthet, angekommen waren, versäumten wir mit einer Fackel in die Höhlung des Berges tief hinein zu dringen. Man nennet sie la Grotta Dragonara, auch Traconnaria. Den Berg ließen wir nicht unbestiegen. Er ist zum Theil mit Baumreben und Feigenbäumen bepflanzt. Weiter oben wachsen viele aromatische Gewächse wild. Häufig fanden wir den indianischen Feigenbaum (Cactus opuntia) und die Aloepflanze (Agave). Hier wachsen diese Seltenheiten unsrer Gewächshäuser wild. Die an ihren hohen Stengeln verdorrten Aloeblüthen des vorigen Sommers, höher als solche, deren einzelne Erscheinungen bei uns in den Zeitungen angezeigt, die Liebhaber der Pflanzen Tagereisen weit herbei locken, sahen wir hier. Vorbei fahrend hatten wir solche auch auf dem Posilippo gesehen, und für eine uns nicht bekannte Art von Bäumen gehalten, deren schöne, dabei seltsame Gestalt unsre Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte.

Von der Höhe des Berges, welcher fast eine vollkommne Insel ist, übersahen wir die ganze Erdzunge, auf ihr Bajä, Bauli, das todte Meer und den Lago Fusaro, den Monte nuovo, den Berg Gaurus, Pozzuoli, die Solfatara, das Schloß San Elmo, welches über Neapel liegt, das hohe Mönchskloster Camaldoli, die Insel Nisida, den Posilippo, den Vesuv, die ganze Küste von Sorento, die Insel Capri, und

Einige Zimmer hatten eine ansehnliche Größe, wenigstens in Vergleichung mit den kleinen Kämmerchen der Häuser in der Stadt. Des Verwalters (Villicus) Wohnung war bei'm Hause des Herrn. In diesem Hause hat Swinburne, ein so glaubwürdiger als aufmerksamer Reisender, noch einige Glasscheiben in einem Fenster gefunden (Travels in the two Sicilies, in the years 1777, 78, 79, 80 by Henry Swinburne.).

Es ist also der lange Streit: Ob die Alten den Gebrauch der gläsernen Fensterscheiben gekannt haben, oder nicht, zu ihrem Vortheil entschieden worden.

Es liegt dieses Haus an dem Abhang eines Berges, und hat über der Küche und den dazu gehörigen Gebäuden, von der Seite des Gartens drei Stockwerke. Aus dem zweiten geht man in den Hof.

Der Garten ist nicht groß, und in diesem kleinen Platz war ein kleiner viereckiger Teich, aus welchem ein Springbrunnen sich erhub, und ein Gartenhaus, dessen Säulen noch stehen. Es wird dieses Gärtchen nach 1700 Jahren wieder bepflanzet. Wir fanden viele doppelte Levkojen drinnen, und blühende Pfirsichbäume.

Im Hause des Verwalters wohnet jemand, vermuthlich ein Aufseher über die Arbeiter.

Unter drei Seiten der Gartenmauer läuft ein schöner, breiter Keller, in welchem noch verschiedene

[redacted]

große, irdene Flaschen stehen (Amphorae). Man hat in diesem Keller neun Leichen gefunden.

Vermuthlich waren Menschen in der Angst hierher geflüchtet, als der glühende Aschenregen begann.

Im Hause hat man die Leiche eines Mannes gefunden, der einen Beutel Geldes in der Hand hatte.

Wüßten wir, weß Standes der Eigenthümer dieser Villa war, so könnte man besser, als nun möglich ist, die Art, wie die Alten wohnten, mit der unsrigen vergleichen. Die meisten Häuser in den beiden aufgehüllten Straßen der Stadt scheinen Handwerkern gehört zu haben. Als solche sind sie nicht schlecht. In einem Hause fand man viele Bücher und chirurgische Werkzeuge; es gehörte ohne Zweifel einem Arzte, und ist besser als die andern.

Indessen scheinen doch die Häuser der Alten weniger Bequemlichkeit gehabt zu haben als die unsrigen. Ich schreibe diesen Unterschied der Milde des südlichen Himmels zu, und der Lebensart der Griechen und Römer, welche nicht anders als bei Tische Gesellschaft bei sich sahen.

Es macht einen sonderbaren Eindruck auf die Empfindung, wenn man in diesen Häusern der Vorzeit wallet. Zu der Idee des Alterthums und der fürchterlichen Naturbegebenheit, welche drei Städte zerstörte, gesellen sich die Schatten von siebzehn Jahrhunderten, Schatten, welche über den unentdeckten

[redacted]

Wohnungen der Väter, zu ihrer Zeit auch erschienen und schwanden.

Ἐπάμεροι. τί δέ τις; τί δ᾽ οὔ τις;
Σκιᾶς ὄναρ ἄνθρωποι· ἀλλ᾽ ὅταν αἴγλα
Διόσδοτος ἔλθῃ,
Λαμπρὸν ἔπεστι φέγγος ἀνδρῶν.
Καὶ μείλιχος αἰών.

Πινδ. πυθ. Η. ἐπ. Ε.

"Kinder Eines Tages — was ist Jemand? was ist Niemand? Ein Traum vom Schatten sind die Menschen!
Umwallet sie aber ein Glanz von Zeus gesandt, so besuchet
Die Menschen ein helles Licht, und ein sanftes Leben!"

Pindar.

[redacted]

Zwei und siebzigster Brief.

Neapel, den 19ten März 1792.

Nicht nur die Natur, auch die Werke der Menschen geben in diesem Lande Räthsel auf, welche weder die Kunde der Vorzeit lösen, noch auch der Scharfsinn zu Befriedigung des Urtheils erklären kann. Wir fragen nicht allein: Wann entstand der Posilippo? Welcher Erguß, und aus welchen Vulkanen, oder welcher Erdbrand war vermögend aus seiner Asche diese hohe Erdzunge hervor zu bringen? Wir fragen auch: Welcher Menschen Hand durchschnitt diese Materie, als sie sich zum Stein verhärtet hatte, in einer Breite von neunhundert und sechszig Schritten? Und zu welcher Zeit, zu welchem Zweck, wurden in dem Berge von Tufstein, an welchen diese Stadt sich gegen Mitternacht lehnet, die ungeheuern Gänge ausgehauen, welche unter dem Namen der Katakomben zwar weniger berühmt als die in Rom, aber, wie man mich versichert (denn die römischen hab' ich nicht gesehen), durch ihre Höhe und auf sie verwandte Arbeit, da sie nicht gemauert, sondern in den Stein gehauen sind,

merkwürdiger seyn sollen als die römischen, wiewohl nicht von so großem Umfange.

Nicht so schwer wie jene Räthsel, würden diejenigen, welche diese Katakomben aufgeben, lange Zeit geschienen haben, wenn man sich früher hätte gefallen lassen, das Wahrscheinliche dem Wunderbaren, eine vernünftige Vermuthung einer ungereimten Erklärung vorzuziehen.

Eine Fabel hängt sich gern an die andre, gleich den Homerischen Fledermäusen, die in langer Reihe an einander hangend am Felsen kleben; entfällt Eine der Ordnung, so fliegen sie zischend allzumal in der Höhle umher ('οδ. Ω. 6, 7, 8.).

Eine mißverstandne Stelle dieses großen Dichters, der weniger als irgend einer Mißverständnisse veranlassen sollte, gab der Fabel von den Höhlen bewohnenden Kimmeriern ihren Ursprung. Homer setzt das Todtenreich hin zu den Kimmeriern, an das Ende des tief strömenden Oceanos.

῾Η (nämlich ναυς) δ᾽ ἐς πείραθ᾽ ἵκανε βαθυῤῥόου ᾽Ωκεανοῖο.
῎Ενθα δὲ κιμμερίων ἀνδρῶν δῆμός τε, πόλις τε,
᾽Ηέρι καὶ νεφέλῃ κεκαλυμμενοι· ὀυδέ ποτ᾽ ἀυτοὺς
᾽Ηέλιος φαέθων ἐπιδέρκεται ἀκτίνεσσιν,
Οὔδ᾽ ὁπότ᾽ ἂν στείχῃσι πρὸς Οὐρανὸν ἀστερόεντα,
Οὔδ᾽ ὅτ᾽ ἂν ἂψ ἐπὶ γαῖαν ἀπ᾽ ᾽ουρανόθεν προτράπηται·
᾽Αλλ᾽ ἐτὶ νὺξ ὀλοὴ τέταται δειλοῖσι βροτοῖσι.

Ομ. Οδ. Λ. 13-19.

Als wir des tiefen Stroms Oceanos Enden erreichten.
Dort auch liegt das Land und Gebiet der kimmerischen Männer,
Eingehüllt in Nebel und Finsterniß: nimmer auf jene
Schauet Helios her mit leuchtenden Sonnenstrahlen;
Nicht wenn empor er steiget zur Bahn des sternigen Himmels,
Noch wenn er wieder zur Erd' hinab vom Himmel sich wendet;
Sondern entsetzliche Nacht umruht die elenden Menschen.

Voß Odyſ. XI. 13-19.

Nun fand man das Ende des tief strömenden Oceanos — wo? — im kleinen Lukriner See. Und weil die Sonne über seinen kleinen Wassern, wie über dem Meere, gleichwohl auf- und unterging, sollten die "in Dunkelheit und Nebel gehüllten" Kimmerier in Höhlen leben. Ein gewisser Ephorus erfand das Mährchen, oder stutzte es auf, oder gab es wie er es gefunden hatte. Strabo sagte es ihm nach, und nun sprach und schrieb man von den unterirdischen Kimmeriern, und wo eine Höhle war, da suchte man die Fußstapfen der tappenden Kimmerier. Und das, weil man nicht einsah, mit welcher Weisheit Homer die Scene der abenteuerlichsten seiner Fabeln in mitternächtliches Dunkel und in Nebel gehüllet hatte. O, wie lange tappten mit geschliffner Brille die Ausleger dem erhabnen blinden Sänger nach!

Albern indessen wie das Mährchen ist, nach welchem die Kimmerier in den Katakomben von Neapel

[redacted]

merkwürdiger seyn sollen als die römischen, wiewohl nicht von so großem Umfange.

Nicht so schwer wie jene Räthsel, würden diejenigen, welche diese Katakomben aufgeben, lange Zeit geschienen haben, wenn man sich früher hätte gefallen lassen, das Wahrscheinliche dem Wunderbaren, eine vernünftige Vermuthung einer ungereimten Erklärung vorzuziehen.

Eine Fabel hängt sich gern an die andre, gleich den Homerischen Fledermäusen, die in langer Reihe an einander hangend am Felsen kleben; entfällt Eine der Ordnung, so fliegen sie zischend allzumal in der Höhle umher (᾽Οδ. Ω. 6, 7, 8.).

Eine mißverstandne Stelle dieses großen Dichters, der weniger als irgend einer Mißverständnisse veranlassen sollte, gab der Fabel von den Höhlen bewohnenden Kimmeriern ihren Ursprung. Homer setzt das Todtenreich hin zu den Kimmeriern, an das Ende des tief strömenden Oceanos.

῾Η (nämlich ναυς) δ᾽ ἐς πείραθ᾽ ἵκανε βαθυῤῥόου ᾽Ωκεανοῖο.
῎Ενθα δὲ κιμμερίων ἀνδρῶν δῆμός τε, πόλις τε,
᾽Ηέρι καὶ νεφέλῃ κεκαλυμμενοι· οὐδέ ποτ᾽ αὐτοὺς
᾽Ηέλιος φαέθων ἐπιδέρκεται ἀκτίνεσσιν,
Οὔδ᾽ ὁπότ᾽ ἂν στείχῃσι πρὸς Οὐρανὸν ἀστερόεντα,
Οὔδ᾽ ὅτ᾽ ἂν ἂψ ἐπὶ γαῖαν ἀπ᾽ ᾽ουρανόθεν προτράπηται·
᾽Αλλ᾽ ἐπὶ νὺξ ὀλοὴ τέταται δειλοῖσι βροτοῖσι.

Ομ. Οδ. Λ. 13-19.

[redacted]

Als wir des tiefen Stroms Oceanos Enden erreichten.
Dort auch liegt das Land und Gebiet der kimmerischen Männer,
Eingehüllt in Nebel und Finsterniß: nimmer auf jene
Schauet Helios her mit leuchtenden Sonnenstrahlen;
Nicht wenn empor er steiget zur Bahn des sternigen Himmels,
Noch wenn er wieder zur Erd' hinab vom Himmel sich wendet;
Sondern entsetzliche Nacht umruht die elenden Menschen.
Voß Odys. XI. 13-19.

Nun fand man das Ende des tief strömenden Oceanos — wo? — im kleinen Lukriner See. Und weil die Sonne über seinen kleinen Wassern, wie über dem Meere, gleichwohl auf- und unterging, sollten die "in Dunkelheit und Nebel gehüllten" Kimmerier in Höhlen leben. Ein gewisser Ephorus erfand das Mährchen, oder stutzte es auf, oder gab es wie er es gefunden hatte. Strabo sagte es ihm nach, und nun sprach und schrieb man von den unterirdischen Kimmeriern, und wo eine Höhle war, da suchte man die Fußstapfen der tappenden Kimmerier. Und das, weil man nicht einsah, mit welcher Weisheit Homer die Scene der abenteuerlichsten seiner Fabeln in mitternächtliches Dunkel und in Nebel gehüllet hatte. O, wie lange tappten mit geschliffner Brille die Ausleger dem erhabnen blinden Sänger nach!

Albern indessen wie das Mährchen ist, nach welchem die Kimmerier in den Katakomben von Neapel

[redacted]

sollen gehauset haben, ist es doch nicht so albern, als die Meinung derjenigen, welche die römischen und die hiesigen Katakomben den ersten Christen zuschreiben. Daß sie während der Zeit des Drucks unter heidnischen Kaisern sich heimlich in diesen unterirdischen Orten zum Gottesdienste versammelten, ist an sich selbst wahrscheinlich. Einige Altäre und Gemälde scheinen es zu beweisen. Daß sie aber zu den Zeiten des Drucks, um sich heimlich versammeln zu können, eine ungeheure Arbeit, wie diese, sollten unternommen und ausgeführet haben, das ist wohl von allen Ungereimtheiten die ungereimteste.

Daß viele Märtyrer hier begraben worden, ist wahrscheinlich, weil der Augenschein lehret, daß die Katakomben öffentliche Begräbnisse waren. Es ist daher auch möglich, daß zu den Zeiten, da die Christen nicht mehr verfolgt wurden, sie dann und wann, zum Andenken dieser Märtyrer, sich hier zum Gottesdienst versammelten, und daß die Altäre und Gemälde aus späteren Zeiten, als aus der Zeit heidnischer Verfolgungen seien.

Es bestehen die hiesigen Katakomben aus drei unterirdischen Wölbungen über einander. Die unterste soll zerfallen seyn. Die beiden oberen haben auch an einigen, vielleicht an vielen Stellen durch die Zeit gelitten. Man behauptet, daß diese Gänge, welche sich in viele Arme theilen, sich bis nach Capua, Be-

[redacted]

nevento, Pozzuoli und zum Posilippo in verschiednen Richtungen erstrecken. An beiden Seiten jedes Gewölbes sind über einander Höhlungen, deren jede eine Leiche fassen konnte, eingehauen. Man findet Schädel und Gebeine in großer Menge. Viele sind aus sehr späten Zeiten, ja von der Zeit der letzten Pest, welche vor etwa dreißig Jahren diese Stadt heimsuchte. Der Leib eines damaligen Hüters der Katakomben hat sich ganz erhalten. Ein neuerer Reisender, welcher mit Wahrheitsliebe und Gelehrsamkeit diese Gegenden besuchte, ließ sich durch den Anblick dieser Leiche verleiten, zu glauben, daß Reisende in den Katakomben ausgeplündert und getödtet würden. Ein Verdacht, welcher völlig grundlos ist.

Wahrscheinlich ist mir die Meinung derjenigen, welche glauben, daß man zuerst diese Arbeit unternommen, um Steine zum Bau der Stadt zu haben. Man mag wohl später darauf gefallen seyn, die Leichen des Volks, vielleicht der Sklaven, hinzubringen. Da die Gänge erst gehauen waren, kostete es wenig Mühe, zu beiden Seiten in den weichen Stein die Gräber zu höhlen. Aus den römischen Katakomben, welche nicht in Stein gehauen sind, holte man wohl die mit Sand vermischte vulkanische Asche, welche bei Rom häufig gefunden wird. Die Römer mischten sie unter ihren Kalk und erhielten dadurch ihren trefflichen Mörtel. Solche vulkanische mit Sand vermengte Asche wird jetzt Pozzolana genannnt, weil man deren

in Pozzuoli sehr viele findet, welche allen andern vorgezogen wird.

Die Finsterniß der Katakomben, die eingeschlossene feuchte Luft, die Todtengebeine, welche man bei'm wankenden Schein der Fackeln um sich her liegen sieht, erregen Schauer auf Schauer.

Die den Tod begleitenden Erscheinungen sind graunvoll, und graunvoller die Trümmer der sich auflösenden Menschenhülle.

Die Dichter des Alterthums sieht man mitten im frohen Liede erbleichen bei dem Gedanken der nächtlichen Gruft. Was vermag gegen ihn der blumenumkränzte Becher und die Melodie des Saitenspiels? Umsonst suchte der Epikuräer die Vorstellung des Todes zu verbannen. Die Natur entsagt ihren Empfindungen nicht. Du vermagst nicht sie, wie Alexander den Bucephalus, so zu stellen, daß sie ihres Schattens nicht gewahr wird. Kühner und stolzer als die Schüler des Epikurs, spornte der Stoiker die gescheuchte Natur an, aber bäumte sie sich nicht unter dem Sporn?

Einige Weisen ahneten, wiewohl umfangen "von Finsterniß und Schatten des Todes" (Matth. 4, 16.) den großen Morgen, und hörten im Tode den Licht verkündenden Hahnenschrei.

Nur unter einem Volke brannte die Lampe göttlicher Hoffnung von Geschlecht zu Geschlecht, mit Oel des Himmels genährt.

[redacted]

Und die Zeit ward erfüllet! Gottes Weisheit und Liebe wandelte sichtbar in menschlicher Hülle unter den Menschen. Scheidend zündete sie bei'm Grabe, aus dem sie siegreich sich erhub, ein Völker erhellendes, Völker erwärmendes Licht. Vor diesem Lichte schwanden die Schatten des Todes mit ihren Phantomen.

Zarte Jungfrauen gingen lächelnd und mit Lobgesang seinen fürchterlich gerüsteten Schrecken entgegen. Und nach siebzehnhundert Jahren sang der heilige Dichter:

Schweig denn du o Thräne, die in Wehmuth Trost weinet,
Mach das Herz nicht weich! tröste nicht mehr!
Ist am Ziel denn nicht Vollendung?
Nicht im Thale des Todes Wonnegesang?

Klopstock's Messias, 20. Gesang.

[redacted]

Drei und siebzigster Brief.

Neapel, den 22sten März 1792.

Ich habe das Museum des Königes in Portici gesehen. Erwarte nicht von mir eine Herzählung aller seiner Merkwürdigkeiten, noch weniger eine genaue Beschreibung so vieler Gegenstände für die Aufmerksamkeit eines Liebhabers der Alterthümer. Für solche ist kein Museum in Europa so interessant als dieses. Das Museum Pio-Clementinum enthält viel vollkommnere Werke der Kunst; aber ähnliche findet man einzeln in Sammlungen vornehmer Römer. Auch erschöpfet ja das Kunstinteresse nicht das Interesse an das Alterthum. Die Schriften der Griechen und der Römer machen uns vertraut mit ihrer Denkungsart, mit ihrer Art zu empfinden, mit dem Moralischen ihrer Sitten. Oft aber vermissen wir das sinnliche Anschaun ihrer Gebräuche; und da nichts im Menschen isolirt ist, so ist wohl kein Zweifel, daß sich Sitten durch Gebräuche, Gebräuche durch Sitten erklären lassen, und daß sogar der Anblick ihres Hausraths manche Stelle ihrer Schriftsteller erkläre, daß die

[redacted]

große Sammlung von Lampen, welche seit siebzehnhundert Jahren in Schutt vergraben lagen, zur Beleuchtung des Alterthumes etwas beitrage.

Wer Bemerkungen, die ihm nicht interessant scheinen, gleich der Seichtigkeit zeihet, verräth oft eben durch diese Zeihung einen seichten Kopf, der für den Zusammenhang der Dinge keinen Sinn hat.

Es enthält dieses große Museum nichts als Dinge, die man in den dreien Städten Herkulaneum, Pompeji und Stabiä gefunden hat.

Im Hofe des Schlosses Portici stehen zwei Statuen zu Pferde, eine von Marcus Balbus, römischem Proconsul und Procurator in Herkulaneum, die andre von seinem Sohne. Sie sind schön, die Pferde, wie die meisten von der alten Kunst, nicht tadellos, aber voll Lebens. Sie sind von weißem Marmor, ich glaube, die einzigen in ihrer Art; wenigstens sind alle Statuen von Pferde, die ich bisher gesehen, von Erz. Die Schildwachen pflegen zu verlangen, daß man für diese Pferde, wie sie selber sagen, den Hut abnehmen solle. Es zierten diese Statuen das Theater in Herkulaneum.

Im Hofe des Museums steht ein ehernes Pferd, welches mir schöner schien als jene von Marmor. Es ist in Lebensgröße und hat sich allein erhalten vom vierspännigen Wagen, der oben auf dem Theater stand.

Zwei große mit griechischen Namen von Orten beschriebne Säulen standen in der Stadt Herkula-

[redacted]

neum, und dienten dazu, die Entfernung dieser Orte anzuzeigen.

Nach einer in Stabiä gefundenen Handmühle hat der jetzige Papst Oelmühlen machen lassen, von denen man behauptet, daß sie nicht nur mehr, sondern auch besseres Oel, als die gewöhnlichen Pressen, aus den Oliven drücken, weil sie die Steine der Beeren nicht zerquetschen. *)

Wir sahen irdene Töpfe, welche zu Käfichten von Thierchen, die vermuthlich gemästet wurden, eingerichtet waren. Oben haben sie ein Gitter, inwendig kleine Behältnisse für das Futter und für das Wasser. Ich vermuthe, daß die Alten, gleich den Italienern, die kleinen Thierchen aßen, welche wir Meerschweinchen nennen, weil sie zu uns über's Meer gebracht worden. Es ist eine Mittelart zwischen Kaninchen und Ratzen

*) Indessen behauptet Giovanni Presta, ein Gelehrter in Gallipoli, daß die neue Oelpresse große Vorzüge vor der alten habe, und daß Cato und Columella irren, wenn sie die Quetschung des Steines, welcher auch Oel gebe, für schädlich halten. Der Mann hat viele Versuche gemacht und scheint die Sache zu verstehen. Seine schön geschriebne Schrift heißt: Memoria intorno ai sessanta due Saggi diversi di olio presentati alla Maesta di Ferdinando IV. ed Esame critico del antico Frantoio trovato a Stabia. (Abhandlung über die Sr. Majestät dem Könige Ferdinand dem Vierten dargereichten zwei und sechszig Proben von Oel, und kritische Untersuchung der in Stabiä gefundenen antiken Oelpresse.)

[redacted]

und hat die Gestalt der Schweine, grunzet auch. Etwa die glis der Römer?

In den Zimmern findet man Geräthe jeder Art. Es wäre zu wünschen, daß ihre Abbildung bekannter würde. Du kennest das schöne Werk, in welchem die Gemälde von Herkulaneum in Kupfer gestochen sind. Das ganze Museum soll so erscheinen. Aber welche Arbeit! Wie viele Zeit wird sie erfordern! Wie wenige werden im Stande seyn, das Werk anzuschaffen! Einzelne Abbildungen, vertheilt in verschiednen Ausgaben alter Schriftsteller, würden manche Stelle sinnlich erklären, welche durch bisherigen Schwall von Anmerkungen immer verwirrter ward.

Das eherne Opfergeräth ist von großer Schönheit. So edel die Formen und so einfach! Die Verzierungen immer elegant, oft voll Bedeutung. Ein Lectisternium von Erz (auf welchem Polster für liegende Gottheiten gelegt wurden, die man bei öffentlichen Unglücksfällen aussetzte, und denen man Speise vorsetzen ließ) ist mit antiker Einfalt und Zierde gearbeitet.

Sowohl die Wage mit zwei Schalen, als die mit einer, war den Alten bekannt. Einige der Gewichte waren in Gestalt der Köpfe von Kaisern ausgearbeitet. Vermuthlich eine sinnreiche Art zu zeigen, daß sie von der Obrigkeit geprüft und genehmiget worden.

[redacted]

Ein schlanker Dreifuß von Erz erkläret durch seine Eleganz den hohen Werth, welchen die Griechen schon zu Homers Zeit auf Dreifüße setzten.

In tausenderlei Gestalten arbeiteten sie ihre Lampen aus. Einige sind sehr elegant, einige obscön, verschiedne beides. Es ist natürlich, einem Geräth, welches zur Erhellung dienet, eine Form zu geben, die dem Auge schmeichle. Der unglückliche Geschmack an Obscönitäten war bei den Griechen und Römern allgemein. Für manche Lampen hatten sie hohe Leuchter.

Ein großer Vorrath von chirurgischen Instrumenten erinnerte mich an diejenigen, welche man vor einigen Jahren in einem nordischen Lager fand. Ein erfindungsreicher Fürst bemühte sich, doch umsonst, seine Unterthanen glauben zu machen, daß der Feind Werkzeuge der Folter gegen sie mitgenommen hätte.

Die Thürschlösser schienen mir ungeschickt, die Schlüssel plump. Noch jetzt sind die italienischen Schlösser sehr unvollkommen.

Die Würfel waren, ganz wie die unsrigen, mit Punkten bezeichnet. Einige sollen, gleich Würfeln jetziger Betrüger, auf der einen Seite schwerer seyn als auf der andern. Die Zeichen der Erlaubniß, im Schauspielhause einen Platz einzunehmen, waren von Elfenbein und von mancherlei Gestalt. Diese Zeichen nannten die Römer tesserae. Auf einer Tessera stand auf griechisch der Name des tragischen Dich-

[redacted]

:s Aeschylos. Andre waren nur mit Nummern zeichnet.

Sie hatten mancherlei Gefäße von Glas, viele schliffne Trinkgläser, auch kleine Fläschchen von auem Glase. So kannten sie auch die verschiednen lascompositionen. Einige von dunkler Farbe sind so rt, daß man Glas mit ihnen schneiden kann, wie it Demant. Eine gläserne Urne zur Aufbewahrung r Asche eines Todten war in einer von terra tta, und diese wieder in einem dritten Gefäß von lei aufbewahrt. Man sieht hier auch Gemälde auf as, wo die Farben durchgehen. Die in der Villa Pompeji gefundnen Fensterscheiben werden im Mu= m gezeigt. Sie sind von sehr dickem Glase.

Die Schreibzeuge der Alten sahen den unsrigen lich. Sie brauchten hölzerne Federn, welche, wie vorkam, keine Spalte hatten. Da sie in einem schranke verwahrt lagen, konnte ich sie nicht ge= untersuchen. Auch sahen wir Wachstafeln und l.

Wie gern hätte ich Abbildungen des alten Acker= s für unsern Voß mitgenommen. Der Vorrath degeräths ist sehr ansehnlich.

u findest hier die Maaße trockner und flüssiger auch der Zeuge.

Gefäß sah unsern Theemaschinen ähnlich. liche Gestalt ist schon von den Engländern net worden.

[redacted]

Ein andres Gefäß hat vor jenem den Vortheil, daß es nicht umfallen kann. Es ist von Erz. Um einen kleinen viereckigen Heerd für Kohlen läuft eine Mauer mit vier Eckthürmen. Diese können geöffnet werden, um Wasser aufzunehmen. Unten an der vordersten Mauer ist eine Röhre mit einem Drehhahn.

Einen ganzen Putztisch für eine Dame unsrer Zeit könnte man aus diesem Museum versehen, wenigstens für eine Dame, die auf eine Maskerade gehen wollte. Sie würde goldne Armbänder und Halsbänder finden, Ohrenringe mit Perlen, Fingerringe rc.

Selbst für die Schminke (sie verzeihe mir den alten Namen des jetzt sogenannten Rothen) selbst für die Schminke wäre gesorgt. Sie hat sich in einem krystallnen Büchschen erhalten und sieht vollkommen aus wie le rouge de Paris. Auch fände die Dame große Nadeln und Kämme von Elfenbein. Die elfenbeinernen Spindeln würden auf der Maskerade ihre Dienste thun.

Ein marmorner Schenktisch könnte für modern gehalten werden.

Nach einem Küchenheerde, den man im Herkulaneum fand, hat man einen neuen eingerichtet. Er hat unten kleine Hallen zur Verwahrung der Kohlen, nimmt wenig Raum ein und kann viele Kessel auf einmal heizen. Die Küchengefäße sind irden, kupfern und ehern.

[redacted]

Man hat wenig Rüstungen gefunden. Die Helme sind schön mit Bildern verziert, aber fürchterlich schwer. So können die gewöhnlichen unmöglich gewesen seyn.

Man hat eine schreckliche Art von eiserner Fessel oder Stock gefunden. Er mochte etwa vier Ellen lang seyn, und war so eingerichtet, daß zehn Gefangenen zugleich die Beine, jedes Bein besonders, durch Verschiebung einer dünnen Stange eingezwängt wurden. Grausam waren die Heiden, man suche ihre Härte zu beschönigen, wie man wolle!

Verschiedne Eßwaaren sind noch sehr kenntlich. Kuchen, getrocknete Feigen, Mandeln, Wallnüsse, Bohnen, Linsen, Piniennüsse, Eierschalen, verdicktes Oel, und verdickter rother Wein. Umsonst sind alle Bemühungen gewesen diese wieder flüssig zu machen.

Eine Frau, deren Schädel verwahrt wird, fand man in Asche liegen. In die durch die Zeit consolidirte Asche hat sich ihre eine Brust deutlich abgedruckt. Sie war mit goldnen Armbändern geschmückt, und mit einem goldnen Halsbande.

Kleine Hausgötzen von Erz sind zum Theil von geringer Arbeit. Unter den goldnen und kupfernen Münzen sollen einige selten seyn. Man hat Cameen und Intaglios von Edelstein, auch einige von Glascomposition gefunden. Unter den marmornen und ehernen Büsten ist ein schöner Scipio Africanus der

Erste, den man an der Narbe auf dem Kopf erkennet, und an der Aehnlichkeit mit denen, die in Rom sind.

Ein trunkner Faun und ein sitzender Merkur, beide von Erz, sind von seltner Schönheit. Der Faun liegt jauchzend auf einer Löwenhaut, ein Schlauch dienet ihm zum Kopfkissen. Auch wenn man den Untertheil des Gesichts bedeckt, lacht noch die ganze Faunheit aus den trunknen Augen. Du mußt mit lachen!

Einige musivische Arbeiten sind schön. Die beiden schönsten haben den Namen des Künstlers. Διοσκουριδης Σαμιος εποιησε (Dioskurides aus Samos hat es gemacht).

Verschiedne Sonnenweiser sind sehr roh. Ein krummer Haken warf den Schatten. Die Stundenstriche sind nicht mit Zahlen bezeichnet. Ein sehr kleiner Sonnenweiser hat die Gestalt eines Schinkens, an welchem der Schwanz des Schweines, statt des Hakens, den Schatten warf.

Am wenigsten Unterricht hoffte ich von dem, wovon man am meisten erwartet hätte, von den Büchern. Sehr sinnreich ist die Art, welche man erfunden hat, um die fest an einander liegenden, fast zu Asche verbrannten Blätter aus einander zu rollen und neu aufzukleben. Die Maschine, deren man sich zum Aufrollen bedient, findest du in des Herrn Bartels Reisen sehr gut gezeichnet und beschrieben. Es ist zu verwundern, daß man so viel, als wirklich ge-

[redacted]

schehen ist, thun können. Mit einer Schrift über die Wirkungen der Musik ist man fertig. Die Conjecturen, welche die Stelle der fehlenden Worte oder Buchstaben füllen werden, sollen roth gedruckt erscheinen, um sie als Muthmaßungen dem Urtheil der Gelehrten zu unterwerfen. Eine moralische Schrift über Tugenden und Laster soll auch ganz abgeschrieben seyn. Jetzt fanden wir zwei Männer beschäftigt, den einen mit dem Werk eines gewissen Philodemos über die Rhetorik, den andern mit einem Buch politisch-ökonomischen Inhalts.

Die Zahl der gefundnen Bücher beläuft sich beinahe auf sechszehnhundert. Sie sind schwarz gebrannt, und würden bei minder zarter Behandlung in Asche zerfallen. Da die Alten ihre Bücher so rollten, daß der Anfang inwendig lag, und man also bei'm Ende des Buches den Anfang der Aufrollung machen muß, erräth man spät den Inhalt des Werks, und erfährt den Titel zuletzt. Die Bücher, mit welchen man sich bisher beschäftigt hat, sind alle griechisch

Eine einzige, aber, wie mich dünket, gegründete Hoffnung, bleibt uns übrig, daß man bei fernerer Aufhüllung der unterirdischen Städte, Bücher finden werde, welche weniger, vielleicht gar nicht, von der glühenden Asche gelitten haben. Unter einem Brette, unter einem eingestürzten Ziegel, liegt vielleicht Alkäos oder Sappho, Menander, die verlornen Bücher des Livius, oder der Unsterblichkeit gleich würdige Werke,

deren große Verfasser uns nur durch ruhmvolle Zeugnisse ihrer Zeitgenossen bekannt geworden.

Aus diesem Theil des Museums, welcher zwanzig Zimmer enthält, gingen wir in den andern, der aus sechszehn Zimmern besteht, und den alten Gemählden gewidmet ist.

Einige dieser Gemälde haben sehr gelitten, andre sind noch ziemlich frisch. Verschieden an Schönheit, sind fast alle mit großer Freiheit gezeichnet, mit lebenvollem und leichtem Pinsel gemalt. Einige stellen Früchte, Fische, Vögel vor. Zwei Wachteln, welche Körner aus einer Gerstenähre picken, sind mit täuschender Wahrheit gemalt. In den Landschaften vermißt man Wahl der Gegenstände und Empfindung; auch die Linienperspektive. Von der Luftperspektive scheinen die Alten, wenn man nach diesen Proben urtheilen darf, fast nichts gewußt zu haben. Daß ihnen die Linienperspective nicht so unbekannt war, als von manchen behauptet worden, beweisen einige architectonische Gemälde.

Die historischen Bilder sind zum Theil sehr schön.

Chiron, der Centaur, welcher den jungen Achilles im Saitenspiel unterrichtet.

Orestes, Pylades und Iphigenia im Tempel der Diana in Tauris.

Theseus im Labyrinth. Als Sieger steht der schöne Jüngling da; gestürzt zu seinen Füßen liegt der Minotauros. Neben Theseus steht Ariadne. Von

[redacted]

den geretteten Knaben küßt ihm einer die Hand, ein andrer das Bein.

Ein sinnendes Mädchen ist allerliebst. Man hält es für eine Sappho. Mit der Rechten hält sie einen Griffel vor der Lippe, mit der Linken eine Schreibtafel.

Telephos, Sohn des Herkules und der Auge, als Säugling der Hindinn, die ihn nährte, weil die Mutter aus Furcht vor ihrem Vater ihn hatte aussetzen lassen (Pausan. VIII. c. 48 u. 54. IX. 31.). Herkules, die Siegsgöttinn (Νικη), ein Faun und eine sehr edle weibliche Gestalt, welche die Blumengöttinn zu seyn scheint, geben dem Gemälde jeden Reitz einer großen und mannigfaltigen Composition. Unten stehen ein Adler und ein Löwe, vermuthlich als Sinnbilder der Stärke.

Frei und lieblich sind einige leicht hingeworfne Bilder von Centauren und Nymphen.

Ein feiner Wagen wird von einem Papagoy gezogen, den eine Grille lenket. Man hält dieses Stück für eine Satyre gegen Nero, welcher große Ansprüche machte auf den doppelten Ruhm eines melodischen Sängers und eines behenden Wagenführers. Sueton erzählt uns, er habe sich geübt auf dem Rücken liegend eine bleierne Platte auf der Brust zu tragen, sich durch Klystire und Brechmittel gereiniget und des Obstes sich enthalten, bis seine Stimme, immer noch schwach und heiser, doch ihm Muth gegeben auf der Scene, und zwar in Neapolis, einer griechischen Stadt,

als Sänger aufzutreten. Ein Erdbeben hinderte ihn nicht, die angefangene Melodie auszusingen. Als Wagenführer erschien er auf dem Circus in Rom (Sueton Vita Neron. c. 20 u. 22.). Wie treffend ist die satyrische Vorstellung der heiseren Grille, die einen Papagoy vor dem Wagen lenkt!

Eine Frau verkauft kleine Amors an ein junges Weib, hinter welcher eine Alte steht, die ihr Rath zu geben scheint. Die Verkäuferinn hält einen zappelnden Amor bei den Flügeln, ein andrer ist in einem Dreifuß eingekerkert. Ein französischer Künstler hat ohne Zweifel die bekannte Idee seiner Amorettenverkäuferinn daher genommen.

Vier kleine Gemälde fand man nicht, wie jene, auf Wänden gemalt, sondern besonders eingefaßt. Sie sind schön.

Ein Dichter sinnet nach. Wenn ich mich recht besinne, hält er einen Thyrsus in der Hand. Eine Muse schreibt, vor einem Tische sitzend, auf dem eine Larve steht. Der Thyrsus kann eben sowohl als die Larve andeuten, daß die Muse, welche ihn begeisterte, dramatisch war; denn die Schauspiele waren dem Bacchus gewidmet.

Eine Gesellschaft spielt auf musikalischen Instrumenten.

Ein stehendes junges Weib läßt sich von einer Gespielinn die Haare kräuseln. Eine dritte sitzt im

[redacted]

selbigen Zimmer; neben ihr steht die vierte. Sie sind alle hübsch und wollüstig gekleidet.

Das vierte dieser kleinen Gemälde ist sehr verdorben.

Merkwürdig ist das neue Modell des Theaters von Herkulaneum, welches einen deutlichen Begriff von den Theatern der Alten giebt. Ich möchte dir gern eine Zeichnung davon machen lassen; das wird aber von keinem Stück dieses Museums erlaubt. Man will die Neugierde auf das große Werk, welches der König herausgeben läßt, rege erhalten.

Alle Merkwürdigkeiten dieses in seiner Art einzigen Museums will der König in's große Gebäude setzen lassen, welches er von der Universität dazu gekauft hatte. Es steht in der Stadt und heißet Gli Studi. In der That ist diese herrliche Sammlung der Gefahr, abermals vom Vesuv überschüttet zu werden, zu sehr ausgesetzt.

Vier und siebzigster Brief.

Neapel, den 31sten März 1792.

So bezaubernd auch die Aussicht des Meers und der Gestade ist, vermißt man doch in Neapel den Schatten der Bäume. Der öffentliche Spaziergang am Meer, welcher ohngefähr siebenhundert Schritte lang ist, beut nur dürftigen Schatten gegen den Mittagsstrahl. Er ist sehr breit und an beiden Seiten laufen hohe Bogengänge von Reben, deren Ranken sich um Ypern winden, welche aber nicht frei stehen, sondern an ein Gegitter von Latten gezogen sind. Auf der Seite, welche am entferntesten vom Meer ist, stehen auch kleine Pomeranzenbäumchen und Oleanderstauden zwischen Blumenbeeten. Näher am Meer wird Rasen, der in ängstlichem Geschmack ausgeschnitten ist, unterhalten, dazwischen sprützen kleine Springbrunnen einen dünnen Wasserstrahl.

Ich schränke mich selten auf diesen Spaziergang, den man Villa Reale nennt, ein, wiewohl er wegen seiner Aussichten auf das Meer, auf das krumme Berggestade von Portici bis Massa, auf die Insel Capri und den Posilippo, vielleicht der schönste öffent-

[redacted]

liche Spaziergang in Europa seyn würde, wenn ihn freiwachsende Bäume beschatteten. Die Neapolitaner entschuldigen diesen Mangel, auf welchen sie durch viele Klagen der Fremden aufmerksam gemacht werden, mit der Seeluft, welche hier dem Wuchs der Bäume schadet. Es scheint sonderbar, daß diese Eigenschaft der Seeluft, wenigstens in dem Grade, sich nur bei der Stadt Neapel äußern soll, indessen ist die Klage gegründet. Selbst von den beiden Bogengängen der Villa Reale gedeihet derjenige, welcher entfernter vom Meere ist, viel besser als der andre.

Gleich hinter der Villa Reale liegt, auch am Meer, der Exercierplatz. Von diesem führt dich rechts eine Straße in die Posilippohöhle, links bleibst du am Ufer des Meeres, wo alle Nachmittage die vornehmen Neapolitaner ihren Corso halten; das heißt, sie fahren reihenweise auf und ab, und zeigen sich, ohne mit einander sprechen zu können, es sei denn, daß eine Dame ihre Kutsche halten lasse, und ein höflicher Cavalier aus der seinigen steige, um sich vom Tritt der ihrigen mit ihr zu unterhalten. Das Bollwerk am Meer ist breit, mit Quaderstücken von Lava, gleich dem Pflaster der ganzen Stadt, belegt und dienet den Fußgängern zum Fußpfade, welcher bei'm Gewühl der Kutschen und Pferde sehr willkommen ist. Am Ende des Corso pflege ich dieser stummen rasselnden Gesellschaft durch den Thorweg eines großen Gebäudes zu entschlüpfen; dann komme ich unmittelbar an's Meer,

und hin zu den vulkanischen Felsen der vorlaufenden hohen Landzunge Posilippo. Hier genießt man nicht nur derselben Aussicht, welche man in der Villa Reale hatte, sondern man sieht auch den ganzen Vesuvius, welcher dort von Häusern verborgen wird.

Man kommt an einen großen aber unvollendeten Pallast, den das Volk den Pallast der Königinn Johanna nennet, vermuthlich nach der berüchtigten Königinn Johanna der Zweiten, welche im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert lebte. Eine Inschrift sagt deutlich, daß er von einer Donna Anna Caraffa im vorigen Jahrhundert angefangen ward und unvollendet blieb. Ohne Zweifel muß seitdem das Meer an dieser Stelle zugenommen haben. Jetzt ist dieser Pallast nicht nur immer allen Wagen, sondern bei hohem Meer auch den Fußgängern manchesmal unzugänglich. Ich vermuthe, daß dieses Element sich gegen Westen für den Verlust entschädiget habe, den es gegen Osten durch Erbauung des Molo zur Zeit des vorigen Königes erlitten. Es bespület jetzt des Pallastes Mauern. Im langen Thore verwahren Fischer ihre Kähne. Der schmale Grund diesseits und jenseits des Thores ist felsig und uneben. Bald nachher wird durch ein öffentliches Gefängniß mein Spaziergang geschlossen. Zwischen dem Pallast und dem Gefängniß sind unmittelbar am tiefen Meere die Felsen mit einer Art von weißem Moose, eigentlich fest gewachsenem Seegrase, bekleidet, auf dem sich angenehm

ruhen läßt. Es hat einen lieblichen Geruch. Das Meer ist klar wie Kristall.

In sah neulich in ziemlicher Entfernung jede einzelne Masche eines in die Tiefe gesenkten Netzes. Man sieht der Fische Leben und Weben in den Wellen. Zahllos sind die Arten der Muscheln und Austern, welche das Meer an's Ufer wirft. Einige dieser Muscheln sind sehr schön.*) Häufig fängt man das Thier, welches Meerigel (echinus marinus) heißt. Seine Schaale ist mit dünnen, langen Stacheln bewaffnet. Horaz vergleicht in einer Epode an Canidia die sträubenden, borstenden Haare von einer Gehülfinn dieses abscheulichen Zauberweibes, mit einem solchen Meerigel:

Ad expedita Sagana per totam domum
    Spargens avernales aquas,
Horret capillis ut marinus asperis
    Echinus, aut currens aper.

Horat. Epod. V. 25-28.

Dieser Echinus oder Meerigel hat ein rothes Fleisch und ist wohlschmeckend.

---

*) Herr Poli, Lehrer der königlichen Prinzen von Neapolis in der Naturkunde, giebt ein vortreffliches Werk heraus: Testacea utriusque Siciliae, eorumque historia et anatome. Nicht nur an äußerer Schönheit, sondern vorzüglich durch Neuheit der Entdeckungen, durch Erforschung der Lebensweise dieser Geschöpfe, deren Existenz nicht so beschränkt ist, als man bisher glaubte, soll dieses Werk das beste in seiner Art seyn.

[redacted]

An den Felsen in und am Meer wachsen Moose von großer Mannigfaltigkeit und Schönheit; und auch in diesen Moosen, deren einige von purpurner Farbe sind, wimmelte es vom Leben verschiedner Geschöpfe.

Wenn man von der Villa Reale auf der östlichen Seite heraus gehet und am Meere bleiben will, muß man sehr lange sich durch das lärmende Getümmel dieser volkreichen Stadt drängen, ehe man freies Feld hinter der Magdalenen-Brücke über den Fluß Sebetho erreichet.

Auf dieser Seite ist alle Freitage, während der Fastenzeit, der Corso. In der Stadt und bis zur Brücke zeigen sich hier die Neapolitaner in ihren schönsten Kutschen, und mit dem ganzen Gespann, ja sogar manchesmal mit acht Pferden, da der gewöhnliche Corso, auf dem Kai, welcher Chiaia heißet, an der westlichen Seite der Stadt, in zweispännigen Kutschen besucht wird. Von der Magdalenenbrücke sieht man links die fruchtbaren Gefilde zwischen dem Vesuv und Capua, welche mit Saaten und Baumreben bedeckt sind. Wenn Virgil von einer sehr fruchtbaren Erde spricht, so sagt er:

Illa tibi laetis intexet vitibus ulmos,
Illa ferax oleo est; illam experiere colendo
Et facilem pecori, et patientem vomeris unci
Talem dives arat Capua et vicina Vesevo
Ora jugo . . . .

Virg. Georg. II. 221-25.

[redacted]

Dieses (nämlich Gefilde) umrankt dir einst mit freudigen Reben den Ulmbaum;
Dieses ist fruchtbar an Oel; dies findest du unter dem Anbau
So willfährig dem Vieh, als mild der hakigen Pflugschar.
Solches bestellt stolzblühend sich Capua, solches die Gegend
Nächst dem Vesuv . . . .

Voß Uebersetzung d. V. Landb.

In der Nähe sieht man an beiden Seiten Gemüsegärten, deren Fruchtbarkeit zwar erfreuet, bei welchen aber kein Schatten zu finden ist. Diese Gärten werden durch eine Art von Mühlen gewässert. Das Wasser wird hergeleitet aus den königlichen Wasserleitungen in Portici, und für diese Erlaubniß müssen die Eigenthümer des gewässerten Bodens eine schwere Abgabe entrichten.

So leicht gesinnet das Volk dieser Provinz auch ist, so gern es dem Vergnügen nachgeht, bearbeitet es doch seinen fruchtbaren Boden mit vielem Fleiß. Der Unrath in der Stadt geht nicht verloren, er wird von Bauern, welche Esel damit beladen, sorgfältig abgeholt. Die Aecker werden so rein von Unkraut erhalten als irgendwo. Wenn gleichwohl viele Landleute arm sind, so rührt ihr dürftiger Zustand theils von bösen Einrichtungen her, zu welchen ich jene Abgabe für die Wasserleitungen rechne, theils von der Grundeigenthümer zu geringer Zahl. Diese ver-

[redacted]

pachten kleine Ländereien auf einige Jahre an Ackerer, Winzer oder Gärtner. Die Verpachtung geschieht durch Aufgebot, und der Höchstbietende kann manchesmal, bei allem Fleiße, den er anwendet, nicht bestehen. Nicht der Mangel an Freiheit sowohl, wie oft behauptet worden, sondern der Mangel an Grundeigenthum drückt vorzüglich die größte Zahl der hiesigen Landleute.

Gestern gingen wir, um den Schatten grüner Bäume zu erreichen, durch die Posilippohalle auf den Weg nach Pozzuoli. Schon am 23sten ruhten wir im blumigen Grase unter grünenden Pappeln am See Agnano. Gestern sahen wir schon junges Laub an den Wallnußbäumen. Ganze Aecker sind besäet mit einer Art von Klee, welchen die Italiener prato nennen. Er hat eine längliche hochrothe Blumenähre und ziert die Gefilde mehr als irgend eine Saat (trifolium, spica oblonga, rubra. S. Dietrich's Pflanzenreich 1775. 2r Th. S. 892.) Dieser Klee wird hier jedem andern Futterkraute vorgezogen. Schon jetzt wird er zum erstenmal gemähet. Unsre Kleearten, die röthliche, weiße und gelbe, sind auch hier sehr gemein; doch ist der gelbe Klee hier größer als bei uns. Jener hochrothe wächst gleich den andern Arten auch wild. Auf trocknem Boden hebt sich die Pflanze nicht hoch, sondern bleibt dem Boden nah, gleich dem Steinklee, mit dessen gelber Blume die seinige viel Aehnlichkeit in der Gestalt hat, doch mit dem Un-

[redacted]

terschiede, daß der Prato ährenförmig blühet. Sonst möchte man gereitzt seyn, ihn rothen Steinklee zu nennen.

Ich sah gestern Lupinen mähen, welche mir bis an die Brust reichten. Sie dienen vorzüglich den Kühen zum Futter.

Der Waizen hat in diesen Gegenden breite Blätter. Seinen zu üppigen Wuchs zu hemmen, lassen ihn einige jetzt von Pferden abweiden, so wie an manchen Orten in Deutschland, aus eben dieser Ursache, Schaafe auf die junge Saat getrieben werden.

Der Flachs hat jetzt große Blüthenknospen.

Auf allen diesen Aeckern stehen Obstbäume. Die Maulbeerbäume treiben schon junges Laub. Aprikosen=, Pfirsich= und Pflaumenbäume blühen noch. Hier blühet alles nicht nur früh, sondern auch lange Zeit.

Pomeranzen und Citronenbäume sind noch bedeckt mit Früchten, wiewohl man den ganzen Winter daran gepflückt hat. Zugleich mit der reifen Frucht tragen sie fern duftende Blüthe.

Die Luft athmet Wohlgeruch, mit dem sanften Hauch des Frühlings, welcher uns im Mai besucht, und selbst dann oft, wie die freundliche Liebkosung manches sanften Weibes, von unsern rauhen Lüften plötzlich zurück gescheuchet wird.

Zu den Feldblumen, die ich vorher nie sah, gehört das liebliche rothe Cyclamen. Sowohl die gelbe

[redacted]

als die gelb und rothe Wachsblume (Cerinthe) blühet auch im Winter wild.

Wie manches Blümchen möchte ich dir nennen können! In diesem Garten Gottes bereue ich oft die Botanik nicht zu wissen. Ich vergesse keine Blumenart, die ich einmal gesehen habe, keine Baumart. Die Kenntniß der Namen würde ich minder ungern entbehren, wenn diese Entbehrung mich nicht außer Stand setzte, dir manche Freude mitzutheilen.

Mittheilung, welcher Zauber ist in dir, da du sogar trockne Nomenclatur zu beleben weißt!

[redacted]

Fünf und siebzigster Brief.

Neapel, den 5ten April 1792.

Am 1sten dieses Monats fuhr ich mit meiner Frau nach Aversa. Da wir auf unsrer Reise von Rom einen Umweg gemacht, um das Amphitheater des alten Capua und den Aqueduct von Caserta zu sehen, waren wir nicht durch Aversa gefahren, welches an der großen Landstraße liegt, in fruchtbarer Gegend, zwischen Saaten, Baumreben und Gärten.

Osker gründeten diese sehr alte Stadt. Sie hieß Atella. Bei den Alten war sie berühmt durch ihre Schauspiele, an welchen bald die römische Jugend so vielen Gefallen fand, daß sie diese Comödien, welche Atellanische Dichtungen (Fabulae Atellanae) genannt wurden, selber aufführte, und nicht zugab, daß sie durch die gewöhnlichen Schauspieler befleckt würden. Daher auch in der Folge, nach Livius Zeugniß (Tit. Liv. VII. 2.), als diese Dichtungen, gleich den andern von Schauspielern vorgestellt wurden, diese Schauspieler einer Achtung genossen, welche gewöhnlichen Comödianten versagt ward. Diese waren von den Zünften ausgeschlossen und vom Kriegsdienste; jene nicht.

Erst in spätern Zeiten arteten die Atellanischen Spiele so aus, daß sogar Tiberius im Senat ihre Frechheit rügte. Durch ein Decret dieser Versammlung wurden sie aus Italien verbannt. (Tacit. Annal. IV. 14.)

Von den Barbaren, welche Italien überschwemmten, ward auch Atella zerstört. Die Normannen richteten es wieder auf, und Guiscard, ihr Herzog, welcher es ansehnlich vergrößert hatte, gab ihm den Namen Aversa, weil er es als ein Bollwerk gegen Neapel errichtete.

Karl von Anjou zerstörte es wieder, aber bald ward es neu erbauet.

Hier, wie überhaupt in der Provinz Terra di Lavoro, leben viele Menschen vom Anbau der Gärten, für welche sie den Grundeigenthümern hohe Pachtungen entrichten. Wir gingen in einen solchen Garten. Er war zweihundert und funfzig Schritte lang und ohngefähr zweihundert Schritte breit. In der Mitte stand das kleine Haus, welches von einem jungen Ehepaare bewohnt ward, dessen ganzer Hausstand ein Esel war. Diese guten Leutlein bezahlen jährlich 125 neapolitanische Ducaten für diesen Platz (ohngefähr 134 Rthlr., 5 Rthlr. auf eine Pistole gerechnet). Er ist mit Gemüse und Obstbäumen, welche jetzt in voller Blüthe stehen, bepflanzt. Nur die Birnen und den Fenchel, ein angenehmes Gemüse, welches roh gegessen wird, bringt der Mann nach Neapel, die übrigen Früchte des Gartens verkauft er in Aversa. Da in

[redacted]

iesem Lande die Erde das ganze Jahr trägt, ernährt
in solcher Garten auch viele Taglöhner. Rechne den
nterhalt dieser Leute und des Pächters zum Gewinn
es Grundeigenthümers, und du wirst dich wundern
ber den Ertrag eines Gartens, welcher doch von der
auptstadt beinahe drittehalb Stunden weit entfernt
t. Noch vielmehr müssen die Gärten, welche nahe
ei Neapel sind, einbringen. Die Straße von Portici
ach der Stadt ist immer voll von Eseln, welche, mit
artenfrüchten beladen, hingehen, und mit Mist zu-
ückkehren. In diesen Tagen sah ich zahllose Men-
hen mit vollen Blumenkörben zu Markte ziehen.

Ein Hirt, welcher siebzehn bis zwanzig Kühe an
n schönen Ufern des See's Agnano, und wenn dort
e Luft anfängt schädlich zu werden, auf einer andern
niglichen Trift weidet, bezahlt dem Könige dafür
eihundert und zehn neapolitanische Ducaten.

Aber ich bringe dich zurück in das Gärtchen hin-
r Aversa, wo meine Frau einige Stunden zwischen
ngem Laube und Blüthen im Abendrothe eines ita-
nischen Frühlingstages saß. Spät fuhren wir zu-
ück und am 2ten des Vormittags ward sie, so leicht
ie eine Neapolitanerinn, von meiner kleinen Sibylla
ntbunden.

Diesen Morgen fuhr ich mit meinem Sohn und
Nicolovius zu Wasser nach der Insel Nisida, welche
urch einen schmalen Sund von der Spitze des Posi-
ippo getrennt wird. Sie besteht aus einem ziemlich

hohen und sehr fruchtbaren Berge. Oelbäume nähren hauptsächlich die Einwohner, doch bauen sie auch Wein und Gemüse. Die Alten hielten, nach Plinius Zeugniß, den wilden Spargel dieser Insel für den besten. Auch in der Gegend von Pozzuoli habe ich vielen wilden Spargel gesehen. In Nisida wächst der Fenchel häufig wild, auch viele Blumen, welche wir in Gärten ziehen. Wir fanden die schöne violette Schwertlilie oder Iris, schon in Blüthe. Voß hält sie für den Hyacinthus der Alten. Ich sah hier wilde Reben.

Der Kaninchen große Menge soll den Einwohnern Schaden thun.

Man will hier in der Gruft eines Römers eine Todtenlampe gefunden haben. Sie brannte, sagt man, sehr hell, in einer gläsernen Flasche, deren Oeffnung zugeschmelzet war, und erlosch, sobald man das Glas zerbrach.

Die Griechen hatten diese Insel Nesis (νησις, Inselchen) genannt. Von ihrer Höhe übersieht man den ganzen Meerbusen von Neapolis und einen kleinen Theil des Meerbusens von Gaeta. Brutus hielt sich einige Zeit nach Cäsars Tode hier auf und ward von Cicero besucht. (Cic. ad Attic. XVI. die ersten vier Briefe.)

[redacted]

Sechs und siebzigster Brief.

Neapel, den 9ten April 1792.

Ich fuhr heute nach Nola, welches ohngefähr zwei starke deutsche Meilen von hier gegen Norden liegt. Ich sah fruchtbares und trefflich angebautes Land, wie in allen Gegenden der Terra di Lavoro. Gemüse und Getreide wechseln mit einander, es schlingen sich auf dem Felde Reben um Pappeln und um Maulbeerbäume. Diese letztern sind besonders bei Nola sehr groß. Lieblich ist die Lage der kleinen Stadt, besonders jetzt unter dem zarten Laube des Frühlings.

Traurig ist es, daß man wenig Vögel in Italien findet. Es werden so viele geschossen. Jedermann läuft mit der Flinte, sogar der Taglöhner hat zuweilen seine geladne Flinte an einen Baum gelehnt bei sich stehen. Auf dem Markt in Rom sieht man oft Stieglitze und andre Singvögel, die in großer Zahl zum Essen verkauft werden.

Ohngefähr eine halbe deutsche Meile von Neapel liegen am Wege nach Nola die Trümmer des Pallastes Poggio Reale (königlicher Hügel), in welchem die Königinn Johanna die Zweite gewohnt hat. Man

[redacted]

beschuldigt sie, eine Falltreppe in diesem Pallaste gehabt zu haben. Wenn sie, so lautet die Sage, wenn sie ihre Liebhaber entließ, so stürzten sie tief hinab in's Wasser und nahmen das Andenken von der Schmach einer so grausamen und treulosen als wollüstigen Gebieterinn mit sich in den Abgrund. Zwischen diesem Schloß und Neapel stehen Springbrunnen an beiden Seiten des Weges. Die Landstraße ist gleich den mehrsten, die ich in Italien gefunden habe, sehr gut. Diesseits der Alpen bezahlt man auf diesen trefflichen Straßen nirgends Weggeld, wie in Deutschland so oft und in den nördlichen Ländern unsers Vaterlandes nicht selten auf fast unwegsamen Landstraßen abgefordert wird.

Bei Nola steht der Rocken schon in hohen Aehren. Diese Kornart ist in Italien selten. Kaiser Karl der Fünfte soll sie eingeführt haben. Man nennet sie auch grano germano (deutsches Korn). Man mischet hier, wie in Frankreich, das Rockenmehl mit dem Waizenmehl.

Die Stadt Nola ist, wie Cluver aus einer Stelle des Vellejus Paterculus (Cluv. Ital. antiq.) beweiset, acht und vierzig Jahr früher als Rom, also achthundert und ein Jahr vor Christi Geburt gegründet worden, und zwar nach eben diesem Vellejus, von Hetruskern; nach andern von Griechen aus Chalcis in Euböa. Einige seltne Münzen dieser Stadt haben eine griechische Ueberschrift. Die Menge der griechischen

[redacted]

ı, welche man hier findet, beweisct sowohl als Münzen, daß Griechen sie bewohnet haben. Denn ein Irrthum hatte bisher diesen Vasen, welche in Hetrurien, sehr häufig aber in Großgriechen- und Sicilien in Gräbern gefunden werden, den n etrurische Vasen gegeben.

Ich sah eine berühmte Sammlung solcher Vasen, : Don Piedro Vivenzio gehöret. Nächst der nlung des Ritters Hamilton in Neapel, soll sie hönste seyn unter allen, welche Privatmänner n. Die Vasen, welche in Nola gefunden werden, man für die schönsten in Italien. Gleichwohl man ihnen die sicilischen vor. Schon zu Cäsars setzten die Römer auf diese Vasen einen Werth. on erzählt uns (Suet. Vita Iulii Caes. c. 18.), daß Monate vor Cäsar's Tode römische Colonisten, : man nach Capua gesandt hatte, Gräber zer- ı, um Landhäuser zu erbauen. "Sie thaten es esto emsiger," sagt der Geschichtschreiber, "da ige Vasen von antiker Arbeit fanden."

Ich sah bei Don Piedro Vivenzio eine sonderbare on irdenen Geschirren, welche ganz die Gestalt Sattels haben. In die inwendige Höhlung hatte die Todten gelegt, vermuthlich um anzuzeigen, es tapfere Krieger gewesen. Der Rossezähmer ...), der Roßantreiber ([illegible]), sind gewöhn- Benennungen der Helden bei den griechischen ern, besonders bei Homer.

[redacted]

Es wird der Stadt oft in der Geschichte des zwei
ten punischen Krieges erwähnt. (Tit. Liv. XXIII
c. 14, 15.) Sie war mit den Römern verbündet
Nach der Schlacht bei Cannä blieben zwar der Sena
und die Vornehmen von Nola den Römern günstig
das Volk aber neigte sich zu den Carthagern. E
fehlte nicht an angesehenen Häuptern, welche die Lust
sich in Verträge mit Hannibal einzulassen, reitzten un
unterhielten. Unter diesen war ein kühner Ritter, Lu
cius Bantius, welchen Hannibal auf dem Schlacht
felde bei Cannä unter einem Haufen Erschlagner ge
funden. Dieser große Feldherr, welcher nicht ei
Mittel unversucht ließ, die Völker Italiens den Rö
mern abwendig zu machen, ließ ihn sorgfältig pflegen
und entließ ihn nicht nur ohne Lösegeld, sondern auc
beschenkt. Von dieser Zeit an war Bantius den
Hannibal ganz ergeben, und trachtete darnach, sein
Mitbürger zum Abfall zu bewegen.

Marcellus war von der Absicht des Jüngling
unterrichtet, ließ aber nichts davon merken. Ein
berief er ihn zu sich und redete ihn freundlich an:

"Es scheinet, daß viele deiner Mitbürger di
nicht günstig seyn, denn kein Nolaner hat mir vo
deinen edeln Kriegsthaten erzählt. Aber verborge
konnte mir nicht die Tapferkeit eines Mannes bleiben
der im römischen Heer gefochten hat. Viele deine
Kriegsgenossen haben mir von dir erzählet, welch ei
Mann du seist, wie oft, und welche Gefahren d

[redacted]

für das Heil und für die Würde des römischen Volkes bestanden; wie du, fast erschöpft an Blut, beinahe unterdrückt worden vom Haufen der Waffen, der getödteten Rosse und Männer. Bleibe dir selbst gleich! Preis der Tapferkeit soll und Lob dich bei mir begleiten! Du wirst erfahren, daß, je öfter du bei mir seyn willst, desto mehr Vortheil und Ehre dir zu Theil werden sollen!"

Diesen gütigen Worten fügte Marcellus ein Geschenk an Geld hinzu und ein schönes Roß, befahl auch den Lictoren ihn zuzulassen, so oft er sich melden würde.

Von der Zeit an hatte Rom keinen treueren und nützlichern Freund als diesen Bantius. (cap. 16.)

Bald nachher kam es zu einem Treffen vor den Thoren dieser Stadt, in welchem Marcellus einen ansehnlichen Vortheil erhielt.

Nach dem Siege zog sich der Römer in die Stadt, ließ alle Thore schließen, stellte Wachen aus, hielt Gericht und ließ über siebzig Nolaner, welche heimlicher Unterhandlungen mit Hannibal überführt worden, durch's Beil tödten.

Wie unglücklich waren diese Zeiten, deren Glanz so blendend ist! Marcellus war ein von Natur menschenfreundlicher Mann, er handelte hier nach den Sitten seiner Zeit. Die griechischen und römischen Geschichten sind voll von ähnlichen und größern Un-

glücksfällen unabhängiger Städte, über welche sich ein siegender Feldherr mit blutigem Beil zum Richter aufwarf. Man schauert, wenn man im Thucydides lieset, wie im Peloponnesischen Kriege, an welchem dieser Geschichtschreiber als Feldherr Theil nahm, bald die Spartaner gegen die demokratisch gesinnten Bürger griechischer Städte wütheten, bald die Athenienser gegen die Oligarchen.

Zahllos war die Menge der Griechen, welche Paulus Aemilius, gleich dem Marcellus, einer der menschenfreundlichsten Römer, öffentlich verkaufen ließ. (Paulus Aemilius Leben im Plutarch.)

Ein Jahr nach diesem ersten Vortheil über Hannibal, schlug ihn Marcellus wieder vor den Thoren von Nola in einer größern Schlacht, welche das Glück der Waffen zu wenden begann (Tit. Liv. XXIII. c. 44.). Mehr als fünftausend Carthager sollen auf dem Wahlplatz geblieben, sechshundert zu Gefangnen seyn gemacht worden, und dieser entscheidende Sieg den Römern keine tausend Mann gekostet haben.

Augustus starb in Nola, und, wo ich nicht irre, zwei Jahre vor ihm Marcus Agrippa; ein großer Mann, der verdient hätte in einer bessern Zeit zu leben. Doch nein, er verdiente den Vorzug, das Unglück seiner Zeit mildern zu können. Wiewohl des Augustus Freund, war er ein edler Mann, ein Freund



r Freiheit! Ihm und dem Freunde des Brutus,
m liebenswürdigen Valerius Messala, mochte Rom
ohl hauptsächlich die Veränderung des Augustus,
r aus einem bluttriefenden Tyrannen ein weiser
errscher ward, zu verdanken haben. Als dieser ein-
al den Gedanken hatte — oder zu haben vorgab —
e vorige Verfassung der Republik wieder herzustel-
n, rieth Agrippa ihm zu; aber Mäcenas, ein Mann,
r jenem weder an Kraft noch an Tugend gleich
ar, rieth dagegen. Und doch hatte wohl Mäcenas
echt. Viel sind der Chimären in der Politik, der
enteuerlichsten eine ist die, wenn man, gegen alle
rfahrung, glaubt, daß ein sehr tief gesunknes Volk
i werden dürfe, um sich wieder zu heben. Wirf
n Vogel nicht in die Luft, dessen Flügel gelähmt
rd! Er fällt auf den harten Boden, und zerbricht
auch die Beine, mit denen er noch gehen konnte.
nst du, daß der Wurf in die Höhe den lahmen
el heile?

Es wird ziemlich allgemein geglaubt, daß in Nola
Glocken seyn erfunden worden. In der That
auf lateinisch eine Glocke nola. Man setzet
iese Erfindung viel zu spät, wenn man sie dem
Paulinus zuschreibt, der im fünften Jahrhun-
ach Christi Geburt Bischof von Nola war.
ht führte er ihren Gebrauch in den Kirchen
Glocken und Schellen waren den Alten sehr be-
Ich habe im Museum von Portici solche ge-

[redacted]

sehen, wie man noch jetzt in bergigen Gegenden Rindern, Ziegen und Schaafen anhänget. In griechischen und römischen Schriftstellern findet man Erwähnung der Glocken, unter andern im Aeschylos und im Aristophanes. Aeschylos lebte tausend Jahr vor dem Bischofe Paulinus. Die Römer mögen vielleicht die ersten Glocken aus Nola erhalten und nach dieser Stadt benennet haben. Vielleicht unterschieden sich die Glocken von Nola durch hell tönenden Klang.

[redacted]

Sieben und siebzigster Brief.

Neapel, den 19ten April 1792.

Am 14ten bestieg ich mit meinem Sohne und mit Nicolovius eine Felukke mit acht Seeleuten. Wir hatten schönes Wetter, aber widrigen Wind und ruderten viertehalb Stunden, bis wir die Insel Procida erreichten. Erst fuhren wir längs dem Posilippo, dann ließen wir Nisida rechter Hand liegen und schifften dicht vor dem Vorgebürge des Misenus vorbei. Die Insel Procida hat, gleich allen Inseln dieser Gegenden, hohe, mehrentheils felsige Ufer. Wir landeten an das Städtchen Procida, welches von Menschen und Gewerbe wimmelt. Es werden ziemlich große Fahrzeuge hier gebauet, und der Hafen ist lebhafter als man von einem so kleinen Orte erwarten möchte.

Griechen aus Chalcis und aus Eretria, zwei Städten der Insel Euböa (jetzt Negroponte), bevölkerten Procida und Ischia. Der Name Procida (auch Procita) ist entweder aus dem Worte προεχουσα (die vorstehende) oder aus προχυτα (die vorgeschüttete) entstanden. Alte Schriftsteller meinten, sie hätte mit

Ischia (welche sie sowohl Pithekusä, als Aenaria, und auch Inarime nennen) zusammen gehangen und wäre durch ein Erdbeben von ihr getrennt worden. Sie gehörte dem Johann von Procida, der im dreizehnten Jahrhundert, nachdem er Spanien und Constantinopel gegen Karl von Anjou zu entflammen gestrebt hatte, die berühmte Verschwörung gegen die Franzosen in Sicilien anstiftete, deren Maßregeln mit so vieler Klugheit genommen, mit bewundernswürdiger Verschwiegenheit verheimlichet und mit Kühnheit ausgeführet wurden. Der Glockenschlag, welcher am dritten Ostertage des Jahres 1282 zur Vesper läutete, gab in der ganzen Insel das Zeichen zum Morde der Franzosen, deren begangene Abscheulichkeiten weder eine allgemeine Rache, noch Meuchelmord entschuldigen können. Des einzigen Wilhelm von Porcelets, dessen Tugend Ehrfurcht verdiente, ward im großen Blutbade geschont.

Als wir eben gelandet waren, sahen wir einen Mann auf einem Esel mitten auf dem Marktplatze. Sein Anzug, sein Ansehen schien uns komisch und erinnerte an die Seigneurs Bacheliers, mit welchen Le Sage im Gil Blas, und sein viel größerer Meister Cervantes im Don Quixote, uns belustigen. Aus der Hülle, die uns komisch geschienen hatte, leuchteten Züge des edelsten Wohlwollens. Viele Menschen drängten sich um ihn, er gab Almosen an Arme, sprach mit ihnen und schien gewohnt zu seyn, edlere Gaben, Rath und Ermahnung, ihnen zu ertheilen.

[redacted]

Wir gingen gleich zum königlichen Schloß, welches hoch über der Stadt steht. Es hat einen einfachen, angenehmen Garten, in welchem der König, der ländliche Freuden zu genießen weiß, eine Fasanerie hat. Schon jetzt brüteten die Fasanen. Ich habe schönere in manchen Gegenden unsers Vaterlandes, besonders in Böhmen, gesehen. Sie fliegen über die ganze Insel und veranlaßten ein strenges, ungerechtes Gesetz, durch welches den Einwohnern verboten ward Katzen zu halten. Ratzen und Mäuse nahmen bald so überhand, daß auch die Kinder in der Wiege nicht sicher vor ihnen waren. Die geängsteten Procidesen sandten Deputirte an den König, welche fußfällig die Aufhebung des Gesetzes erhielten. Hunde dürfen noch jetzt in der Insel nicht genährt werden.

Dieses kleine Ländchen ist ein fruchtbarer Garten von Obst und Gemüse, daher sehr bevölkert. Wir gingen den Nachmittag an die andre Seite und erwarteten unsre Felukke in einer schmalen Bucht, zwischen hohen Vorgebürgen. Die schroffen Ufer bestehen hier aus Tufstein, sind vielfältig gespalten, gezackt, gewölbt, tragen weit über dem jetzigen Strande Spuren brandender Wogen, scheinen vulkanischen Ursprungs, und die Meinung der Alten, daß Procida mit Ischia vereiniget gewesen, zu unterstützen.

Einige Wege und die Straße des Städtchens, sind mit Lava gepflastert.

Procida hat eine starke deutsche Meile im Umfang. Zwischen dem Vorgebürge der heiligen Margaretha in Procida und der Insel Ischia, doch viel näher an jenem liegt das gleichfalls hohe Inselchen Vivara, welches nicht bewohnt, doch von Procida's Einwohnern angebauet wird. Der Hasenjagd wegen hat der König dort ein Jagdhaus.

Die größte und schönste dieser Inseln, Ischia, erhebt sich anfangs mählig, dann steil, bis zum Gipfel des hohen ehmals feuerspeienden Berges Epomeus. Man sieht sie sehr weit, und mit ihrer phantastischen Gestalt verschönert sie auf allen Seiten die Aussicht, ja sie scheinet der Mittelpunkt dieser paradiesischen Gegenden zu seyn; Inseln und Gestade scheinen, sie kränzend, ihr huldigen zu wollen.

Nach Procida zu liegt vor ihr ein hoher Fels im Meere, welcher mit einem kleinen Städtchen und vielen Bäumen bedeckt ist. Hier wohnt der Bischof von Ischia. Auf dem Gipfel des Felsens ist ein sehr festes Schloß, in welchem eine Besatzung liegt. Nach diesem heißt der Felsen Castello d'Ischia. Eine lange Brücke vereiniget den Felsen mit der Insel. Sie hilft den Hafen des lebhaften Borgo d'Ischia, oder Vorstädtchens von Ischia, welches auf der Insel liegt, bilden. So heißt es nach dem Städtchen auf dem Felsen. Das Borgo d'Ischia liegt unmittelbar am Ufer und ist wohl gebauet. Wir kamen früh genug an, um noch vor Sonnenuntergang zum Lago del Re

[redacted]

re des Königes) zu gehen. Hier sind warme
der, welche von vornehmen Neapolitanern besucht
den. Es fehlt an Anstalten, die wenigen Häuser
klein und Badegäste müssen die Wannen mitbrin=
. Der warme Quell ergießt sich in den See.
ser hat salziges Wasser und hängt durch einen Ca=
mit dem Meere zusammen. Der Canal ist mit
r Schleuse versehen, deren Oeffnung diesen kleinen
e, dessen Gestalt dem Lukriner gleichet, mit frischem
sser und einer Menge großer Fische von Zeit zu
anfüllet. An dieser Fischerei ergötzet sich der
nig dann und wann.

Bei diesem See ist ein breiter Strich Lava, die
im Jahre 1301 aus dem Fuß des Epomeus er=
. Wiewohl beinahe fünf Jahrhunderte seit diesem
ten Erguß des Berges verflossen, ist die Lava doch
h fast ganz nackt, nur mit seltnem Mauerpfeffer
wachsen und mit dünnem Grase. Die vesuvische
a vom Jahre 1767 zeigt schon eine minder dürftige
getation. So verschieden ist eine Lava von der an=
n! So räthselhaft sind diese Annalen der Natur,
m die Geschichte ihre Data nicht bestimmt! Das
denken der Verwüstung ist noch lebhaft in der
el. Die Landleute sagen, ein Städtchen sei durch
zerstört worden.

Schon die griechischen Bewohner wurden durch
e fürchterlichen Erscheinungen geschreckt, und ver=
en die Insel, um sich auf dem festen Lande, wo

[redacted]

sie Cumä gründeten, niederzulassen. Ein halbes Jahrtausend Ruhe scheint den Ischiesen künftige Sicherheit zu gewähren. Sie genießen der Vortheile vulkanischer Gegenden, heilsamer Bäder und außerordentlicher Fruchtbarkeit, ohne fernere Verheerung zu besorgen.

Am 15ten setzten wir uns früh auf Esel und ritten zuerst nach Casamiccia, wo warme Quellen sind. Es sind deren mehrere in der Insel und von verschiednen Heilungskräften. In Casamiccia ist eine große Anstalt, welche Monte di Misericordia genannt wird. Dort werden jährlich sechshundert arme Badegäste, auf Unkosten einer aus Vermächtnissen und Geschenken gegründeten Privatstiftung, vierzehn Tage lang verpflegt und genähret. Das Gebäude ist groß und sehr gut eingerichtet. Hohe Maulbeerbäume beschatten den Hof. Zu oft findet man, daß für die Bedürfnisse der Dürftigen nicht gesorgt wird: Hier ist das nicht der Fall. Diese Badeanstalten für Arme sind weit besser als die Bäder für Reiche am Lago del Re.

Wir bestiegen wieder unsre Esel und ritten nach Lacco. Dieses Städtchen hat eine Anfurt, in welcher ein Fels, der die Gestalt eines Pilzes hat, sich aus den Wogen erhebt. Um den Stiel des Pilzes liegen große Steine, an welchen, statt zu ankern, die Fahrzeuge mit Seilen gebunden werden. Wir hielten Mittag in Furia d'Ischia, welches dem Castello d'Ischia den Vorzug, Hauptstädtchen zu seyn, abstreitet.

[redacted]

Furia liegt an der westlichen Seite der Insel auf einer Landspitze. Alle genannte Städtchen liegen am Meer, längs welchem wir bald ritten, bald es verließen, wenn uns der Weg in blühende Thäler oder über Hügel führte, von deren Gipfel wir oft wieder die Küste sahen. Sie ist im höchsten Grade ergötzend. Hier hängt ein weit vorstehender Fels durch eine schmale Erdzunge mit dem Lande zusammen, dort thürmen sich über den Wellen einzelne Klippen. Wie mit spielender und kühner Hand ist das Gestade zackig ausgeschnitten und gewährt mit jedem Augenblick eine neue Aussicht. Diese Anhöhe ist mit Reben, nach Art deutscher Weinberge, bepflanzet; in jenem Thale winden sich die Arme gewaltiger Baumreben um schlanke Pappeln oder um astige Maulbeerbäume und ranken von Stamm zu Stamm. Dazwischen breitet sich aus der saftige Feigenbaum. Große Kirsch- und Pflaumbäume standen noch in voller Blüthe. Mit den Wohlgerüchen der Pomeranzen und Citronenblüthen mischten sich die Düfte des blühenden Birnbaums, oder der schönen rothknospenden Blume des Apfelbaums. Große Aprikosenbäume trugen schon Früchte von der Größe einer Kirsche, die Pfirsigbäume blüheten noch. In tiefen Klüften waren die Pomeranzen- und Citronenbäume noch schwer bedeckt mit reifen Früchten, und wenn wir uns wandten, hauchten uns Bäume eben dieser Arten von sonnigen Hügeln ihre Düfte von weißblühenden Zweigen her. Mit andrer Schönheit

[redacted]

wird sich die Insel schmücken, wenn nun bald ihre Granatbäume blühen werden, dann der Oleander und die gleich ihm hier gemeine Aloe, deren stachlichte Pflanzen zu Zäunen dienen, oder wildwachsend wie sie, mit indianischen Feigen auf zackigen Felsen empor starren. Nirgends sah ich eine solche Mannigfaltigkeit der Blumen, nirgends duftete mir so starkes Aroma wohlriechender Kräuter. Viele Blumen blühen unter diesem beglückten Himmelsstrich, welche wir nie sehen; andre welche nur flüchtig uns erscheinen, verweilen hier, genährt von milderer Muttererde, befreundet von kräftigem Strahl, welcher nicht senget, weil er durch reine Lüfte fällt, durch Lüfte, die sich an Hauchen des Meeres kühlen, oder die aus dem schattenden Thal, aus der tiefen Felsenkluft, und von Quellen erfrischet werden. Eben die wildwachsende rothe Ranunkel, welche den ganzen Winter in Rom zwischen Trümmern des Alterthums blühete, blühet hier noch immer, und mit der frühen Rose sah ich noch späte Primeln und Veilchen.

Nur kleine Plätzchen sind auf dieser Insel mit Getreide besäet; vortheilhafter wird der Boden durch den Anbau des Gemüses genutzet. Die Bewohner des unglaublich volkreichen Inselchens haben fast keine Wiesen. Sie entbehren leicht der Pferde, da ihnen die Esel nützlicher sind, sogar der Kühe, deren Mangel durch Ziegen ersetzet wird. Diese finden auf staudenvollen, aromatischen Höhen eine Weide, welche

[redacted]

Milch einen trefflichen Geschmack giebt. Mit
gen weiden Schaafe. Enten und Gänse, welche
upt in Italien selten sind, habe ich in Ischia
jesehen. An einigen Orten fehlet das frische
; da sammelt man den Regen in Cisternen und
das Wasser, welches sich immer mehr läutert,
en Jahren. Man rühmte uns in einer Stadt
h nicht irre in Juria) dreijähriges Wasser, wie
bei uns den Wein nach seinem Alter empfiehlt.
s war in der That recht gut. Der Wein würde
seyn, wenn man ihn nur eben so lang aufbe-
. Er gleicht an Farbe dem dunkeln Madera,
ner Art, die in's Röthliche spielt.
Mehr aus Gefälligkeit als aus Neugierde ließen
ns von unserm Wirth in eine Kapelle führen,
ren Pracht er viel Rühmens machte. Sie ist
h prächtiger als schön, und ganz mit gelbbun-
Marmor inkrustirt. In der Sacristei steht eine
Statue von weißem Marmor, die Religion zart
iert. Man erkennet alle Züge ihres schönen
ts, und fast möchte man getäuscht nach dem
r greifen, ihn zu heben. Darunter steht: Re-
pura et immaculata, Iac. I. 27. (Ein reiner
unbefleckter Gottesdienst). Auf dem Piédestal
wohl gearbeitetes Basso rilievo. Es stellt den
r vor, der zum Tode geführt wird, weil er sich
t gegen Gottes Gebot zu handeln (2. Macc.
6.). Der fromme Greis ermahnet die Juden

[redacted]

umher. Diese schöne Statue ist das Werk eines jetzt lebenden neapolitanischen Bildhauers, Joseph Sammartino. Ich habe schöne Arbeiten von ihm in einer Kirche von Neapolis gesehen.

Die Gemälde dieser Capelle waren sehr schlecht, außer einem Johannes der Täufer von Vaccari aus Neapel, welchen der Ritter Hamilton dem Besitzer geschenkt hat.

Wir waren im Begriff heraus zu gehen, als unser Führer uns nöthigte in ein Zimmer neben der Capelle zu treten. Adesso vi farò veder un' altra galanteria! (Nun werde ich Sie noch eine andre Herrlichkeit sehen lassen) sagte er. Als wir hinein gingen, sahen wir den Besitzer der Familiencapelle, Don Pietro Regine, welcher zugleich als Priester in ihr Messe lieset. Er lag krank an einer Erkältung im Bette; ein schöner Greis von mildem Ansehen, der uns freundlich empfing. Ich fragte ihn, ob ihm die Bäder der Insel nicht wohl thun würden? Mit freudigem Stolze auf eine gute Constitution, welcher dem Alter wohl anstehet, sagte er: Ich brauche nie Mittel von irgend einer Art. Indessen daß wir uns mit ihm unterredeten, öffnete man Schreine in der Schlafkammer und in einem Nebenzimmer, welche den für eine Privatcapelle ungeheuern Kirchenschatz, und unter andern Kostbarkeiten von edeln Metallen, die zum Theil mit Edelsteinen geschmückt sind, drei Brustbilder in Lebensgröße aus gediegenem Silber, enthalten. Der

alte Mann hatte große Freude daran, diese Herrlichkeiten sehen zu lassen. Stille Erwägung des auf der schönen Statue der Religion angeführten Spruchs hätte ihm zwar diese kindische Freude verdorben, aber um ihn einer viel höheren fähig zu machen: "Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der: die Waisen und Wittwen in ihrem Trübsal besuchen und sich von der Welt unbefleckt behalten."

Ich erfuhr indessen nachher, daß er viel Almosen gäbe; aber läßt sich mit der Freude an Gold und Edelgestein, wenn sie auch der Kirche gewidmet werden, die Idee der unbefleckten Reinheit reimen, die der erhabne Apostel verlangt?

Man sagte mir, daß er aus dem Ertrage seines Weines diese großen Unkosten bestritte.

Wir verlangten auf den Epomeus, welcher auf Italienisch Epomeo heißt, zu reiten. Die Ischiesen nennen ihn Monte di Santo Nicolo, nach dem Kloster, welches oben stehet, und in verkürzender neapolitanischer Mundart: Mon San Nico, auch bloß San Nico. Unsre Führer, welche stolz auf ihr schönes Vaterländchen schienen, erboten sich, uns einen Umweg zu leiten.

Anfangs ritten wir zwischen Gartenmauern, überwölbet von blühenden Zweigen der Fruchtbäume. Bald genossen wir einer freiern Aussicht auf Land und Meer, bald ritten wir steile Pfade, welche so eng

und tief waren, daß wir von unsern Eseln auf beiden Seiten Blumen pflücken konnten, und unsre Kniee desto mehr zwischen den Felsen in Acht nehmen mußten, da der Esel sich, wie schwer antreiben und zurück halten, auch schwer lenken läßt. Oft lief der Pfad am Rande tiefer Klüfte, welche alle, gleich den Höhen, mit Fruchtbäumen bepflanzt waren, oft auch hoch an bebüschten Felsen, wo wir unmittelbar uns zur Seite den grauenvollen Abgrund sahen. Bei den Windungen solcher Pfade geräth man oft plötzlich auf steile Stellen, welche so schmal sind, daß sie nicht Raum zum Absteigen gewähren, und man sich dem Esel wie blindlings überlassen muß. Eine weite Aussicht öffnete sich oft. Wir sahen, wie zu unsern Füßen, den Thurm San Angelo, der auf einem hohen, in's Meer weit vortretenden Felsen steht, den eine niedrige Landzunge mit der Insel verbindet. Bisher hatten wir keine ansehnliche Höhe erreicht, weil wir sehr oft wieder jäh bergab geritten waren; aber von nun an stiegen wir fast beständig auf schrecklichen Pfaden, oft zwischen hohen Wänden des Tuffsteins, aus dem der Berg besteht. Wir begegneten Jägern, welche den Wachteln nachgehen, und mit bloßen Füßen, um nicht zu gleiten, leicht wie Gemsen über den glatten Tuffstein laufen. Aus Tiefen, welche selbst solchen Jägern unzugänglich sind, holen Hunde ihnen die geschossenen Vögel. Der obere Theil des Berges ist rauh, doch verlassen blühende Stauden dich nicht; zwischen ihnen

[redacted]

irren Ziegen und Schaafe. Je dürrer der höhere Boden wird, desto duftender das Aroma der Kräuter.

Ohngefähr fünftehalb Stunden, nachdem wir von Furia ausgeritten waren, erreichten wir die Einsiedelei auf dem Gipfel des Berges, welche in den Tuffstein zwischen vorragenden Zacken hinein gehauen ist. Zwei Mönche wohnen hier. In der That würde ein Einsiedler im eigentlichen Sinne des Wortes, so weit von menschlichen Wohnungen auf diesem nackten Gipfel, ein zu hülfloses, und im Fall einer Krankheit zu gefährdetes Leben haben. Ein dritter ist als Gast zu ihnen gekommen, und ist zu schwach, als daß er die Reise vom Kloster in's Thal noch sollte unternehmen können. Er saß fast beständig vor der Kirchthür, oder in der Kirche. Unsre Ankunft schien er kaum zu bemerken, sprach nur, wenn man ihn anredete, und antwortete dann mit heitrer Freundlichkeit. Er sagte zu Nicolovius, daß er im Jahr 1706 geboren wäre, erfuhr dagegen von jenem die laufende Jahrszahl, und berechnete darnach sein sechsundachtzigjähriges Alter. Er ist von Geburt ein Pfälzer, hat aber unsre Muttersprache fast ganz vergessen.

Ein gegen Abend umwölkter Himmel nahm uns den Anblick der untergehenden Sonne. Graue Wolken zogen östlich vorüber, an ihnen sahen wir den Schatten des gezackten Berges, auf dem wir standen. Unter den Wolken sahen wir im Meer die andern Inseln, sahen auch die Küste. Meer und Himmel

sieht Regenbogen, wo man noch
sehen glaubte.

Die Sonne ging am 16ten h
doch war der Blick auf die ferne G
Von der Insel Ponza, ja von Mont
wir Meer und Erde bis hin nach
der sich hinter dem Sorentinischen Fel
Diese Aussicht ward jeden Augenblick
und nach die Gewölke der steigender
Wir machten uns nun auf den Rüc
gerade nach Borgo d'Ischia. Dieser
nicht so beschwerlich als der von Fu
dem Kloster, und gleich jenem an
reich. Anfangs ritten wir wieder oft
lern, oder vielmehr an grünenden und
ten des Berges, welche von

[redacted]

doch nicht von schädlichen Folgen wären. Ein starkes Erdbeben habe noch im vorigen Monat den Berg sechsmal erschüttert.

Der rauheren Gegend folgte bald eine milde, und vor der Hälfte des Weges lächelte uns wieder die freundlichste Natur. Rechts auf einer dicht beschatteten Höhe sangen Nachtigallen aus Hainen junger Kastanienbäume, zur Seite rieselte uns eine Quelle. Links wechselten Pappelhaine mit hohen Kirschbäumen, Maulbeerbäumen, Obstbäumen jeder Art, kleinen Gemüsefeldern und Aeckern. Wir sahen schon Rockensaat in der Blüthe. Zwischen blühenden Bäumen öffnete sich der Anblick des Meeres, der Inseln und Gestade. Diese Inseln, diese Gestade, wo hinter Procida sich der Posilippo streckt, hinter diesem die theils niedrige Landzunge, welche mit dem hohen runden Misenusberge endet, geben eine Linienperspective, wie man sie selten findet. Und wer, es sei denn, daß er in Italien gewesen, wer kann sich die Wirkung der Luftperspective denken, welche diesem Lande eigen ist? Ein zarter, lichter Dunst schwebet über den Gegenständen, vorzüglich über dem Meer, seinen Inseln und Gestaden, einen Zauberschleier um sie werfend, der ihre Reitze auf eine nicht zu beschreibende, nicht zu vergessende Art erhöhet. Dieser Zauberschleier verdient desto mehr so genannt zu werden, weil er alles verschönert und nichts verhüllet; ja er bringt die Gegenstände näher, er schmeichelt dem Auge mit sanften

Abschattungen. Nirgends sah ich so weit in die Ferne wie in diesem Lande, wo jeder Blick in die Nähe und in die Ferne so belohnet wird.

Um neun Uhr des Vormittags, etwa zwei Stunden, nachdem wir den Gipfel des Epomeo verlassen hatten, kamen wir wieder an in Borgo d'Ischia.

Zwischen diesem Flecken und Neapel gehet täglich eine Postfelukke. Wer die Seefahrt, welche zuweilen wohl acht bis zehn Stunden dauern kann, scheuet, kann von Neapel zu Lande bis Capo Miseno reisen, sich von dort übersetzen lassen nach Procida, diese Insel durchgehen und sich wieder von ihr nach Ischia rudern lassen. Diese Art zu reisen nennen die Ischiesen zu Lande gehen, wiewohl man zweimal über das Wasser fahren muß. Durch diesen Ausdruck ward mir eine Stelle in der Odyssee deutlich, welche manchem witzelnden Tadler des weisen Sängers Anlaß zum Gespött gegeben. Im sechszehnten Gesang fragt Telemachos seinen Vater:

Ποίῃ γὰρ νῦν δεῦρο, πάτερ φίλε, νηΐ σε ναῦται
Ἤγαγον εἰς Ἰθάκην; τίνες ἔμμεναι εὐχετόωντο;
Οὐ μὲν γάρ τί σε πεζὸν ὀΐομαι ἐνθάδ' ἱκέσθαι.

Ὁμ. Ὀδ. Π. 222–24.

Und in welcherlei Schiffe, mein Vater, brachten die Schiffe
Dich nach Ithaka her? Was rühmen sich jene vor Leute?
Denn unmöglich bist du doch hier zu Fuße gekommen!

Voß Uebersetzung.

Telemachos wußte sowohl als jene Tadler, daß man nicht wirklich in eine Insel zu Fuß ankommen konnte; aber der Ausdruck πεζος bezeichnete nach Landesgebrauch auch ohne Zweifel einen Reisenden, der vom Peloponnes über die Inseln Zakynthos und Same nach Ithaka kam.

Es ging oft eine Fähre (irgend ein plattes Fahrzeug) von Kephallenia im Peloponnes nach Ithaka. Auf einem solchen pflegte Philötias, welchen Odysseus, da jener noch jung war, seinen Heerden in Kephallenia vorgesetzt hatte, den Freiern Kühe und Ziegen, von ihnen dazu gezwungen, zuzuführen.

Πορθμῆες δ᾽ ἄρα τούς γε διήγαγον, οἵτε καὶ ἄλλους
Ἀνθρώπους πέμπουσιν, ὅτις σφέας εἰσαφίκηται.

Diese kamen vom festen Land *) in der Fähre der Schiffer
Die auch andre fahren, wenn jemand solches begehret.

Voß Uebersetzung.

Der Wind zur Ueberfahrt nach der Insel Capri war nicht günstig; die Schiffer wiederholten aber eine Versicherung des vorigen Abends, daß er um Mittag günstig seyn würde. Er ward es auch in der That. In diesen Gegenden sind die Winde, wenigstens im

*) Als ich nach meiner Rückkehr von Sicilien einige Wochen in der Insel Ischia zubrachte, sandte ich einige Boten zu Lande nach Neapel, das heißt über Procida und Capo Misenus.

Sommer, nicht so unregelmäßig als in den unsrigen. Nach zwölf Uhr Mittags schifften wir uns ein und warfen noch aus der Felukke manchen Blick auf das paradiesische Ischia, dessen Einwohner uns auch sehr gefallen hatten. Sie sind wohl gebildet, unter den Weibern findet man sehr schöne Gesichter. Voll Lebhaftigkeit ist das Völkchen und freundlich. An ausdrucksvoller Pantomime in Geberden, Stellungen und Bewegungen geben sie den Einwohnern von Neapel nicht nach.

Da der Wind zwar günstig, aber schwach in die Segel wehete, waren wir, wiewohl mit Hülfe der Ruder, viertehalb Stunden auf dem Meere zwischen beiden Inseln. Als wir mehr denn die größte Hälfte der Fahrt zurückgelegt hatten, zog das Schiffvolk plötzlich die Ruder ein und begann zu pfeifen. Die guten Leute wollten uns mit einem unerwarteten Anblick überraschen, und es gelang ihnen. Eine Menge von Delphinen kam herbei und hub sich in krummen Sprüngen aus den Wogen bis ganz nahe an unser Schiff. Es dauerte dieses Schauspiel ein gutes Weilchen, wir sahen viele fernher kommen. Nur einige Schritte von uns hoben sich manche mit dem Vordertheil des Leibes neugierig aus dem Meer, eine Stellung, in welcher sie, wie es scheint, sich nur durch einen höheren Sprung als die gewöhnlichen, also nur auf einen Augenblick erhalten können. Einer unsrer Seeleute plätscherte unzeitig mit dem Ruder; von dem

[redacted]

genblick an verließ uns diese Gesellschaft, wiewohl fortfuhren zu pfeifen.

Du siehst, daß die Fabel vom Arion, um dessen sang Delphine sich sollen versammelt haben, nicht le einigen Grund sei.

Keine der Inseln, welche wir auf dieser Reise en, hat ein so wildes Ansehen wie Capri, deren r und Gipfel schroff, felsig und gezackt sind. Die iechen nannten sie Kapriá, Kapreá, auch Kapria. e Römer Caprá. Augustus liebte diese Insel und schte sie gegen die viel größere Ischia von den apolitanern ein, weil er, da er sehr abergläubisch r, es für eine gute Vorbedeutung hielt, daß eine nkende Stecheiche bei seiner Ankunft, wie er meinte, larket wäre (Sueton. Vita Octav. c. 92. u. 98.). rz vor seinem Tode brachte er vier Tage, in wel- n er sehr vergnügt war, auf der Insel zu und te große Freude an einem Schauspiel, welches nach er alten Sitte des Ländchens, dessen Einwohner h jetzt sehr munter sind, von Jünglingen gegeben rd. Er erlaubte, er ermunterte ihren freien Scherz d sah gern, wenn sie Gemüse und Obst naschten.

Sein Stiefsohn und Nachfolger Tiberius wählte se schöne Insel zum Schlupfwinkel seiner abscheu- en Lüste. Diesen und menschenfeindlicher Einsam- t sich ergebend, (denn gleich ihrer Gefährtinn, der iheit, veredelt die Einsamkeit nur edle Menschen, d zerrüttet die Bösen) ersann er hier schändliche

Vergnügungen und grausame Martern. Der Regierungspflichten uneingedenk, versäumte er wichtige Aemter zu besetzen und ließ ganze Provinzen ungestraft von Feinden verheeren (Sueton. Vita Tiber. c. 40–45. u. 60.)

Die Luft der Insel, welche gleich der von Ischia sehr gesund ist, und vorzüglich ihre schroffen Ufer, die nur an zwei Stellen, und wie aus Sueton erhellet, zu seiner Zeit nur an einer Stelle, und dazu nur kleinen Schiffen Anfurt gewährten, reizten ihn wohl vorzüglich zu dieser Wahl, auch nach Tacitus Meinung (Tac. Annal. IV. cap. 67.), des tiefen Forschers nach der Handlungen verborgnen Triebfedern.

Ich verdanke meinem Freunde Puccini einen Gedanken, welcher mir sehr wahrscheinlich ist. Dieser geistreiche Mann, der mit Feuer die Dichter empfindet, und mit feinem Scharfsinn die Geschichte lieset, findet tiefe Politik in der Wahl des Tiberius. Aus diesem Schlupfwinkel, wo der finstre Tyrann sich den Augen und Nachstellungen hassender Bürger entzog, übersah er das Meer; hielt die Flotte, die in Misenum lag, in Furcht; sah fernher die Schiffe kommen, welche aus Aegypten, der Barbarey und Sicilien, Rom mit Getreide versorgten, und konnte mit Einem Befehl die Stadt in Hungersnoth setzen! Welche erwünschte Lage für Tiberius, der nicht ein Dümmling wie Claudius, nicht ein tolles Ungeheuer wie Caligula, Nero und Domitian, sondern ein planvoller

[redacted]

Tyrann war, der die Tyrannei in ein System brachte, welches keiner seiner Nachfolger so rein erfaßte, wie er es ersonnen hatte! Daher auch er, wiewohl die Römer seiner Zeit das eiserne Joch ungeduldiger tragen mußten als die folgenden Geschlechter, doch nicht wie seine Nachfolger ermordet ward, sondern im Bette starb.

Zwischen felsigen Vorgebürgen landeten wir an ein Dörfchen, welches in einem grünenden, desto freundlicheren Thale liegt, je furchtbarer die Felsen umher zu dräuen scheinen. Auch hier sind schattende Haine, hier sind Fruchtgärten wie in Ischia, die Luft duftet auch hier von Kräutern, Blumen und Blüthen. Ich sah verschiedene Blumen, die ich nicht kannte, und fand doppelte Blüthe der rothen Anagallis, welche sehr häufig bei uns, aber nur einfach blühet. Wir stiegen einen hohen Weg hinauf zum Städtchen Capri, in der Hoffnung Esel zu finden, und noch den Abend die Trümmer von einem Pallast des Tiberius zu besehen; aber unsre Hoffnung täuschte.

Noch spät gingen wir am Ufer des Meeres, welches den Strand mit einer Menge von runden Kieseln bedeckt, unter denen man oft von den Wellen geglättete und geründete Stücke weißen Marmors findet. Die Klippen des Gestades bilden Hallen und vorlaufende Spitzen, deren eine bald unserm Spaziergang ein Ziel setzte. Wir fanden Korallen zwischen den Kieseln des Strandes. Als es dunkel ward, sahen

wir die glühende Lava des Vesuvius, welcher Capri grade gegenüber steht.

Früh am 17ten ritten wir Anfangs eine hohe Treppe hinauf zwischen Gärten, dann schmalere Pfade längs blühenden Bäumen und kleinen Aeckern, bis die Gegend rauher ward, doch nur rauher in Vergleichung mit den milden Gefilden, die wir eben verlassen hatten. Auf den Aeckern sahen wir schon den Gersten in vollen Aehren. Die höheren Gegenden waren bedeckt mit der schönen pyramidenförmigen Blume Ornithogalum, deren Blüthen sechs weiße Blätter, mit einem zarten Purpurstreif in der Mitte haben.

Vom Pallaste des Tiberius sieht man große Substructionen, Hallen und Ueberbleibsel von zwei Säulen. Bei einer Capelle Santa Maria wohnt ein Einsiedler, wo der halben Welt Beherrscher seine Wohnung hatte. Hier entzückte uns die größte und schönste Meeresaussicht, die wir je gesehen. Wir übersahen ganz den neapolitanischen Meerbusen, zwischen den beiden viel größeren, welchen Gaeta und Salerno ihre Namen geben. Hinter diesem das Vorgebürge Licosa, hinter jenem den Berg der Circe. Sie stehen wenigstens fünf und zwanzig deutsche Meilen weit aus einander. Die Schönheit der Gegenstände giebt aber dieser Aussicht einen noch viel größern Werth als ihr Umfang.

Der Anblick des Meerbusens von Salerno übertrifft an Reitz sogar die Aussicht auf die beiden andern. Die Gestade, von denen er gebildet ward, sind



ch, man sieht zu jeder Seite sechszehn bis siebzehn
ergketten hinter einander. Das Vorgebürge Massa
krümt sich in der Nähe einer halben deutschen Meile
r Insel Capri entgegen. Hinter den Ufern der bei-
n andern Meerbusen ragen Apenninen hoch empor.

Von dort ritten wir an die südöstliche Seite der
nsel, wo wir abstiegen, und klommen einen steilen
ußpfad hinan, der uns wieder jäh hinab unter einem
ohl über uns gewölbten Felsenbogen in eine Grotte
hrte, unter welcher große Trümmer eines alten Ge-
udes sind. Ohne Zweifel hatte Tiberius hier einen
iner Palläste. Vermuthlich war das eine der Stel-
n, wo er sich, nach Sueton's Erzählung, zwischen
rstehenden Felsen und in Höhlen Abscheulichkeiten
r Wollust überließ. Es schwinde das Andenken die-
s Ungeheuers vor dem heiligen Grauen dieser wun-
schönen Naturscene! Aus der Felsenhalle sieht man
das Meer. Links krümmt sich, in blauer Ferne,
Theil des Gestades von Salerno's Meerbusen,
ragen nahe Felsen überhangend vor. Du siehst
den Himmel, siehst nur einen scheinbar einge-
nen Theil des Meers, der tief unten vor dir
und dunkelblau.

Ihre Führer nannten diese Felsenhalle Grotta di
pon. Tacitus belehrt uns, daß Tiberius auf
sel zwölf große Palläste bauete. Suetonius
einen dieser Palläste die Villa des Jupiters.
vermuthet daher, daß die zwölf Palläste den

zwölf großen Göttern gewidmet waren. Nach solcher nicht unwahrscheinlichen Voraussetzung, möchte wohl dieser, dessen Trümmer das Volk Matrimon nennet, der Mutter der Götter, oder auch der großen Mutter (matri Deorum, vel matri magnae) seyn gewidmet gewesen, das heißt der Cybele. *)

An der Insel mittägigen Seite findet man auch große Ueberbleibsel von Wasserbehältern und von musivischen Fußböden. Es waren Leute dort mit Nachsuchung der Alterthümer beschäftigt. Sie arbeiten für einen vornehmen Neapolitaner. Ihr Aufseher erzählte, daß sie Säulen und andre Antiquitäten von Werth gefunden hätten, aber noch keine Statuen. Vermuthlich hatte hier Tiberius seinen Winterpallast.

Die Kruschn der Insel sind lebhaft und gestikulirend wie die Ischiesen. Ein altes Weib ward von der frischen Gesichtsfarbe meines Sohnes und von seinen blonden Haaren bis zu einer Art von komischen Entzückung gerührt. Sie tanzte rund um ihn herum, hub die Arme in die Höhe, und ahmte, da sie keine Kastagnetten hatte, das Geklapper derselben mit schnellen

*) Unter den Kupferstichen wird diese Grotte nach der vortrefflichen Zeichnung des sich in Rom aufhaltenden Herrn Professor Rehberg erscheinen. Ich verdanke sie seiner Güte. Möchten viele schöne Landschaften dieses deutschen Künstlers seinen Landsleuten durch Kupferstiche bekannt werden. Er arbeitet mit vollendetem Fleiß, und con amore.

gang und lauten Anschlagen der Beigefinger und Daumen nach. Dabei sang sie wie begeistert ... o bello! sopra bello! sotto bello! ... O quanto bello!

Es scheint überhaupt den Weibern dieses Landes ...lich, wenn sie mit Leidenschaft tanzen, die Arme ...r zu halten. Und der Tanz setzt sie bald in ...schaft, oft auch macht die Leidenschaft sie tanzen. In Neapel sah ich einmal ein bis zur Wuth gegen andre zürnendes Weib. Nach einem Strome von den Scheltworten begann sie plötzlich mit hoch...r gehaltnen Armen zu tanzen. Irgend ein Alter ... einmal von fürchterlichen Grazien. Sie tanzte ...er Begeisterung einer Bacchantinn. Bald sprang ...auf derselben Stelle bleibend, mit unermüdeter ...e immer hoch auf, flog bald mit unnachahmlicher ...igkeit bis an den äußersten Raum des geschloßnen ...s vieler Zuschauer; schoß dann wie ein Pfeil auf ...dre los, schüttete wieder, einen Augenblick stehend, ... mit entflammtem Geberdenspiel, ihre Galle in ...worten aus, und begann wieder ihren Tanz.

Unter nordischem rauhen Himmel sind unsre Glieder minder geschmeidig, unser Blut ist nicht so heiß, ... Leidenschaften nicht so entflammt.

Das minder lebhafte Kind wird in unsern gebil... Ständen schon früh einem hemmenden Zwang ...worfen. Die geringe Volksclasse wird oft mürbe ... Arbeit, mürbe durch den Kampf mit zürnenden

Elementen, desto mürber, da eben dieser rauhe Himmel die Zahl der Bedürfnisse vermehrt, also die Arbeiten vervielfältiget. Wer nicht mürbe wird, der wird abgehärtet, aber schwerer und steif; steif und schwerer wenigstens in Vergleichung mit dem leichten und behenden Südländer. Unser Körper, minder geschmeidig, von kälterem Blute belebt, füget sich dem Willen als Knecht, harmonirt nicht theilnehmend wie bei'm Südländer als ein Gespiele, mit der feurigen Seele wechselnden Empfindungen. Unsre Geberden und Mienen lassen in Vergleichung mit der Geberden- und Mienensprache des Italieners, seiner Worte beständigen Begleiterinn.

Unser walzender Nationaltanz ist nicht sittsam, und ist nur der Ausdruck eines Gedankens oder vielmehr einer Lust. Doch ist er *Ausdruck*, und daher viel lebendiger als der englische kalte Tanz, natürlicher als die willkührlich bestimmten Schlingungen des französischen Tanzes, welcher im Grunde nicht viel mehr Bedeutung hat als der englische Tanz, also auch nicht viel mehr Leben, aber doch mehr Nachahmung des Lebendigen, mehr Schein der Freude. Und schon bei diesem Scheine wird die Jugend fröhlich. Mannigfaltigkeit, Bestimmtheit, Leben des Ausdrucks, vermißte ich bei allen diesen Tänzen, und hatte, ehe ich nach Italien kam, keinen Begriff vom Tanz der Griechen, welcher zur ernsthaften Erziehung der edlen Jugend gehörte.

[redacted]

Nicht als ob ich in Italien Tänze gesehen hätte, deren Ausdruck Beziehung auf moralische Endzwecke zeigte; aber voll Ausdrucks sind sie, voll Lebens, und von einer Mannigfaltigkeit, welche mir deutlich zu beweisen scheinet, daß alles, was uns die Alten von der Anwendung der Tanzkunst und von ihrer Veredlung erzählen, nicht übertrieben sei. Daher war bei den Griechen, von den frühesten Zeiten an, diese Kunst so geehrt. Homer rühmt es am Meriones, daß er ein guter Tänzer gewesen; und an einer andern Stelle sagt er:

Ἄλλῳ μὲν γὰρ ἔδωκε θεὸς πολεμήϊα ἔργα,
Ἄλλῳ δ' ὀρχηστὺν ἑτέρῳ κίθαριν καὶ ἀοιδήν.

Ὁμ. Ιλ. Ν. 730. 31.

Anderem ja gewährte der Gott Arbeiten des Krieges,
Anderem Reigentanz, und anderem Harf' und Gesänge.

Voß Uebers. der Il. XIII, 730 — 31.

Sokrates schämte sich nicht, sich im Tanz zu üben, und die Geschichte hat uns den Namen des Kalliphron aufbehalten, des Tanzmeisters vom großen Epaminondas. Ein alter Dichter stellt sogar den Zeus tanzend vor:

Μέσσοισιν δ' ὠρχεῖτο πατὴρ ἀνδρῶντε θεῶντε.

In der Mitte tanzte der Vater der Götter und Menschen.

Der Tanz machte einen Theil der Musik bei den Alten aus, und diese Musik begriff in sich die Poesie

und die Tonkunst. Sie war die Gymnastik der Seele; denn so, wie diese den Leib schmeidigen und kräftigen sollte, so war harmonische Stimmung der Seele der Musik schöner Endzweck. Mit der lyrischen Poesie waren Tonkunst und Tanz sehr oft verbunden, wenigstens allezeit mit solchen Gedichten, die aus Strophe, Gegenstrophe und Epodos bestehen. Unter den Pindarischen Siegshymnen finden wir einige, deren Strophen und Gegenstrophen aus siebzehn Versen bestehen, und der Epodos aus dreizehn Versen.

Durch die Verbindung der Poesie mit der Musik und dem Tanze, und nur durch diese Verbindung ward das Ohr des Zuhörers, welcher zugleich Zuschauer war, in Stand gesetzt, die Harmonie der Gegenstrophe mit der Strophe, und beider Verhältniß zum Epodos zu ergreifen und zu genießen, nicht ohne Hülfe des Auges. Ich vermuthe, daß der Tanz, bei welchem die Tanzenden sangen, nicht in Sprüngen bestand, sondern in gemeßnen Schritten, deren Bewegung durch die Musik bestimmt, und mit Gestikulation der Arme begleitet ward. Bei'm Gesang der Strophe wandte sich der tanzende Reigen von Morgen gegen Abend, bei der Gegenstrophe zurück von Abend gegen Morgen, und stand still, wenn er den Epodos sang.

Man empfindet leicht, daß, so lebendig auch der griechische Rythmus ist, dennoch dem Ohre seine harmonischen Verhältnisse, wegen des großen Umfangs der rythmischen Periode — wenn ich diesen Ausdruck

berst — entschlüpfet wären, wofern Tonkunst
nicht diesen Verhältnissen einen Ausdruck
ätten, von welchen wir uns vielleicht keinen
ien Begriff machen können.

ehr auf solche Völker, Tanz und Töne wirk
ten, desto natürlicher, desto weiser, desto
war es, Tanz und Töne strengern Bestim-
n Gesetzgebung zu unterwerfen. Das ge
wenigstens in einigen Republiken, welche
ichen Gesetzen lebten. Nur durch dieses Mit
. die Musik, gleich der Gymnastik, einen
n Werth erhalten, da sie sonst die Leiden
ntflammend, verderblich geworden wäre.
en ältesten Zeiten war bei morgenländischen
n Tanz mit der Musik, diese mit der Poesie
. Wir finden in den Ueberschriften mancher
nicht nur das Instrument, zu welchem der
ungen ward, angezeigt, sondern auch die Zahl
n dieses Instruments.

der erhabne königliche Dichter die Bundeslade
Hause des Aminadab zu Gibea abholete,
David und das ganze Haus Israel vor dem
r mit allerlei Saitenspiel von Tannenholz,
n und Psaltern und Pauken und Schellen
beln (2. Sam. VI. 4. 5.)." Und als nach
den die Lade Gottes aus dem Hause Obed
es Gathiters, in die Stadt David gebracht
anzete David mit aller Macht vor dem Herrn

her, und war begürtet mit einem leinen Leibrock. Und David mit dem ganzen Israel führten die Lade des Herrn herauf mit Jauchzen und Posaunen (v. 14. 15.)"

Ich bedarf nur des pyrrhichischen Waffentanzes der Griechen und ihrer Tänze bei den Mahlzeiten zu erwähnen, um die Erinnerungen bekannter Dinge zurück zu rufen. Du weißt auch, wie Hippokleides, der Athenienser, welcher sich unter den Freiern der Agariste, Tochter des Kleisthenes, Tyrannen von Sikyon, schon die Palme versprach, seine Hoffnungen tödtete, indem er unanständig tanzte. Lange hielt Kleisthenes seinen Unwillen zurück; sogar als schon der Jüngling mit dem Kopf auf einem Tische stand; als er aber in dieser Stellung anfing, mit den Beinen in der Luft, als ob es Arme wären, zu gestikuliren, rief Kleisthenes aus:

[illegible]

[illegible]

O Sohn des Tisandros, du hast die Hochzeit vertanzt!

Die Idee eines Tanzes der Alten, welchen sie den Hormos, das ist das Halsband, nannten, hat uns Lucianos erhalten. Sie scheint mir zu schön, als daß ich ihrer an diesem Orte nicht erwähnen sollte.

"Der Hormos ist ein den Jünglingen und Jungfrauen gemeinschaftlicher Tanz. Abwechselnd sind sie hinter einander gereihet, ein Halsband vorstellend. Jugendlich tanzend führt ein Jüngling den Reihen an, in Bewegungen, deren er einst im Kriege sich bedienen könne. Sittsam folgt die Jungfrau, weiblich

zu tanzen geführt, so daß dieser Hermod aus einem von Sittsamkeit und Kühnheit gewundnem Kranze bestehet." (Anmerk. [illegible])

Die ionischen Tänze waren berüchtigt wegen ihrer Ueppigkeit. Horaz klagt, daß zu seiner Zeit die zarten Mädchen in diesen Tänzen unterrichtet würden:

Motus doceri gaudet ionicos
Matura virgo, et fingitur artibus
Iam nunc, et incestos amores
De tenero medidatur ungui.

Wir wissen, daß Herodes, entflammt durch den Tanz der Tochter seiner Herodias, und vielleicht auch erhitzt durch Wein, den thörichten Eid that, ihr zu gewähren, was sie bitten würde, bis an die Hälfte seines Königreichs, und daß der Mord eines heiligen Mannes, den er ehrte, dieses Eides Frucht war.

Die in Italien gemeine Sage, daß Personen, welche von der Tarantel gebissen worden, nur durch Tanz geheilet werden können, und zwar unter der Bedingung, daß der Spielende die dem tanzenden Patienten allein gefällige Weise, oft nach manchem Versuche treffen müsse, diese Sage, deren Werth ich dahin gestellt seyn lasse, da ich bald in Apulien mehr davon zu hören hoffe, beweiset immer, welche Macht die Italiener dem Tanze in Verbindung mit der Musik zutrauen; eine Macht, welche sich in Erfahrungen verschiedner Art ohne Zweifel, und nicht selten äußern mag.

Den Nachmittag segelten wir mit schwachem Winde von Capri, und sahen die östliche Seite der Insel, welche noch wilderes Ansehens ist als die nördliche. Fürchterlich stehen in brandenden Wogen die gehöhlten Klippen, thürmen sich bald senkrecht, bald in wechselnden Gestalten empor. Wir fuhren nahe an dem Vorgebürge von Massa, oder Campanile di Massa, (der Glockenthurm von Massa) vorbei. So nannten es die Italiener, nach deren Sitte der Glokkenthurm nicht auf, sondern neben den Kirchen stehet. Die Alten nannten es, das Vorgebürge der Minerva. Wir landeten an dem Städtchen Massa. Hier nahmen wir Maulesel, und ritten nach Sorrent. Anfangs ritten wir sehr steil in die Höhe, dann auf ebenem, angenehmen Wege. Jede Fruchtbarkeit schmückt diese Küste. Zwischen minder angenehmen Oelbäumen wachsen schöne Eichen. Wild wachsend bekleidet der Cytisus Laburnum ganze Zäune mit seiner traubenförmigen, lieblichen Blüthe.

Die schöne Art des Spartium, welche unsre Gärtner spanische Geniste nennen, und den Winter im Gewächshause sichern, blühete hier häufig wild, mit seiner gelben Schmetterlingsblume, welche, gleich der Blüthe des Cytisus, dem Geruch und dem Auge schmeichelt. Dieses Spartium und Medicago Arborea (die virgilische Cytisusstaude) blühen in Italien auch im Winter. Der ganze Berg über uns war mit hohen Bäumen beschattet, links sahen wir das Meer

Wir waren schon hoch, und ritten nun Richtwege zwischen Pomeranzen, Citronen, und andern blühenden Obstbäumen hinab nach Sorento.

Die Zeit, wann diese Stadt gegründet worden, ist ungewiß. Sie ist von hohem Alterthum. Es ward von den Alten allgemein geglaubt, daß sie ihren Namen Surrentum von den Sirenen erhalten hätte. Ich begreife nicht, wie man die nackten Felsen vor dem Vorgebürge von Massa, oder Minerva, die vor Sorento stehen, für die Insel dieser melodischen Zaubermädchen halten konnte. Homer spricht von der Insel der Sirenen, sagt aber zugleich, daß sie auf einer blumigen Aue säßen (Od. M. 45. 159. 167. In diesem letztangeführten Verse nennt Homer die Insel der Sirenen, νῆσον Σειρήνοιιν). Daß diese blumige Insel vom Homer zwischen dem Vorgebürge der Circe und den Meerstrudeln bei Sicilien hingesetzt worden, ist gewiß; ich werde sie aber näher bei diesen Meerstrudeln suchen. Gleich nachher, als Odysseus mit seinen Gefährten die Insel verlassen hatte, hörten sie das Getöse, sahen sie aufsteigenden Wassernebel der Scylla.*) (V. 201, 2.)

*) Als ich dieses schrieb, hatte ich die Klippen noch nicht gesehen, welche auf jener Seite der sorentinischen Erdzunge im Meerbusen von Salerno liegen, le Gallo heißen, und allgemein für die Insel der Sirenen gehalten werden, obwohl sie ganz klein und nackt sind.

Am Berge verlöst sich ein grünendes Thal, in welchem Sorento gegründet ist. Die Natur machte dieses Thal von der Seite des Meeres unzugänglich; denn des sichelförmigen Gestades vorstehende Felsen sind hoch und schroff. An den Berg gegen Mittag gelehnt, und gegen Morgen, Lüfte des Meers von Abend und von Mitternacht einhauchend, von der Abendsonne besucht, durch die Höhen hinter Neapoli und Posilippo gegen den Nordwind geschützt, genießt dieses Thal eines ewigen Frühlings. Es wird gewässert aus den Adern des Berges, und am abschüssigen Ufer kann sich das Wasser nicht in Sümpfen sammeln. Der Wohlgeruch von Blüthen, Blumen, aromatischen Stauden und duftenden Kräutern ist so stark, daß er selbst die Straßen und Häuser erfüllet. Hauche des Meers und des Berges spielen mit diesen lieblichen Düften, und bewahren die immer erneuete Luft vor ihrem zu starken Einfluß.

Noch am Abend ließen wir uns in einem Fischernachen längs der Küste rudern. Da das Felsengestade hoch ist, und die Häuser der Stadt in's steigende Thal über den Felsen eingerücket sind, muß man ziemlich weit in's Meer hinein schiffen, ehe man das Städtchen sieht. Mit seiner Fülle treibt es einen ansehnlichen Handel nach Neapel, und unten am engen Strande wimmelt es von regem Schiffvolk. Unter der eigentlichen Stadt thürmen sich die Felsen oft senkrecht aus dem Meer, oft gestatten sie einen schma-



Rand für Nachen und Fischer. Treppen, die in n Fels hinein gehauen und durch Oeffnungen er-ichtet sind, führen vom Strande hinauf; auch seit-ärts in Zickzack eingehauene Gänge. Wo die Natur ine Flächen zwischen den Felsen läßt, da blühen ärtchen. Wildes Gesträuch und Blumen nicken von zugänglichen Klippen. Ich machte nie eine kleine asserfahrt, welche so ergötzend durch Schönheit und annigfaltigkeit der Gegenstände war. Nimmer erde ich des hohen Felsen vor einem Kapucinergar-r vergessen, der wie ein Wartthurm aus branden-n Wogen sich erhebt. Als wir ihn umruderten, blickten wir in einer kleinen Bucht, auf einer grü-nen, von Bäumen überwölbten Höhe des Klo-gartens, einen Mönch, welcher Wachteln ein Netz llte.

Gleich fast allen Bergen dieses Gestades, ist der-, an welchen Sorrento sich lehnet, in viele Klüfte lten. Ueber solche Klüfte führen Brücken, wie einen Strom. Am 18ten stiegen wir des Mor-n eine solche Kluft hinab, durch welche sich ein nder Bach ergießt. Hohe Bäume senken ihre vom obern Rande herab, blühende Bäume unten, rankendes Gebüsch, mit aromatischer und Blumen gemischter Menge. Einige saßen wir am Bach in dieser kühlen Tiefe. uns über öffnete sich eine hohe Felsengrotte, dig mit Moos bekleidet war, und über welche

herab hangender, von Lüften bewegter Epheu, einen zarten Vorhang zog.

Die Gemüse und Früchte von Sorento sind vortrefflich. Wir fanden Citronen, welche wir mit beiden Händen nicht überspannen konnten, und süße Orangen, die an Größe, Duft und Wohlgeschmack den berühmten maltesischen nichts nachgaben. Milch und Butter sind vortrefflich, und das Kalbfleisch von Sorento wird für das beste in Italien gehalten. Das Wasser ist frisch und lauter, der Wein, welcher an Farbe dem Burgunder ähnelt, hat Feuer, ist aber sauer, weil man ihn nicht länger als ein Jahr zu bewahren weiß. Und schon Galenus hat angemerket, daß der Sorentiner Wein nicht vor dem zehnten Jahre mild würde. Ich bin versichert, daß er, wenn man es nur versuchen wollte, ihn auf andre Art zu behandeln, vortrefflich werden, und seinen alten Ruhm behaupten würde. Ovid rühmet die edlen Reben Sorentinischer Hügel:

— — Surrentino generosos palmite colles.

Ovid. Metam. XV. 710.

Reich an allen Geschenken der Natur, und geschmückt mit allen Reitzen, welche Meer, Felsen, Berge, Thäler, Bäche, Wald, Fruchtbäume, Kräuter und Blumen, im mannigfaltigsten und lieblichsten Gemisch, unter dem freundlichsten Himmel gewähren, lebt dieses Völkchen, wie veinselt durch seine Lage, im Ueberfluß von allem, was das Herz erfreuen kann.

Der Strohbau nährt viele Menschen, und so wohl in Sorento als in Capri sieht man oft die Weiber auf den flachen Dächern oder in der Hausthüre sitzend, an kleinen Webestühlen seidne Bänder weben. Aus braunen, von der Sonne verbrannten Händen laufen rosenfarbne, glänzende Faden; von Söller zu Söller schwatzen sie mit einander über die Gasse weg, oder mit Männern, die unten stehen; und das flinke Zünglein wetteifert mit dem hin und her geworfnen Webschiffchen.

Die Felsen am Meer und kleine vereinzelte Klippen sind bedeckt mit einem weißen Schleim, den das Meer zu Zeiten ausspült. Man findet dessen auch am Posilippo. So lange er feucht ist, giebt er einen angenehmen Geruch, und trocknend bedeckt er die Steine mit einem weichen Teppich. Sorento's wohlriechende Küste wird von italienischen Schriftstellern gerühmt. Der Verfasser vom Leben des Tasso erwähnt der lidi oderiferi del mare (wohlriechenden Ufer des Meers).

Dieser große Dichter ward in Sorento geboren im Jahr 1544. Zwar rühmt sich auch Massa dieser Ehre, sie scheinet aber Sorento zu gebühren. Wenigstens hat er die Jahre der Jugend in dieser Stadt zugebracht.

Glücklicher Dichter, dessen zarte Seele sich den Eindrücken der schönsten Natur unter dem mildesten Himmel öffnete! Sein Vater war aus Bergamo,

einer ansehnlichen Stadt des venetianischen Landes, daher auch diese ein Recht auf ihn zu haben meint. So streiten drei Städte um den Ruhm, diesen Dichter hervorgebracht zu haben, dessen Gesang in jeder italienischen und in Siciliens Mundart übersetzt ward.

Mit vaterländischem Stolze zeigen Sorento's Bürger das Haus, in welchem der unsterbliche Dichter geboren ward. Wenn er an Erhabenheit und Feuer dem großen Dante, an Fülle der reichsten Phantasie dem üppigen Ariosto weichet, so ist er doch einer der drei großen Dichter des neuen Italiens, welche zwar vorzüglich ihrem Vaterlande, aber auch der ganzen Menschheit Ehre bringen, der Menschheit, welche sich Rechte auf jedes außerordentliche Genie vorbehält, und solche nicht allein Einem Lande zur Zierde läßt. Reine, entflammte Liebe zum Schönen und Wahren leitete seine keusche Muse, welche nicht um den Beifall der Menge buhlend, aber empfindlich für der Edlen Lob, diesen schöneren Kranz zugleich mit jenem Beifall erhielt, und behalten wird.

Nachmittags ritten wir auf Mauleseln von Sorento nach Castell-a-Mare. An den Bergen ist ein Pfad ausgehauen, welcher fast unwegsam, wenigstens an vielen Stellen ist. Die verschiednen Naturscenen, mit welchen ich dich in diesem langen Briefe unterhalten habe, wechseln auf diesem Wege mit einander, der mit jedem Reitze geschmückt und mit Schrecken umstarrt ist.

gegen diesen Ritt, auf dem wir vier Stunden brachten, und oft abstiegen, auch mit Behutsamkeit einigen Stellen zu Fuß gehen mußten, ist der Übergang des Thals, der doch auch seine Schrecken t; eine gewöhnliche Straße. Aus jungen Kastanien- inen sang uns die Nachtigall, weit öffnete sich vor ern Augen das Meer, zuletzt sahen wir zu unsern ßen die kleine Stadt Castell-a-Mare, wo die königs- chen Kriegsschiffe gebauet werden und vom Stapel ufen. Sie liegt am Fuß eines waldigen Berges, d genießt einer gesunden kühlen Luft. Der König ingt hier die heißeste Zeit des Jahres zu, mit seiner milie und einer kleinen Begleitung.

Auf der Stelle, wo jetzt Castell-a-Mare steht, nd die alte Stadt Stabiä, welche zugleich mit Pom- i und Heraklea im Jahre 79 vom Vesuvius über- ttet ward.

Galenus rühmet schon die gesunde Luft dieser nd.

In Castell-a-Mare nahmen wir Postpferde, und über Torre del' Annunciata, Torre del Greco ortici hierher. Die ganze Gegend ist im höch- rade wohl angebauet. Unter andern wird auch ch, (borago) dessen blaue Blüthe wir Deutsche in den Sallat mischen, kultivirt. Die Ita- ssen ihn wie Spinat. Auch blühet hier auf eckern der weiße Mohn, aus welchem Lau- ereitet wird.

Ich rüste mich nun an zu meiner Reise in die südlichern Provinzen dieses Königreichs und nach Sicilien.

Große Gegenstände harren meiner in diesen glücklichen Gefilden. Wie sehr hat schon diese kleine Reise von fünf Tagen meine Erwartungen übertroffen! Ich hoffe Sorento und Ischia nicht zum letztenmal gesehen zu haben, hoffe die letzten Monate dieses Sommers, fern von der geräuschvollesten aller Städte, in diesen Paradiesen zu leben, welche lieblicher und schöner sind als alles, was ich bisher noch jemals sah.

Acht und siebzigster Brief.

Salerno, den 28sten April 1792.

Ich wollte meine Reise nach Puglien, Kalabrien und Sicilien nicht antreten, ohne vorher in dieser Jahrszeit, da die Luft bei Pesto noch nicht gefährlich ist, die grossen Ueberbleibsel dieser altgriechischen Stadt zu besehen. Gestern Morgen machte ich mich daher auf mit Nicolovius und Jacobi, um nach Salerno zu reiten. In Portici schlossen sich Freunde an uns, zwei Herren von Drost aus Münster, mit ihren Begleitern, dem Herrn Vicarius Büngens und dem Herrn Hauptmann Colson. Bis Pompeji sahen wir Gegenden, die uns schon bekannt waren. Eben so fruchtbar sind die folgenden, und mannichfaltiger durch Aussichten und Abwechslungen, besonders diesseits des Städtchens Nocera dei Pagani, welches die Römer Nuceria Alfaterna nannten, bis Augustus eine Colonie dahin sandte, und ihm den Namen Nuceria Constantia gab (Cluv. Ital. ant.). Den jetzigen Namen soll es haben, weil sich Saracenen seiner bemächtigt hatten, welche in mittleren Zeiten oft Pagani (Heiden) genannt wurden.

Wir sahen schon Waizen, ja auch Haber in Achren. Ein liebliches Thal verengte sich, je nachdem wir weiter zwischen waldigen Bergen ritten, welche mich lebhaft an die Bergstraße zwischen Darmstadt und Heidelberg erinnerten. Gleichen Fleiß des Anbaus fanden wir hier, bei größerer Fruchtbarkeit des Bodens, und unter dem Einflusse dieses, wie viel milderen Himmels! Diese vaterländische Erinnerung schwand im schöneren kleinen Thale zwischen La Cava und Vietri, wo tief unter uns sich hier ein klarer Bach durch Saaten und Haine wand, dort von Felsen herab rauschte. Mit Recht wird dieses Thal für eine der schönsten Gegenden in Italien gehalten. Es ist eine stille, freundliche Einsiedelei, in welche die Natur den, der sie zu genießen weiß, einzuladen scheinet. Dann überrascht dich in Vietri der Anblick des Meerbusens von Salerno, mit seinen gezackten Felsengestaden, mit Vorgebürgen, die von hohen Bäumen beschattet werden, und kleinere Golfen bilden, zwischen Klippen und Grotten, in mannigfaltigem Wechsel. Die Stadt Salerno liegt am großen Meerbusen, dem sie jetzt ihren Namen giebt. Ehmals, als Pesto noch unter seinem altgriechischen Namen blühete, hieß er der Meerbusen von Poseidonia.

Heute früh vor Sonnenaufgang fuhren wir von hier. Die Gegend zwischen Salerno und Pesto ist von der äußersten Fruchtbarkeit, und reich an Bäumen. Je nachdem die Luft ungesünder wird, nimmt

der Anbau ab, weil es an Menschen fehlt. Häufig weiden Büffelheerden in sumpfigen Gegenden. Wir fuhren in einer Fähre über den Silaro (den Silarus der Alten, welcher das Gebiet der Picentiner von Lucania trennte). Jenseit dieses Flusses sieht man wenig Kornfelder. Die freiwillige Vegetation ist freudig. Ich sah verschiedne mir unbekannte Blumen. Das rothe Adonisblümchen wächst wild. Auch sah ich den Cercis siliquastrum (Judasbaum) bedeckt mit seiner schönen rothen Schmetterlingsblüthe. Die Einwohner nennen ihn theils Platano, wiewohl er mit dem Platanus nichts gemein hat, theils Guzza-Pino, da er doch Laub, keine Nadeln, trägt.

Die Trümmer von Posidonia gehören zu den ältesten Ueberbleibseln griechischer Baukunst. Sie sind sichtbar aus einer Zeit, da die Kunst ihren hohen Charakter erhabner Einfalt hatte; eine Zeit, welche in Griechenland das Zeitalter des Perikles war, der über vierhundert Jahr vor Christi Geburt lebte. *)

---

*) Spätere Anmerkung. Als ich das schrieb, hatte ich nur eine dunkle Vorstellung vom Minerventempel in Athen, welchen Perikles wieder bauen ließ, nachdem ihn die Perser zerstört hatten. Jetzt sehe ich den Kupferstich dieses herrlichen Gebäudes in Potters griechischer Archäologie, und bemerke, daß seine Säulen auf Fußgestellen stehen. Die Säulen des Neptunustempels von Posidonia stehen unmittelbar auf dem Fußboden, nach der ältesten Art dorischer Bau-

Außer Ueberbleibseln eines Thores und der Stadtmauer, welche sechs und zwanzig neapolitanische Palmi breit war, (der neapolitanische und sicilische Palmo ist eine Mannesspanne, mit hinzu gerechnetem ersten Gliede des Daumens) stehen noch die Säulen von drei sehr großen Gebäuden. Das hinterste scheinet eine Basilika (Richthaus) gewesen zu seyn. Das vorderste und mittelste waren Tempel. Durch höheren Adel zeichnet sich zwischen beiden andern Gebäuden das mittelste aus.

Man benennet es wohl mit Recht den Tempel des Neptunus, da die alte Stadt dem Neptunus gewidmet war, und nach seinem griechischen Namen, Poseidon, Poseidonia hieß. Dieser Tempel hat sechs Säulen in der Breite, und vierzehn in der Länge, also umher sechs und dreißig Säulen. Sie sind drei und vierzig Palmi hoch, haben, wo ich nicht irre, ein und zwanzig Hohlkehlen (διαξύσματα striaturas, cannelures), und keine Fußgestelle, nach altdorischer Art. So auch die Säulen der beiden andern Gebäude, deren zu starke Verjüngung auf ein Zeitalter zu deuten scheinet, in welchem das Ebenmaaß des Schönen

---

ist. Es scheint also, daß dieser Neptunustempel noch älter sei, als der Minerventempel des Perikles, welcher auch das Parthenion (Jungfrauentempel) genannt ward. Auffallend ist die Aehnlichkeit dieser beiden Tempel.



[redacted]

[redacted]

noch nicht gefunden, wenigstens noch so genau nicht war bestimmt worden. Daher auch beide Gebäude sehr durch den Hinblick auf den Tempel des Neptunus verlieren.

Dieser bestand aus drei Schiffen. Auf den beiden mittelsten Säulenreihen erhebt sich eine kleinere Säulenordnung. Auch sie ist dorisch. Vielleicht lief zwischen den äußersten und den ihnen nächsten Säulen eine Mauer, wie Spuren zu verrathen scheinen. Dann hätte der Tempel aus fünf Schiffen bestanden. Der Architrav und der Fries haben sich erhalten, so auch großen Theils beide Frontispizen.

Das ganze hat einen Charakter von vereinigter Schönheit, Erhabenheit und Einfalt, gegen den die edelsten Gebäude des alten Roms kleinlich scheinen.

Die Basilika hat neun Säulen in der Breite und achtzehn in der Länge, also funfzig Säulen umher. Der andre Tempel hat sechs Säulen in der Breite, dreizehn in der Länge, also umher vier und dreißig Säulen. Alle diese Säulen haben Hohlkehlen.

Diese Gebäude sind aus der Art von porösem Stein gebauet, den man Travertino nennet, wie die Peterskirche in Rom.

Solche Denkmaale edelster griechischer Kunst waren viele Jahrhunderte unbekannt geblieben, bis der Schüler eines Malers von Neapel, als er sich in Capaccio aufhielt, einem Städtchen, das nahe bei Pesto am Berge liegt, sie im Jahr 1755, als er am Meer

herab hangender, von Lüften bewegter Epheu, einen zarten Vorhang zog.

Die Gemüse und Früchte von Sorento sind vortrefflich. Wir fanden Citronen, welche wir mit beiden Händen nicht überspannen konnten, und süße Orangen, die an Größe, Duft und Wohlgeschmack den berühmten maltesischen nichts nachgaben. Milch und Butter sind vortrefflich, und das Kalbfleisch von Sorento wird für das beste in Italien gehalten. Das Wasser ist frisch und lauter, der Wein, welcher an Farbe dem Burgunder ähnelt, hat Feuer, ist aber sauer, weil man ihn nicht länger als ein Jahr zu bewahren weiß. Und schon Galenus hat angemerket, daß der Sorentiner Wein nicht vor dem zehnten Jahre mild würde. Ich bin versichert, daß er, wenn man es nur versuchen wollte, ihn auf andre Art zu behandeln, vortrefflich werden, und seinen alten Ruhm behaupten würde. Ovid rühmet die edlen Reben Sorentinischer Hügel:

— — Surrentino generosos palmite colles.

Ovid. Metam. XV. 710.

Reich an allen Geschenken der Natur, und geschmückt mit allen Reitzen, welche Meer, Felsen, Berge, Thäler, Bäche, Wald, Fruchtbäume, Kräuter und Blumen, im mannigfaltigsten und lieblichsten Gemisch, unter dem freundlichsten Himmel gewähren, lebt dieses Völkchen, wie vereinselt durch seine Lage, im Ueberfluß von Allem, was das Herz erfreuen kann.

Der Seidenbau nährt viele Menschen, und so wohl in Sorento als in Capri sieht man oft die Weiber auf den flachen Dächern oder in der Hausthüre sitzend, an kleinen Webestühlen seidne Bänder weben. Aus braunen, von der Sonne verbrannten Händen laufen rosenfarbne, glänzende Faden; von Söller zu Söller schwatzen sie mit einander über die Gasse weg, oder mit Männern, die unten stehen; und das flinke Zünglein wetteifert mit dem hin und her geworfnen Webschiffchen.

Die Felsen am Meer und kleine vereinselte Klippen sind bedeckt mit einem weißen Schleim, den das Meer zu Zeiten ausspült. Man findet dessen auch am Posilippo. So lange er feucht ist, giebt er einen angenehmen Geruch, und trocknend bedeckt er die Steine mit einem weichen Teppich. Sorento's wohlriechende Küste wird von italienischen Schriftstellern gerühmt. Der Verfasser vom Leben des Tasso erwähnt der lidi oderiferi del mare (wohlriechenden Ufer des Meers).

Dieser große Dichter ward in Sorento geboren im Jahr 1544. Zwar rühmt sich auch Massa dieser Ehre, sie scheinet aber Sorento zu gebühren. Wenigstens hat er die Jahre der Jugend in dieser Stadt zugebracht.

Glücklicher Dichter, dessen zarte Seele sich den Eindrücken der schönsten Natur unter dem mildesten Himmel öffnete! Sein Vater war aus Bergamo,

einer ansehnlichen Stadt des venetianischen Landes, daher auch diese ein Recht auf ihn zu haben meint. So streiten drei Städte um den Ruhm, diesen Dichter hervorgebracht zu haben, dessen Gesang in jeder italienischen und in Siciliens Mundart übersetzt ward.

Mit vaterländischem Stolze zeigen Sorento's Bürger das Haus, in welchem der unsterbliche Dichter geboren ward. Wenn er an Erhabenheit und Feuer dem großen Dante, an Fülle der reichsten Phantasie dem üppigen Ariosto weichet, so ist er doch einer der drei großen Dichter des neuen Italiens, welche zwar vorzüglich ihrem Vaterlande, aber auch der ganzen Menschheit Ehre bringen, der Menschheit, welche sich Rechte auf jedes außerordentliche Genie vorbehält, und solche nicht allein Einem Lande zur Zierde läßt. Reine, entflammte Liebe zum Schönen und Wahren leitete seine keusche Muse, welche nicht um den Beifall der Menge buhlend, aber empfindlich für der Edlen Lob, diesen schöneren Kranz zugleich mit jenem Beifall erhielt, und behalten wird.

Nachmittags ritten wir auf Mauleseln von Sorento nach Castell-a-Mare. An den Bergen ist ein Pfad ausgehauen, welcher fast unwegsam, wenigstens an vielen Stellen ist. Die verschiednen Naturscenen, mit welchen ich dich in diesem langen Briefe unterhalten habe, wechseln auf diesem Wege mit einander, der mit jedem Reitze geschmückt und mit Schrecken umstarrt ist.

Gegen diesen Ritt, auf dem wir vier Stunden zubrachten, und oft absteigen, auch mit Beschwerlichkeit an einigen Stellen zu Fuß gehen mußten, ist der Uebergang des Cenis, der doch auch seine Schrecken hat, eine gebahnte Straße. Aus jungen Kastanienhainen sang uns die Nachtigall, weit öffnete sich vor unsern Augen das Meer, zuletzt sahen wir zu unsern Füßen die kleine Stadt Castell-a-Mare, wo die königlichen Kriegsschiffe gebauet werden und vom Stapel laufen. Sie liegt am Fuß eines waldigen Berges, und genießt einer gesunden kühlen Luft. Der König bringt hier die heißeste Zeit des Jahres zu, mit seiner Familie und einer kleinen Begleitung.

Auf der Stelle, wo jetzt Castell-a-Mare steht, stand die alte Stadt Stabiä, welche zugleich mit Pompeji und Heraklea im Jahre 79 vom Vesuvius überschüttet ward.

Galenus rühmet schon die gesunde Luft dieser Gegend.

In Castell-a-Mare nahmen wir Postpferde, und fuhren über Torre del' Annunciata, Torre del Greco und Portici hierher. Die ganze Gegend ist im höchsten Grade wohl angebauet. Unter andern wird auch Borretsch, (borago) dessen blaue Blüthe wir Deutsche zuweilen in den Sallat mischen, kultivirt. Die Italiener essen ihn wie Spinat. Auch blühet hier auf ganzen Aeckern der weiße Mohn, aus welchem Laudanum bereitet wird.

Ich rüste mich nun an zu meiner Reise in die südlichern Provinzen dieses Königreichs und nach Sicilien.

Große Gegenstände harren meiner in diesen glücklichen Gefilden. Wie sehr hat schon diese kleine Reise von fünf Tagen meine Erwartungen übertroffen! Ich hoffe Sorento und Ischia nicht zum leztenmal gesehen zu haben, hoffe die letzten Monate dieses Sommers, fern von der geräuschvollesten aller Städte, in diesen Paradiesen zu leben, welche lieblicher und schöner sind als alles, was ich bisher noch jemals sah.

Acht und siebzigster Brief.

Salerno, den 28sten April 1792.

Ich wollte meine Reise nach Apulien, Kalabrien und Sicilien nicht antreten, ohne vorher in dieser Jahrszeit, da die Luft bei Pästo noch nicht gefährlich ist, die großen Ueberbleibsel dieser altgriechischen Stadt zu besehen. Gestern Morgen machte ich mich daher auf mit Nicolovius und Jacobi, um nach Salerno zu reiten. In Portici schlossen sich Freunde an uns, zwei Herren von Drost aus Münster, mit ihren Begleitern, dem Herrn Vicarius Büngens und dem Herrn Hauptmann Colson. Bis Pompeji sahen wir Gegenden, die uns schon bekannt waren. Eben so fruchtbar sind die folgenden, und mannichfaltiger durch Aussichten und Abwechslungen, besonders diesseits des Städtchens Nocera dei Pagani, welches die Römer Nuceria Alfaterna nannten, bis Augustus eine Colonie dahin sandte, und ihm den Namen Nuceria Constantia gab (Cluv. Ital. ant.). Den jetzigen Namen soll es haben, weil sich Saracenen seiner bemächtigt hatten, welche in mittleren Zeiten oft Pagani (Heiden) genannt wurden.

Wir sahen schon Waizen, ja auch Haber in Achren. Ein liebliches Thal verengte sich, je nachdem wir weiter zwischen waldigen Bergen ritten, welche mich lebhaft an die Bergstraße zwischen Darmstadt und Heidelberg erinnerten. Gleichen Fleiß des Anbaus fanden wir hier, bei größerer Fruchtbarkeit des Bodens, und unter dem Einflusse dieses, wie viel milderen Himmels! Diese vaterländische Erinnerung schwand im schöneren kleinen Thale zwischen La Cava und Vietri, wo tief unter uns sich hier ein klarer Bach durch Saaten und Haine wand, dort von Felsen herab rauschte. Mit Recht wird dieses Thal für eine der schönsten Gegenden in Italien gehalten. Es ist eine stille, freundliche Einsiedelei, in welche die Natur den, der sie zu genießen weiß, einzuladen scheinet. Dann überrascht dich in Vietri der Anblick des Meerbusens von Salerno, mit seinen gezackten Felsengestaden, mit Vorgebürgen, die von hohen Bäumen beschattet werden, und kleinere Golfen bilden, zwischen Klippen und Grotten, in mannigfaltigem Wechsel. Die Stadt Salerno liegt am großen Meerbusen, dem sie jetzt ihren Namen giebt. Ehmals, als Pesto noch unter seinem altgriechischen Namen blühete, hieß er der Meerbusen von Poseidonia.

Heute früh vor Sonnenaufgang fuhren wir von hier. Die Gegend zwischen Salerno und Pesto ist von der äußersten Fruchtbarkeit, und reich an Bäumen. Je nachdem die Luft ungesunder wird, nimmt

der Anbau ab, weil es an Menschen fehlt. Häufig weiden Büffelheerden in sumpfigen Gegenden. Wir fuhren in einer Fähre über den Silaro (den Silarus der Alten, welcher das Gebiet der Picentiner von Lucania trennte). Jenseit dieses Flusses sieht man wenig Kornfelder. Die freiwillige Vegetation ist freudig. Ich sah verschiedne mir unbekannte Blumen. Das rothe Adonisblümchen wächst wild. Auch sah ich den Cercis siliquastrum (Judasbaum) bedeckt mit seiner schönen rothen Schmetterlingsblüthe. Die Einwohner nennen ihn theils Platano, wiewohl er mit dem Platanus nichts gemein hat, theils Guzza-Pino, da er doch Laub, keine Nadeln, trägt.

Die Trümmer von Posidonia gehören zu den ältesten Ueberbleibseln griechischer Baukunst. Sie sind sichtbar aus einer Zeit, da die Kunst ihren hohen Charakter erhabner Einfalt hatte; eine Zeit, welche in Griechenland das Zeitalter des Perikles war, der über vierhundert Jahr vor Christi Geburt lebte. *)

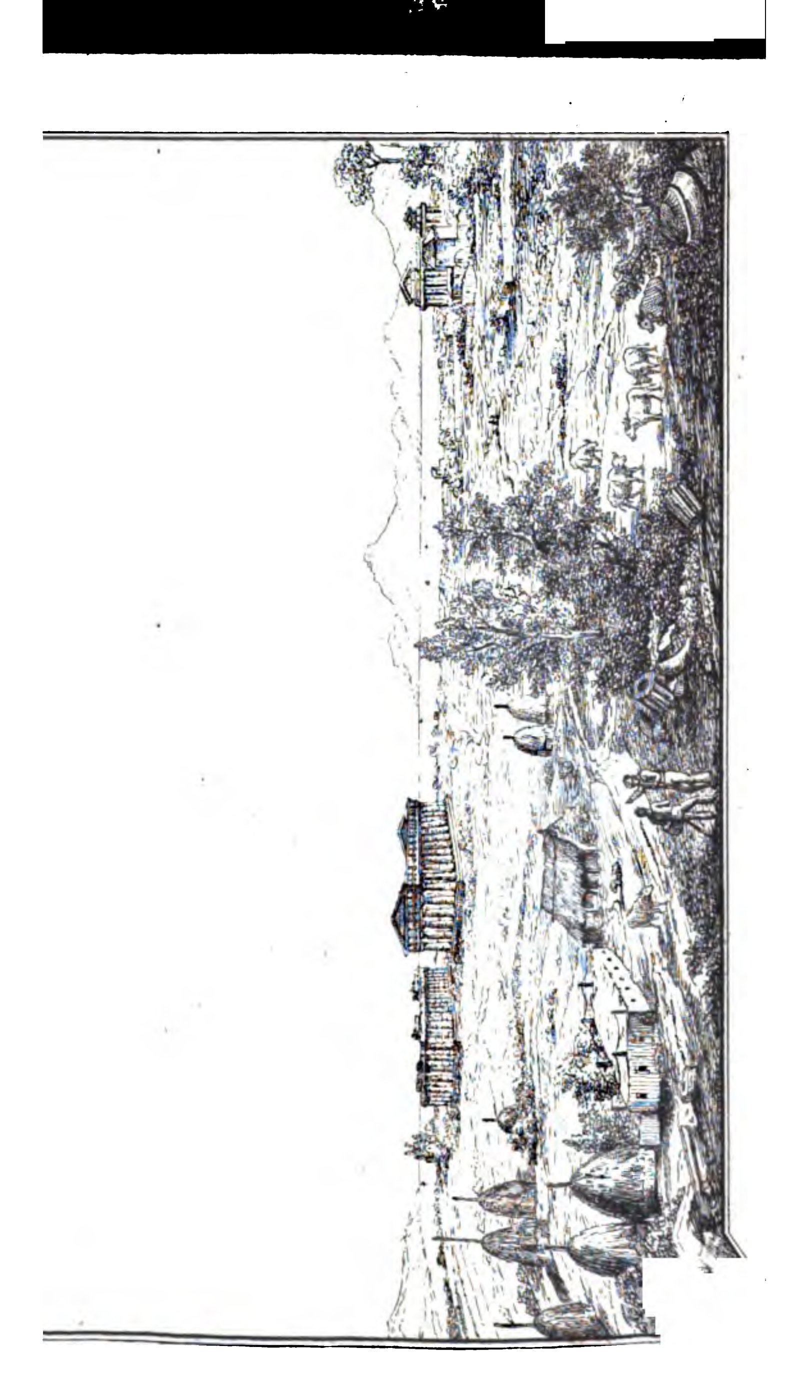
*) Spätere Anmerkung. Als ich das schrieb, hatte ich nur eine dunkle Vorstellung vom Minerventempel in Athen, welchen Perikles wieder bauen ließ, nachdem ihn die Perser zerstört hatten. Jetzt sehe ich den Kupferstich dieses herrlichen Gebäudes in Potters griechischer Archäologie, und bemerke, daß seine Säulen auf Fußgestellen stehen. Die Säulen des Neptunustempels von Posidonia stehen unmittelbar auf dem Fußboden, nach der ältesten Art dorischer Bau-

Außer Ueberbleibseln eines Thores und der Stadtmauer, welche sechs und zwanzig neapolitanische Palmi breit war, (der neapolitanische und sicilische Palmo ist eine Mannsspanne, mit hinzu gerechnetem ersten Gliede des Daumens) stehen noch die Säulen von drei sehr großen Gebäuden. Das hinterste scheinet eine Basilika (Richthaus) gewesen zu seyn. Das vorderste und mittelste waren Tempel. Durch höheren Adel zeichnet sich zwischen beiden andern Gebäuden das mittelste aus.

Man benennet es wohl mit Recht den Tempel des Neptunus, da die alte Stadt dem Neptunus gewidmet war, und nach seinem griechischen Namen, Poseidon, Poseidonia hieß. Dieser Tempel hat sechs Säulen in der Breite, und vierzehn in der Länge, also umher sechs und dreißig Säulen. Sie sind drei und vierzig Palmi hoch, haben, wo ich nicht irre, ein und zwanzig Hohlkehlen ([illegible] striaturas, cannelures), und keine Fußgestelle, nach altdorischer Art. So auch die Säulen der beiden andern Gebäude, deren zu starke Verjüngung auf ein Zeitalter zu deuten scheinet, in welchem das Ebenmaaß des Schönen

---

alt. Es scheint also, daß dieser Neptunustempel noch älter sei, als der Minerventempel des Perikles, welcher auch das Parthenion (Jungfrauentempel) genannt ward. Auffallend ist die Aehnlichkeit dieser beiden Tempel.





[redacted]

noch nicht gefunden, wenigstens noch so genau nicht war bestimmt worden. Daher auch beide Gebäude sehr durch den Hinblick auf den Tempel des Neptunus verlieren.

Dieser bestand aus drei Schiffen. Auf den beiden mittelsten Säulenreihen erhebt sich eine kleinere Säulenordnung. Auch sie ist dorisch. Vielleicht lief zwischen den äußersten und den ihnen nächsten Säulen eine Mauer, wie Spuren zu verrathen scheinen. Dann hätte der Tempel aus fünf Schiffen bestanden. Der Architrav und der Fries haben sich erhalten, so auch großen Theils beide Frontispizen.

Das ganze hat einen Charakter von vereinigter Schönheit, Erhabenheit und Einfalt, gegen den die edelsten Gebäude des alten Roms kleinlich scheinen.

Die Basilika hat neun Säulen in der Breite und achtzehn in der Länge, also funfzig Säulen umher. Der andre Tempel hat sechs Säulen in der Breite, dreizehn in der Länge, also umher vier und dreißig Säulen. Alle diese Säulen haben Hohlkehlen.

Diese Gebäude sind aus der Art von porösem Stein gebauet, den man Travertino nennet, wie die Peterskirche in Rom.

Solche Denkmaale edelster griechischer Kunst waren viele Jahrhunderte unbekannt geblieben, bis der Schüler eines Malers von Neapel, als er sich in Capaccio aufhielt, einem Städtchen, das nahe bei Pesto am Berge liegt, sie im Jahr 1755, als er am Meer

[redacted]

spazieren ging, von einem Hügel entdeckte. Mit Feuer erzählte er, sobald er wieder nach Neapel kam, seinem Meister, was er gesehen. Dieser eilt hin, sah die großen Ruinen, kündigte sie der Welt an.

Unmittelbar hinter der alten Stadtmauer fließt ein Bach, welcher die Eigenschaft hat, daß er versteinert. Schon Strabo merket das an. Er hat schilfige Ufer. Einige Säulen zeigen offenbar das hohle, versteinerte Schilf. Des Baches Wasser war salzig als ich es kostete. Die Einwohner nennen ihn auch Fiume salso.

Cluver fand es süß. Es ist wohl möglich, daß er es in einer andern Jahrszeit kostete; gewiß an einer andern Stelle, sonst müßte er die Ruinen gesehen haben. Der Bach tritt oft aus, und verursacht oder vermehrt alsdann den Einfluß der bösen Luft. Plutarch spricht von einem Sumpf, an welchen sich Spartacus mit seinen Flüchtlingen zurück zog, und sagt, daß sein Wasser bald süß wäre, bald salzig (Plutarch im Leben des Crassus.).

Virgil und Ovid loben die Rosengärten von Pästum. Virgil sagt, daß sie zweimal blühen — biferique rosaria Paesti. — Man versicherte mich, daß sie noch jetzt bei Pesto diese Eigenschaft hätten. Ovid nennet sie die lauen Rosengärten von Pästum, — tepidique rosaria Paesti. Auf dem ganzen Wege von Salerno an erheben sich laue Lüfte, deren Hauch aber beschwerlich ist. Doch wird die Luft erst recht

drückend, wenn man ungefähr drei deutsche Meilen hinter Salerno sich über den grauen Silaro hat setzen lassen. Die Leutlein, welche bei der Fähre wohnen, sind blaß und aufgedunsen. Nicolovius fragte den einen: Warum sie nicht wo anders hinzögen? Er antwortete: "Der Zwang hält uns hier." Wer ist denn euer Gebieter? "Die Armuth!" sagte er, mit der Italiener bedeutendem Achselzucken.

Mir gab die Luft von Pesto heftige Kopfschmerzen. Ich sah eine Ziegenheerde von außerordentlicher Lebhaftigkeit. Es ist wahrscheinlich, daß dieselbige Eigenschaft der Luft, welche uns beschwerlich, ja gefährlich ist, auf die Organe dieser Thiere, deren starker Geruch vielleicht ein Gegengift seyn mag, wohlthätig wirke. So auch auf die Vegetation.

In sehr frühen Zeiten ward Poseidonia von Griechen dorischen Ursprungs gegründet. Später als jene Tempel ward die Mauer von Sybariten gebauet, welche die Stadt erobert hatten. Diese mußten wieder den Lukanern weichen, die Lukaner den Römern, wahrscheinlich im zweiten punischen Kriege. Die Römer verfälschten den alten Namen in Pästum, woraus die Italiener Pesto machten.

Unansehnliche Trümmer eines Tempels, welcher, wie nach einer gefundnen Inschrift vermuthet wird, der Menti bonae (dem gesunden Menschensinn) gewidmet war, beweisen, so wie Spuren eines Amphitheaters, das gewiß erst zu den Zeiten der Kaiser

[redacted]

erbauet ward, wie ungeweihet die Hand der römischen Kunst, verglichen mit hohem Genius griechischer Erfindung, war.

Pesto liegt ungefähr eine halbe Stunde Weges vom Meer. Hinter der Stadt erhebt sich das rechts in's Meer vorlaufende Berggestade. Links sieht man, jenseit des Meers, die gekrümmte Küste, bis zum Vorgebürge Licosa. Gebürgreihen öffnen und verlieren sich perspektivisch.

Indem ich diese Zeilen schrieb, rief mich Jacobi ab, um mich ein neues Schauspiel sehen zu lassen. Die bebuschten Höhen bei Salerno sind voll von geflügelten Johanniswürmchen.

Das leuchtende Leben und Weben dieser Thierchen ist allerliebst! Wie sie dahin schweben! Ueber dem Hügel in den Horizont sich erhebend, sehen sie Sternen gleich!

Salerno hieß ehemals Salernum. Im zweiten Consulat des ersten P. Scipio Africanus, als Tiberius Sempronius Longus sein Gehülfe war, bald nach dem zweiten punischen Kriege, ward eine römische Colonie hingesandt. In mittleren Zeiten hatte Salerno seine eigne Fürsten. Im zehnten und elften Jahrhundert lehrten Araber hier die Philosophie und die Heilkunde. Diese letztere Wissenschaft ward mit Eifer und mit Ruhm geübet. Im Jahr 1100 erschien ein Buch der Salernitanischen Aerzte in Knittelversen. Seit mehr als acht Jahrhunderten ist diese Stadt der

Sitz eines Erzbischofs. Salerno's Hafen war berühmt; jetzt ist er vernachlässiget, und das Sprüchwort sagt:

Se Salerno avesse un porto,
Napoli sarebbe morto.

(Hätte Salerno einen Hafen, so wäre es aus mit Neapel.)

In dieser Stadt werden große Jahrmärkte gehalten. Die Muse der Knittelverse scheinet noch hier zu walten, wie du nicht allein aus dem eben angeführten sehen wirst, sondern auch aus folgendem lateinischen, den eine Salernitanische Gemeine am Tage des heiligen Fortunatus singet:

Salernum civitas nobilis,
Quam fundavit Sem, Noae filius.

Salerno die viel edle Stadt
Sem, Noah's Sohn, gegründet hat.

Neun und siebzigster Brief.

Borletta, den 4ten Mai 1792.

Am 29sten April nahmen wir des Morgens Abschied von unsern Freunden aus Münster, welche wir in Sicilien wieder zu sehen hoffen. Um auf den Weg nach Puglien (das alte Apulia) zu kommen, ohne nach Neapel zurück zu kehren, ritten wir über's Gebürge nach Avellino. Diese kleine Tagereise war eine der schönsten, die ich gemacht habe.

Reich an Waldung und an Bächen, welche bald von Felsen stürzen, bald rauschend sich durch lachende Thäler winden, schmückt sich dieses Land mit allen Reitzen einer wilden und dabei freundlichen Natur. Nach einem kleinen Regen duftete das junge Grün, Nachtigallen begrüßten uns aus blühenden Stauden. In den Dörfern sahen wir Linden- und Kirschbäume von außerordentlicher Größe. Linden sind in Italien selten. Noch blühet der Weißdorn, und schon das welsche Geißblatt (caprifolium perfoliatum). Ein rauher, felsiger, oft steiler Weg führte uns durch hohe Kastanienwälder über eine Kette der Apenninen, welche die Provinzen Principato citra und Principato oltra

(das diesseitige und jenseitige Fürstenthum) von einander scheidet.

Nach der alten Geographie schieden diese Berge das Land der Picentiner von dem Lande der Hirpiner. Diese waren eine Völkerschaft der Samniten, in deren Sprache, nach Strabo, Hirpum ein Wolf soll geheißen haben.

Von der Höhe des Gebürges sahen wir ein von waldigen Bergen rund eingeschloßnes, wasserreiches Thal, dessen mannigfaltige Schönheiten sich durch die Krümmungen des Weges vor unsern Augen in Abwechslungen vervielfältigten. Bei guter Zeit erreichten wir das nicht ganz kleine Städtchen Avellino, welches in fruchtbarer Gegend am Gebürge liegt.

Auf dem ganzen Wege, und besonders nahe bei Avellino, wachsen viele große Haselstauden, deren Nüsse berühmt sind. Daher nennen auch die Franzosen eine feine Art dieser Frucht des Avelines.

Nicht minder schön ist die östliche Seite des Landes bei Avellino, wo wir am 30sten des Morgens viele blühende Cytisusbäume sahen. Aber bald wird die Gegend im Gebürge rauher. Wir sahen dünneres Getreide, mehrentheils noch nicht in Aehren geschossen. Den zurück gehaltnen Wuchs muß man der Bergluft, den dünneren aber dem Boden zuschreiben, welcher steinig ist, und nicht selten sandig. Am Fleiß des Anbaus scheinen die Einwohner es nicht ermangeln zu lassen. Wir sahen sie die Aecker mit

Hacken bearbeiten. Sie haben auch viele Obstbäume, aber nur solche, die auch wir in freier Luft erziehen. Ueberhaupt ist diese Gegend an Bäumen reich. Die Städte liegen mehrentheils auf Bergen, eine Sitte, welche durch der Mäuler und Esel Zucht in Italien minder beschwerlich wird, als sie es bei uns seyn würde. Die Landstraße, des vorigen Königes, Don Carlos, Werk, ist vortrefflich, und unterhaltend durch weite Aussichten auf Thäler und Hügel, hinter denen zu allen Seiten sich Reihen der hohen Appenninen erheben.

Auf der ersten Hälfte des Weges ließen wir links das Städtchen Monte Fuscolo hinter uns auf einem hohen Berge liegen.

Dicht vor Ariano sahen wir Weinberge, die auf deutsche, oder vielmehr schweizerische Art, angelegt waren. Denn wiewohl die Reben sich um Pfähle wanden, rankten sie doch an Querlatten geleitet, von einem Weinstock zum andern.

Ariano liegt auf einem hohen Berge von Tufstein. Einige Wohnungen sind in den weichen Stein hinein gehauen. Die Stadt ist sehr alt. Einige der Alten wollen ihre Gründung dem Diomedes, Sohne des Tydeus, Könige der Aetoler, einem der berühmtesten homerischen Helden, zuschreiben. Daß er nach Eroberung von Troja sich in Italien niedergelassen, ist wohl so bewährt als irgend eine Nachricht von den Helden dieser berühmten Unternehmung, mit welcher,

nach den Träumen der Fabel, die Geschichte der Griechen zu tagen anfängt. Aber die Anführer der frühen griechischen Colonien pflegten Besitz von der Küste zu nehmen. Der alte italische Name der Stadt hieß equus tuticus. Tuticus soll, nach einer der ältesten italischen Mundarten, groß geheißen haben. Also hieß dieser Ort das große Pferd. Wirst du etwa mich auslachen über eine etymologische Grille? Wie, wenn der Name Deutsche, den die Schweizer noch Tütschen aussprechen (Teutones) ursprünglich die Großen bedeutete? Du weißt, welchen schreckenden Eindruck von Größe unsre Väter auf die Römer machten. Verbunden mit dem Eindruck dieser Größe, Stärke und Tapferkeit, waren den Römern sogar die blonden Haare der Deutschen, und ihre blauen Augen furchtbar. Beiläufig kann ich nicht unbemerkt lassen, daß damals Deutschland, ehe Sümpfe getrocknet, und Waldgegenden urbar gemacht worden, viel kälter war als jetzt, und daß die römische Beschreibung von den Deutschen vollkommen auf die jetzigen Normänner passe. Ich bin zwar nicht in Norwegen gewesen, aber die dänische Leibwache besteht fast aus lauter Normännern, deren Anblick mir oft jene deutsche Jugend vor den Sinn brachte.

Am 4ten Mai machten wir eine kleine Nebenreise südlich in's Land hinein, um eine merkwürdige Naturerscheinung zu besehen, die weder von der frühen Aufmerksamkeit beobachtender Naturkundiger, noch

von der weisen virgilischen Muse übersehen ward. Von einem Wegweiser geleitet, ritten wir kleine Fußsteige, welche mehrmals durch Betten schon halb versiegter Ströme führten, und wohl nicht zu jeder Jahrszeit wegsam seyn mögen. Die Hitze war schon ziemlich groß, aber der Weg angenehm. Wir sahen viele Eichenwälder, deren Anblick uns seit einigen Tagen desto mehr erfreut, da wir in andern Gegenden Italiens zwar viele hie und da zerstreute Bäume, aber wenig Wälder gesehen.

Aus schattigen Thälern, und von belaubten hohen Ufern der Ströme, hörten wir zahllose Nachtigallen. Am Wege fanden wir einen Hirten, der auf dem Dudelsack spielte. Gestern hörten wir eben solche Musik, welche die Freude einer Dorfschaft belebte, die beschäftiget war, von einer hohen Brücke Schaafe, die geschoren werden sollten, in einen Strom zu stürzen. Das Volk ist freundlich und froh.

Ermüdet vom steifen Schritt und steiferen kleinen Trab unsrer Miethpferde, die zwar neapolitanische Hengste sind, aber weder ihrer Art noch ihrem Geschlecht Ehre machen, stiegen wir ab im Dorfe Casal di Frigenti, und gingen wohl mehr als eine halbe deutsche Meile zu Fuß. Dieses Dörfchen liegt in einem Walde am Fuß des Berges, auf dessen Gipfel das Städtchen Frigente steht. Unter hohen Kastanien und Eichen gingen wir Anfangs einen lieblichen Spaziergang, umtönet vom Gesang der Nachtigallen,

welcher oft begleitet ward vom hellen Schlag der Wachtel, vom Liede der Lerchen und der Stieglitze, vom Ruf des Kukuks und des Wiedehopfs, vom Zirpen geschwätziger Grillen. Als wir auf schattenlose Höhen kamen, war die Hitze sehr groß, und wir freuten uns nicht wenig, einem Ziegenhirten zu begegnen, dessen Knabe mit großer Behendigkeit, mitten aus der Heerde, die vom Alten genannten Ziegen erhaschte, welche seiner theokritischen, noch immer gebräuchlichen Lockung Sitta! Sitta! nicht folgsam waren. Wir tranken die warme schäumende Milch und erquickten uns. Die Milch der italienischen Ziegen ist weit angenehmer, als die der unsrigen. Sie hat nicht den strengen Geschmack, vielmehr ist sie süß und sehr weiß. Auch geben hier die Ziegen nicht einen so starken Geruch von sich wie bei uns.

Nahe bei einer schrägen, mit Eichen bewachsenen Höhe, senkt sich eine ziemlich jähe Vertiefung. In dieses Thal ergeußt sich eine schweflische Quelle, die jetzt wasserarm war, deren steiniges Bette aber einen nicht schmalen, rauschenden Bach, wie er im Herbst und im Winter seyn soll, anzeiget. Der Vertiefung Boden und der ganze Krater, den sie bildet, hat viel Aehnlichkeit mit der Solfatara hinter Pozzuoli. Eben so mit Schwefelmaterie überrindet, scheint auch dieser Boden hohl zu seyn, ist wenigstens an mehr als einer Stelle durchbrochen. Unten ist ein kleiner Pfuhl, der etwa sechszig Schritt im Umfang haben mag. Sein

Wasser ist grau, wie das trübste Leimwasser, und brauset auf an verschiedenen Stellen. Am Ufer steigt mit Schaum und Getöse ein natürlicher Springbrunnen, von Mannshöhe, nimmer versiegend, empor. Dieses Brausen, dieses scheinbare Sieden, diese Ähnlichkeit mit der Solfatara, ließen uns nicht zweifeln, daß das Wasser aus heißen Quellen aufkoche, wir fanden es aber ganz kalt.

Keinen bessern Ort konnte Virgil aussuchen, um die Furie Alekto, unwillig über der Juno Befehl, von hinnen zu weichen, da sie großen Dank von der Göttinn erwartete, sich hinab stürzen zu lassen in die Tiefe *):

Est locus Italiae medio sub montibus altis,
Nobilis, et fama multis memoratus in oris,
Amsancti valles; densis hunc frondibus atrum
Vrguet utrimque latus nemoris, medioque fragosus
Dat sonitum saxis et torto vertice torrens.
Hic specus horrendum, saevi spiracula Ditis,
Monstratur, ruptoque ingens Acheronte vorago.

*) Durch Addison verleitet, habe ich in meiner Insel gesagt, daß Virgil in dieser Beschreibung vom Wasserfall des Velino bei Terni im Kirchenstaat rede. Ohne Zweifel meint er diesen Schlund. — Spätere Anmerkung: Seitdem ich dieses schrieb, habe ich den großen Wasserfall bei Terni gesehen, auf den Virgil's Beschreibung gar nicht paßt. Meine Leser werden davon überführt werden, sobald ich sie nach Terni bringen werde.

Pestiferas aperit fauces; quis condita Erinnys,
Invisum numen, terras coelumque levabat.
Virg. Aen. VII. 563-71.

In Italiens Mitte, zwischen hohen Gebürgen,
Senket sich, weit verkündend umher, das Thal Amsanctus.
Rund umschleußt es der Hain mit nächtlich schattendem Laube.
Rauschend stürzt ein reißender Strom in die Mitte hinunter,
Mit gewirbeltem Strudel durch wiederhallende Felsen
Hier wird eine grauvolle Kluft, des entsetzlichen Pluton
Lüftung, gezeigt, des gespaltenen Acheron mächtige Tiefe
Oeffnet den pestaushauchenden Schlund, in welchen, den Himmel
Und die Erd' erleichternd, hinab sich stürzt die Erinnys.

Die Römer hatten hier der Göttinn Mephitis, welche sie auch Graveolentia (die schwerduftende) nannten, einen Tempel errichtet. Warum sollte nicht auch die Mephitis sowohl einen Tempel gehabt haben, als die Göttinn des Hustens, von welcher man glaubt, daß sie in einem Heiligthum, dessen Trümmer bei Tibur, dem jezigen Tivoli, noch zu sehen ist, verehret worden?

Der Ort heißet in zwar veränderter, nicht aber verkennbarer Mundart Mufite. Nahe dabei, vielleicht eben da, wo der Mephitis Tempel stand, steht jezt eine Capelle, genannt San Felice. Sollte nicht diese

Name aus Amsanctus, oder aus Ampsanctus (denn auch so hieß diese Stätte) entstanden seyn? (Cluv. Ital. antiq.)

Vorgestern Vormittag erreichten wir die Höhe des Gebürges. Die Gegend ward ärmer an Bäumen, als wir die kahlen Gipfel Apuliens vor uns liegen sahen, welche der Ostwind dörret, wie Horaz sagt: quos torret Atabulus.

Das Getreide stand dünne auf steinigem Boden. Als wir aber die Provinz Puglia (das alte Apulia) erreichten, empfing uns ein sehr willkommner Eichenwald, welcher uns Anfangs beschattete, und als die Sonne höher stieg, doch einige Kühlung zuwehete. Ein vortreffliches Waizenfeld erinnerte mich an den Fleiß der alten Apuler, deren Ruhm die jetzigen Pugliesen behaupten zu wollen scheinen. Schon eine Strecke vor Bovino hörten die Bäume auf, und den Nachmittag ritten wir durch eine große schattenlose Ebne, auf welcher hie und da treffliche Saaten standen, wiewohl sie größtentheils zur Weide dienet. Die Schaafe dieser Provinz zeichnen sich selbst unter den schönen Heerden Italiens aus. Die Rinder sind nicht so ungeheuer groß, wie in Terra di Lavoro, aber stark, gedrungen und haben große Hörner wie die im Kirchenstaat, deren neuere Zucht aus Puglien stammen soll. Sie sind alle weißgrau, wie überhaupt des mittleren und untern Italiens Rinder, von der nördlichsten Gegend des Großherzogthums Toskana, bis zur süd-

[redacted]

ı Spitze Calabriens. Wir sahen auch eine
heerde, welche, größere Sümpfe hier vermissend,
m einen kleinen Pfuhl zusammendrängte. Es
ses Thieres Art, während der heißen Stunden
Lachen oder Sümpfe niederzulegen. Oft liegen
tief im Schlamm, daß man nur ihre aufwärts
ten Nüstern sieht. Sie sind braunschwarz,
fast zottig, haben kleine zurückgebogene runde
r, welche nur durch Stoß, nicht spießend ver-
' Sie werden mehr gebändiget, als daß sie je
werden sollten. Der Büffelochse blickt wild und
bend unter dem Joch, die Büffelkuh sieht scheu
ch, wenn sie gemolken wird. Wenn sie mit
m auf derselben Weide grasen, so sondern sich
eerden. Die Milch ist dünner als Kuhmilch,
nd sehr gesund. Man bereitet aus ihr ange-
Speisen. Die Büffel sind weder ursprünglich
alien einheimisch, noch auch jetzt wild umher
. Vor fünf oder sechs Jahrhunderten sollen sie
us Asien herüber gebracht worden. Alle sind
thum. Der König hat weiße Büffel zur Zucht
Ingarn vom letztverstorbenen Kaiser bekommen.
ibe sie nicht gesehen.

Bir ließen links die Stadt Foggia liegen, das
Luceria, dessen Gründung, gleich der von Ariano,
Diomedes zugeschrieben wird. Von vielen wird
h Lucera genannt. Rechts sahen wir auf einem
das Städtchen Ascoli.

Die Römer wollten Luceria entsetzen, als sie vom Herennius, dem tapfern und klugen Feldherrn der Samniten, in dem engen Passe bei Claudium gefangen, und gezwungen wurden, unter das Joch zu gehen, im Jahre Rom's 432, vor Christi Geburt 321.

Ascoli hieß ehemals Asculum. Bei dieser Stadt siegten die Römer, unter Anführung beider Consuln, zwei großer Männer, Curius und Fabricius, über den siegreichen Pyrrhus, im Jahre Rom's 471, vor Christi Geburt 282.

Gegen Südwesten erhebt sich der hohe Berg Volto, der Vultur der Alten, von dem Horaz so schön dichtet, daß ihn, da er als Knabe auf diesem Berge eingeschlummert wäre, wilde Tauben mit zartem Lorbeer- und Myrtenlaube bedeckt hätten:

Me fabulosae, Vulture in Appulo,
Altricis extra limen Apuliae,
  Ludo fatigatumque somno,
  Fronde nova puerum palumbes

Texere: mirum quod foret omnibus,
Quicumque celsae nidum Acherontiae,
  Saltusque Bantinos, et arvum
  Pingue tenent humilis Ferenti;

Vt tuto ab atris corpore viperis
Dormirem et ursis; ut premerer sacra
  Lauroque, collataque myrto,
  Non sine Dis animosus infans!

Hor. III. Od. IV. 9-20.

gen Nordosten sahen wir das Gebürge des
us, welches über dem Meerbusen von Manfre
in der Provinz Capitanata liegt. Jetzt heißt
nte San Angelo. Dort steht eine Capelle,
von Pilgern besucht wird. Wir waren am
tage verschiednen Landleuten, welche von ihrer
urück kamen, begegnet. Sie trugen Pinien
mit deren Frucht, um ihre langen Pilgerstäbe
en, zum Zeichen der vollendeten Wallfahrt.
ch vor Sonnenuntergang erreichten wir den
Ardona, welcher bei den Alten unter seinem
Namen bekannt war, doch auch zuweilen unter
amen Ardoneá.

e Griechen nannten ganz Apulien Japygia.
Gegend diesseits des Stromes Aufidus (welcher
fanto heißet), war der Römer ihre Apulia
. Horaz nennet es das kriegrische Daunien
a militaris). Apulien war immer wegen sei
ze berühmt. Für die Jahrszeit war sie gestern
ß; doch erhub sich am Nachmittage vom adria
Meere her ein östliches Lüftchen, welches ...
) war. Wir brauchten gegen die Hitze ein
ittel, welches angenehm und kräftig ist. Häufig
man im südlichen Italien eine Art sehr großer
n, welche Valenciana heißt. Sie ist nicht so
nd edel, wie die kleinere uns bekannte Citrone,
der ganz gegessen werden, mit Fleisch und

Gestern sahen wir aus Ardona von fern das adriatische Meer unter der aufgehenden Sonne schimmern. Wir ritten aus in der Absicht, noch am Abend Barletta zu erreichen. Von dort aus wollten wir eine besondre Reise nach Cannä machen, das Schlachtfeld zu besehen. In Cerignola aber erfuhren wir, daß von dort über Cannä nach Barletta nur eine kleine Tagereise wäre, beschlossen daher den folgenden Tag dazu anzuwenden, und jetzt in Cerignola zu bleiben, weil die Hitze sehr groß war. Die Ebne ist sandig, dürr, nur hie und da von wilden Birnbäumen sparsam beschattet. Desto aromatischer ist das kurze Gras, und gewährt treffliche Schaafweide. Horaz reisete hier durch. Was er von diesem Orte sagt, ist noch jetzt im strengsten Sinne wahr. Das Brod ist sehr gut, das Wasser wird herbei geholet und verkauft, wiewohl die Quelle nicht weit seyn soll. Schon ehe ich diese, nach so vielen Jahrhunderten noch übereintreffenden Umstände untersucht hatte, konnte ich der Meinung derjenigen nicht beitreten, welche glauben, der Dichter rede von Ariano. Sie führen zum Beweise an, was Horaz vom Namen des Ortes sage, daß er nicht in den Vers gehe. In der That hätte der Name equus tuticus auf keine Weise in den Vers hinein gezwungen werden können. Den alten Namen von Cerignola weiß man nicht. Man vergißt, daß Horaz von Villa Trevici, dem jetzigen Trevico, herkam. Er legte vier und zwanzig Miglien zurück, ehe er den Ort, über

den gestritten wird, erreichte. Ich weiß nicht genau, wie weit Ariano von Trevico sei, aber gewiß ist, daß er auf dieser Reise von Rom nach Brundusium eine ansehnliche Strecke hätte müssen zurück gehen, um sich in Ariano aufzuhalten. Cerignola ist zwar jetzt dreißig Miglien von Trevico entfernt, aber die Wege der Römer waren mehrentheils schnurgrade, also kürzer wie die meisten jetzigen. Noch mehr. Horaz sagt: Der kundige Wandrer pflege wohl das Brod dieses Orts mit sich nach Canusium zu nehmen (dem jetzigen Canossa). Canossa ist sechs Miglien weit von Cerignola, von Ariano aber zwei und vierzig! Also sollte der Wandrer zwei und vierzig Miglien weit sein Brod auf den Schultern tragen? Cerignola lag zwar nicht an der appischen Straße, aber nur drei Miglien davon. Horaz hatte schon vorher einmal diese Landstraße verlassen, als er nach Villa Trevici ging. Vermuthlich beidemal, um Freunde zu besuchen. In Cerignola, welches artig gebauet ist, steht noch ein römischer Meilenzeiger, mit einer Inschrift aus Trajanus Zeit. *)

*) Ein junger Pugliese, dessen ich im Briefe erwähne, sagte mir, daß die alte Via Appia drei Miglien weit von Cerignola entfernt wäre. Riedesel aber glaubte, daß Cerignola an dieser Straße gelegen, und daß der Pfeiler, welcher für einen Meilenweiser gehalten wird, eine der Ehrensäulen sei, welche dem Trajan auf diesem Wege, nach seinem siegreichen Feldzuge gegen die Dacier errichtet worden. Diese Meinung ist sinnreich und wahrscheinlich.

Es sammelten sich im Wirthshause viele Leute, und nach Landessitte blieb auch unser Zimmer nicht leer von Menschen, die uns, als wären wir Murmelthiere, begafften. Sie fragten nach unsrer Heimath, nach unsrer Reise ꝛc. sprachen von ihrem Vaterlande, vom Schlachtfelde zu Cannä, von Alterthümern der Gegend. Unser freundlicher Wirth ließ einen gewissen Signore Giovanni Danielle rufen, einen wohl gebildeten jungen Mann, der des Landes und der alten Schriftsteller kundig ist. Mit Feuer sprach er von seinem Landsmann Horaz, dessen Vaterstadt Venusium (jetzt Venosa) nur 18 Miglien von Cerignola entfernt ist. Von ihm erfuhr ich, daß der Atabulus, von dem Horaz sagt, daß er Apuliens Berge dörre, ein sengender Ostwind sei, den die Pugliesen Altino nennen.

Er zeigte uns von einem Hügel den Meerbusen von Manfredonia und den Monte Angelo. Bei hellem Wetter soll man Manfredonia und Trümmer des alten von Diomedes gegründeten Arpi sehen. Nicht weit von Cerignola stand das alte Salapia, dessen Ruinen den Namen Salpe behalten.

Don Giovanni *) führte uns dann in den Garten eines seiner Freunde, der dicht bei Salpe ein Land-

*) Es ist im ganzen südlichen Italien und in Sicilien Sitte, Männer nach ihrem Vornamen zu nennen. Aber in Verbindung mit dem Vornamen sagt man

ms besitzet. Arbeiter, welche Erde umgruben, fan-
en dort vor einigen Jahren eine große antike Vase,
eren Mündung sorgfältig mit Blei vermacht war.
n der Hoffnung Geld zu finden, öffneten sie solche,
nden aber ein lautres, wohlriechendes Wasser. Voll
erdruß, sich getäuscht zu sehen, stürzten sie die Vase
m, und verschütteten dieses kostbare Nardenwasser,
ssen lieblicher Duft drei Tage lang sich weit umher
rbreitete. Es ist bekannt, welchen hohen Werth die
lorgenländer sowohl als Griechen und Römer auf
lche Nardenwasser setzten.

Während unsers Spaziergangs hatte sich das Ge-
icht von den seltsamen Fremdlingen weiter verbreitet,
nd wir bekamen ein großes Geleite. Einige folgten
ns in's Zimmer. Der Wirth bat Jacobi, ihm unsre
lamen aufzuschreiben und unsre Wohnorte, damit er
ch schriftlich nach unsrer Rückkunft, zu seiner Be-
ihigung erkundigen könnte.

Da die Eingebornen des Landes nicht leicht ohne
waffnetes Geleite reisen, und sich von unsern Gegen-
n einen seltsamen Begriff machen, so scheint ihnen
n Reisender aus so entfernten Ländern ein kühner
bentheurer, welcher herkulische Gefahren bestanden und

nicht Signore, sondern Don. So setzen die Eng-
länder das Sir vor den Vornamen der Baronets und
Knights. Sir Isaak ꝛc. Don Giovanni, Don
Giuseppe ꝛc.

noch zu bestehen hat. Ihre Eindrücke sind lebhafter als tief, sie nehmen Antheil an dem Fremdling, und beschliessen wohl im Ernst, sich dereinst nach ihm zu erkundigen.

Don Giovanni begleitete uns heute nach Canossa und nach dem für die Römer zu berühmten Cannä. Wir kamen über den Strom Ofanto, den Aufidus der Alten. Schon in dieser Jahrszeit nimmt er sehr ab und soll mitten im Sommer sein breites Kieselbette als Bach durchrieseln. Aber im Herbst und im Winter ist er reißend, verdient den Namen longe sonans (fernhintönend), den ihm Horaz giebt (Hor. IV. Od. 9.), und soll noch manchesmal die Gefilde überfluthen, wie zu des Dichters Zeit, der den jungen Krieger Claudius, Augustus Stiefsohn, mit diesem Strom vergleichet:

Sic tauriformis volvitur Aufidus,
Qui regna Dauni praefluit Appuli,
  Cum saevit, horrendamque cultis
  Diluviem meditatur agris.

Hor. IV. Od. 14.

So woget hochgehörnet der Aufidus
Entlang dem Reiche Daunus des Appulers,
  Hinströmend, wenn er edlen Fluren
  Untergang sinnet und tobend aufschwillt.

Das jetzige Canossa nimmt nur einen Theil der alten Stadt ein, von welcher man noch Gräber, ein Thor und Ueberbleibsel der Mauern sieht. Gern hät-

n wir das Grab der guten Busa gefunden, einer
rnehmen Matrone, welche nach der Schlacht bei
annä viertausend Flüchtlinge der Römer, denen Ca-
isiums Bürger Wohnung einräumten, großmüthig
it Getreide, Kleidung und Geld versah und dafür
fentlich vom Senate geehret ward (Tit. Liv.
XII. c. 52.).

Auf Horazens Rath hatten wir Brod aus Cerignola
itgenommen, und sehr wohl daran gethan. Nam
amust lapidosus. Das Brod von Canossa ist in
r That noch jetzt steinig, und schlechter als ich es
gendwo in Italien gefunden habe, wo doch an vielen
rten das Brod schlecht ist. Man schreibt dieses wohl
it Recht den weichen Mühlsteinen in Canossa zu;
er wie ist es begreiflich, daß die Einwohner seit
hr als achtzehn Jahrhunderten nicht darauf bedacht
wesen, Mühlsteine kommen zu lassen?

In der Hauptkirche, einem sonst elenden gothischen
ude, stehen sechs Säulen von Verde antico.
dieser Kirche liegt der durch Tasso's befreites
alem unsterbliche Ritter Boemondo begraben.

Mit Livius in der Hand sahen wir das Schlacht-
n Cannä. Wie der Anblick der Gegenden die
der Vorzeit sinnlich darstellt! ihren irrenden
n Gestalt und Farbe giebt! Livius Beschrei-
vortrefflich! Wir sahen deutlich, wo Hanni-
dem linken Flügel gegen den Aufidus zu stand,

mit dem rechten gegen die Dünen am Meer. Wie die Römer den Südwestwind vom Berge Vultur her (Ventum vulturnum) und zugleich die Nachmittagssonne im Gesicht hatten.

Gegen die Zeit der Ernte ward die Schlacht geliefert. Schon jetzt stach uns brennend die Nachmittagssonne; wehete, Staub mit sich führend, der Südwest vom Volto her über die sandige Ebne. Man hat nicht begreifen wollen, wie flüchtige Römer sich nach Canossa haben retten können, und nicht lieber über den Strom. Es ist wahr, der Ofanto wird immer im Sommer so seicht, daß man ihn durchgehen kann, auch war ein Theil des römischen Heers, der jenseit sein Lager gehabt hatte, zum Angriff durchgegangen. Aber man bedenket nicht, daß bei'm allgemeinen Fluchtgedränge sich die Flüchtlinge nach allen Seiten hin ergossen, daß nur ein kleiner Haufe, dem vielleicht die treffliche Reiterei der Carthager jeden andern Ausweg abgeschnitten hatte, nach Canossa entrann; daß Hannibal dem siegenden Heere selber zurief: Haltet ein, schonet der Ueberwundnen!

Unter einer der Dünen fließt eine wasserreiche, lautre Quelle. Die Ueberlieferung sagt, Paulus Aemilius habe sich hier, ehe er an seinen Wunden verblutete, noch sterbend gelabt.

Diese ganze Gegend ist sehr nackt. Nahe vor Barletta stehen aber treffliche Kornfelder und Wein-

gärten, deren Reben nicht eine Elle hoch gezogen werden. Man behauptet hier, daß auf diese Art der Wein am besten gerathe, weil er in den Beeren, von der aufsteigenden Erdwärme auf felsigem Boden desto heißer gekocht werde. Der hiesige, ein rothes Gewächs, ist stark und feurig. Da er so wohlfeil verkauft wird wie bei uns das Bier, war er den Schweizern, die noch vor kurzer Zeit in Barletta zur Besatzung standen, durch Uebermaß gefährlich.

Auf den Bohnenfeldern findet sich in großer Menge eine Pflanze, welche, trotz der Bemühungen, sie auszurotten, immer aufsprießt. Sie trägt eine weiße pyramidalförmige Blüthe, der weißen Lupinenblüthe ähnlich, aber größer. Ihre Wurzeln schlingen sich um die Wurzel der Bohnenpflanze, heben sie und machen, daß sie erkranket. Hier nennet man diese Pflanze Sporchia, auch Succiamele, weil die Bienen gern Honig aus ihr saugen. In Toskana heißt sie Orobanche, auch Fiamma.

Barletta ist eine ziemlich große, wohlgebauete Stadt. Ihre Lage am adriatischen Meer, dessen Anblick mir große Freude macht, ist desto schöner, da man zugleich gegenüber die Küste des Manfredonischen Meerbusens, das hohe Gebürge San Angelo (den bei den Alten, seiner Fruchtbarkeit wegen, so berühmten Garganus) sieht. Die Stadt soll zwei und zwanzig tausend Einwohner haben. Sie hat einen großen, in's Meer hinein gebaueten Steindamm, doch sagt

man, daß die Lage der Schiffe nicht immer sicher sei, besonders wenn der Greco-Levante (Ostnordost) wehet. Die Einwohner treiben ansehnliche Handlung. Die vornehmsten Artikel der Ausfuhr sind: Getreide, Mandeln und Salz. Vor der Stadt sind große königliche Salzwerke.

Auf dem Markte steht ein eherner Koloß des Kaisers Heraklius, welcher im Meer gefunden worden. Das Volk macht einen Heiligen daraus.

Achtzigster Brief.

Tarent, den 11ten April 1792.

Am 5ten ritten wir von Barletta nach Bari. Die Provinz, welche jetzt Terra di Bari, und von einigen Provincia di Trani genannt wird, hieß bei den Alten Daunia Peucetia, auch bloß Peucetia. Auch wurden die Peucetier Pödiculer benennet.

Auf unserm Wege zwischen Barletta und Bari kamen wir durch vier andre Städte, welche gleich jenen beiden am Meer liegen, Trani, Biseglia, Molfetta und Giovenazzo.

Trani (ehemals Turrenum) ist der Sitz eines Erzbischofs. Es soll gegen funfzehntausend, und das zierlich gebauete Molfetta soll etwa zwölftausend Einwohner haben. Biseglia (das alte Vigiliä) hat eine Straße, die aus größern Häusern besteht, als man in einer kleinen Stadt vermuthen sollte. Das Ansehen von Giovenazzo ist sonderbar. Es hat diese Stadt sehr hohe Mauern von rustiker Bauart; hinter diesen erheben sich hohe Häuser und Thürme in engen Reihen, oben flach, gebauet aus glänzenden Steinen. Giovenazzo sieht jenen Spielen der Natur auf manchen

Arten von Marmor, Agat oder Crystallen ähnlich, auf denen die Phantasie Mauern, Häuser und Thürme zu sehen glaubt.

Alles was Natur oder Fleiß auf dieser Küste hervorbringt, ist sonderbar, verschieden von allem, was ich bisher sah. Die Felder sind emsig gebauet, aber auf vielen Aeckern stand Hafer und Gerste büschelweise. *) Man hatte die Körner nicht gestreut, sondern zu drei oder vier beisammen gelegt, wie wir in Küchengärten die Erbsen legen.

Jemand sagte mir, daß man nur mit demjenigen Getreide so verführe, welches man, ehe die Aehren reifen, für das Vieh als grünes Futter schneidet. Da der Boden sehr felsig ist, mag dieses wohl die beste oder einzige Art seyn, ihn an solchen Orten zu nutzen, wo man den Pflug nicht brauchen kann. Die Reben sind nicht höher wie bei uns die Kartoffelpflanzen. Oft schlagen die Aehren über die Reben zusammen. Auf den Aeckern stehen Feigen-, Johannisbrod-, Mandel-, Pfirsig-, Aprikosen-, Oel-, und Granatbäume, deren schöne rothe Blüthe sich jetzt zu entfalten anfängt. Hier findet man verschiedene Felder, die denen ganz gleich sind, durch welche Simson die Schakalen jagte (aus welchen wohl mit Unrecht in der Bibelübersetzung Füchse gemacht worden), denen er Brände

*) Ich habe nachher auch an einigen Stellen in Sicilien Waizen so wachsen gesehen.

ı die Schwänze heftete, und zugleich die Saaten,
:eben und Oelbäume der Philister beschädigte. *)
B. d. Richter XV, 4. 5.)

Zwischen Trani und Biseglia ist ein Thal, dem
ıan deutlich ansieht, daß es ehemals ein Fluß war,
:r durch die Ebne sich wand, und dann sich in's
Meer ergoß. Häufig, wie unsre blaue Tremse, wächst
ı den Saaten der einfache rothe Mohn, den die Fran-
ısen Coquelico nennen, und der zwar auch bei uns,
ber sparsamer mit dem Getreide aufsproßt. Der gelbe
ehörnte Mohn wächst hier in Menge wild auf Felsen
nd im Sande des Ufers.

Die Johannisbrodbäume (Ceratonia) breiten ihre
weige weit aus. Diese Zweige senken sich manches-
ıal bis wieder in die Erde hinein, und treiben ver-
ıuthlich Wurzeln, deren aufsprossende Bäume sich
ıletzt vom Mutterstamme trennen. Ueberall stehen
:eine runde Hütten aus Feldsteinen gebauet, welche
:ine Fenster, nur einen niedrigen immer offenen Ein-
ang haben. Hier wohnen die Landleute zur Zeit der
Beinlese mit Weib und Kind. Ich sende dir eine
:eichnung von solchen Hütten, welche zum seltsamen
Anblick dieser ganzen Gegend beitragen.

*) Auf die Aehnlichkeit solcher Felder mit den Aeckern
der Philister hat mich mein seliger Freund Rudolf
Schinz aus Zürich aufmerksam gemacht, in seiner
Beschreibung von der italienischen Schweiz.

Der Wein hat viel Feuer und ist roth, wie die meisten welschen Weine. Den weißen Weinen Italiens, einige edle Gewächse ausgenommen, soll nicht zu trauen seyn. Wenigstens behauptet man, daß sie uns Deutschen nicht bekommen. Diese Mannigfaltigkeit der Bäume, Saaten und Reben giebt einen unterhaltenden Wechsel, den der Anblick des hoch gefärbten, blauen adriatischen Meeres noch verschönert.

Es wäre gewiß leicht, dich, durch eine glänzende, einige hundert deutsche Meilen weit entfernte, Beschreibung zu entflammen. Aber ich gestehe dir, daß die Gegend zwischen Barletta und Bari, so unterhaltend sie auch für einen Reisenden ist, doch nicht zu denjenigen gehört, bei welchen dem Herzen innig wohl wird. Alle diese Bäume geben nur zerstreuten, dürftigen Schatten. Kein Gedanke an einen freien Spaziergang! Und, wiewohl du lauter schöne Gewächse siehst (wenn ich den traurigen, verstümmelten Oelbaum ausnehme), so fehlt der Zusammenstellung des Ganzen doch die geheime unnachahmliche, fühlbare Harmonie, welche nur das Resultat großer und unverkünstelter Naturschönheiten ist.

Der ganze Boden ist Stein, aber nirgends siehst du kühn vorstrebende Felsen, nirgends Grotten, nirgends Wald, nirgends einen Quell. Welche ganz andre Größe und Harmonie der edelsten Naturschönheiten sahen wir noch vor kurzem in den Inseln des

Neapler Meerbusens bei Sorento, bei Cava und Vietri, oder zwischen Salerno und Avellino!

Bari liegt auf einem Felsen, der eine Halbinsel ist. Horaz nennet es das fischreiche Bari. Die Fische dieser Gegend sind jetzt mehr durch ihre Güte als durch ihre Menge berühmt. Wiewohl Horaz der erste ist, welcher dieser Stadt erwähnet, behaupten dennoch die Einwohner, daß sie älter sei als Rom. Diese Eitelkeit ist den Italienern eigen. Bari ist der Sitz eines Erzbischofs. Es soll gegen zwanzigtausend Einwohner haben.

Sein Handel besteht hauptsächlich in Oel und in Mandeln.

Bäume beider Arten sahen wir in Menge, als wir am 6ten Bari und die adriatische Küste verließen, um nach Tarent zu reisen. Der schönen Mandelbäume frisches Grün wird noch gehoben durch des Oelbaums Blässe. Wir rasteten die Mittagsstunden in einem Städtchen, welches Mondrone heißt. Dessen Einwohner waren sehr beschäftigt mit der Feier ihres Schutzheiligen, Santo Triphone. Vor der Kirche standen ohngefähr vierhundert kleine Mörser, die aus Musketenläufen gemacht worden. Diese wurden, nach hiesiger Sitte, dem Heiligen zur Ehre losgefeuert, als sein Bild in feierlichem Umgang, begleitet von Geistlichen, Fahnen, Trommeln und Pfeifen getragen ward. Die Leutlein hatten uns sehr gebeten, ihren schönen Heiligen zu sehen. Er war aus Holz geschnitzt, ein

Krieger in voller Rüstung, übrigens ein Püppchen von halber Menschengröße. Die Verehrung, welche ihm erzeigt wird, ist vielleicht an die Stelle derjenigen getreten, die ehemals irgend einem Heroen erzeiget ward. Dieses Volk ist noch immer geneigt, seine Feste als Lustbarkeiten anzusehen. Mit dieser eitlen Kurzweil mischt sich oft ein so inbrünstiges als flüchtiges Andachtsgefühl, eine Strohflamme, welche bei einigen sich vielleicht kaum vom Bilde zum Heiligen selbst, geschweige denn zu demjenigen erhebet, dem Andacht und Kniebeugung allein gebühren.

Am Abend ritten wir durch einen Wald, in welchem neben Eichen viele Korkbäume stehen. Diese Art scheinet den Uebergang zu machen von unsrer Eiche zur immergrünen Stecheiche, deren Frucht kleiner als unsre Eichel, ihr sonst vollkommen gleich ist. Noch kleiner ist des Korkbaums Frucht, und minder länglich. Gleich beiden Arten von Eicheln dienet sie zur Mastung der Schweine. Aus der Rinde des Baumes werden Pfropfen zu Flaschen gemacht, auch Sohlen, daher einige den Baum Pantoffelbaum nennen. Die Fischer brauchen auch diese Rinde bei ihren Netzen, weil sie leicht ist, und oben schwimmend den Ort anzeigt, wo das Netz verborgen liegt. Man macht auch Leibröcke davon, um sich im Schwimmen zu üben. Dieser Gebrauch ist alt. Horaz führt seinen Vater redend ein, wie er ihn ermahnte und hinzufügte: Wenn du älter bist, wirst du ohne Rinde schwimmen: nabis

[redacted]

sine cortice (Hor. I. Sat. IV. 120.), ihm im Bilde zu sagen, daß er dann sich selbst würde führen müssen: Dieser Baum kann seine so nützliche, zu unserm Gebrauch von Gott bestimmte Rinde entbehren, da jeder andre Baum stirbt, wenn man ihm die Rinde nimmt. Sie wird bis vier Finger dick, und wächst nach zwei Jahren wieder, wo man sie ausgeschnitten hat.

Die Nacht blieben wir im Städtchen Gioja. Am 7ten kamen wir wieder durch einen großen Wald. Der steinige Boden hindert die Bäume, einen schönen Wuchs zu gewinnen. Hie und da stehen reiche Saaten, aber man findet andre,

Wo in steinigem Acker die Saat der Kiesel ersticket,

wie Klopstock in nachahmendem, ausdrucksvollem, steinigem Verse sagt.

Wir erwarteten eine Nebenreihe der Apenninen, die den Kern der Halbinsel ausmachen sollte. Die Felsenhügel zwischen Gioja und Masafra verdienen diesen Namen nicht. Die ganze Strecke zwischen Bari und Tarent, gleich der Küste zwischen Barletta und Bari, besteht aus flachem, felsigem Boden.

Den Mittag mußten wir in Masafra dem freundlichen Ungestüm unsers Wirths nachgeben, der uns in die Kirche führte, um uns das geschnitzte Bild der Madonna della Scala (unsrer lieben Frauen mit der Leiter) zu zeigen. Mit entflammtem Enthusiasmus

sprach er vom — Bilde. Du wirst dich erinnern, welcher Streit zu Augustus Zeit entstand, zwischen dem donnernden Jupiter und dem capitolinischen Jupiter. Der gemeine Italiener eifert für das Bild seiner Stadt. Nicht sowohl die heilige Jungfrau überhaupt, als die heilige Jungfrau mit der Leiter; nicht sowohl die heilige Jungfrau mit der Leiter überhaupt, als dasjenige Bild von ihr, welches in seiner Vaterstadt und in seiner Pfarrkirche verehret wird, ist ihm der Gegenstand seiner Andacht. Zum Gefühle dieser Andacht gesellet sich des Patriotismus Eitelkeit; die zur Verherrlichung der Heiligen angestellte Feier wird verbunden mit Volksspielen und öffentlichen Lustbarkeiten, welche manchesmal in ärgerliche Ausschweifungen ausarten.

Auf dem steinigen Boden dieser Gegend duften Kräuter und Stauden sehr stark. Die Staude des Cistus erfüllet vorzüglich die Luft mit balsamischem Aroma. Sie blühet mehrentheils weiß, doch auch roth, und die Blume, welche deutsche Gärtner Cistusröslein nennen, ist fast nicht von der Feldrose zu unterscheiden. Aber Laub und Knospe sind sehr verschieden vom Laub und von der Knospe unsrer Feldrose. Bei uns ist der Cistus eine Gewächshauspflanze. Eine Staude, deren Laub dem Klee ähnlich ist, und Früchte wie Bohnen in großen Schoten trägt, wächst hier gleichfalls wild. Man nennet sie die wilde Lupine (lupina selvaggia).

So wie die Griechen ganz Apulien nach dem Iapyx (welchen einige für einen Sohn des Dädalus, andre für einen Bruder des Daunius und Peucetius, Kinder des Lykaon, halten) genannt hatten, so hieß bei ihnen die Halbinsel, welche zuweilen nach der Hauptstadt Lecce, Terra di Lecce, öfter nach Otranto, Terra d'Otranto genannt wird, Messapia, nach Messapus, der für einen Sohn des Neptuns galt.

— Messapus equûm domitor Neptunia proles.
Virgil.

Die östliche Seite der Halbinsel nannten die Alten Calabria, die westliche das Land der Salentiner. Doch ward auch diese oft unter dem Namen Calabria mit begriffen. In diesem Sinn sagt die virgilische Grabschrift, welche von einigen dem Dichter selber zugeschrieben wird:

Mantua me genuit, Calabri rapuere, tenet nunc
Parthenope, cecini pascua, rura, duces.

(Mantua gebar mich, die Calabrer rissen mich zu sich, nun hält mich Parthenope; ich sang die Triften, die Felder, die Heerführer.)

unter diesen Calabrern Tarent verstehend, wo Virgil einige Zeit gelebt hat.

Die Provinzen, welche jetzt Calabria citra und Calabria oltra heißen, hatten bei den Alten ganz andre Namen. Anfangs hießen beide zusammen Lucania. Und als flüchtige Hirten gegen ihre Herren auf-

[redacted]

standen und einen besondern Staat stifteten, erhielt nach ihnen Calabria oltra, welches wir auch nach seiner Lage das südliche Calabrien nennen, den Namen Bruttium, den man ja nicht mit Abruzzo, dem neueren Namen eines Theiles vom alten Samnium verwechseln wolle. Calabria citra behielt bei den Alten seinen Namen Lucania.

Virgil läßt den Messapus als Bundesgenossen des Turnus gegen die Trojer kämpfen. Die Messapier waren nicht griechischen Ursprungs, sondern wurden von den Griechen Barbaren genannt; ein Wort, welches bei ihnen nicht sowohl den Begriff der Barbarei mit sich führte, als es nur Völker, die nicht Griechen waren, bezeichnete. Tarent war nicht nur die vornehmste Stadt in Messapia, sondern in ganz Japygia. Ohngefähr siebenhundert Jahr vor Christi Geburt ward Tarent von Griechen eingenommen. Die Veranlassung dazu wird also erzählt:

Während eines langwierigen Krieges der Spartaner mit den Messeniern, beschwerten die Weiber der Spartaner sich, daß sie des Umgangs mit ihren Männern so lang entbehren müßten.

Viel mehr als bei andern Griechen, mehr als selbst bei den Römern, war in Sparta der Mensch dem Bürger, die Tugend der Politik untergeordnet. Den Weibern ward erlaubt, oder geheißen, die zurück gebliebenen Jünglinge als ihre Männer anzusehen. Als das Heer endlich zurück kam, betrachtete man die

te dieser Verbindungen, welche sie uneigentlich
Jungfernsöhne (παρθενιοι) nannten, als unächte
r. Das verdroß sie. Unter Anführung des
nthos verließen viele ihr Vaterland. Er landete
nen an Italiens Küste. Das Orakel hatte ihm
: Er sollte dort Land und Stadt bekommen,
bei heitrem Himmel regnen würde. Er besiegte
arbaren, eroberte aber weder Stadt noch Land.
ig verzagte er nun, den Sinn des Orakels er-
d. Sein Weib war ihm gefolgt. Sie suchte
trösten. Als sie einst, ihn von Ungeziefer zu
n, sein Haupt auf ihrem Schooß liegen hatte,
sie es mit Thränen. Auf einmal fiel ihnen ein,
un der Sinn des Orakels erfüllt würde. Denn
eß Aithra, welches heitrer Himmel bedeutet.
kt durch belebende Hoffnung, nahm er in der
den Nacht Tarent ein, welches damals die größte
eichste Stadt der Barbaren am Meer war. *)
bo und Pausanias im 10ten Buch.)

:s giebt Leute, welche aus der Geschichte des Alter-
hums alle Fabeln verbannen wollen. Diese werden
ich oft tadeln. Man sondre das Fabelhafte vom
istorischen, so oft es möglich ist, aber man verbanne
nicht. Unter der Fabelhülle liegt oft Wahrheit
erborgen. Wichtiger als diese verborgne Wahrheit
heint mir die Fabel, in so fern sie einen Beitrag zur
eschichte der menschlichen Vorstellungsarten giebt;
ne Geschichte, welche dem wahren Philosophen
ohl interessanter seyn mag, als Erzählung der Kriege

Die Stadt und der Fluß behielten bei den Griechen ihren alten Namen Taras, nach dem Heroen Taras, welchem man die Gründung von jener zuschrieb, und die Ehre anthat, ihn für einen Sohn des Neptuns zu halten. Die Römer machten aus Taras Tarentus, und öfter Tarentum. Der jetzige Name dieser Stadt ist Taranto. Die erste Sylbe wird lang ausgesprochen, wie auch das O im Namen der Stadt Otranto.

Die Pythagoräische Schule blühete eine Weile in Tarent. Sie bildete den Archytas, einen der größten Männer des Alterthums, welcher durch Weisheit und Ansehen die Stadt leitete. Er war ein Zeitgenoß und Freund vom Platon.

Sie bildete Lysis, einen Bürger von Tarent, und dieser den großen Epaminondas, Thebens und Griechenlands Stolz, in einer Zeit, welche nicht mehr fruchtbar an großen Männern war.

Auch in Leibesübungen waren die Tarentiner berühmt. Eine Art in Waffen Rosse zu tummeln hieß

---

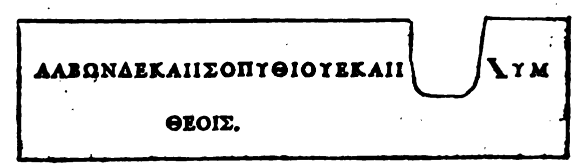
und Folge der Dynastien. Ich erinnere beiläufig, daß Fenelon in seinem Telemach einen Anachronismus von einem halben Jahrtausend macht, indem er den Phalanthos schon zur Zeit seines Helden auftreten läßt. Dichter haben das Recht, die Zeiten nach ihren Zweck zu ändern. In den Labyrinthen der Zeitrechnung muß man nicht einen Dichter zum Wegweiser nehmen. Ich kenne eine geistreiche Dame, welche Englands Geschichte aus dem Shakespear studirte.

[redacted]

ach ihnen ταραντίζειν. Eine Gegend am Meerbusen on Tarent, welche das Saturische Gefilde hieß, und egen ihrer Gestüte berühmt war, erzeugt noch jetzt ute Pferde. *) (Hor. I. Sat. VI. 59.)

Nach und nach, des Bodens Fruchtbarkeit und e Milde der Luft mißbrauchend, ergaben sich die arentiner dem Wohlleben und dem Müßiggang. hre Macht war groß, als sie die Römer beleidigten. Sie plünderten ein römisches Schiffgeschwader, tödte-n den Anführer, beschimpften die Gesandten, welche ch über diese Verletzung des Völkerrechts beschwer-n. Es scheinet indessen, daß die Römer, indem sie gen eingegangne Verbindlichkeit verbotne Handlung ieben, die Urheber des Friedensbruchs waren; aber

*) Der jetzige Erzbischof von Tarent fand in der Haupt-kirche einen alten Marmor, welcher zerbrochen ist. Auf ihm lieset man folgendes Fragment einer alten Inschrift:



Man sieht genug aus dem unterbrochnen Sinn dieser Inschrift, daß derjenige, welcher diesen Stein den Göttern widmete, Sieger geworden war in Spielen, die eine Nachahmung der pythischen, und in andern, die eine Nachahmung der olympischen Spiele waren.

dieses schlaue, welterobernde Volk wußte immer Uebereilungen andrer Völker zu veranlassen und zu nutzen, um, wenn es ihm gelegen war, unter dem Vorwande des Rechts, Krieg mit ihnen anzufangen. Rom kündigte den Krieg an. Tarent rief Pyrrhos zu Hülfe. Nachdem Pyrrhos Italien verlassen hatte, riefen die Tarentiner Carthager in's Land; doch machten sie bald Friede mit den Römern (Epit. XII. XIV. XV. Tit. Liv.).

Im zweiten punischen Kriege hielten sie es mit den Carthagern. Fabius nahm die Stadt durch Verrath ein. Zwei Anführer der Tarentiner, Nikon und Demokrates, fielen im Kampf. Man glaubte, daß der dritte, Philomenes, der mit verhängtem Zügel die Stadt verließ, und nicht wieder gefunden ward, sich in einen Brunnen gestürzt hätte. Er hatte zum Bunde mit Hannibal gerathen.

Die Römer fanden viele Bildsäulen und Gemälde, unter andern kolossalische Statuen der Götter in kämpfender Stellung. Fabius, der vermuthlich vorher sah, welche Folgen übertriebne Bewundrung der Kunstwerke für die Sitten haben müßte, nahm die Statuen und Gemälde nicht mit sich. Als der, welcher die Beute aufzeichnete, ihn fragte: was mit ihnen geschehen sollte? antwortete der kluge Feldherr: Er lasse den Tarentinern ihre zürnenden Götter (Tit. Liv. XXVII. c. 15, 16.).

Auf diese Art verlor Tarent seine Freiheit, deren es sich durch Uebermuth und Weichlichkeit unwerth, also unfähig gemacht hatte.

Zur Zeit seines Wohlstandes hatte dieser Freistaat, nach Strabo's Zeugniß, eine größre Flotte als irgend einer in Griechenland, dreißigtausend Mann Fußvolks, dreitausend Ritter und zehntausend Reuter. Der Geograph fügt hinzu, Tarent wäre so in Ueppigkeit versunken gewesen, daß seine Bürger mehr Feste als Tage im Jahre sind, gefeiert hätten. Daher wäre ihr Zustand so verderbt worden, daß sie zu seiner Zeit (er war ein Zeitgenoß des Augustus) glücklicher lebten, als ihre Väter in den letzten Zeiten ihrer Unabhängigkeit gewesen wären. Ohne Zweifel lebten sie auch selbst unter der Cäsarn Herrschaft freier, als sie in der letzten Zeit ihrer sogenannten Freiheit gelebt hatten. Denn ein Staat ist frei oder sklavisch, je nachdem die Gesetze herrschen oder verachtet werden, und wie hätten die in Ueppigkeit versunknen Tarentiner dem Wehe der Gesetzlosigkeit entgehen können?

Das jetzige Tarent soll gegen achtzehntausend Einwohner haben. Es nimmt den Platz ein, auf welchem das feste Schloß des alten Tarent lag, zwischen dem sogenannten kleinen Meer (mare piccolo) und dem Meerbusen von Tarent, auf einer Felseninsel stehend, zu deren beiden Seiten, unter Hallen gewölbter Brücken, die beiden Meere, oder vielmehr der kleinere Meerbusen mit dem großen, von dem jener

ein Theil ist, sich vereinigen. Hier soll der einzige Ort des mittelländischen Meeres seyn, wo man deutlich einen regelmäßigen, sechsstündigen Wechsel der Fluth und der Ebbe wahrnimmt. *)

Das Mare piccolo (kleine Meer) liegt der Stadt gegen Morgen und gegen Mitternacht. Der Meerbusen von Tarent gegen Abend und gegen Mittag. Die alte Stadt erstreckte sich weit hinaus gegen Mittag, und das ganze kleine Meer, welches mehr als zwei deutsche Meilen im Umfang hat, diente ihr zum Hafen.

Der Erzbischof von Tarent, ein Neapolitaner vom edlen Geschlecht der Capece-Latro, hatte die Güte, uns am 8ten, gleich am Morgen des Tages nach

*) Bis zur Zeit Ferdinand des Ersten von Arragonien war Tarent eine Halbinsel. Als aber Mahomet der Zweite Otranto im Jahre 1480 eingenommen hatte, und man vermuthete, daß er mit seiner Flotte nach Tarent schiffen wollte, befahl jener König, die Erdzunge zu durchstechen. Sein Sohn Alphonsus führte das Werk aus. Philipp der Zweite, Karl des Fünften Sohn, ließ den Canal erweitern und schiffbar machen. Durch die Länge der Zeit ward er zugeschlammt, und dadurch die Luft sehr ungesund. Aber Don Carlos, Vater des jetzigen Königes, Don Carlos, welchem beide Sicilien so viel verdanken, ließ ihn im Jahre 1755 nach dreijähriger Arbeit wieder öffnen. Seitdem athmet man wieder in Tarent gesunde, ja balsamische Luft. (Anmerk. z. 1. Buch der Deliciae Tarentinae.)

unsrer Ankunft, in seinen gastfreundlichen Pallast zu führen. Er ist ein Mann von vielem Geist, und von außerordentlicher Anmuth, dessen Physiognomie, aus welcher Seelenadel und Milde leuchten, eine mir auffallende Aehnlichkeit hat mit den Gemälden Heinrich des Vierten von Frankreich. Ich habe wenig Menschen gesehen, welche so vertraut mit der Natur wären wie er, und ihre Schönheiten so zu genießen wüßten. Daher er auch zu den Wenigen gehört, mit denen man gleich bekannt wird, zu denen man ein Zutrauen gewinnet, als wäre man seit Jahren ihr Freund.

Er führte uns in einen Klostergarten, welcher ziemlich weit von der jetzigen Stadt gegen Morgen liegt, und die Größe der alten Stadt beweiset, denn man findet in ihm deutliche Spuren eines Amphitheaters. Zwar muß es von den Römern seyn erbauet worden, da Griechen diese blutigen Schauspiele verabscheuten; es muß frühstens aus Zeiten der letzten Kaiser des ersten Jahrhunderts seyn, weil bis zu Augustus Zeit Rom selbst kein Amphitheater hatte, sondern diese Schauspiele auf dem Circus gegeben wurden; aber ohne Zweifel werden die Römer das hiesige innerhalb, oder doch unmittelbar vor der Stadt gebauet haben, denn wir sehen, daß sie, des gerechten Mißfallens der Griechen nicht achtend, in mehreren griechischen Städten Amphitheater bauten.

Von da brachte uns der Erzbischof an ein Lusthäuschen am Mare piccolo, wo er für seine Lust=

fahrten einen kleinen Hafen, in welchem einige Böte liegen, angeleget hat. Scherzhaft nennet er diesen Hafen sein Brest. Wir fuhren auf einem dieser Böte, und sahen die sonderbare Oekonomie der Muscheln, welche cozza pelosa genannt werden (mitylus esculentus). Man zieht sie ihres Geschmacks wegen allen andern vor, und sie sind diesem kleinen Meere eigen, daher sie bis nach Neapel versandt werden. Im December steckt man fichtene Pfähle in's Meer. Die noch sehr kleinen Muscheln kleben häufig an diesen Pfählen an. Im Mai ist fast jeder Pfahl ganz voll mit ihnen besetzt, eine Muschel hanget an der andern, wie Bienen, wenn ein junger Schwarm in Gestalt einer Traube an einem Baume hanget. Man reißt dann alle auf einmal los, und wirft sie, wie sie an einander hangen, in's Meer, wo sie für den Gaumen der noch immer leckern Tarentiner ihren Wuchs vollenden. Ließe man sie am Pfahl, so würden sie immer nur die Größe behalten, welche sie im Winter erreicht haben. Die Einwohner hatten das Vorurtheil, daß nur nahe an der Stadt diese Pfähle könnten mit Erfolg gesetzt werden. Der Erzbischof hat sie durch sein Beispiel eines bessern belehrt, und dieser für die Tarentinischen Fischer einträgliche Nahrungszweig hat einen großen Zuwachs gewonnen.

Die Austern dieses kleinen Meers sind auch von besondrer Güte. Mit vielzahnigen, gekrümmten Gabeln holt man deren so viel man haben will, aus der

durchsichtigen Fluth. Und wie man die Frucht am liebsten unter dem Baum ißt, so die lebende Auster im Nachen. Ueberhaupt ist das Mare piccolo fischreicher, und besonders reicher an mancherlei Arten von Austern und Muscheln, als vielleicht eine Gegend des fischreichen mittelländischen Meers. Gesetze, welche vielleicht noch von den Zeiten der Griechen her sind, bestimmen, welche Arten man in jedem Monat fischen dürfe.

Horaz läßt den Küchengelehrten Catius die Kammmuscheln von Tarent rühmen:

Pectinibus patulis jactat se molle Tarentum.

Hor. Serm. II. Sat. IV. 34.

Das Mare piccolo wird nur von Tarentinern und Landleuten seiner Küste befahren, da hingegen fremde Fischer, sogar von Bari her, welche doch die ganze Halbinsel umschiffen müssen, in den Meerbusen von Tarent kommen. Die Tarentiner klagen, daß diese Fremdlinge ihnen die Fischerei verderben, indem ihre Netze mit zu kleinen Maschen zu Millionen junger Fische fangen, ehe solche ihren Wuchs erreichet haben.

Des kleinen Meers Wasser ist lange nicht so salzig als des Meerbusens, oder des Meeres Wasser überhaupt, denn es wird von vielen frischen Quellen versüßet. Wenn auch seine Wellen sich kräuseln, so zeigen doch glatte, runde Flächen diese Quellen an,

welche von den Tarentinern occhi del mare (Augen des Meers) genennet werden. Aus ihnen schöpfet man mitten zwischen den salzigen Fluthen süßes Wasser. Es giebt einen schönen Anblick, wenn man diese weißen runden Flächen zwischen bewegten blauen Meereswogen sieht; oder, wenn sie bei untergehender Sonne, zwischen den purpurnen Schuppen der Wellen, glatte Spiegel eines rosenfarbnen Himmels sind.

Die Ufer erheben sich sanft im Charakter der ganzen Gegend. Oelbäume wechseln mit Feigenbäumen. Beiderlei Arten erreichen hier einen sehr hohen Wuchs. Die Gegend ist unbeschreiblich anmuthig. Das Mare piccolo stürmt nie. Laue Lüfte, aber nicht solche, wie bei Paesto, sondern wohlthätige laue Lüfte, hauchen Wohlgerüche von Ufer zu Ufer, deren beständig frisches Grün zwischen dem Blau des Meeres und eines fast immer heitern Himmels noch gehoben wird.

Der Stadt gegenüber ergeußt sich in das Mare piccolo der kleine Strom Galäsus, den die spartanische Colonie nach ihrem heimischen Flusse auch Eurotas nannte.

Seine Ufer waren ehemals wegen ihrer schönwolligen Heerden bekannt. Die jetzigen Schaafe dieser Triften werden nicht vorzüglich geachtet, ja die weißen sterben an einem Kraute, das Fumolo genannt wird. Sehr sonderbar ist es, daß diejenigen, welche am Kopfe schwarze Flecken haben, sowohl, als die ganz

schwarzen und braunen, von diesem Kraute nichts zu fürchten haben. Verschiedne Personen bestätigten mir einstimmig die Wahrheit dieser Sache, und in den Heerden sah ich viele solcher am Kopf schwarz gefleckter Schaafe, aber nicht Ein ganz weißes.

Den Nachmittag fuhren wir mit dem Erzbischofe zu einer langen, schmalen Landzunge des kleinen Meers, welche ganz aus Conchylien mancher Art und aus weißen Korallen besteht.

Während unsrer Seefahrten dieses Tages hatte sich das Wetter mit Tarentinischem Leichtsinn oft geändert, und alle Winde hatten nach einander geblasen; doch hatte keiner uns gestört, da doch anderswo diese schnellen Veränderungen nicht ohne Sturm geschehen. Hier bringt der Südwind, ja sogar der vom übrigen Italien so gefürchtete Scirocco (Südostwind) angenehme Luft; aber heiß wehet über das Land der Nordwind her.

Der große Meerbusen von Tarent hat nicht den freundlichen Charakter des Mare piccolo (kleinen Meeres) aber mehr erhabne Schönheiten. Seine Wellen erheben sich im Sturm zu schäumenden Wogen; seine Ufer sind zwar bei Tarent nicht hoch, aber rechts sieht man die noch mit Schnee bedeckten Gebürge der Provinz Basilicata (eines Theiles vom alten Samnium, dem Vaterlande der tapfern Samniten), links die Berge von Calabria citra (ehemals Lucania), an welche die wollüstige Sybaris sich lehnte.

In des Meerbusens Mitte liegen zwei flache Inseln, deren größte angebauet wird, und bei den Alten Elektris hieß. Wo ich nicht irre, nennen die Bewohner der Küste sie, ohne andern Namen die Insel, oder die größere Insel. An der Spitze einer links vorlaufenden Landzunge steht ein nach dem heiligen Veit San Vito genannter Wachtthurm, deren Kaiser Karl der Fünfte längs den Gestaden beider Sicilien viele hat setzen lassen. Die Gutsbesitzer sind verpflichtet, immer einen Mann und ein Pferd in einem solchen Thurm zu halten, auf daß schnelle Nachricht von Annäherung oder Landung der Seeräuber könne gegeben werden. Diese Pflicht wird selten erfüllt; ich habe in den Wachtthürmen, die ich besuchte, kein Pferd gefunden.

Am Meer dieser Küste liegen große Steine, in welchen allen man Conchylien findet. Vorzüglich schön in dieser Art ist ein Fels, der eine Grotte bildet, und aus lauter Conchylien, von den Händen der Natur und der Zeit zusammen gesetzet worden. In manchen dieser Steine entstehet gutes Salz aus zurück gebliebnem Meerwasser.

Der Fluß Tara, der Taras der Alten, ergeußt sich in den großen Meerbusen. An den Küsten dieses Meerbusens wachsen dieselbigen Bäume, welche das kleine Meer kränzen. An beiden grünen viele duftende Gärten. Doch begünstiget das kleine Meer verschiedne Arten von Bäumen mehr als der Meerbusen, dessen

mit salzigen Theilen erfüllte Lüfte ihrem Wuchse schädlich sind.

Im Garten eines Canonici, des Abbate Tommai, sah ich am kleinen Meer so fruchtreiche Citronen- und Pomeranzenbäume, wie ich nur bei Sorento gesehen hatte. Auch Feigen-, Granaten-, Aprikosenbäume von außerordentlicher Größe.

An eben diesem kleinen Meere, bei'm Galesus, lebte der fleißige Landmann, dessen Garten uns Virgil so schön beschreibt. Ich kann der Versuchung, die schönen Verse abzuschreiben, desto weniger widerstehen, da diese Beschreibung noch auf jetzige Gärten dieser Gegend paßt; doch muß ich anmerken, daß entweder Virgil die Macht des Winters poetisch übertreibe, oder daß seit seiner Zeit der Himmel dieser glücklichen Gefilde um sehr vieles sanfter geworden.

Namque sub Oebaliae memini me turribus altis,*)
Qua niger humectat flaventia culta Galaesus,
Corycium vidisse senem, cui pauca relicti **)
Jugera ruris erant: nec fertilis illa juvencis,
Nec pecori opportuna seges, nec commoda Baccho.
Hic rarum tamen in dumis olus, albaque circum
Lilia verbenasque premens, vescumque papaver,

*) Oebalia nennt Virgil Tarent, weil es eine spartanische Colonie war, nach dem alten spartanischen Könige Oebalos, Vater des Tyndaros.

**) Korykus, ein cilicisches Vorgebürge. Pompejus hatte überwundnen Seeräubern dieser Küste von Kleinasien, Land in Italien eingeräumt. S. Voß Anmerk.

Regum aequabat opes animis; seraque revertens
Nocte domum, dapibus mensas onerabat inemtis.
Primus vere rosam atque auctumno carpere poma,
Et, quum tristis hiems etiamnum frigore saxa
Rumperet, et glacie cursus frenaret aquarum,
Ille comam mollis jam tondebat hyacinthi,
Aestatem increpitans seram zephyrosque morantes.
Ergo apibus foetis idem atque examine multo
Primus abundare, et spumantia cogere pressis
Mella favis; illi tiliae atque uberrima pinus;
Quotque in flore novo pomis se fertilis arbos
Induerat, totidem auctumno matura tenebat.
Ille etiam seras in versum distulit ulmos,
Eduramque pirum, et spinos jam pruna ferentes,
Jamque ministrantem platanum potantibus umbras.

Virg. Georg. IV. 125-46.

Denn vordem an der hohen Oebalia thürmenden Mauern,
Wo der dunkle Galäsus die gelblichen Aecker befeuchtet,
Schaut' ich jenen korycischen Greis, der verlassenen Landes
Wenige Hufen besaß; und kornreich weder dem Pflugstier,
Noch willkommen dem weidenden Vieh, noch günstig dem Bacchus.
Aber gereihtes Gemüs' in dem Dornzaun, ringsum dann weiße
Lilien, heiliges Kraut, und zehrende Mohne verpflanzend,
Dünkt' er sich Königen gleich an Muth; und spät in der Dämmrung
Kehrend, belud er den Tisch mit ungekauften Gerichten.
Rosen pflückt' er im Frühling zuerst, und im Herbste des Obstes;

Und wann noch durch Frost der traurige Winter die Felsen
Spaltete, noch mit Eis den Lauf der Gewässer bezähmte,
Brach sich jener bereits die zarte Blum' Hyacinthus,
Scheltend den späten Lenz und der Zephyre säumende Rückkehr.
Mutterbienen daher und zahllos schwärmende Jugend
Hatt' er zuerst, und zwang aus gepreßten Scheiben des Honigs
Schäumenden Seim; ihm grünte die Lind' und reichliche Fichten;
Und so viel des Obstes in frischer Blüthe den Fruchtbaum
Kleidete, eben so viel belastet' ihn reifend im Herbste.
Jener verpflanzt' auch spät in geordnete Zeilen die Ulmen,
Härtere Birnenstämm', und pflaumentragenden Schleedorn,
Auch, die Schatten bereits den Trinkern bot, die Platane.

Voß Uebersetzung.

Wenn Virgil den alten Cilicier einführt:

Scheltend den späten Lenz und der Zephyre säumende Rückkehr,

so mochte dieser wohl, nach Art früh ausgewanderter Greise, zu Gunsten seines Vaterlandes gegen den neuen Wohnort nicht gerecht seyn. Ich zweifle, daß das östliche, unter dem Berge Taurus liegende Cilicien, eines so milden Himmels genieße, als das westliche Tarent, wiewohl dieses drei Grade nördlicher liegt.

Das südlichere Palästina hat einen härteren Winter als die Königreiche Sicilien und Neapel, wie aus Stellen unsrer heiligen Bücher und aus dem Sirach erhellet.

Im 147sten Psalm stehet:

"Er (der Herr) giebt Schnee wie Wolle, er streuet Reif wie Asche.

Er wirft seine Schloßen wie Bissen: wer kann bleiben vor seinem Frost?"

Und Sirach sagt (Cap. XLIII. v. 19-22.):

"Wie die Vögel fliegen, so wenden sich die Winde, und wehen den Schnee durch einander, daß er sich zu Hauf wirft, als wenn sich die Heuschrecken nieder thun.

Er ist so weiß, daß er die Augen blendet, und das Herz muß sich verwundern solches seltsamen Regens.

Er (der Herr) schüttet den Reif auf die Erde wie Salz; und wenn es gefrieret, so werden Eiszacken, wie die Spitzen an den Stecken.

Und wenn der kalte Nordwind wehet, so wird das Wasser zu Eis; wo Wasser ist, da wehet er über her, und ziehet dem Wasser gleich einen Harnisch an."

In der Gegend von Tarent kennet man keinen Frost, und sieht keinen Schnee als den, welcher auch im Sommer auf den Gebürgen der Provinz Basilicata jenseits des Meerbusens liegen bleibt. Dieser versieht sie während des ganzen Sommers mit Gefrornen, das aus mancherlei Früchten bereitet wird,

und kühlet ihr Getränk. Horaz rühmt den lauen Winter und den langen Frühling von Tarent.

Daß der cilicische Landmann des Virgils große Bäume verpflanzte, beweiset, daß man schon damals die treffliche Eigenschaft des Bodens am kleinen See zu nutzen wußte. Die Obstbäume erreichen sehr schnell einen hohen Wuchs. Edlere Arten werden ohne Zweifel jetzt gebauet, wenigstens scheint nicht, daß die Alten alle die Arten von Agruni in Italien cultivirten, welche jetzt so viel dazu beitragen, dieses Land mit paradiesischer Schönheit zu schmücken.

An dem Ufer dieses Mare piccolo werden nicht nur viele Conchylien, sondern auch, und zwar nahe bei der Stadt, eine Menge Scherben von griechischen Vasen gefunden. Man vermuthet, daß gegenüber, wo Spuren alter Gemäuer zu sehen sind, eine Fabrik oder ein Magazin dieser Vasen war.

Ein Weg an diesem Ufer heißt, vermuthlich nach einer alten Ueberlieferung, die Straße der Goldschmiede. Man findet noch zuweilen etwas Gold zwischen den Kieseln, Scherben und Conchylien. Der Erzbischof hat einen Greis gekannt, der fast täglich Gold sammelte, welches das Meer anspülte, und hierdurch einen reichlichen Unterhalt fand.

Gestern, am 10ten, feierten die Tarentiner das Fest ihres Patrons, des heiligen Cataldus. Er war ein Irländer, und soll, der Legende nach, im zweiten Jahrhundert hergekommen seyn. Ich zweifle, daß im

ein Theil ist, sich vereinigen. Hier soll der einzige Ort des mittelländischen Meeres seyn, wo man deutlich einen regelmäßigen, sechsstündigen Wechsel der Fluth und der Ebbe wahrnimmt. *)

Das Mare piccolo (kleine Meer) liegt der Stadt gegen Morgen und gegen Mitternacht. Der Meerbusen von Tarent gegen Abend und gegen Mittag. Die alte Stadt erstreckte sich weit hinaus gegen Mittag, und das ganze kleine Meer, welches mehr als zwei deutsche Meilen im Umfang hat, diente ihr zum Hafen.

Der Erzbischof von Tarent, ein Neapolitaner vom edlen Geschlecht der Capece-Latro, hatte die Güte, uns am 8ten, gleich am Morgen des Tages nach

---

*) Bis zur Zeit Ferdinand des Ersten von Arragonien war Tarent eine Halbinsel. Als aber Mahomet der Zweite Otranto im Jahre 1480 eingenommen hatte, und man vermuthete, daß er mit seiner Flotte nach Tarent schiffen wollte, befahl jener König, die Erdzunge zu durchstechen. Sein Sohn Alphonsus führte das Werk aus. Philipp der Zweite, Karl des Fünften Sohn, ließ den Canal erweitern und schiffbar machen. Durch die Länge der Zeit ward er zugeschlammt, und dadurch die Luft sehr ungesund. Aber Don Carlos, Vater des jetzigen Königes, Don Carlos, welchem beide Sicilien so viel verdanken, ließ ihn im Jahre 1755 nach dreijähriger Arbeit wieder öffnen. Seitdem athmet man wieder in Tarent gesunde, ja balsamische Luft. (Anmerk. z. 1. Buch der Deliciae Tarentinae.)

unsrer Ankunft, in seinen gastfreundlichen Pallast zu führen. Er ist ein Mann von vielem Geist, und von außerordentlicher Anmuth, dessen Physiognomie, aus welcher Seelenadel und Milde leuchten, eine mir auffallende Aehnlichkeit hat mit den Gemälden Heinrich des Vierten von Frankreich. Ich habe wenig Menschen gesehen, welche so vertraut mit der Natur wären wie er, und ihre Schönheiten so zu genießen wüßten. Daher er auch zu den Wenigen gehört, mit denen man gleich bekannt wird, zu denen man ein Zutrauen gewinnet, als wäre man seit Jahren ihr Freund.

Er führte uns in einen Klostergarten, welcher ziemlich weit von der jetzigen Stadt gegen Morgen liegt, und die Größe der alten Stadt beweiset, denn man findet in ihm deutliche Spuren eines Amphitheaters. Zwar muß es von den Römern seyn erbauet worden, da Griechen diese blutigen Schauspiele verabscheuten; es muß frühstens aus Zeiten der letzten Kaiser des ersten Jahrhunderts seyn, weil bis zu Augustus Zeit Rom selbst kein Amphitheater hatte, sondern diese Schauspiele auf dem Circus gegeben wurden; aber ohne Zweifel werden die Römer das hiesige innerhalb, oder doch unmittelbar vor der Stadt gebauet haben, denn wir sehen, daß sie, des gerechten Mißfallens der Griechen nicht achtend, in mehreren griechischen Städten Amphitheater bauten.

Von da brachte uns der Erzbischof an ein Lusthäuschen am Mare piccolo, wo er für seine Lust-

[redacted]

fahrten einen kleinen Hafen, in welchem einige Böte liegen, angeleget hat. Scherzhaft nennet er diesen Hafen sein Brest. Wir fuhren auf einem dieser Böte, und sahen die sonderbare Oekonomie der Muscheln, welche cozza pelosa genannt werden (mitylus esculentus). Man zieht sie ihres Geschmacks wegen allen andern vor, und sie sind diesem kleinen Meere eigen, daher sie bis nach Neapel versandt werden. Im December steckt man fichtene Pfähle in's Meer. Die noch sehr kleinen Muscheln kleben häufig an diesen Pfählen an. Im Mai ist fast jeder Pfahl ganz voll mit ihnen besetzt, eine Muschel hanget an der andern, wie Bienen, wenn ein junger Schwarm in Gestalt einer Traube an einem Baume hanget. Man reißt dann alle auf einmal los, und wirft sie, wie sie an einander hangen, in's Meer, wo sie für den Gaumen der noch immer leckern Tarentiner ihren Wuchs vollenden. Ließe man sie am Pfahl, so würden sie immer nur die Größe behalten, welche sie im Winter erreicht haben. Die Einwohner hatten das Vorurtheil, daß nur nahe an der Stadt diese Pfähle könnten mit Erfolg gesetzt werden. Der Erzbischof hat sie durch sein Beispiel eines bessern belehrt, und dieser für die Tarentinischen Fischer einträgliche Nahrungszweig hat einen großen Zuwachs gewonnen.

Die Austern dieses kleinen Meers sind auch von besondrer Güte. Mit vielzahnigen, gekrümmten Gabeln holt man deren so viel man haben will, aus der

durchsichtigen Fluth. Und wie man die Frucht am liebsten unter dem Baum ißt, so die lebende Auster im Nachen. Ueberhaupt ist das Mare piccolo fischreicher, und besonders reicher an mancherlei Arten von Austern und Muscheln, als vielleicht eine Gegend des fischreichen mittelländischen Meers. Gesetze, welche vielleicht noch von den Zeiten der Griechen her sind, bestimmen, welche Arten man in jedem Monat fischen dürfe.

Horaz läßt den Küchengelehrten Catius die Kammmuscheln von Tarent rühmen:

Pectinibus patulis jactat se molle Tarentum.

Hor. Serm. II. Sat. IV. 34.

Das Mare piccolo wird nur von Tarentinern und Landleuten seiner Küste befahren, da hingegen fremde Fischer, sogar von Bari her, welche doch die ganze Halbinsel umschiffen müssen, in den Meerbusen von Tarent kommen. Die Tarentiner klagen, daß diese Fremdlinge ihnen die Fischerei verderben, indem ihre Netze mit zu kleinen Maschen zu Millionen junger Fische fangen, ehe solche ihren Wuchs erreichet haben.

Des kleinen Meers Wasser ist lange nicht so salzig als des Meerbusens, oder des Meeres Wasser überhaupt, denn es wird von vielen frischen Quellen versüßet. Wenn auch seine Wellen sich kräuseln, so zeigen doch glatte, runde Flächen diese Quellen an,

welche von den Tarentinern occhi del mare (Augen des Meers) genennet werden. Aus ihnen schöpfet man mitten zwischen den salzigen Fluthen süßes Wasser. Es giebt einen schönen Anblick, wenn man diese weißen runden Flächen zwischen bewegten blauen Meereswogen sieht; oder, wenn sie bei untergehender Sonne, zwischen den purpurnen Schuppen der Wellen, glatte Spiegel eines rosenfarbnen Himmels sind.

Die Ufer erheben sich sanft im Charakter der ganzen Gegend. Oelbäume wechseln mit Feigenbäumen. Beiderlei Arten erreichen hier einen sehr hohen Wuchs. Die Gegend ist unbeschreiblich anmuthig. Das Mare piccolo stürmt nie. Laue Lüfte, aber nicht solche, wie bei Paesto, sondern wohlthätige laue Lüfte, hauchen Wohlgerüche von Ufer zu Ufer, deren beständig frisches Grün zwischen dem Blau des Meeres und eines fast immer heitern Himmels noch gehoben wird.

Der Stadt gegenüber ergeußt sich in das Mare piccolo der kleine Strom Galäsus, den die spartanische Colonie nach ihrem heimischen Flusse auch Eurotas nannte.

Seine Ufer waren ehemals wegen ihrer schönwolligen Heerden bekannt. Die jetzigen Schaafe dieser Triften werden nicht vorzüglich geachtet, ja die weißen sterben an einem Kraute, das Fumolo genannt wird. Sehr sonderbar ist es, daß diejenigen, welche am Kopfe schwarze Flecken haben, sowohl, als die ganz

schwarzen und braunen, von diesem Kraute nichts zu fürchten haben. Verschiedne Personen bestätigten mir einstimmig die Wahrheit dieser Sache, und in den Heerden sah ich viele solcher am Kopf schwarz gefleckter Schaafe, aber nicht Ein ganz weißes.

Den Nachmittag fuhren wir mit dem Erzbischofe zu einer langen, schmalen Landzunge des kleinen Meers, welche ganz aus Conchylien mancher Art und aus weißen Korallen besteht.

Während unsrer Seefahrten dieses Tages hatte sich das Wetter mit Tarentinischem Leichtsinn oft geändert, und alle Winde hatten nach einander geblasen; doch hatte keiner uns gestört, da doch anderswo diese schnellen Veränderungen nicht ohne Sturm geschehen. Hier bringt der Südwind, ja sogar der vom übrigen Italien so gefürchtete Scirocco (Südostwind) angenehme Luft; aber heiß wehet über das Land der Nordwind her.

Der große Meerbusen von Tarent hat nicht den freundlichen Charakter des Mare piccolo (kleinen Meeres) aber mehr erhabne Schönheiten. Seine Wellen erheben sich im Sturm zu schäumenden Wogen; seine Ufer sind zwar bei Tarent nicht hoch, aber rechts sieht man die noch mit Schnee bedeckten Gebürge der Provinz Basilicata (eines Theiles vom alten Samnium, dem Vaterlande der tapfern Samniten), links die Berge von Calabria citra (ehemals Lucania), an welche die wollüstige Sybaris sich lehnte.

In des Meerbusens Mitte liegen zwei flache Inseln, deren größte angebauet wird, und bei den Alten Elektris hieß. Wo ich nicht irre, nennen die Bewohner der Küste sie, ohne andern Namen die Insel, oder die größere Insel. An der Spitze einer links vorlaufenden Landzunge steht ein nach dem heiligen Veit San Vito genannter Wachtthurm, deren Kaiser Karl der Fünfte längs den Gestaden beider Sicilien viele hat setzen lassen. Die Gutsbesitzer sind verpflichtet, immer einen Mann und ein Pferd in einem solchen Thurm zu halten, auf daß schnelle Nachricht von Annäherung oder Landung der Seeräuber könne gegeben werden. Diese Pflicht wird selten erfüllt; ich habe in den Wachtthürmen, die ich besuchte, kein Pferd gefunden.

Am Meer dieser Küste liegen große Steine, in welchen allen man Conchylien findet. Vorzüglich schön in dieser Art ist ein Fels, der eine Grotte bildet, und aus lauter Conchylien, von den Händen der Natur und der Zeit zusammen gesetzet worden. In manchen dieser Steine entstehet gutes Salz aus zurück gebliebnem Meerwasser.

Der Fluß Tara, der Taras der Alten, ergeußt sich in den großen Meerbusen. An den Küsten dieses Meerbusens wachsen dieselbigen Bäume, welche das kleine Meer kränzen. An beiden grünen viele duftende Gärten. Doch begünstiget das kleine Meer verschiedne Arten von Bäumen mehr als der Meerbusen, dessen

mit salzigen Theilen erfüllte Lüfte ihrem Wuchse schädlich sind.

Im Garten eines Canonici, des Abbate Tommai, sah ich am kleinen Meer so fruchtreiche Citronen- und Pomeranzenbäume, wie ich nur bei Sorento gesehen hatte. Auch Feigen-, Granaten-, Aprikosenbäume von außerordentlicher Größe.

An eben diesem kleinen Meere, bei'm Galesus, lebte der fleißige Landmann, dessen Garten uns Virgil so schön beschreibt. Ich kann der Versuchung, die schönen Verse abzuschreiben, desto weniger widerstehen, da diese Beschreibung noch auf jetzige Gärten dieser Gegend paßt; doch muß ich anmerken, daß entweder Virgil die Macht des Winters poetisch übertreibe, oder daß seit seiner Zeit der Himmel dieser glücklichen Gefilde um sehr vieles sanfter geworden.

Namque sub Oebaliae memini me turribus altis,*)
Qua niger humectat flaventia culta Galaesus,
Corycium vidisse senem, cui pauca relicti **)
Jugera ruris erant: nec fertilis illa juvencis,
Nec pecori opportuna seges, nec commoda Baccho.
Hic rarum tamen in dumis olus, albaque circum
Lilia verbenasque premens, vescumque papaver,

*) Oebalia nennt Virgil Tarent, weil es eine spartanische Colonie war, nach dem alten spartanischen Könige Oebalos, Vater des Tyndaros.

**) Korykus, ein cilicisches Vorgebürge. Pompejus hatte überwundnen Seeräubern dieser Küste von Kleinasien, Land in Italien eingeräumt. S. Voß Anmerk.

Regum aequabat opes animis; seraque revertens
Nocte domum, dapibus mensas onerabat inemtis.
Primus vere rosam atque auctumno carpere poma,
Et, quum tristis hiems etiamnum frigore saxa
Rumperet, et glacie cursus frenaret aquarum,
Ille comam mollis jam tondebat hyacinthi,
Aestatem increpitans seram zephyrosque morantes.
Ergo apibus foetis idem atque examine multo
Primus abundare, et spumantia cogere pressis
Mella favis; illi tiliae atque uberrima pinus;
Quotque in flore novo pomis se fertilis arbos
Induerat, totidem auctumno matura tenebat.
Ille etiam seras in versum distulit ulmos,
Eduramque pirum, et spinos jam pruna ferentes,
Jamque ministrantem platanum potantibus umbras.

Virg. Georg. IV. 125-46.

Denn vordem an der hohen Oebalia thürmenden Mauern,
Wo der dunkle Galäsus die gelblichen Aecker befeuchtet,
Schaut' ich jenen korycischen Greis, der verlassenen Landes
Wenige Hufen besaß; und kornreich weder dem Pflugstier,
Noch willkommen dem weidenden Vieh, noch günstig dem Bacchus.
Aber gereihtes Gemüs' in dem Dornzaun, ringsum dann weiße
Lilien, heiliges Kraut, und zehrende Mohne verpflanzend,
Dünkt' er sich Königen gleich an Muth; und spät in der Dämmrung
Kehrend, belud er den Tisch mit ungekauften Gerichten.
Rosen pflückt' er im Frühling zuerst, und im Herbste des Obstes;

Und wann noch durch Frost der traurige Winter die Felsen
Spaltete, noch mit Eis den Lauf der Gewässer bezähmte,
Brach sich jener bereits die zarte Blum' Hyacinthus,
Scheltend den späten Lenz und der Zephyre säumende Rückkehr.
Mutterbienen daher und zahllos schwärmende Jugend
Hatt' er zuerst, und zwang aus gepreßten Scheiben des Honigs
Schäumenden Seim; ihm grünte die Lind' und reichliche Fichten;
Und so viel des Obstes in frischer Blüthe den Fruchtbaum
Kleidete, eben so viel belastet' ihn reifend im Herbste.
Jener verpflanzt' auch spät in geordnete Zeilen die Ulmen,
Härtere Birnenstämm', und pflaumentragenden Schleedorn,
Auch, die Schatten bereits den Trinkern bot, die Platane.

Voß Uebersetzung.

Wenn Virgil den alten Cilicier einführt:

Scheltend den späten Lenz und der Zephyre säumende Rückkehr,

so mochte dieser wohl, nach Art früh ausgewanderter Greise, zu Gunsten seines Vaterlandes gegen den neuen Wohnort nicht gerecht seyn. Ich zweifle, daß das östliche, unter dem Berge Taurus liegende Cilicien, eines so milden Himmels genieße, als das westliche Tarent, wiewohl dieses drei Grade nördlicher liegt.

Das südlichere Palästina hat einen härteren Winter als die Königreiche Sicilien und Neapel, wie aus Stellen unsrer heiligen Bücher und aus dem Sirach erhellet.

Im 147sten Psalm stehet:

"Er (der Herr) giebt Schnee wie Wolle, er streuet Reif wie Asche.

Er wirft seine Schloßen wie Bissen: wer kann bleiben vor seinem Frost?"

Und Sirach sagt (Cap. XLIII. v. 19-22.):

"Wie die Vögel fliegen, so wenden sich die Winde, und wehen den Schnee durch einander, daß er sich zu Hauf wirft, als wenn sich die Heuschrecken nieder thun.

Er ist so weiß, daß er die Augen blendet, und das Herz muß sich verwundern solches seltsamen Regens.

Er (der Herr) schüttet den Reif auf die Erde wie Salz; und wenn es gefrieret, so werden Eiszacken, wie die Spitzen an den Stecken.

Und wenn der kalte Nordwind wehet, so wird das Wasser zu Eis; wo Wasser ist, da wehet er über her, und ziehet dem Wasser gleich einen Harnisch an."

In der Gegend von Tarent kennet man keinen Frost, und sieht keinen Schnee als den, welcher auch im Sommer auf den Gebürgen der Provinz Basilicata jenseits des Meerbusens liegen bleibt. Dieser versieht sie während des ganzen Sommers mit Gefrornen, das aus mancherlei Früchten bereitet wird,

und kühlet ihr Getränk. Horaz rühmt den lauen Winter und den langen Frühling von Tarent.

Daß der cilicische Landmann des Virgils große Bäume verpflanzte, beweiset, daß man schon damals die treffliche Eigenschaft des Bodens am kleinen See zu nutzen wußte. Die Obstbäume erreichen sehr schnell einen hohen Wuchs. Edlere Arten werden ohne Zweifel jetzt gebauet, wenigstens scheint nicht, daß die Alten alle die Arten von Agruni in Italien cultivirten, welche jetzt so viel dazu beitragen, dieses Land mit paradiesischer Schönheit zu schmücken.

An dem Ufer dieses Mare piccolo werden nicht nur viele Conchylien, sondern auch, und zwar nahe bei der Stadt, eine Menge Scherben von griechischen Vasen gefunden. Man vermuthet, daß gegenüber, wo Spuren alter Gemäuer zu sehen sind, eine Fabrik oder ein Magazin dieser Vasen war.

Ein Weg an diesem Ufer heißt, vermuthlich nach einer alten Ueberlieferung, die Straße der Goldschmiede. Man findet noch zuweilen etwas Gold zwischen den Kieseln, Scherben und Conchylien. Der Erzbischof hat einen Greis gekannt, der fast täglich Gold sammelte, welches das Meer anspülte, und hierdurch einen reichlichen Unterhalt fand.

Gestern, am 10ten, feierten die Tarentiner das Fest ihres Patrons, des heiligen Cataldus. Er war ein Irländer, und soll, der Legende nach, im zweiten Jahrhundert hergekommen seyn. Ich zweifle, daß im

zweiten Jahrhundert Christen in Irland waren. Liebe zum Alterthum hat wohl den wahren Zeitpunkt, in welchem dieser Bischof lebte, um einige Jahrhunderte verrückt. Im achten, neunten und zehnten Jahrhundert, als Italien in Barbarei versunken war, kamen Irländer dahin, welche Wissenschaften, ja so gar lateinische Sprache in Italien, vorzüglich in Pavia und in Bologna lehrten. Die Tarentiner lieben als Christen ihre Feste, wie ihre Väter die ihrigen als Heiden liebten. Sie reisen Meilen weit, um die Feste andrer Städte mit zu begehen. Dagegen waren viele Fremdlinge aus der Nachbarschaft zu dieser Feier gekommen. Man schätzte die Zahl der Gäste auf zehntausend.

Die Herren vom Magistrat hatten mir die Ehre zugedacht, im feierlichen Umgang dem Heiligen einen Stern vorzutragen. Der Erzbischof hatte Mühe, es ihnen auszureden. Sein Ansehen, nicht meine Ketzerei, schützte mich gegen diesen Antrag.

Das Völkchen ist sehr abergläubisch. Manchem Tarentiner, mehr noch mancher Tarentinerinn, scheint das silberne Bild des Heiligen der nächste Gegenstand wahrer Verehrung zu seyn. Einem von heiligem Eifer entbrannten Paulus, würden sie wie die Epheser entgegen eifern, und schreien: Groß ist Cataldo, der Patron von Tarent!

Schon am Nachmittage des 9ten ward die Statue aus ihrem Schrein mitten in die Kirche getragen. Du kannst dir keinen Begriff machen vom Geschrei

des Volkes! Lauter Jubel mischte sich in Stimmen flehender Inbrunst. Weiber gossen ihre Empfindungen in lautem Weinen und Heulen aus, mit krampfartigen Zuckungen. Jeder und jede wollte den Heiligen berühren, einige mit den Lippen, andre mit der Hand, die Demüthigsten mit dem Gewande. Einer Frau gelang es, sich Bahn zu öffnen durch das Getümmel. Sie stand inbrünstig vor dem Bilde, sie starrte es an, und flüsterte, seine Aufmerksamkeit zu erregen, wie man zu thun pflegte, wenn man mit einem Zerstreuten reden will: st! st! San Cataldo! San Cataldo! Ein Kaufmann sprach mit mir mit Feuer von der Enthüllung des Bildes, als spräche er von einer Erscheinung des Heiligen. Und doch wußte er, daß er mit einem Ketzer spräche. Denn am vorigen Sonntag fragte er mich: ob ich nicht in die Messe gehen wollte? Ich sagte ihm, daß ich nicht katholisch wäre. Sein Schrecken brachte ihn aus aller Fassung. In der Bestürzung nicht wissend, wie er die Bestürzung bergen sollte, nicht wissend, was er that, wollte er mir plötzlich beide Hände küssen.

Der Gottesdienst währte gestern lang. In Tarent und in Brindisi (dem alten Brundusium) werden Evangelien und Episteln noch immer erst griechisch vorgelesen, dann lateinisch. Der feierliche Umgang mit dem Bilde durch die Stadt war groß.

Nach altgriechischer Art war der Tag des Stadtbeschützers (πολῦχοι) auch Volksspielen gewidmet.

Dem heiligen Cataldo zur Ehre hatte man vor dem Thor eine hohe Stange errichtet, die bis auf zwei Drittel ihrer Höhe geseift war. Oben lag ein Rad, behangen mit Schinken, Hühnern, Flaschen, Käsen, Würsten ꝛc. Es galt hinauf zu klettern. Nachdem viele vergeblich Versuche gemacht hatten, und herunter gepurzelt waren, gelang es einem, Besitz vom Rade zu nehmen. Lautes Freudengeschrei erscholl auf dem Platz und von den Stadtmauern und runden Thürmen, die alle mit dicht gedrängtem Volk bekränzet waren. Es war ein Blick in das griechische Alterthum. Das Volk ist schön. Unter den Weibern sah ich wahre griechische Schönheiten. Nicht diese gerade Linie, welche Nas' und Stirn in ununterbrochner Richtung mit einander vereiniget; eine Linie, die gewiß nur als Ausnahme so in der Natur existirte, eher selten als schön war, und zuerst von übertreibenden Künstlern, dann von nachbetenden Dilettanten als Richtschnur idealer Schönheit angenommen ward. Aber mit zartem Uebergang schließt sich wirklich bei vielen die gerade Nase an die kleine Stirn.

Die Weiber tragen die Haare hinten auf dem Kopf in gewundnen Zöpfen befestigt, wie wir sie auf Büsten griechischer Weiber, besonders der Musen, sehen. Vornehme Frauen unterwerfen sich der Mode, und diese verliert sehr viel durch die Vergleichung mit jenem viel schöneren Costume.

Accatusare, in's Meer tauchen, vielleicht vom
articipio des Worts καταδύω, ich gehe hinab, κατιων,
κτιυσα, κατιον.

Bisacchiato und Abbissacchiato, geschwollen,
ıgeschwellet, vielleicht von φυσᾶν, φυσσᾶν, blasen, auf-
asen.

Cata, incata, wird in manchen Fällen, wie das
riechische κατὰ gebraucht, auch vom Volke verkürzt
nd ca ausgesprochen.

Camascia, Ermüdung, von καματος.

Cona, ein Bild, von ἰκών.

Coquiglia, eine Art Muschel, von κογχύλιον.

Cosifago, eine Art von beccafico. So nennen
e Italiener einen kleinen wohlschmeckenden Vogel,
elcher zur Zeit der Feigen sich an dieser Frucht so
tt frißt, daß er zuweilen todt zur Erde niederfällt,
on συκοφαγος.

Cilona, eine Schildkröte, von χελώνη.

Cardascia, eine Verliebte, von καρδία, das Herz
der vielmehr vom Adjektivo καρδιακός, dem das Herz
ehe thut.

Camolare, Mühe haben, von καμνειν.

Geloso heißt im Italienischen eifersüchtig, die Ta-
entiner aber verbinden damit den Begriff des Lächer-
chen. Sei ciluso, du bist lächerlich, sagen sie, von
γελοῖος.

Jetta, eine Flechte Haare, von χαίτη, das Haupt-
aar.

Andere hielten einen Wettlauf zu Fuß, und waren bis an den Kopf in Säcke gehüllet. Fiel einer, so konnte er ohne Hülfe nicht aufstehen.

Der Charakter des Volks ist milde. Sie brausen wohl auf, mit südlicher Lebhaftigkeit, aber ihr Aufbrausen ist nicht wüthend. Bei ihrem Eifer sind sie tolerant. Des Eifernden Toleranz ist edel. Nur die Dummheit oder die Schalkheit — öfters diese — rühmen die Toleranz des Gleichgültigen.

Im Tarentinischen Dialekt sind viele griechische Worte. Der Erzbischof hat ein Verzeichniß dieser Worte, welches der Abbate Tommai gemacht hat, für mich abschreiben lassen. Ich theile es dir größtentheils mit.

Man macht hier eine Arbeit, welche von Müttern auf Töchter, vielleicht noch von der Griechen Zeit her, sich erhalten hat. Eine Art Muscheln, welche Pinna heißet, deren kleinsten einige Zoll, die größten wohl eine Elle lang sind, hat einen Büschel feiner Haare oder Zasern von glänzender grüner Farbe. *) Der

*) Ausgemacht ist es, daß die Alten diese Pinna mit ihrem glänzenden Zaserbüschel kannten. Sie gaben den Büscheln den Namen ἔριον πιννικόν (Pinnenwolle). Die Tarentiner nennen die Muschel noch Pinna, den Büschel aber lana pesce (Fischwoll).

Und Tertullian sagt in seiner Schrift de pallio: Nec fuit satis tunicam pangere et serere, ni etiam piscari vestitum contigisset. Nam et de mari vellera, quae muscosae lanositatis lautiores conchae comunt.

Erzbischof hatte die Güte, einige Weiber rufen zu lassen, damit sie in unsrer Gegenwart arbeiten möchten. Die Art zu verfahren ist einfach. Die Büschel werden von der Muschel abgenommen, erst zweimal in Seifenwasser, dann in lauterm Wasser dreimal gewaschen, gleich nachher gehechelt, und auf der Kunkel gesponnen. Man nimmt dreifache Faden, dreht sie, und strickt daraus Handschuhe, Strümpfe, auch ganze Kleider. Sie haben den Glanz des drap de Vigogne, tragen sich angenehm, und sehen schön aus.

Man strickt auch mit zwei solchen zusammen gelegten Faden, und fügt einen dritten von Seide hinzu. Die Arbeit wird alsdann dauerhafter, aber minder schön.

Diese Zeuge verlieren ihren Glanz und ihre grüne Farbe, wenn sie bei wolligen Zeugen liegen. Noch schädlicher sind ihnen alle Gerüche. In Leinenzeug verwahrt man sie am besten. Den durch Gebrauch verlornen Glanz stellt Citronensaft in Wasser wieder her.

Eine Frau, welche uns diese Arbeit zeigte, schenkte mir kleine Proben von noch rohen Faden, von gewaschenen, gehechelten, gesponnenen und gestrickten.

Der Kirchenvater Basilius sagt in einer seiner Homilien: πόθεν τὸ χρυσοῦν ἔριον αἱ πίνναι τρέφουσιν, ὅπερ οὐδεὶς τῶν ἀνθοβάφων ἐμιμήσατο; „Woher haben die Pinnamuscheln ihre goldfarbige Wolle, welche noch kein Färber nachmachen konnte?“ (Claud. Salmasii Plinianae exercitat p. 792. Edit. Trajecti ad Rhenum MDCLXXXIX.)

Ich gab ihr eine Kleinigkeit; sie erröthete, und bat mich mit wahrer Herzlichkeit und Zartheit der Empfindung, zu erlauben, daß sie mir vor meiner Abreise ein Paar Handschuhe brächte. Sie kam den Tag nachher zum Erzbischof, und bat ihn zu vermitteln, daß ich ja die Handschuhe annehmen möchte. Sie brachte sie mir diesen Abend.

Ich muß dir von einer sonderbaren Fürbitte erzählen. In meiner Gegenwart kam ein Mönch, von den jungen Seminaristen abgesandt zum Erzbischof, und bat ihn leise mich zu bitten, ihn zu bitten, daß er ihnen erlauben möchte, die zur Ehre des Heiligen am Abend zu gebende Erleuchtung der Stadt anzusehen. Der Erzbischof bat mich, ich bat ihn, er erlaubte.

Heute zeigte der Erzbischof uns zwei kleine Seeen, welche durch Regenwasser gebildet worden, und Salsine heißen. Da es lange nicht geregnet hat, stand der kleinste ganz trocken, der andre größtentheils. Den kleinen nennet man, wegen seiner Aehnlichkeit mit dem großen, Salsina; der große heißet so, weil sich Salz in ihm bildet. Dieses bedarf keiner Zubereitung. Die Erde seines Bettes schmeckt salzig. Wenn das vom Regen gesammelte Wasser abzutrocknen anfängt, bleibt dieses Salz zurück. Sein Gebrauch ist verboten, um dem königlichen Salzwerke bei Barletta mehr Abgang zu sichern. Die Bauern achten dieses Verbot wenig, und holen manchesmal ihren Salzvorrath mit gewaffneter Hand.

es Verbot erreget gerechte Klagen; aber un-
ſt das Murren darüber, daß der König ge-
t, dieſe Salſine austrocknen zu laſſen; denn
hner der Ufer geſtehen ſelbſt, daß ihre Aus-
n im Sommer eine böſe Luft geben.

habe keine befriedigende Nachricht über die
er Spinnen einziehen können, welche nach
adt Tarantula ſind genannt worden. Man
, wie du weißt, von der Tarantel, daß ihr
Biß eine tiefe Melancholie gebe, welche man-
nit dem Tode endige, und nur durch heftigen
nne geheilet werden. Der Kranke tanze aber
r, bis der Spielende die Melodie getroffen
lche allein auf jenen wirke. Es wirke nicht
dieſelbe Melodie. Die Gründe, welche man
ſe ſeit langer Zeit behauptete Meinung an-
einen mir ſehr ſtark, wo nicht unüberwindlich.
agen die Alten nichts von dieſem Tanze.
ſchränkt ſich der Gebrauch dieſes Mittels auf
ein, wiewohl auch in Sicilien und in manchen
Italiens außer Puglien, ja bei Rom und
, die Tarantel gefunden wird. Wenn die
gliens den Biß der Tarantel beſonders ge-
machte, warum nicht auch die Hitze des
Siciliens? Warum wäre dieſer Biß bei
o gefährlich, wo doch die Luft ſo milde
llen wir nicht die Gefahr ſowohl als des
Wirkung auf die lebhafte Phantaſie der

Tarentiner zurück führen, oder vielmehr der Tarentinerinnen?

Drittens soll der Biß nur in den heißen Monaten gefährlich seyn; gleichwohl höre ich, daß sich zuweilen die Tanzenden schon im Anfang des Mai für Geld sehen lassen. Zwar beantwortet man diesen Einwurf durch die Behauptung, daß diejenigen, welche durch den Tanz geheilet worden, durch die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, sobald die Melodie, nach welcher sie als Kranke tanzten, gespielt würde, sich wieder in ihren vorigen Zustand so versetzten, daß sie mit eben der Heftigkeit, mit eben den Zuckungen wieder tanzten. Ist es nicht höchst wahrscheinlich, daß oft ein Betrug zum Grunde liege?

Indessen mag auch wohl die Phantasie, welcher wir so viel Böses und so viel Gutes verdanken, sie, die in Italiens Bewohnern mächtig wirkt, manchesmal auf doppelte Art ihr Spiel treiben. Der Wahn, daß der Tarantel Biß melancholisch mache, ist wohl bei vielen, die gebissen worden, unmittelbare Ursache einer wahren Melancholie. Der Wahn, daß der Tanz von diesem Zustande sie befreie, trägt wohl viel zur Tanzlust bei, und noch mehr zu des Tanzes glücklichem Erfolg. Eine sehr heftige Bewegung, welche mit hinsinkender Ermattung aufhört, ist schon an sich ein gutes Mittel.

Man vergesse nicht den Umstand, daß mehr Weiber als Männer in diese Melancholie fallen und sich davon zu befreien tanzen.

Wie entstand dieser Wahn? Vielleicht wüthete in Puglien einmal die fürchterliche Krankheit, welche unter dem Namen des Veitstanzes auch in Deutschland zu gewissen Zeiten sich mit so sonderbaren als schrecklichen Erscheinungen äußerte. Der heilige Veit, welchen die Italiener San Vito nennen, wird in Puglien häufig verehrt.

Ich habe eine lebendige Tarantel gesehen. Sie war oben grau, der Bauch weiß, mit hellbraunen Flecken. Sie hatte ihre vollkommene Größe nicht erreicht. Mitten im Sommer sollen sie so groß seyn, wie die größten Spinnen. Dann wird der Rücken schwarz und die Flecken des Bauchs bekommen eben diese Farbe.

Morgen verlassen wir das liebliche Tarent, dessen Erinnerung mir immer so lieb seyn wird.

In seiner Ode an Septimius wünscht Horaz, sein Leben in Tibur (Tivoli) oder in Tarent zu beschließen.

Tibur, Argeo positum colono *)
Sit meae sedes utinam senectae;
Sit modus lasso maris et viarum
Militiaeque.

---

*) Tibur ward gegründet von Tiburs, welcher auch Tiburnus und von Virgil Tiburtius genannt wird. Er war aus Arkadien. Die Arkader waren mit unter dem Namen Argeier oder Argiver begriffen. Mit Hülfe seiner Handelsleute vertrieb er die alten Ein-

Undi si Parcae prohibent iniquae,
Dulce pellitis ovibus Galesi *)
Flumen, et regnata petam Laconi
Rura Phalantho.

Ille terrarum mihi praeter omnes
Angulus ridet, ubi non Hymetto **)
Mella decedunt, viridique certat
Bucca Venafro: ***)

Ver ubi longum, tepidasque praebet
Jupiter brumas, et amicus Aulon, ****)
Fertili Baccho, minimum Falernis
Invidet uvis.

---

wohner, und nannte die junge Pflanzstadt nach seinem Namen. Es geschah dieses in Zeiten des höchsten Alterthums.

*) Die Wolle dieser Schaafe ward so hoch geschätzt, daß man ihnen Felle überhing, um sie gegen Dornen zu schützen. Ohne lange Umschweifung hätte ich das pellitis ovibus in der Uebersetzung nicht ausdrücken können.

**) Hymettus, ein Berg des attischen Gebiets, auf dem viel Thymian, nebst andern wohlriechenden Kräutern wuchs, daher sein Honig für den besten in der Welt gehalten ward. Der von Horaz gerühmte tarentinische ist vortreflich.

***) Venafrum, jetzt Venafro, ein Städtchen Campaniens, war wegen seines Oeles berühmt.

****) Ein Berg in der Nachbarschaft von Tarent. Ich zweifle, daß man bestimmen könne, welcher Berg es sei. Mein Nachforschen war vergeblich.

Ille te mecum locus et beatae
Postulant arces; ibi tu calentem
Debita sparges lacryma favillam
Vatis amici.

Hor. II. Od. VI. 5 — 24.

Tibur, gegründet vom Argeier, werde
Meiner sinkenden Jahre Ruhestäte!
Setze mir Ermattetem Ziel der Meere,
Reisen und Kriege.

Neiden die Parzen das mir, o so wall' ich
Hin, wo süß des Galesus Strom die Schaafe
Tränket, hin zu Fluren, wo einst der Sparter
Herrschte, Phalanthos.

Unter der Erde Winkeln lacht vor allen
Dieser mir, wo der Honig nicht Hymettens
Seim, und nicht dem grünenden Hain Venafro's
Weichet der Oelbaum.

Wo nach dem lauen Winter langen Frühling
Zeus gewähret, und wo durch Gunst des Bacchus
Aulon's Höhe nicht der Falerner Hügel
Traube vermisset.

Diese beglückten Hügel heischen mich und
Dich! dort wirst du, mit ihm geweihter Thräne,
Netzen deines Dichters, Horaz, des Freundes
Glimmende Asche.

Beilage zum achtzigsten Briefe.

Verzeichniß einiger aus dem Griechischen stammenden tarentinischen Worte.

Angelo di trappeto, so heißt das Behältniß, in welches das Oel aus der Presse hinein triefet. Von ἄγγος, ein Gefäß flüssiger Dinge.

Anchiato (auch Onchiato), geschwollen, von ὄγκος, ein Geschwulst, ὀγκώδης, geschwollen.

Alazza, Lazza, Hauch, Aushauch, von Ἀλάζειν, warm aushauchen.

'Ale! ein Ausruf, bei Maskeraden gewöhnlich, vom grichischen Feldgeschrei ἀλαλαί.

Ammazarato sagen die Tarentiner vom schlecht gebacknen Brode, vielleicht vom griechischen Μάζα, welches nach Hesychius Mehl bedeutet, das mit Wasser und Oel geknätet worden.

Arialio, der Webstuhl, vielleicht von ἐργαλεῖον, ein Werkzeug.

Apulo, ein weiches Ei, von ἀπαλὸς, weich, zart.

Arrotare, durch Geräusch erschrecken; es wird auch von einem knurrenden Hunde gebraucht, von ῥόθος, Geräusch.

Accatusare, in's Meer tauchen, vielleicht vom articipio des Worts Κατιέμι, ich gehe hinab, κατιών, ατιουσα, κατιον.

Bisacchiato und Abbissacchiato, geschwollen, ngeschwellet, vielleicht von φυσᾶν, φυσσᾶν, blasen, auf- lasen.

Cata, incata, wird in manchen Fällen, wie das riechische κατὰ gebraucht, auch vom Volke verkürzt nd ca ausgesprochen.

Camascia, Ermüdung, von καματος.

Cona, ein Bild, von εἰκών.

Coquiglia, eine Art Muschel, von κογχύλιον.

Cosifago, eine Art von beccafico. So nennen le Italiener einen kleinen wohlschmeckenden Vogel, elcher zur Zeit der Feigen sich an dieser Frucht so ett frißt, daß er zuweilen todt zur Erde niederfällt, on συκοφαγος.

Cilona, eine Schildkröte, von χελώνη.

Cardascia, eine Verliebte, von καρδία, das Herz der vielmehr vom Adjektivo καρδιακός, dem das Herz rehe thut.

Camolare, Mühe haben, von καμνεῖν.

Geloso heißt im Italienischen eifersüchtig, die Ta- entiner aber verbinden damit den Begriff des Lächer- chen. Sei ciluso, du bist lächerlich, sagen sie, von γλοῖος.

Jeta, eine Flechte Haare, von χαίτη, das Haupt- aar.

Melana, die schwarze Galle des Fisches Sepia, von μέλας, μέλαινα, μέλαν, schwarz.

Osimo, Geruch, von ὀσμή.

Ottato, eine Art Feigen, welche gut zum Trocknen ist, vielleicht von ὀπτᾶν, braten, dörren.

Paradiso, so nennen die Tarentiner jedes waldige Thal, vom griechischen παράδεισος, welches einen eingeschlossenen Park oder Thiergarten bedeutete; ein Wort, welches die Griechen von den Persern, diese von den Hebräern sollen entlehnet haben.

Patimoso, sumpfig, Patimisco, ein Fluß, von ποταμός, der Fluß.

Rummato, Auskehrigt, auf Griechisch ῥύμμα.

Sia! rufen die Tarentiner den Bootsleuten, wenn diese das Boot auf derselben Stelle erhalten sollen, wo es schwimmt, welches durch eine gewisse Hin- und Herbewegung der Ruder geschieht, von σείειν, schütteln, bewegen.

Sione, ein Zeichen, Σημεῖον.

Scerso, wüst, unangebaut, χέρσος.

Tarasca, Trunkenheit, Verwirrung, von τάραξις, Erregung, Verwirrung.

Uz, Uzza, ein Schwein, das griechische ὗς, und σῦς. Die Tarentiner brauchen es auch, wenn sie jemand necken, und ihm seine Häßlichkeit vorwerfen.

Zanzico, Majoran, Σαμψυχον.

Verschiedene Worte, deren Abstammung vom Griechischen mir zweifelhaft schien, habe ich aus dem Verzeichnisse des Abbate Tommai ausgelassen. Die talienischen Worte, deren Ursprung aus dem Griechi-chen unverkennbar ist, sind zahlreicher, dir aber be-annt. Z. B. bambino, ein Kind, von βαμβαίνειν, allen.

Ein und achtzigster Brief.

Gallipoli, den 17ten Mai 1792.

Am zwölften reiseten wir von Tarent über Manduria nach Oria. Diese Strecke Landes ist sehr steinig, doch gedeihen an vielen Orten die Saaten; besser noch Reben, Feigenbäume und Oelbäume. Wir sahen schon Leute mit dem Ausraufen des Flachses beschäftiget. In dieser Gegend lag Rudiä, des Dichters Ennius Vaterstadt (Cluv. Ital. ant.).

Manduria ist eine alte Stadt. In ihrer Nähe ward Archidamos, Sohn des spartanischen Königes Agesilaos, Aeltervater des Agis, von Messapiere erschlagen (Plut. im Leben des Agesilaos). Zur Zeit des zweiten punischen Krieges nahm Fabius die Stadt ein, und plünderte sie. Unter andrer Beute wurden viertausend Menschen hinweggeführt (Tit. Liv. XXVII. c. 15.).

Der Ursprung von Manduria ist unbekannt. Vermuthlich war es eine Colonie von Oria, welches Kreter gegründet hatten. Es wird dieses theils durch den Namen, theils dadurch wahrscheinlich, daß man keine Münzen mit dem Namen der Stadt gefunden,

wohl aber noch jetzt solche bei ihr ausgräbt, die mit dem alten Namen jener Stadt gepräget sind.

Die alte Mauer ist sehenswerth. Auf dem Felsen selbst gegründet, erhebt sie sich aus ungeheuren, gehauenen, viereckigen Steinen, zu einer sehr beträchtlichen Höhe, und in der Breite von ein und zwanzig Palmi. Nächst der von Pästum, welche sechs und zwanzig Palmi breit, aber lange nicht mehr so hoch wie diese ist, mag ihr in Italien wohl keine andre an Breite zu vergleichen seyn. Die Steine sind größtentheils voll von Konchylien, deren viele versteinert sind.

Wir besahen einen Brunnen, von dem Plinius sagt, er habe die sonderbare Eigenschaft, daß er durch Ausschöpfung nie abnehme, nie anschwelle durch Anfüllung (Plin. II. c. 103.). Alte steinerne Stufen führen hinab in ein Felsengewölbe, wo in ewigem Schatten dieser lautre Quell Kühlung und frischen Trank gewähret. Auch in diesen Felsen findet man überall Konchylien.

Gleich der fabelhaften Sphinx, schön wie sie, aber wohlthätiger, erscheinet in diesem Lande die Natur, und legt Räthsel vor, welche noch kein kundiger Oedip gelöset hat.

Diese Merkwürdigkeiten zeigte uns ein alter Edelmann, dessen Eidam viele Freude daran fand, uns seine kleine Sammlung von geschnittenen Steinen zu zeigen. Einige waren schön. In der ganzen

[redacted]

Provinz Terra d'Otranto findet man oft Gemmen, Cammeen und Vasen, fast täglich alte Münzen. Dem jungen Manne schienen die seinigen lieb zu seyn, wie wohl er — blind ist! Das wundert dich? Ist nich sehr oft die Liebhaberei der Dilettanten und der Halb-kenner blind? Seine hübsche Frau, welche schon ach Kinder geboren hat, zeigte uns mit einer Freude, die natürlicher war, ihren kleinen Buben von zehn Monaten.

Bei einem Canonicus Camerario sahen wir eine artige Sammlung griechischer Vasen.

Seit langer Zeit war diese Stadt Casal novo genannt worden. Im vorigen Jahre haben die Bür-ger vom Könige ein Dekret erbeten, nach welchem sie wieder ihren alten Namen Manduria erhalten hat.

Zwischen Manduria und Oria, welche eine deutsche Meile von einander entfernt liegen, sind Vertiefungen in den felsigen Boden gehauen, trockne Canäle, deren einer drei Miglien lang seyn soll. Diese Arbeit muß in frühen noch rohen Zeiten seyn gemacht worden. Spätere Zeit uns bekannter Sitten erklärt sie nicht. Vielleicht zog sich das Volk, wenn Seeräuber die Küste anfeindeten, mit Weib, Kind, Gesinde und Vieh in diese Vertiefungen zurück, wo die Vertheidi-gung leichter war.

Oria gehört zu den ältesten Colonien der Grie-chen. Herodot schreibt den Kretern ihre Gründung

hunderts vierzigtausend Einwohner gehabt haben. Im langen Kriege, welchen damals die Venezianer mit den Türken führten, pflegte eine Flotte der Republik in diesem Hafen zu liegen. Die Venezianer ließen sich den Wein der Gegend, welcher wirklich vortreflich ist, wohl schmecken, und bezahlten ihn gut. Durch diesen leichten Absatz verführt, hieben die Einwohner von Brindisi ihre Oelbäume um, und pflanzten überall Reben. Als die Venezianer die Stadt verließen, fehlte zugleich der außerordentliche Verkauf des Weins, und des Oeles immer sichrer Ertrag. Diese Ursache half, in Verbindung mit der bösen Luft, zur schnellen Abnahme der Stadt. Die Einwohner haben aufgedunsene Gesichter und bleiche Farbe.

Auf dem Wege nach Lecce findet man mehr Pflanzungen von Oelbäumen als von Reben, oder als Getraide. Doch stehet dieses gut.

Als wir am Morgen des 14ten Brindisi verlassen hatten, bäumte sich mein Pferd, ein starker, wohlgebildeter, aber etwas unbändiger Hengst aus Tarent, der den Ruhm der alten saturischen Rosse wohl behaupten konnte. Er verlor das Gleichgewicht, und schlug hinten mit mir über; wiewohl er mir auf den Leib fiel, that er mir weder Schaden noch Schmerz an, sprang leicht wieder auf, und ward durch diesen Fall so gewitziget, daß er die folgenden Tage mir weniger zu schaffen machte.

zen. Unter andern besitzt er sechshundert verschiedne tarentinische Münzen.

In Oria wohnt ein Deutscher, dessen Geschichte sonderbar ist. Sein Großvater und Vater blieben in der für die Deutschen gegen die Spanier unglücklichen Schlacht bei Bitonto, im Jahr 1734, welche das Schicksal der beiden Sicilien zum Vortheil des Hauses Bourbon entschied. Hinter den Gliedern stand seine Mutter, die ihren Mann zu retten hervorsprang, und erschossen ward. Ihr einziges Knäblein, welches die Aeltern in Wachstuch gewickelt von Deutschland nach Italien gebracht, und in Oria bei zwei mitleidigen Fräulein gelassen hatten, ward von diesen erzogen. Der Knabe war fleißig. Jetzt ist er Lehrer im Seminarium. Er wendet alles was er ersparen kann auf eine Sammlung von Münzen, welche, seit zehn Jahren angefangen, schon sehr beträchtlich seyn soll. Wiewohl er sich weder seines Vaterlandes noch seiner Aeltern erinnern, auch kein Wort deutsch kann, ist er doch enthusiastisch für Deutschland eingenommen und ein entflammter Verehrer des Hauses Oestreich. Seit seiner frühen Kinderreise hat er nie eine unternommen. Lecce und Ostuni, deren jedes eine Tagereise von Oria entfernt ist, sind die äußersten Ziele seiner Wanderschaften bisher gewesen. Er soll ein so treuer als geschickter Lehrer seyn.

Die Stadt Oria ist umpflanzt von herrlichen Fruchtbäumen, und zu beiden Seiten der Wege stehen

Aloepflanzen, deren einige schon jetzt große Blüthenstengel getrieben haben. Die Feigenbäume sind groß. Nur an der Mauer von Manduria sah ich sie noch größer.

Am 13ten reisten wir nach Brindisi, dem alten Brundusium. Es ist von hohem Alterthum. Seine Gründung wird von einigen den Kretern in Orra, von andern dem Theseus zugeschrieben, der auf seiner Rückfahrt von Kreta nach Athen dort soll gelandet haben; endlich auch dem Diomedes, den so viele Städte in Großgriechenland als ihren Stifter ansahen. Wegen der doppelt gezackten Gestalt seines Hafens sollen Messapier es Brentesion genannt haben, denn dieses Wort bezeichnete, wie behauptet wird, in der Sprache jenes Volkes, ein Hirschgeweih. Viele Umstände sind zusammen getroffen, um aus der ehmals großen Stadt das kleine Brindisi zu machen, dessen Einwohner man jetzt nur auf sechstausend Menschen schätzt (Cluv. Ital. ant.).

Zur Zeit der Römer waren Brundusium in Italien, und im Griechenland Epidaurus (welches auch Epidamnus hieß, und der bösen Vorbedeutung wegen, weil damnum auf Lateinisch Schaden heißt, von den Römern Dyrrachium genannt ward) die Orte der Ueberfahrt. Aus Dyrrachium haben die Neueren Durazzo gemacht. Jetzt laufen nur sehr wenige und kleine Fahrzeuge von Brindisi aus. August setzte die appische Straße fort, sie von Capua nach Brundusium

verlängernd. Die jetzigen Wege, welche nach Brindisi führen, sind schlecht, die Handlung gering, die Luft sehr ungesund. Cäsar sperrte den Hafen im bürgerlichen Kriege mit aufgeführten Dämmen und aneinander gelegten Schiffen. Er spricht nicht von eingerammten Pfählen; es fehlt also der Meinung an Grund, daß die Pfähle von Eichenholz, welche man dort gefunden, von ihm seyn gesetzet worden. Der innere Hafen badet mit Krümmungen, deren nördliche die längste ist, die Mauern der Stadt. Er ist sehr groß, der äußere aber noch viel größer. Zwischen vorlaufenden Ufern verbindet eine, ehmals schmälere, in neueren Zeiten erweiterte Meerenge, beide Hafen mit einander. Außer den gekrümmten Ufern wird der äußere Hafen durch Felseninseln gebildet, auf deren größten ein festes Schloß stehet. Gegen Nordosten und gegen Südosten hat er zwei Eingänge, deren Ströme reißend sind. Sie führen desto öfter Schlamm mit sich, da das adriatische Meer viele Flüsse in seinen verengten Schooß aufnimmt. Dieser Schlamm hat den Eingang in den innern Hafen sehr verderbt, dessen Wasser, da ihr Ausfluß erschwert worden, an den Seiten ausgetreten sind, und böse Luft verursachen. Sie sind vermehrt durch eine Art stinkenden Seegrases, und durch das Gewässer eines Baches, der oft vom Regen hoch anschwillt, und über sein Ufer sich verbreitet, ehe er in den innern Hafen sich ergießt.

Vor dem Eingang dieses innern kleineren Hafens standen zwei große korinthische Säulen. Die eine stehet noch ganz, von der andern nur das Fußgestell. Offenbar irrig ist die Meinung, als habe auf einem Architrav über ihnen die Leuchte gehangen. Diese müßte, um im Meer gesehen zu werden, auf einem Thurm des Kastells vor dem großen Hafen seyn. Vermuthlich dienten diese großen Säulen von weißem Marmor nur zur zierlichen Bezeichnung des Eingangs aus der Stadt in den innern Hafen. Sie trugen vielleicht Bildsäulen römischer Kaiser, wie ehmals die Säulen des Trajans und des Marcus Aurelius Antoninus in Rom.

Ein hydraulischer Ingenieur, Don Carlo Pollio, ein Mann, der schon bei verschiednen Unternehmungen dieser Art gebraucht worden, ist jetzt beschäftigt, den innern Hafen auszubessern, und Brindisi von der bösen Luft zu befreien. Die sumpfigen Stellen werden mit Erde überschüttet, auf welchen Gärten sollen angelegt werden. Vorlaufende Dämme von Steinen halten von nun an das Seegras vom Eingang zurück, und das wenige, welches in gerader Richtung hineingeschwemmet wird, trägt man im Frühling auf hohe Stellen, wo es vor Anfang der Hitze austrocknet. Der ganze innere Hafen wird mit rohen Steinen umlegt, auf denen sich, nach der Natur dieses Landes, eine Art wohlriechendes Mooses von gutem Einfluß

erzeugen wird. *) Der Eingang zum großen Hafen wird mit schwimmenden Schlammpramen gereiniget, an den hohen Ufern sollen Ulmen gepflanzet, und der Bach durch unterirdischen Gang unter einem Hügel ins offne Meer geleitet werden.

Herr Pollio hatte die Güte, uns mit zuvorkommender Höflichkeit zu Lande und zu Wasser herum zu führen.

Bei Abtragung eines hohen Ufers, mit dessen Erde man eine sumpfige Stelle bedeckt hat, fand man vor einiger Zeit den untersten Theil der Gemäuer eines Hauses, welches ein Römer muß bewohnt haben. Man sieht die Abtheilung der untern Zimmer, das Bad, die Wasserleitung zum Bade, und einen mit musivischer Arbeit eingelegten Fußboden der Schlafkammer, in dem man die mit blauen Steinen eingelegten Worte lies't: bene dormio (ich schlafe wohl). Auch fand man dort eine weibliche Statue ohne Kopf, und zwei Köpfe von alten Philosophen. Brindisi soll noch gegen die Zeit des zu Ende gehenden 16ten Jahr-

*) An verschiedenen Stellen des mittelländischen Meeres, besonders im Meerbusen von Napoli, am Posilipo und bei Sorento, setzet sich bei gewissen Winden wohlriechendes Meergras an die Felsen des Gestades. Wenn es trocknet, bleibt es, immer noch wohlriechend, als ein silberfarbnes, weiches Moos liegen, und giebt angenehme Sitze.

hunderts vierzigtausend Einwohner gehabt haben. Im langen Kriege, welchen damals die Venezianer mit den Türken führten, pflegte eine Flotte der Republik in diesem Hafen zu liegen. Die Venezianer ließen sich den Wein der Gegend, welcher wirklich vortreflich ist, wohl schmecken, und bezahlten ihn gut. Durch diesen leichten Absatz verführt, hieben die Einwohner von Brindisi ihre Oelbäume um, und pflanzten überall Reben. Als die Venezianer die Stadt verließen, fehlte zugleich der außerordentliche Verkauf des Weins, und des Oeles immer sichrer Ertrag. Diese Ursache half, in Verbindung mit der bösen Luft, zur schnellen Abnahme der Stadt. Die Einwohner haben aufgedunsene Gesichter und bleiche Farbe.

Auf dem Wege nach Lecce findet man mehr Pflanzungen von Oelbäumen als von Reben, oder als Getraide. Doch stehet dieses gut.

Als wir am Morgen des 14ten Brindisi verlassen hatten, bäumte sich mein Pferd, ein starker, wohlgebildeter, aber etwas unbändiger Hengst aus Tarent, der den Ruhm der alten saturischen Rosse wohl behaupten konnte. Er verlor das Gleichgewicht, und schlug hinten mit mir über; wiewohl er mir auf den Leib fiel, that er mir weder Schaden noch Schmerz an, sprang leicht wieder auf, und ward durch diesen Fall so gewitziget, daß er die folgenden Tage mir weniger zu schaffen machte.

Lecce, die Hauptstadt der ganzen Provinz, ist groß, enthält aber nur achtzehntausend Einwohner. Die Straßen sind mehrentheils grade, die öffentlichen Gebäude groß, aber aufgeführt von der Hand einer verwilderten Phantasie, welcher die edle griechische Baukunst, ohne Einmischung der gothischen, nicht genügen wollte.

Die Stadt wird von Strabon Aletion genannt. Da man aber in dieser Halbinsel Münzen mit der Ueberschrift: Λυκιδων (deren von Lycia) findet, und uns keine Spur einer Stadt dieses Namens übrig ist, haben einige, vielleicht nicht ohne Grund, gemuthmaßet, daß Lecce ehmals den Namen Lycia möge gehabt haben.

Wir fanden keinen Raum im Wirthshause, und gingen, da wir mit Briefen versehen waren, zu zwei Männern, die uns in ein Kaffeehaus führten, welches groß und schön war. Hier blieben wir verschiedene Stunden in ziemlich großer und neugieriger Gesellschaft, bis man uns in den Pallast eines abwesenden Besitzers führte, wo wir sehr gut, aber spät bewirthet wurden. Der Pallast und der Hausrath würden in den größten Städten von Europa schön heißen.

Man muß den Italienern Dank wissen für die Gastfreundschaft, welche sie Reisenden erzeigen, ohne welche man aber auch schwerlich in diesen Provinzen reisen könnte, wo die Wirthshäuser theils erbärmlich sind, theils ganz vermißt werden. Nur sollten sie den Fremdling nicht so aufhalten! Umsonst sagst du, daß

du mehr der Ruhe als eines Schmauses bedürfest; für das Bedürfniß der Stille haben sie gar keinen Sinn. Du mußt dich Stunden lang mit müßigen, daher redseligen und neugierigen Menschen unterhalten, bis du endlich spät an eine große Tafel geführt wirst. Sie vergessen, daß der Reisende früh wieder aufstehen, und oft des Nachmittagsschlummers, welcher sie stärket, entbehren muß. Den ganzen Tag bringt man mehrentheils auf der Reise zu, und legt, da die Pferde oder Mäuler gewöhnlich sehr schlecht sind, selten mehr als vier bis fünf deutsche Meilen zurück. Ich verlange nicht größre Tagreisen zu machen, aber ich machte sie lieber in kürzerer Zeit, um in den heißen Stunden ruhen zu können.

In Lecce wohnt der königliche Governatore der Provinz, welcher auch als Präsident im Tribunal sitzet. Von diesem Provinzialtribunal kann in Civilsachen, sobald die streitige Summe über zweihundert neapolitanische Ducaten (zweihundert Rthlr.) beträgt, an das Obergericht in Neapel appellirt werden. Dem Governatore werden immer vier Beisitzer, welche Ministri heißen, zugeordnet. Sie dürfen nicht aus der Provinz selber seyn. Diese Vorsicht scheinet mir noch den alten Geist spanischer, eifersüchtiger Staatsklugheit zu verrathen. Würden die Unterthanen nicht mehr Vertrauen in ihre Mitbürger setzen, als in Männer, welche darum, weil sie aus einer andern Provinz sind, jenen vorgezogen werden? Und was ist wichtiger als das Ver-

trauen der Bürger in die Obrigkeit! Ich halte es für eine beschränkte Art zu handeln, wenn man die Fremden ausschließt; aber die Eingebornen auszuschließen ist doch noch härter.

Außer den Zöllen und den Einkünften vom Salz, welches die Einwohner vom Könige aus dem Salzwerke von Barletta nehmen müssen, bezahlt ihm die Stadt jährlich sechszehntausend neapolitanische Ducaten. In Lecce ist, wie in verschiednen andern Städten des Königreichs, ein Sedile, das heißt, ein Collegium, welches aus dem Adel, mit Zuziehung einiger von der Bürgerschaft, besteht. Dieses Collegium bestimmt die Preise des Korns und andrer Lebensmittel, muß auch im Fall des Mangels für die Versorgung der Stadt machen. Es nimmt die Accise ein, welche nicht königlich ist. Aus dieser und aus andern, vom Collegio zu bestimmenden Zuschüssen, müssen die sechszehntausend Ducaten entrichtet werden. Jährlich wird aus den adlichen Mitgliedern der Syndikus erwählt.

Die Wege bei Lecce sind abscheulich. In den weichen Felsengrund haben die Räder tiefe Gleise gegraben, welche bald den Gebrauch jedes Fuhrwerks unmöglich machen werden, wofern nicht dem Uebel abgeholfen wird. Man macht Hoffnung zu dieser durchaus nothwendigen Veranstaltung. Auch zum Reiten sind, wegen der tief eingetretnen Fußstapfen der Pferde, die Wege äußerst beschwerlich. Die besondre Eigenschaft des Felsens, welcher weich ist, wenn

er aus der Steingrube genommen wird, und dann in der Luft sich verhärtet, erleichtert den Einwohnern den Bau ihrer großen Häuser, ihrer prächtigen aber geschmacklosen Kirchen, und andrer öffentlichen Gebäude. Sie winden gothische Tändelei um griechische Säulen, und überladen sogar die Dorfkirchen mit Verzierungen in basso und alto rilievo, welche sowohl durch Erfindung als durch Ausführung den Aberwitz einer mißleiteten, oder soll ich sagen dürftigen? Phantasie verrathen.

Der Boden der ganzen Halbinsel ist, wiewohl ohne ansehnliche Höhen zu haben, felsig. Gleichwohl gedeihen Oelbäume, Feigenbäume und die Reben vortrefflich. Dieser Boden muß im Sommer auf einen hohen Grad heiß werden. Daß er gleichwohl fruchtbar ist, zeigt edle Natur des Erdreichs an. Die Einwohner gehen haushälterisch mit dieser Erde um. Auf den Aeckern sah ich ganze Stellen kahl, wo man die Felsen entblößt hatte, um andern Stellen hinlängliche Erde zu geben. Ich sah schöne Saaten.

Anderthalb deutsche Meilen von Otranto erblickten wir das adriatische Meer, wo es die griechische Küste badet, und riefen uns, wie die Zehntausend des Xenophon da sie das Meer erblickten, froh zu: θάλαττα· θάλαττα! (Meer! Meer!) Bald sahen wir die Gebürge Albaniens (das alte Epirus), die mit ewigem Schnee bedeckten akrokeraunischen (oben wetternden) Gebürge,

Infames scopulos, Acroceraunia,

wie Horaz sagt, und die beiden Berge, an denen Dulcigno liegt, dieses Nest kühner Seeräuber.

Dicht vor Otranto wachsen Oehlbäume von besondrer Höhe. Auch dieser Baum hat, wenn er nicht behauen wird, seine eigenthümliche Schönheit, wiewohl, meiner Empfindung nach, einen Charakter von Traurigkeit. Die Feigenbäume bei Otranto sind mit Recht, wegen ihrer außerordentlichen Größe und Schönheit, berühmt. Solltest du wohl glauben, daß der Wind, der von Griechenland herüberkommt, heute recht kalt wehete? Als wir aber der Stadt naheten, hauchte uns dieser Wind die Düfte der lieblichen Pomeranzengärten entgegen, welche rund um Otranto blühen.

Ich habe also, wiewohl jenseit brausender Wogen, Griechenland gesehen! Wir haben oft einen Ausflug nach der Insel Corfu (der Corcyra, Κέρκυρα der Alten und Scheria bei'm Homer) im Schilde geführt, um das Land der Phäaken, und von dannen die homerische Ithaka (die Insel Klein-Cephalonia) zu besuchen. Aber so leicht auch die Ueberfahrt ist, wird einem die Rückkehr durch strenge Quarantina schwer gemacht, besonders jetzt, da in Morea, dem alten Peloponnes, sich die Pest wieder geäußert hat.

Otranto hieß bei den Griechen Hydrus (Ὑδροῦς, verkürzt von Ὑδρόεις) bei den Römern Hydruntum. Die Griechen hatten es so nach dem Strom Hydrus genannt, welcher, wiewohl sein Name wasserreich bedeutet, gleich so manchem berühmten Strome der

Alten, nur ein mäßiger Bach ist, der sich bei Otranto in's Meer ergeußt. Die Stadt, eines Erzbischofes Sitz, hat nur dreitausend Einwohner. Sie wird geschützt durch ein starkes Castell, welches den Türken und Seeräubern zum Troz erbauet worden.

Im Jahre 1480 ward Otranto von den Türken, zur Zeit Mahomet des Zweiten, eingenommen und geplündert. Die Einwohner wurden von den Türken mit Grausamkeit behandelt. Vermuthlich wollte, nach den Regeln türkischer Politik, der Eroberer von Konstantinopel, welcher wohl nicht ohne stolze Hoffnungen ein Heer nach Italien gesandt hatte, daß der Schrecken seines Namens sich gleich verbreiten, und ihm das schöne Land unterwerfen sollte.

Albaniens Küste ist von der italienischen sechzig Miglien, das ist, funfzehn geographische, zehn gewöhnliche deutsche Meilen, entfernt. Wir sahen gestern die Sonne über die akroceraunischen Gebürge aufgehen. Den alten Griechen war diese Küste so merkwürdig, daß sie solche schlechtweg Aepeiros (das feste Land) nannten, woraus die Römer Epirus machten. Der König Pyrrhos und Skanderbeg waren Epiroten.

Auf unserm Wege von Otranto nach Gallipoli sahen wir gestern schon Gerste in Garben, ja sogar Haber, welcher eingefahren ward. Auch auf dieser Strecke wird der Felsengrund dürftig von einer dünnen Lage Erde bedeckt. Gleichwohl reiseten wir durch verschiedene Eichenwälder, und sahen Fruchtbäume, un-

ter denen hohe weit schattende Feigenbäume großen Wallnußbäumen nichts nachgaben.

Man muß die Feigenbäume dieser Halbinsel, und die hohen Baumreben in der Terra di Lavoro, oder bei Sorento gesehen haben, um den schönen Begriff israelitischer Glückseligkeit und Ruhe unter eignem Weinstock und Feigenbaum ganz fassen und empfinden zu können (1. B. d. Kön. IV. 25. und Micha IV. 4.). Ueber dem mittelländischen Meer schien uns am Nachmittage die Sonne, welche uns über dem adriatischen aufgegangen war.

Gallipoli liegt auf einer kleinen Felseninsel, die durch eine lange Brücke mit dem festen Lande verbunden ist, am südlichen Ufer des tarentinischen Meerbusens. Diese Lage wäre sehr reitzend, wenn die Einwohner für nahen Schatten gesorgt hätten. Nicht, wie manche gewähnt haben, nach Galliern, heißet diese Stadt; sie ist griechischen Ursprungs, und hieß Kalliopolis, (Schönstadt) vermuthlich wegen ihrer Lage.

Die Saamwolle, (man erlaube mir diesen Namen) welche bombace heißet, und nicht mit der Baumwolle, die in Asien und Amerika auf Bäumen wächst, muß verwechselt werden, wird in der Terra d'Otranto fleißig gebauet. Weiber spinnen diese schneeweiße Wolle an der Kunkel. In Gallipoli wird sie am besten verarbeitet. Man webt Musseline, welche weit verführt werden. Ich halte diese Zeuge für den Byssus der Alten.

llipoli treibt einen starken Oelhandel. Nach
echnung eines verdienstvollen Gelehrten dieser
*) beträgt die Ausfuhr des Oels jährlich, ein
's andre gerechnet, 993,804 neapolitanische Du=
lso ohngefähr eine Million.

ht keinem Hafen, denn es hat statt dessen nur
sichre Anfurt, in welcher schon manches Schiff
lerte, verdanket diese Stadt ihre Handlung,
dem Felsen, in welchen die Magazine des
ngehauen sind. Dieser warme Fels hat die
aft das Oel zu läutern, daher auch von an=
ten der Provinz, Oel, damit es sich veredle,
cht wird.

ne Zweifel würde dieser Handel noch blühen=
, wenn man, wie die Bürger gebeten haben,
afen bauen ließ. Die Natur kommt verge=
r Kunst entgegen; man hat berechnet, daß
liche Ausgabe nur fünf und zwanzig tausend
betragen würde. Nur fünf und zwanzig
Dukaten! Die Bürger haben sich auch erbo=
en Theil dieser mäßigen Summe zu bezahlen.
gt, es soll jetzt die Absicht des Königs seyn,
rechten Verlangen der Gallipolitaner Genüge
. Ich bin, das gestehe ich, geneigt zu glau=

me economico del Sistema civile. Der ungenannte
rfasser des schätzbaren Werks heißt Filippo Bri-
ti, und ist ein Bürger von Gallipoli.

ben, daß die Ausführung dieser nothwendigen Unternehmung bisher durch den Neid andrer Städte sei hintertrieben worden. Ich habe nichts von der Art gehört, aber wie soll man sonst eine solche Vernachlässigung erklären? Auch begreife ich nicht, warum die reiche Stadt sich nicht erboten, die Unkosten ganz zu tragen. Die bloße Erlaubniß zu einer so nützlichen Arbeit hätte ihr doch wohl nicht können versagt werden, und wie sehr würde sie ihre Rechnung dabei finden.

Es wäre gewiß auch so gerecht als staatsklug von der Regierung gehandelt, wenn sie die starke Abgabe für das auszuführende Oel milderte, oder abschaffte. Mancher Schiffer, denen doch jährlich achtzig bis hundert kommen, bezahlt fünf bis sieben tausend Dukaten an Abgabe!

Man bewundert mit Recht die Weisheit der Engländer, welche statt ausgehende Waaren, wie andre Regierungen, mit Abgaben zu beschweren, Prämien für die Ausfuhr bestimmten. Und doch weigert man sich ihnen nachzuahmen!

Herr Giovanni Presta, ein andrer jetzt lebender Gelehrter von Gallipoli, welcher ein sehr geschätztes Buch über die Eigenschaften verschiedner Oele geschrieben hat, sagt, daß drei Fünftel des Landes in dieser Provinz mit Oelbäumen bepflanzet seyen. Und der vorher von mir angeführte Herr Filippo Briganti behauptet, daß dieser Baum nicht als eine fremde

Pflanze von der Halbinsel an Kindes Statt aufgenommen worden, sondern vom Boden selber erzeuget werde. *) In dieser Provinz findet man auch einen Gummi, welcher hoch geschätzet wird. Man nennet ihn Nagia; die Oelbäume bringen ihn hervor, und zwar nur die Oelbäume in der Provinz Terra di Bari und in der Halbinsel; doch häufiger in dieser. Es bedarf keines Einschnitts in die Rinde. Einige glauben, es schwitze der Baum von selber diesen Gummi aus, welcher wie eine Thräne an der glatten Rinde zu hangen pflegt. Die Landleute sagen, eine Art von Schmetterling lege ihr Ei in die Rinde, aus welcher eine Raupe vorkrieche, die den Zweig oft bis an das

---

*) In fatti, par che la natura abbia destinate alla riproduzione degli ulivi le fertile colline della Japiggia, ove tutto ciò che rimane abbandonato alla spontanea vegetazione della terra, si vede ricoperto di olivastri, che inalzano le fruttifere chiome, al par degli alberi più speciosi: segno evidente, che la forza produttrice del suolo non adotta, ma genera queste piante. "Es scheint in der That, daß die Natur der Hervorbringung der Oelbäume die fruchtbaren Hügel Japygiens bestimmet habe, wo alles, was der freiwilligen Vegetation überlassen bleibt, mit wilden Oelbäumen bedeckt wird, welche ihre fruchtreichen Häupter gleich den schönsten Arten von Bäumen erheben; ein gewisses Zeichen, daß des Bodens erzeugende Kraft diese nicht an Kindes Statt aufnehme, sondern hervorbringe."

Esame economico del sistema civile p. 70.

Mark durchbohre. Der Wunde des Zweiges entschwitze dieser Gummi. Man soll ihn nirgends sonst finden, und auch die Alten sprechen nicht davon, es sei denn, sagt der gelehrte Presta, welcher über das Oel geschrieben hat, daß sie ihn unter dem Namen der äthiopischen Thräne verstanden haben. *)

*) Memoria sui saggi diversi di olio e su della ragia di Ulivo, da Giovanni Presta.

Dieses Schriftchen muß nicht verwechselt werden mit einer über eben diese Proben verschiedner Oele geschriebenen, und im 73sten Briefe von mir angeführten größeren Schrift eben dieses Verfassers.

Bei dieser Gelegenheit führt Herr Presta folgende Stelle aus Baccio de vinis Appulis libr. V. an. Gummi hic oleae exsudant optimum, quod chirurgi Gummi Elemi appellant. Gleba est pinguis, ac myrrhae instar fragranti odore, ut non solum in unguento probandam existimem . . . verum etiam prunis aspersa suffimentum Balsami in cameris edit gratiosum, superans thuris et stactae myrrhae fragrantiam. — Ich habe von der Güte des berühmten Arztes, Herrn Cotunnio in Neapel, eine Probe dieses Gummi erhalten. Er hat, wenn man ihn als Rauchwerk brauchet, einen viel strengern Geruch als der Weihrauch, weswegen Herr Cotunnio auch den Wöchnerinnen seinen Gebrauch in den ersten Tagen untersagt, und ihm keine besonders gute Wirkung für Personen die an der Brust leiden zuschreibt, hierinnen von verschiedner Meinung mit einem berühmten deutschen Arzte, welcher in Italien gewesen ist. Herr Cotunnio muß ihn übrigens am besten kennen, da er selber ein Pugliese ist, und zwar aus Ruvo in der Terra di Bari.

Der Wein, welcher in der Gegend von Gallipoli wächst, ist vortrefflich, wenn man ihn acht oder zehn Jahr alt werden läßt.

Ich hatte gestern mit einem französischen Schiffer, welcher segelfertig, und bereit war nach Dünkerken zu fahren, abgeredet, daß er uns nach Cotrone bringen sollte. Aber heute erfuhr er, daß am Capo Santa Maria (ehmals promontorium Leuca) an der äußersten Spitze der Halbinsel, ein gewaffnetes Schiff auf ihn laure. Vermuthlich ein Schiff aus Triest; denn ich höre, daß die Franzosen schon zwei Fahrzeuge von dort sollen geraubt haben. Der arme Mann ist in großer Verlegenheit. Bei der allgemeinen Verwirrung in Frankreich erhalten die französischen Consuls keine Instruktionen von den Ministern, und können daher den Schiffern weder Nachrichten noch Rath ertheilen.

Mitten unter Schiffen aller Nationen, welche ihre Flaggen und Wimpeln wehen lassen, steht dieses Fahrzeug traurig da, eine Flagge verbergend, welche hier mit Recht verhaßt ist, da die Franzosen an ihren Küsten durch Schutz, und selbst auf dem Meere mit Nachrichten, welche sie ihnen geben, die afrikanischen Seeräuber zu begünstigen pflegen.

Ehe ich diese Provinz verlasse, muß ich ihren Einwohnern, und überhaupt den Pugliesen, das Zeugniß geben, daß es ein gutes Volk sei, welches freundlich, ohne Eigennutz, die Gastfreundschaft mit gutem Herzen übet. Möchten sie nur bedenken, daß der reisende

Fremdling mehr der Ruhe als großer Schmäuse bedürfe! daß ihm einige Besuche angenehm und interessant, daß aber auch Augenblicke der Muße ihm willkommen seyn müssen! daß man nur mit Beschwerden abwechsle, wenn man nach einer heißen Tagereise, entweder sein Zimmer voll ein- und ausgehender Menschen sieht, oder herum geführt wird, um Gegenstände zu besehen, welche einem Reisenden, der Roms Alterthümer, und die Werke der größten Künstler gesehen hat, nicht so interessant seyn können, wie sie es dem Bewohner seines Städtchens wohl scheinen mögen! Möchten sie endlich empfinden, daß ihre Freundlichkeit mehr Werth haben würde, wenn sie, einfältig und herzlich, sich der eitlen Ehrenbezeugungen, der nicht edlen Schmeicheleien und Unterwerfungen, der lästigen Geschwätzigkeit und Neugierde enthalten wollten! Was soll der Fremdling antworten, wenn man, ohne ein Wort von ihm zu wissen, ihm von seinen Verdiensten vorspricht? von der Fülle des Herzens spricht, mit welcher man ihn aufnehme? wenn man, ein Ausdruck der hier nicht ungewöhnlich ist, sich vor ihm zum Insekt erniedriget? *)

---

*) Folgende Redensarten hört man nicht selten: Voglia compatire colla nostra debolezza — é niente al suo merito, alfatto niente! Ci é niente degno di Lei, ma ci é abondanza di cuore. "Sie wollen Mitleiden haben mit unserm Unvermögen! — Es ist nichts hier was Ihres Verdienstes werth wäre, gänzlich

nichts! Nichts Ihrer würdig, aber Fülle des Herzens ist da!" Sieht man eine Sammlung von Vasen, Münzen ꝛc., so bieten sie solche an: é tutto alla Sua disposizione! In Gegenwart eines vornehmen Geistlichen sagte mir ein Edelmann, dessen schöne Frau ich gesehen hatte, und welche ich, da ich den Morgen des folgenden Tages doch abreisen wollte, zu loben mich erkühnte: E tutta alla disposizione del Signor Conte! Freilich wollte der Mann nicht buchstäblich verstanden seyn; aber wozu solche sich selbst entehrende Ausdrücke? wozu das sich erniedrigende Compliment: Sono un piccolo insetto nel mondo. "Ich bin in der Welt ein kleines Insekt!"

[redacted]

Zwei und achtzigster Brief.

Catanzaro, den 21sten Mai 1792.

Am siebzehnten, eine halbe Stunde vor Mitternacht, gingen wir in Gallipoli unter Segel. Wir hatten auf unsrer Schifffahrt zwar mehrentheils günstigen, aber so schwachen Wind, daß wir erst am neunzehnten Vormittags um eilf Uhr in Cotrone ankamen, wiewohl die Entfernung beider Orte nur etwa siebzehn bis achtzehn deutsche Meilen betragen mag. Das flache Ufer von Gallipoli hatten wir früh aus dem Gesicht verloren, und sahen vor uns die hohen Gebürge beider Calabrien.

Bei den Alten hieß die Japygische Halbinsel, die jetzige Terra d'Otranto, und, im eigentlichsten Sinne deren östliche Seite, Calabria; die westliche Seite hieß das Land der Salentiner. Die beiden Provinzen, welche jetzt Calabria citra und Calabria oltra heißen, waren begriffen unter dem allgemeinen Namen Lukania, bis der südliche Theil dieses Landes, welcher jetzt Calabria oltra heißt, auf folgende Art vom nördlichen Theile, nach Diodors Erzählung, getrennt ward.

"Im ersten Jahr der 106ten Olympiade (354 Jahre vor Christi Geburt) ward die Gegend von Luka-

nia, von einer Menge vermischten Gesindels, die meistens aus flüchtigen Knechten bestand, überschwemmt. Diese lebten Anfangs vom Raube, als aber die Gewohnheit auf hartem Boden zu schlafen, und die Streifereien, sie zu kriegerischen Unternehmungen abgehärtet hatten, bekämpften sie die Einwohner des Landes, und nahmen schnell an Macht zu. Sie nahmen zuerst Terina ein, und plünderten es, dann wurden sie Herren von Harponien, Thurium, und vielen andern Städten, und stifteten eine Republik unter dem Namen der Brettier, (oder Bruttier) weil die meisten Knechte gewesen, und dieser Name in der Landessprache flüchtige Knechte bezeichnete." (Diodor. Vol. II, p. 93, 94. dit. Wessel).

Ehe wir Cotrone erreichten, sahen wir an der üste auf einem Hügel das Städtchen Strongoli lie. Ich halte es mit Swinburne für das von Phiktetes gegründete Petelia. Belcastro, welches nicht Meer liegt, kann es nicht seyn, wiewohl selbst er es dafür hielt; denn Petelia ward zu den ten am Meere gerechnet.

Cotrone liegt an der nordöstlichen Seite der Pro Calabria oltra, oder des südlichen Calabriens. Ursprung dieser Stadt verliert sich in Fabeln. Diodor von Sicilien soll Herkules auf seinem durch Italien einen gewissen Kroton aus Verschlagen, und gesagt haben, daß nach seinem eine berühmte Stadt würde genennet werden.

Andre sagen, Kroton, Sohn des thessalischen Königes und Höllenrichters Aeakos, sollte sie gegründet haben. (Diodor. Vol. I. p. 270.). Wieder andre machen Mikyllos, den der Spötter Lukian mit der in einen Hahn übergegangenen Seele des Pythagoras redend einführt, zu ihrem Erbauer. Gewiß ist, daß Kroton eine mächtige und blühende Stadt war, als Pythagoras sein unter der Herrschaft des Tyrannen Polykrates seufzendes Vaterland, die Insel Samos, verließ, und ungefähr 570 Jahre vor Christi Geburt nach Italien kam. Dieser große Mann führte die durch Wohlstand in Ueppigkeit versunknen Krotoniaten auf den Weg der Tugend. Er soll ein sehr hohes Alter erreicht, und noch als Greis in Kroton gelebt haben, als zwischen dieser Stadt und Sybaris, der damals mächtigsten in Lukania, ja in ganz Italien, ein berühmter Krieg entstand. Tälys, ein gewaltiger Dämagoge in Sybaris, übte Ränke einer gewöhnlichen Politik alter und neuer Dämagogen, welche von jeher dadurch Ansehen bei'm Pöbel zu erlangen suchten, daß sie dessen Mißgunst gegen die Vornehmen und Reichen nährten, und seine Raubsucht begünstigten. Er beredete seine Mitbürger, fünfhundert der reichsten Bürger zu vertreiben, und deren Güter unter sich zu theilen. Die Flüchtlinge suchten und fanden eine Zuflucht in Kroton. Auf Tälys Anstiften wurden Gesandte dorthin abgeordnet, welche dieser Männer Auslieferung unter Andräuung des Krieges verlangten. Schon schwankten das Volk

und der Senat von Kroton zwischen den Vorstellungen einer schändlichen Verletzung des heiligen Gastrechts und eines gefahrvollen Krieges. Des Volkes Wille neigte sich, wie gewöhnlich geschieht, zur Wahl desjenigen, was ihm nützlich schien, als Pythagoras es zu Gesinnungen der Gerechtigkeit und des Edelmuths erhob. Die Flüchtlinge wurden nicht ausgeliefert.

Gegen dreimal hunderttausend Sybariten stellten sich hunderttausend Krotoniaten, unter der Anführung des berühmten Ringers Milon, welcher sechsmal als Sieger in Olympia war gekrönt worden. Geschmückt mit seinen Siegskränzen, in eine Löwenhaut gehüllet, mit einer Keule bewaffnet, führte er seine Mitbürger gegen die weichliche Menge der Sybariten an. *)

---

*) Der Sybariten Weichlichkeit und Uebermuth war bei den Alten zum Sprüchwort geworden. Von jemanden, der Hoffart im Gang zeigte, sagte man, er ginge wie ein Sybarit. Ihre Küche war berühmt. Gleich den vornehmen Franzosen achteten sie es nicht unter ihrer Würde die Kochkunde zu ergründen. Vor allen zeichnete sich aus ein gewisser Myndirides. Als dieser um die Tochter des Klisthenes, Tyrannen von Sicyon, warb, soll er tausend Vogler, tausend Fischer und tausend Köche mit sich gebracht haben. Er erhielt die Tochter des Tyrannen nicht. Myndirides von Sybaris pflegte auf Rosenblättern zu schlafen, und über gestörte Nachtruhe zu klagen, wenn ein Rosenblatt sich gefaltet, und ihn verletzet hatte. Als er einst einen Mann bei der Arbeit sah, der den Arm, um mit einem Karst die Erde zu lockern, hoch aufhub,

Die Sybariten wurden in die Flucht geschlagen. Die meisten fielen unter dem Schwert der erzürnten Sieger. Diese zerstörten Sybaris. Das geschah im dritten Jahr der sieben und sechszigsten Olympiade, 507 Jahr vor Christi Geburt. Acht und fünfzig Jahre nachher ward Sybaris wieder von Thessalern gegründet. Schon nach sechs Jahren wurden diese wieder von den Krotoniaten vertrieben. Die Sybariten suchten Schutz bei Sparta und bei Athen. In Athen fanden sie Gehör. Man sandte ein Geschwader von zehn Schiffen, um die Unternehmung eines neuen Anbaus zu schützen, und die neue Stadt ward, nach der Quelle Thuria, Thurion genennet. Bei den Römern heißt sie Thurium (Diodor. XII., 10.).

Kroton hatte noch zur Zeit, als Pyrrhos nach Italien kam, zwölf Millien im Umfang (zwei gewöhnliche deutsche, drei geographische Meilen). Nach diesem Kriege des Pyrrhos ward kaum die Hälfte der

---

gab ihm der Anblick Ermattung, und er hieß den Mann davon gehen.

Man erzählt von den Sybariten, daß sie Pferde abgerichtet hätten, bei ihren Gastmahlen nach dem Klang der Flöte zu tanzen. Das Geschichtchen, als ob die Krotoniaten das genutzet, und die den Pferden bekannte Melodie hätten in der Schlacht spielen lassen, worauf diese plötzlich angefangen zu tanzen, die Reihen zu verwirren und ihre Reiter abzuschütteln, ist ohne Zweifel der lustige Einfall eines sinnreichen Spötters. (Athen. XII. pag. 520.)

stadt bewohnt, und der Fluß Aesaros, welcher vor-
er Kroton getheilt hatte, floß durch unbewohnte Ge-
enden (Tit. Liv. XXIV. c. 3.)

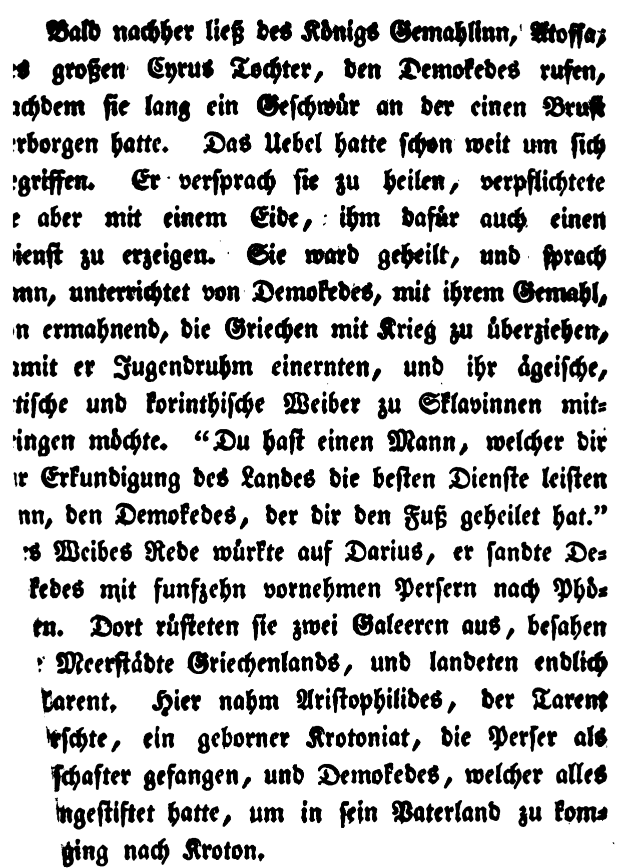
Als acht Jahr nach dem zweiten punischen Kriege
Scipio Africanus zum zweitenmal Consul, und Tibe-
us Sempronius Gracchus sein Gehülfe war, sand-
n die Römer eine Colonie hieher (Liv. XXXV. 145.).

In Einer Olympiade erhielten sieben Krotonia-
n den Preis des Wettlaufs (Strab. Lib. VI.). Es
ard zum Sprüchwort: daß der letzte Krotoniat der
ste unter andern Griechen wäre. (Κροτωνιατῶν ὁ ἔσχατος,
ῶτος τῶν ἄλλων Ἑλλήνων). Ein andres Sprüchwort
gte: "Er ist gesunder als ein Krotoniat" (Κρότωνος
ιέστερον.). Jetzt aber ist dieser Ort wegen seiner bö-
n Luft berüchtiget.

Kroton war eine treffliche Schule der Aerzte in
ühen Zeiten. Demokedes war aus dieser Stadt.
: entlief seinem strengen Vater und ging nach Ae-
na, wo er, wiewohl kein Instrument der Kunst mit
h führend, die besten Aerzte verdunkelte. Damals
aren die Aerzte zugleich Wundärzte. Im zweiten
ahr seines Aufenthalts verordneten die Aeginaten
m eine Besoldung von einem Talent. Für höheres
ehalt ging er nachher nach Athen, von dannen er
r zwei Talent jährlicher Besoldung zu Polykrates,
yrannen von Samos, zog. In dieser Zeit, sagt He-
dot, erhielten die Krotoniaten den größten Ruhm
der Heilkunde.

Polykrates führte ihn mit sich als er zu Orötes, dem persischen Statthalter von Sardis schiffte, der ihn treulos eingeladen hatte und ihn tödten ließ.

Als Darius, Sohn des Hystaspes, König der Perser, den Orötes hatte tödten lassen, verrenkte er sich bald nachher, auf der Jagd vom Pferde springend, den Fuß. Die ägyptischen Aerzte, deren er sich bediente, weil die Aegypter in altem Ruf der Heilkunde standen, peinigten ihn ohne ihm zu helfen. Er hatte sieben schlaflose Nächte. Am achten Tage ward ihm Demokedes empfohlen, und als Sklav' in Lumpen gekleidet, Fesseln schleppend, vor den König geführt. Lange wollte Demokedes nicht gestehen, daß er ein erfahrner Arzt wäre, denn er fürchtete, daß man ihn nie würde in sein Vaterland heimziehen lassen. Als aber Darius hart in ihn drang, und nach königlicher Weise jener Zeiten mit der Folter dräute, gestand er, daß er im Umgang mit einem Arzte einige Kenntniß von der Wissenschaft erworben hätte. Darius übergab sich ihm, und er stellte den König durch starke Bähungen in kurzer Zeit wieder her, wofür dieser ihm zwei Paar güldner Fesseln schenkte. "Willst du," fragte Demokedes, "für die wieder hergestellte Gesundheit mich mit zwiefachem Uebel belegen?" Dem aufgeräumten Könige gefiel dieser Einfall so wohl, daß er Demokedes zu seinen Weibern sandte, die ihn reichlich beschenkten. Auch erhielt er Gnade für die ägyptischen Aerzte, die der König hatte wollen henken lassen.



Bald nachher ließ des Königs Gemahlinn, Atossa, :s großen Cyrus Tochter, den Demokedes rufen, ichdem sie lang ein Geschwür an der einen Brust :rborgen hatte. Das Uebel hatte schon weit um sich :griffen. Er versprach sie zu heilen, verpflichtete e aber mit einem Eide, ihm dafür auch einen ienst zu erzeigen. Sie ward geheilt, und sprach mn, unterrichtet von Demokedes, mit ihrem Gemahl, n ermahnend, die Griechen mit Krieg zu überziehen, imit er Jugendruhm einernten, und ihr ägeische, tische und korinthische Weiber zu Sklavinnen mit: ingen möchte. "Du hast einen Mann, welcher dir ır Erkundigung des Landes die besten Dienste leisten nn, den Demokedes, der dir den Fuß geheilet hat." :s Weibes Rede würkte auf Darius, er sandte De: kedes mit funfzehn vornehmen Persern nach Phö: en. Dort rüsteten sie zwei Galeeren aus, besahen : Meerstädte Griechenlands, und landeten endlich Tarent. Hier nahm Aristophilides, der Tarent rschte, ein geborner Krotoniat, die Perser als schafter gefangen, und Demokedes, welcher alles ngestiftet hatte, um in sein Vaterland zu kom: ging nach Kroton.

sobald er dort angekommen war, ließ Aristo: l die Perser von sich, und gab ihnen alles wie: as sie mit sich geführt hatten. Sie schifften oton, Demokedes verfolgend, und fanden ihn t öffentlichen Platz. Einige der Bürger wa:

ren Willens, aus Furcht vor der Macht des großen Königs, ihn den Persern auszuliefern, andre fielen über die Perser her und schlugen sie. Diese warnten und dräuten umsonst.

Als man sie endlich gehen ließ, trug Demokedes ihnen auf, dem Könige zu sagen, daß er die Tochter des Ringers Milon, dessen Ruhm auch in Persien erschollen war, zum Weibe hätte (Herodot B. III. c. 125 — 137.).

Philolaos, ein Bürger von Kroton, Schüler des großen Archytas von Tarent, lehrte zuerst, daß die Sonne still stünde, und die Erde sich um sie in einer Ellipse bewegte.

Theokrit verlegt die Scene seiner vierten Idylle in die Gegend von Kroton.

Diese Stadt, eine der mächtigsten in Großgriechenland zur Zeit ihres Wohlstandes, ist nun zu einem elenden Städtchen herabgesunken, in welchem gegen fünftausend Menschen leben. Ihr Name Cotrone ist der alte Name, nach neapolitanischer, auch in Sicilien gewöhnlicher Art die Buchstaben zu versetzen, umgeändert. So nennt der gemeine Mann die Insel Capri, Crapi; Capra, eine Ziege, Crapa; er sagt Padule (ein Sumpf) statt Palude, Grotta Minarda, statt Grotta Miranda (ein Ort in Puglien). Sie haben diese Art, die Buchstaben zu versetzen, von ihren griechischen Vätern gelernt.

Cotrone nährt sich von der Handlung, hauptsäch-
ch mit Getreide und Käse, doch auch mit Oel und
eide.

Als wir angekommen waren, ward uns gleich
n Haus am Hafen eingeräumet, welches einem In-
nieur-Officier bestimmt ist, unter dessen Aufsicht der
afen soll ausgebessert werden. Man hofft dadurch
igleich die Luft gesunder zu machen. Kaum hatten
ir Besitz von diesem Hause genommen, als drei ver-
hiedne Edelleute der Stadt zu uns kamen, und uns
nluden in ihr Haus zu gehen. Wir folgten einem
on Antonio Marzano. Seine Aufnahme war bieder
id freundlich. Weder er noch seine Freunde, welche
ach Landessitte sich der Fremdlinge wegen bei ihm
rsammelten, hatten das überhöfliche Betragen der
ugliesen, bei dem man oft nicht weiß, wie man sich
nehmen soll.

Die guten Leute, welche das leere Haus des In-
nieurs für uns in der Geschwindigkeit eingerichtet
itten, weigerten sich eine Belohnung für ihre Mühe
izunehmen.

Don Antonio erfrischte uns mit Gefrornem, und
hr dann mit uns durch die Stadt, wo wir den eh-
als berühmten Strom Aesaros sahen. Jetzt heißt er
saro. Die Alten leiteten seinen Namen vom Jäger
esaros ab, der eine Hündin verfolgend, sich ihr nach
ll gestürzet haben in die Fluth.

Die Cotroner sagen, er sei ehmals schiffbar gewesen, der größte Theil seiner Gewässer habe einen unterirdischen Lauf, diesem entquille der Born, welcher sie mit Wasser versieht. Ich stehe nicht für die Wahrheit dieser Meinung. Ein Erdbeben würde leicht eine solche Veränderung hervorgebracht haben; aber diese Stadt ist, wie, wenn ich nicht irre, schon Plinius anmerkt, niemals mit Erdbeben heimgesucht worden. Die Griechen pflegten aus Eitelkeit und patriotischer Vorliebe von kleineren Flüssen als dieser ist, wie von großen Strömen zu reden.

Der Esaro schwillt zu gewissen Zeiten hoch an, und hat noch im vorigen Herbst eine auf hoch gewölbten steinernen Bogen ruhende Brücke fortgerissen, an deren Wiederherstellung gebauet wird. Er verwüstete zugleich Gärten. Nach Cluvers (Italia antiqua Lib. IV. c. 15.) wahrscheinlicher Meinung ist die Mündung dieses Flusses das Stomalimnon, an welchem Theokrits Rinderhirt seine Heerde weidet. Der Dichter rühmt die Fruchtbarkeit der Trift, und ich habe selten einen freudigern Wuchs des Grases gesehen. Ich fand Kanariensaat, welche wir zuweilen zum Futter der Kanarienvögel in unsern Gärten bauen, wild wachsen. Der Duft aromatischer Kräuter erfüllte die Luft. Der hochrothe Klee, den die Bewohner der Terra di Lavoro auf Aeckern bauen, wächst hier sehr häufig wild, ist aber nicht so ährenförmig wie dort, hat größere Blumen, und ranket auf der Erde wie

nser gelber Steinklee, von dem er sich nur durch seine
farbe und Größe unterscheidet. Die Italiener nennen
owohl diesen wild wachsenden, als den, welcher auf
felbern gebauet wird, prato. Man zieht ihn allen
futterkräutern vor, besonders für Pferde. Ich werde
uchen Samen dieser nützlichen Pflanze zu bekommen.
Gewiß ist es des Versuchs werth, ob sie bei uns ge-
eihen werde.

Die Lakritzen-Pflanze wächst wild, und ist ein
weig der Handlung.

Die austretenden Wasser des Flusses und des
hafens Verfall verursachen ohne Zweifel die böse Luft
iefer Stadt; ihre engen Gassen und der Einwohner
Unsauberkeit tragen aber wohl auch das ihrige dazu
mit bei.

Nah' an der Stadt sahen wir, als wäre es dem Py-
hagoras zum Trotz bepflanzet, ein großes Bohnenfeld.

Karl der Fünfte umgab Cotrone mit einer gewal-
igen Mauer. Gleichwohl kann diese Stadt, wegen
Mangels an Wasser, keine Belagerung aushalten. Der
Quell, welcher sie tränket, quillet außerhalb der Mauer,
uch stehen die Mühlen in einer gewissen Entfernung.

Sechs Miglien südlich von der Stadt stand, auf
es lacinischen Vorgebürges nördlicher Seite, der
Tempel der lacinischen Juno, von dem Livius (Liv.
ib. XXIV. c. 3.) sagt, daß er berühmter als Kroton
elbst gewesen wäre. Heilig war er allen Völkern
mher. Ein hochstämmiger, von Tannen umgebner

Hain nährte der Göttin gewidmete Heerden, welche ohne Hirten weideten. Noch vor nicht vielen Jahren standen große Ueberbleibsel dieses Tempels, und nach seinen Säulen nennen die Italiener das Vorgebürge Capo delle Colonne. Auch grünte noch der Hain. Aber zu Anlegung des Hafens nahm man die Steine, welche selbst die Sage, daß Pythagoras hier sollte gelehret haben, nicht zu schützen vermochte. Zum Brennen der Ziegel hieb man den Hain um. Uebrigens glaubte Riedesel, ein sehr verständiger Kenner, in den Trümmern, welche Scuola di Pitagora genannt wurden, einen Theil des alten Tempels zu erkennen. Jetzt steht nur noch Eine Säule; sie ist so groß, daß wir sie von Cotrone aus deutlich sahen.

Als wir gestern im Begriff waren, die Stadt zu verlassen, bat mich Don Antonio mit treuherziger Freundlichkeit zum Gevatter des Kindes, mit dem seine junge Frau jetzt schwanger ist.

Fast die ganze Strecke des vierzig Miglien langen Weges von Cotrone bis Catanzaro besteht in hüglichten Triften. Der freudige Wuchs großer Disteln, und einige Aecker, auf denen der Waizen vortrefflich steht, zeigen die Fruchtbarkeit des Bodens. Aber dieser milde Boden nährt wenig Einwohner. Vernachlässigung, Druck der Regierung, und die hohen Abgaben, welche die Baurn dem Adel entrichten, halten viele von der Ehe, dieser lautersten Quelle häuslicher Glückseligkeit, ab, dieser festesten Stütze der Macht einer Nation;

daher auch das Land von Raubthieren wimmelt. Zahllos sind die Füchse. Don Antonio, ein gewaltiger Jäger, rühmte sich mit eigner Hand dreihundert Füchse und viele Wölfe erlegt zu haben. Die Wölfe fallen sogar einzeln weidende Kühe und Stuten an. Spürt aber eine Kuh oder eine Stute den Wolf, so giebt sie einen wohl bekannten Laut, auf welchen die ganze Heerde ihr zu Hülfe kommt.

Auch der Mangel an Wegen drückt diese schöne Provinz, in welcher noch keine einzige Straße zum Fahren angelegt worden. Eben so wenig in Calabria citra. Die Landstraße von Napoli gehet noch nicht weiter, als bis Lago nero in der Provinz Basilicata. Sie soll zwar bis Reggio geführt werden, ist aber Eine Landstraße hinlänglich für diese herrlichen Provinzen? Die Fußsteige sind nur im Sommer brauchbar, und immer schlecht. Austretende Ströme, welche Spuren tief gespaltner Erde zurück lassen, die wir Anfangs für Folgen des Erdbebens von 1783 hielten, verwüsten das Land. Wir ritten durch Ströme, welche jetzt zum Theil ganz versieget, zum Theil seicht waren. Die Breite ihrer Betten, die jäh abgerißnen Ufer, die tiefen Klüfte, welche das Land zerrissen, zeigen an, wie hoch sie im Herbst und im Winter anschwellen. Ein Edelmann sagte mir: "Nach einer mißglückten Ernte könnte eine Stadt, die im Lande liegt, Hungersnoth leiden, ohne daß wir von unserm Ueberfluß etwas mitzutheilen vermöchten."

Die Straßen sind nicht so unsicher, wie man gewöhnlich in Neapel sagt, wo man die Reisenden zu ängstlich warnet; aber doch auch nicht so sicher, wie von einigen Reisenden behauptet wird. Gegen die allgemeine Sitte der Reisenden sind wir durch ganz Puglien ohne gewaffnetes Geleite gereiset. Es ist wahr, daß uns keine Räuber anfielen; aber in Puglien begegneten wir Gefangnen, die auf frischer That ertappt worden. Ueberall sind die Gefängnisse angefüllt mit Räubern. In dieser Stadt sollen über dreihundert Gefangne sitzen, mehrentheils Räuber. Es währet oft Jahre lang, ehe solchen in Verhaft Genommenen der Proceß gemacht wird. Ein einziger so genannter Scrivano besitzt die Akten, welche den Missethäter betreffen. Sein Bericht ist oft feil, und für eine Summe Geldes weis er den ärgsten Bösewicht oft so unschuldig darzustellen, daß er auf freien Fuß gestellt wird, indeß ein andrer für ein kleines Versehen Jahre lang im Kerker schmachtet, und im Umgang mit Bösewichtern zum Bösewicht wird.

Der Regent der Stadt Neapel, aus dem Geschlecht der Medici, welcher zugleich Präsident des Obergerichts ist, hat schon manchen Scrivano auf die Galeeren bringen lassen. Mit muthigem Eifer arbeitet er gegen die obwaltenden Mißbräuche; ihm verdanket die Hauptstadt ihre Sicherheit; aber er kämpfet gegen eine Hydra, deren Köpfe sich im ganzen Lande zischend

egen ihn erheben, und sich unter den Keulenschlägen iefes Mannes schmiegen, ohne zu verbluten.

Ein Principe, welcher sich als Reisender in Co-:one aufhielt, gab uns gestern ein Geleite von vier ewaffneten Reitern mit, die wir auf halbem Wege ntließen.

Der hohe Adel hatte bisher das Recht, von den Reisenden sehr starke Zölle einzufordern, mußte dafür ber auch, wenn darum angesucht ward, gewaffnetes Geleite geben. Der König läßt jetzt die Rechte, auf elchen diese Zölle beruhen, prüfen. Sie werden alle bgeschafft; denenjenigen Baroni aber, welche gültige Dokumente vorweisen können, soll Entschädigung gege-'n werden. *)

Alle werden von der Verbindlichkeit des Geleites freiet. Diese übernimmt der König. Bisher schützte Mann vom Geleite des Adels besser, als drei oder königliche Soldaten.

Unser Führer hielt mitten auf dem Wege still bei n Hause, welches wir daher für ein Wirthshaus n. Kaum waren wir von den Pferden gestiegen, ls des Hauses Besitzer freundlich einlud. Er ist delmann aus Catanzaro, welcher jährlich den nd einen Theil des Junius auf seinem Land-

---

one heißt in beiden Königreichen ein Gutsbesitzer hohem Adel, er sei Principe, Duca, Marchese Graf.

gute lebt. Eine Ebene trennt ihn vom Meer. Der bösen Luft wegen muß er so früh alle Jahr sein Landgut verlassen. Diese böse Luft entstehet wohl bloß aus Mangel der Cultur. Die nie gepflügte Erde, welche nur als Trift gebraucht wird, klafft unter dem heißen Strahl, aus den Spalten erheben sich böse Dünste. Großgriechenland war eins der bewohntesten Länder, bewohnt zum Erstaunen, und so gesund wie volkreich, als der Ackerbau blühte.

Wegen unsrer schlechten Pferde und noch armseligern Lastthiere mußten wir einen Theil der gestrigen Reise (ich würde das Wort mißbrauchen, wenn ich sagte, des gestrigen Weges) in nächtlichen Stunden machen. Längs abgerißnen Ufern führten wir oft unsere Pferde an jähen Abgründen, auf schmalen, durch Einsturz der Erde unterbrochnen Pfaden. Wir mußten einen Hügel hinunter gehen, wo man ohne die größte Behutsamkeit selbst zu Fuß nicht sicher ging. Und doch waren wir nur Eine Stunde von der Hauptstadt der Provinz entfernt! Zürnend entließen wir, sobald wir in Catanzaro ankamen, unsre Führer, in gewisser Erwartung, hier bessere Pferde und Lastthiere zu bekommen. Aber alle sind auf einen Markt in der Nachbarschaft gezogen, und wir müssen heute hier bleiben; zu glücklich, ein Wirthshaus gefunden zu haben, welches nach hiesiger Landesart ein großer Gasthof ist, wiewohl wir ein solches in Deutschland eine Kneipschenke nennen würden.

Catanzaro liegt auf einem ziemlich hohen Gipfel zwischen Bergen. Die Aussicht aus der Stadt auf diese grünen beschatteten Höhen ist angenehm. Das fürchterliche Erdbeben von 1783 erstreckte sich auch auf Catanzaro. Einwohner, deren Häuser eingestürzt waren, auch solche, welche Einsturz von künftigen Erschütterungen besorgten, bauten kleinere Häuser auf einer baumreichen Höhe neben der Stadt. Diese Häuser, welche die Italiener Baraken nennen, sind von Mauersteinen und Holz gebauet, und haben mehrentheils nur Ein Stockwerk, da man gewöhnlich hohe Häuser, von gehauenen Steinen erbauet, in Italien zu sehen pflegt. Diese kleinen Wohnungen sind durch ihre Leichtigkeit, und weil die Grundbalken der Erschütterung nachgeben, dem Unglück weniger ausgesetzt. Sie haben ein freundliches Ansehen zwischen Gärten, da hingegen die eigentliche Stadt hohe Häuser hat, enge und unsaubre Gassen. Es sollen bei zwölftausend Einwohner in Catanzaro seyn, und der Präsident der Provinz wohnet hier. Auch ist die Stadt der Sitz eines Bischofs.

Die Vornehmen haben Landhäuser am Meer, eine deutsche Meile von der Stadt. Sie bringen da den Mai und einen Theil des Juni zu; dann treibt die ungesunde Luft sie von dannen. Die Stadt ist überall mit Bergen umgeben. Bis ins nächste Thal führt ein breiter gepflasterter Weg. Von diesem fahren die Besitzer der Landhäuser auf das sandige Bette eines

im Sommer versiegenden Stromes. Dieses dient ihnen zur Landstraße.

Die Stadt nährt sich hauptsächlich von seidnen Zeugen verschiedner Arten, die in ihr gearbeitet werden.

[redacted]

Drei und achtzigster Brief.

Oppido, den 24sten Mai 1792.

Vorgestern am zwei und zwanzigsten verließen wir Catanzaro in früher Morgenstunde, welche mit goldnem Strahl die Gipfel der Berge rund um uns her erleuchtete. Auf schmalen Fußpfaden ritten wir an den Bergen hin, umduftet von Morgenthau und von hochrothem Prato, dessen schöne Pflanzen ganze Berge mit ihrem Teppich bekleiden. Unten sahen wir weidende Heerden und fruchtbare Äcker; von der einen Seite das Meer, hie und da schattende Haine. Das Vieh dieser Provinz ist sehr schön. Leicht sind und feurig die wohl gebildeten Pferde; gedrungen und stark die Rinder. Unsre Pferde erklommen an Abgründen einen steilen Fußpfad. Als wir die Höhe erreicht hatten, empfing uns ein großer Eichenwald. Verschiedne Eichen waren von einer uns unbekannten Art. Hellgrünes und beinah bis an die Mitte gezacktes Laub hing an gesenkten Zweigen. Große Korkbäume standen zwischen den Eichen. Wilde Reben schlangen sich bis an die höchsten Wipfel dieser Bäume, rankten dann herab bis auf den Boden, oder um-

schlangen zugleich mit den Sprößlingen des Geißblatts, hohe, und sich nach Art der Stechpalme bei uns, weit ausbreitende Myrtenstauden.

Plötzlich sahen wir das Meer, und einen Berg, der sich hoch aus den Fluthen erhob. Wir glaubten einen Augenblick, daß es der Aetna wäre, desto mehr, da wir bald an der Vertiefung zwischen zwei Gipfeln einen Krater erkannten. Als wir uns aber besser orientirten, entdeckten wir, daß es der feuerspeiende Berg der Insel Stromboli wäre, sahen auch gleich nachher Lipari, und noch eine von den liparischen Inseln.

Die hiesigen Maulbeerbäume sind groß und weitschattend. Unter den wildwachsenden Blumen sah ich die wohlriechende Erbsenblüthe unsrer Gärten, (Lathyrus) sowohl die dunkle als die feiner duftende hellrothe. So auch die blaue Iris von der schmalen Art. Die breitere blühet bei Neapel wild, und in der Insel Nisita die gelbe häufig.

In Fondaco del Fico, welches Swinburne für Fundus Sicae hält, aus dem Cicero während seiner Verbannung einige Briefe an Atticus schrieb, hielten wir Mittag unter einer großen Pappel, an einem Quell, der nahe bei uns zum Bach gebildet unter Erlen dahin rauschte. Diese schöne Art Bäume ist zu selten in Italien. Nachmittags sahen wir fünf der liparischen Inseln, wie einzelne Berge hoch aus hellblauen Fluthen ragen, und zu unsrer Seite krümmte

:ch der Meerbusen Santa Eufemia, eingefaßt von
inter einander sich thürmenden Gebürgreihen.

Wir waren schon in Monte Leone als die Sonne
nterging. Diese Stadt giebt einem in beiden Kö-
igreichen mächtigen Vasallen, wo ich nicht irre, dem
nächtigsten von allen, ihren Namen. Man sagt,
aß der Herzog von Monteleone durch Aufhebung der
ölle, welche von den Baroni eingefordert wurden,
unfzehntausend Dukati (funfzehntausend Reichsthaler)
ährlicher Einkünfte verlieren werde.

Griechen von Lokri hatten die Stadt gegründet,
nd Hipponion genannt. Diesen nahmen sie die Brut-
ier, den Brutiern die Römer, welche eine Colonie
insandten, und sie Vibona Valentia nannten.

Der schönen Gegend zu Liebe fabelten die Grie-
hen, Proserpina sei als jungfräuliche Nymphe oft
on Sicilien herüber gekommen, um Blumen bei Hip-
onion zu lesen. Die Stadt liegt auf einem sanften,
em Meere sich zuneigenden Abhang. Vor ihr legte
m Meer Agathokles ein Schiffwerft an. Hüglicht,
ruchtbar, beschattet sind die Gefilde umher. Man
möchte sagen, daß Proserpina, als ihr Jupiter nach
hrer Vermählung mit Pluton Sicilien zum Brautge-
chenke gab, diese Küste ihrer Mutter Ceres überlas-
en hätte; denn hohe Saaten reifen rund umher. Im
Erdbeben von 1783 stürzte fast die ganze Stadt ein.
Sie bestehet jetzt mehrentheils sowohl aus hölzernen
Buden, als aus Häusern von Kalk und Ziegeln, mit

einem Verband von Balken. Alle Häuser, welche nicht aus gehauenen Steinen gebauet sind, nennen die Italiener Baraken, auch wenn sie von verschiedenen Stockwerken sind. Diese Baraken sind oft kostbarer als steinerne Häuser, in diesem Lande, wo das Bauholz selten und die Steine in Ueberfluß zu finden sind.

Gestern verließen wir diese schlecht gebaute, lieblich gelegne Stadt. Kleine Haine wechseln mit Viehweiden und reichen Saaten.

Wir ritten durch Mileto, ein Städtchen, welches von Milesiern, als Darius, der Sohn des Hystaspes, ihre Stadt zerstört hatte, soll seyn gegründet worden. Auch dieses Städtchen ward durch das Erdbeben von 1783 zerstört, und besteht aus niedrigen Baraken.

Nun starrten waldige Apenninen zu unsrer Linken empor, vor uns sahen wir das Meer, jenseits Gebürgreihen von Sicilien, welche sich mit den Apenninen zu verketten schienen, und hinter Siciliens Bergen erhub sich, mit kahler Scheitel und beschneiten Schultern, der Aetna. Seine Rauchwolke senkte sich herab, und zog einen langen Strich auf den Horizont.

Der große Anblick dieses Berges verließ uns nicht im fruchtbaren Thal von Rossarno, dessen mit Wald gekränzte Hügel uns rechts die andern Gebürge Siciliens verbargen, und links die Apenninen.

Rossarno hieß bei den Griechen Medama. Auch diese kleine Stadt stürzte zum Theil im Erdbeben ein. Sie liegt in blühender Gegend, zwischen einem breiten Fluß und einer reichen Quelle.

Zwischen Rossarno und Oppido sind große Pflanzungen von Oelbäumen. In dieser Provinz hat der Oelbaum ein weit schöneres Ansehen, als in den andern Theilen von Italien; denn man pfropft ihn hier nicht, sondern läßt ihm seinen schönen natürlichen Wuchs. So wie die gepfropften verstümmelten Dorfweiden ähnlich sehen, so gleichen die frei aufwachsenden im Wuchs den hohen Weiden, deren Aeste sich weit zu verbreiten pflegen. Nicht nur kann der Oelbaum hier das Pfropfen entbehren, sondern man behauptet, er trage, wiewohl nur alle zwei Jahre, doch mehr und schönere Oliven als der jährig tragende gepfropfte. Gewiß ist, daß ich nie Oelbäume so voll von Blüthen sah als hier, und diese Blüthen sind viel größer als sie auf andern Oelbäumen zu seyn pflegen.

Man muß übrigens diese ungepfropften Oelbäume nicht mit dem wilden Oelbaum verwechseln, den die Natur in diesen Provinzen von selbst hervorbringt.

Das jetzige Oppido liegt auf einer breiten Stufe der waldigen Apenninen, drei Miglien entfernt vom alten Oppido, welches am fünften Februar des Jah-

[redacted]

res 1783 im Erdbeben ganz einstürzte, oder vielmeh in wirbelnder Bewegung von einem geöffneten Erd strudel verschlungen ward. Denn hier war der Mi telpunkt dieser fürchterlichen Erschütterungen.

Ein Canonicus, welcher ein Zeuge dieser schreck lichen Begebenheit gewesen, sagte mir. "Die Erd fluthete gleich den Wogen des Meeres."

Wir wurden gestern Abend sehr freundlich vom Bischofe aufgenommen, welcher erst seit einigen Wochen sein Amt angetreten hat. Noch ist die bischöflich Wohnung nicht erbauet. Er wohnt in einer Barak die ein Bürger des Städtchens ihm eingeräumet hat

Diesen Morgen ritten wir ins Gebürge hinein auf neuen, mehrentheils fast unwegsamen Pfaden über Höhen, welche ehmals Thäler, durch Thäle welche ehmals Höhen waren. Wenn das Erdbebe nur Eine Richtung nimmt, so wanket zwar von de Wurzeln der Berge bis zu den Gipfeln die Erde, abe ohne große, oft ohne einige Verheerungen anzurichten der Boden beruhiget sich wie das Meer, wenn de Sturm nachläßt. Begegnen sich aber verschiedne Er schütterungen, so vereinigen sie sich in einer wirbeln den Bewegung, welche Ströme hemmet und Berg zerreißt. Das Erdbeben war hier desto fürchterliche da die Berge, aus fester Thonerde bestehend, der un terirdischen Gewalt, die in gegen einander gekehrte Richtungen sie faßte, widerstrebten. Wir sahen Berg

e, von oben bis unten gespaltet, mit aus einan-
fallenden Hälften, alte Thäler gefüllt, und ein
s Thal gebildet hatten. Oft rissen sich Theile
Erde mit ihren Pflanzungen los; mit halb ent-
en Wurzeln stehen hier am Rande des Abgrunds
iangende Bäume, fern von ihnen grünet gegen-
der versetzte Wald, der neben jenen aufwuchs,
jetzt von andern Quellen getränket wird. Ein
n, ein Weib und ein Maulesel wurden zusammen
schädigt, mit dem Boden welcher sie trug, vom
ischen Schlage über einen Fluß geworfen, von
zu Ufer. Ein Mann im Städtchen Seminara,
eben Citronen pflückend auf dem Baume stand,
mit dem Baum und mit der Erde, die den Baum
jetzt nähret, unverletzt weit fortgeschleudert.
che wurden von fluthenden Erdschollen, wie von
en einer Wasserfluth verfolgt, ereilt, verschlungen,
schädigt aus geöffnetem Schlunde wieder ausge-
en. Selbst Ströme wurden gefangen in ihrem
tigen Lauf; plötzlich entstehende Dämme verwan-
n sie in Landseen, deren schädliche Ausdünstung,
hre stockenden Gewässer von dem lebendigen Fluß
nnt worden, die Luft ansteckte.

Ich sah einige dieser Seeen, andre sind versiegt,
e auf Unkosten des Königs ausgetrocknet worden.
n hat man durch ausgehauene Felsen abgeleitet.
entstanden Rechtshändel von einer neuen Art, zwi-
den Eigenthümern der überschüttenden und Be-

ſitzern der überſchütteten Erde; zwiſchen dem welcher einen Baum gepflanzt hatte, und dem auf deſſen Boden er nun ſteht. Mancher Baum ſteht zwiſchen andern, deren Eigenthümer ungewiß ſind. Ich ſah einen Haufen von Oelbäumen, welche mit der Erde, die ſie nährt, aus den gereiheten Pflanzungen weit fortgeriſſen, durch die wirbelnde Bewegung zuſammen gedränget, nun eine große Laube bilden.

Das erſte Oppido, welches Cluver (Italia Antiq. IV, 15.) für das alte Mamertum, italieniſche Gelehrte für das alte Metaurum halten, *) ward in einen Steinhaufen verwandelt. Ganze Stücke von Mauern, die vom Erdſtrudel ergriffen und gedrehet, endlich mit der Erde ſtehen blieben, liegen nicht flach, ſondern ſtehen aufgerichtet, mit der Ecke wie eingewurzelt, wie gehalten von Rieſenhand. Ergriffen vom Anblick ſtanden wir und unſer Führer, ein Jüngling von zwanzig Jahren, unter dieſen Ruinen; ſtaunend und wehmüthig wir, er betroffen von ſchmerzhafter Erinnerung,

*) Dieſe gründen ſich darauf, daß der Fluß bei Oppido noch Metauro heiße. Aber könnte nicht, nach Cluvers Meinung, das alte Metaurum an der Mündung des Fluſſes Metaurus gelegen haben? Uebrigens muß dieſer Fluß nicht mit dem großen Metaurus verwechſelt werden, der jetzt Metaro heißt, und ſo berühmt ward durch die Schlacht, in welcher die Carthager geſchlagen wurden, und ihr Feldherr Hasdrubal, Hannibals Bruder, das Leben verlor.

[redacted]

eben des väterlichen Hauses Trümmern, welche ihn
nd seine Mutter fünf Stunden lang bedeckten, seinen
Bruder und seine Schwester mit sich vergruben. Auf
em Wege hatten wir schon hier Steine gesehen, welche
Menschen zermalmt, dort Hügel, mit jungen Reben
edeckt, welche ganze Gesellschaften überschüttet hatten.

Im alten Städtchen wohnten dreitausend Men-
hen; nur fünfhundert wohnen in den Baraken des
euen. Ungefähr zwölfhundert kamen um am Tage
es Jammers. Einige verbrannten lebendig, als in
nstürzenden Häusern die Flamme des Heerdes um
ch griff. So wurden Mönche eines Klosters der
lammen Raub. Eine Frau, welche jetzt in Messina
bt, blieb eilf Tage mit ihrem Kinde unter ihres Hau-
s Schutt. Beide nährten sich von Kastanien welche
ie Mutter, nicht ohne Vorsehung, in den Taschen
atte. Mit ihrem Harn tränkte sie das Kind. Da
e selber aber nicht zu trinken hatte, fehlte auch diese
mmervolle Hülfe, und das Kind starb am fünften
age.

Sehr viele starben theils aus Ungemach und Noth,
eils an Krankheiten, welche durch Ausdünstungen
ockender Wasser, der frischen Erde, der verwesenden
örper von Menschen und Vieh entstanden.

So sonderbar würkte dieses Erdbeben auf die
rgane der Menschen, daß in den zwei folgenden
ahren die Weiber nicht empfingen, oder zu frühzeitige

Frucht todt auf die Welt brachten. Als sie wieder gebaren, starben viele der Neugebornen.

Im ersten Augenblick, als die Nachricht von diesen Erschütterungen in Neapel erscholl, wollte der König in die verwüstete Provinz reisen. Man hielt ihn ab. Er sandte Geld. Die Königin, deren Wohlthätigkeit immer rege ist, beraubte sich ihres Geschmeides. Viele Menschen von allen Ständen trugen bei zur ersten Einrichtung. Denn das neapolitanische sanguinische Volk wird leicht gerührt, aber seine Rührungen gehen bald vorüber.

Einige Gemeinden, welche durch das Erdbeben gelitten hatten, schlugen großmüthig solche Geschenke ab, und baten, daß man sie andern geben möchte, die mehr gelitten hätten als sie.

Die ganze Provinz segnet den Don Francesko de la Vega, den Aufseher des Museum in Portici, den der König mit Geld und mit Vollmachten nach Calabrien sandte. Er wußte mit wenigem viel auszurichten, und seine so weisen als menschenfreundlichen Anstalten gaben den zagenden Einwohnern neuen Muth.

Der Verlust, den die Provinz theils an verschütteten, theils an verkümmerten, oder durch böse Ausdünstung getödteten Menschen erlitten hat, wird von verschiedenen auf zwei und dreißigtausend Menschen angegeben. Keine Stadt verlor wohl, nach

Maaßgabe ihrer Bevölkerung, so viele Menschen als Oppido. Die fruchtbaren Gefilde liegen ungebaut, und der starke Boden erzeugt üppige Kräuter, welche die Luft feucht machen. Man klagt, daß der König nicht allen neuen Anbauern neue Häuser errichte. Mich däucht, das Uebel müßte bei der tief in die Verfassung hakenden Wurzel angegriffen werden. Wo fruchtbare Gefilde für geringe Pacht angeboten werden, wie hier geschieht, da müßte es, wenn nicht besondre Hindernisse im Wege lägen, nicht an Anbauern fehlen, welche gern für ihre Wohnung selber sorgen würden. Das sehen wir in unserm Vaterlande, wo unter rauherem Himmel die Häuser größer und kostbarer sind, wo im Schweiße seines Angesichts der Landmann einen Boden bauet, der weder das ganze Jahr, noch mit schwellendem Ueberflusse trägt, wie in Calabrien.

Diese Provinz, eine der meist gesegneten in Europa, mit welcher vielleicht, außer Sicilien und den Ufern des Meerbusens von Neapel, keine verglichen werden kann, diese vom Himmel und der Erde und dem Meer so begünstigte Provinz, war entvölkert, ehe sie noch mehr durch das Erdbeben entvölkert ward. Ihre wenigen Bewohner waren schon arm. Das System der Landesökonomie ist auffallend schlecht. Für das Oel, das der Landmann erpreßt, für die rohe Seide, die er erzielt, muß er dem Könige schwere Abgaben entrichten, wiewohl er schon für den Boden,

auf welchem Oel und Maulbeerbäume wachsen, Grundzins bezahlt. Der Kaufmann kann ihm nicht viel für diese Waaren geben, denn das Oel, welches ausgeführt wird, bezahlt eine so schwere als widersinnige Abgabe. Umsonst führt man zur Entschuldigung an, daß der fremde Schiffer diese Abgabe bezahlt. (Schlimm genug, daß Fremde das abholen, was der Inländer ausführen sollte, und aus Furcht vor den afrikanischen Seeräubern nicht auszuführen wagt.) Diese Entschuldigung, daß man den Fremden diese Abgabe entrichten lasse, ist nichtig. Sieht man nicht ein, daß der Fremde um so viel weniger dem Inländer bezahlt, als er an Zoll dem Könige geben muß? Auch die verarbeitete Seide und die seidnen Zeuge bezahlen eine schwere Abgabe.

Ist der Bauer Unterthan eines Barone, so ist er dem Mühlenzwang und dem Zwang der Oelpresse unterworfen, und wird noch gedrückt durch Abgaben in natura vom Ertrag des Bodens. Dazu kommt die durch Mangel der Wege immer erschwerte, oft gehemmte Gemeinschaft zwischen Stadt und Stadt, zwischen Stadt und Land. Der geringe Umlauf des Geldes ward noch mehr eingeschränkt durch plötzliche Aufhebung der Klöster.

So leiden die Einwohner eines Paradieses Noth! So nimmt die Bevölkerung eines Landes ab, dessen Ehen außerordentlich fruchtbar sind, wo aber so viele aus Furcht vor größrer Noth von der Ehe abgeschreckt

[redacted]

werden. Und wahrlich, es erfordert eines Paradieses wie Calabrien ist, um dennoch bei dieser Noth Einwohner zu behalten, um bei Drangsalen jeder Art ein so frohes Völkchen zu ernähren, wo der Ochsentreiber auf der Sackpfeife dudelt, wo der flinke Bursche in Sprüngen und mit Gesang der Ziegenheerde auf den Bergen nachhüpft.

Vier und achtzigster Brief.

Reggio, den 27sten Mai 1792.

Wir hatten vorgestern am 25sten einen sehr angenehmen, wiewohl wegen der schlechten Wege beschwerlichen Ritt, von Oppido bis Scilla. Diese Pfade, welche bergauf bergab durch das waldige Gebürge führen, sind schmal und oft steil. Ein heftiger Regenguß machte sie nun auch schlüpfrig. Wir ritten durch Eichenwälder, deren Stämme auch bei uns groß und schön heißen würden. Nach dem Regen ward der Himmel heiter und die Erde duftete. Vom hohen Gestade zeigte sich das Meer, die italienische und sicilische Küste, die liparischen Inseln und der Faro (die Meerenge zwischen Italien und Sicilien,) welcher, zwischen beiden Küsten sich verlierend, einem Meerbusen ähnlich sieht.

Auf Zickzackwegen ritten wir das jähe Ufer hinab zwischen Gebüsch, Reben und cactus opuntia. Diese sonderbare, immer grüne Pflanze, deren breite Blätter dicke Kolben sind, blühet nun mit schönen hochgelben Blumen.

Unten am Meer rasteten wir einige Stunden im Städtchen Bagnara, dessen schöne Lage durch hoch herabstürzende Wasserfälle zu beiden Seiten noch verschönert wird.

Ueber dem jetzigen aus Baraken bestehenden Bagnara, stehn zwischen Felsen die Trümmer des alten Städtchens, welches durch das Erdbeben von 1783 fast ganz zerstört ward.

Längs dem Meere, bald auf dem Sande des Strandes, bald auf schmalen und felsigen Pfaden am steilen Berggestade, ritten wir nach Sciglio, oder Scilla.

Der von Homer besungene Fels, auf welchem jetzt das Schloß des Prinzen von Scilla steht, gab der Stadt ihren Namen. Sie ist theils unmittelbar am Meer, mehrentheils aber auf den Felsen des Gestades erbauet. Die Gassen sind eng. Man sieht neun verschiedene Reihen von Häusern, welche gerade über einander stehen. Ueber der höchsten dieser Reihen erheben sich, in etwas schiefer Richtung, noch sechs oder sieben andre.

Hoch oben herab vom Felsen stürzt ein Wasserfall. Diesen hält Cluver für die homerische Krataïs, die fabelhafte Mutter der Scilla.

Im Erdbeben des Jahrs 1783 stürzten einige Kirchen ein, andre wurden beschädiget. Die Häuser blieben fast alle verschont; dennoch litt diese kleine

Stadt einen sehr großen Verlust an Menschen, ja nach Oppido den größten.

Als die Erschütterung die Einwohner schreckte, begaben sich die meisten an das Ufer. Auch der Prinz von Scilla verließ sein hohes Schloß, größere Sicherheit, und mit Recht, am flachen Strande zu finden hoffend. Plötzlich stürzte vom südlichen Gestade hoch-her ein ganzer Berg in das Meer. Die mit schneller Gewalt vom Lande getriebenen Fluthen, kehrten mit verdoppeltem Ungestüm weit überschwemmend zurück, und rafften 1450 Menschen mit sich dahin. Einige hatten in Schifferbooten, die auf dem Strande standen, Sicherheit gesucht; mit den Booten wurden sie ergriffen, und weder eine Leiche noch eine Planke dieser Boote ist je wieder gesehen worden. So kam auch der Prinz von Scilla mit den Seinigen um. Nur ein Fischerknabe ward aus diesem Boot gerettet. Eine hohe Woge muß ihn schonend ergriffen haben, denn man fand ihn betäubt auf einem Felsen, der ziemlich weit von der Scilla mit ihr einen kleinen Meerbusen bildet. So groß war der Wogen Gewalt, daß sie das steinerne Gewölbe eines Hauses sprengten; so hoch erhuben sie sich, daß eine Frau durch ein Fenster des dritten Stockwerks in eben dieses Haus hinein geworfen ward. Eine andre blieb mit den Haaren in einem hohen Maulbeerbaume hangen, und ward gerettet. Eine ganze Gesellschaft erhielt das Leben, weil ihr an's Ufer angebundnes Boot, zwar so hoch als das

[redacted]

lang war, in die Höhe gehoben, aber nicht dahin ...en ward.

In Oppido waren nach dem Erdbeben fast alle ...ber zwei Jahre lang unfruchtbar, als sie nachher ...er empfingen und gebaren, starben die meisten der ...gebornen. In Scilla erfuhr man eine ganz ent...n gesetzte Würkung dieser fürchterlichen Naturbe...heit. Unfruchtbare Weiber, und solche, welche ... aufgehört hatten, Kinder zu tragen, empfingen ... gebaren. Einige, die in kinderloser Ehe schon ... funfzigsten Jahre näher als dem vierzigsten ge...nen waren. *)

Die Meinung derjenigen, welche die Erdbeben einer elektrischen Ursache zuschreiben, ist mir sehr wahrscheinlich. Der Physik unkundig, wage ich nicht, verschiednen ihrer Gründe Gewicht zu geben. Einige sind auf die Natur des Bodens, wo die Erschütterungen sich äußerten, gegründet; und gelehrte Männer behaupten, daß diejenigen Berge, welche Eisen enthalten, verschont geblieben. Die Gegenden aber, welche zwischen solchen Bergen liegen, wären am fürchterlichsten heimgesucht worden. Sehen wir nicht im Kleinen eben solche Würkungen des Blitzes? Gleitet er nicht über unbeschädigte eiserne Krampen in den Mauern oder Schornsteinen dahin, und zerschmettert das Gemäuer dazwischen? Ließe sich nicht auch die wirbelnde Bewegung der Erde erklären, welche aus verschiednen, sich in mancherlei Richtungen begegnenden Erschütterungen entstand, wenn man annähme, daß hie und da in den Bergen unterbrochne Adern von Eisen diese Würkung hervorbrächten? Und wie wollen wir, ohne

Der homerische Fels hat eine phantastische, fürchterliche Gestalt. Wir ruderten an ihn hinan, sobald wir angekommen waren. Laß uns die Beschreibung des großen Dichters hören, und bewundern, mit welchem Scharfsinn er beobachtete! wie viel Wahrheit seinen kühnsten Dichtungen zum Grunde lag!

Die Circe warnet den Odysseus gegen die irrenden Felsen (πλαγκτας πετρας). Nahe vor dem Felsen

---

zur Elektricität unsre Zuflucht zu nehmen, die Würkung erklären, welche die Erschütterungen auf die weiblichen Organe hatten? Wollen wir sagen, daß der bloße Schrecken die Weiber von Oppido zwei Jahr lang unfruchtbar machte, da sie doch sonst gesund blieben? Aber giebts nicht auch Schrecken andrer Art? Erschrecken unsre Weiber nicht auch? Sind die schreckhaften etwa unfruchtbarer als die beherzten? Und war es auch der Schrecken, welcher die unfruchtbaren Weiber in Scilla fruchtbar machte? Daß die elektrische Kraft auf animalische Organe wirke, ist bekannt; wiewohl diese Materie wohl noch lange nicht ergründet ist. Nehmen wir an, daß ein mäßiger Einfluß dieser Kraft wohlthätig auf die weiblichen Organe gewürkt habe, so wird es uns nicht mehr wundern, daß ein übermäßiger Einfluß ihnen schädlich war. Und in Oppido war die Erschütterung weit heftiger als in Scilla. Ich habe bald nachher in Messina gehört, daß auch dort nach diesem Erdbeben unfruchtbare Weiber, sowohl als solche, welche schon aufgehört hatten zu gebären, fruchtbar geworden sind. Ich bin nicht leichtgläubig gewesen, aber auch nicht ungläubig. "Wer an der Wahrheit dieser Erscheinungen zweifelt, der widerspricht, vermuthlich einem System zu Liebe, dem Zeugnisse dreier Städte."

[redacted]

ver Scilla ragen zackige Klippen aus dem Meer her-
vor. Brandende Wogen bedecken sie bald mehr, bald
weniger. Das Auge wird getäuscht, und könnte ver-
führt werden, die Bewegung des Meeres diesen Klip-
pen zuzuschreiben. Einen ähnlichen Irrthum begehet
man an der Ostsee, wenn man, wie mir oft wider-
fahren, Steine, die vom Meer angespület, bald mehr,
bald weniger entblößt werden, für schwimmende See-
hunde hält.

Homer mag nun auf einem phönicischen oder
griechischen Schiffe (ohne Zweifel auf einem phönici-
schen) diese Reise gemacht haben, so ist immer wahr-
scheinlich, daß die Schiffer seiner Zeit unbekannt genug
mit dieser Küste waren, um wirklich zu glauben, daß
diese Klippen flutheten.

Glaubte doch selbst Plinius, dieser große Natur-
kündiger, daß die felsigen Inseln des Lago di Bolsena
flutheten. Homer nennt bei dieser Gelegenheit das
Meer, die Amphitrite mit dunkelblauem Antlitz. Es
ist hier sehr tief, und nirgends sah ich es am Abend
bei heiterm Himmel so dunkelblau.

Dann beschreibt der Dichter die Scylla.

Οι δὲ δύω σκόπελοι, ὁ μὲν οὐρανὸν εὐρὺν ἱκάνει
Ὀξείῃ κορυφῇ, νεφέλη δέ μιν ἀμφιβέβηκε
Κυανέη· τὸ μὲν οὔποτ᾽ ἐρωεῖ, οὐδέποτ᾽ αἴθρη
Κείνου ἔχει κορυφὴν, οὔτ᾽ ἐν θέρει, οὔτ᾽ ἐν ὀπώρῃ·
Οὐδέ κεν ἀμβαίη βροτὸς ἀνὴρ, οὐ καταβαίη,
Οὐδ᾽ εἴ οἱ χεῖρές γε ἐείκοσι καὶ πόδες εἶεν.

[redacted]

Πέτρη γὰρ λὶς ἐστὶ, περιξεστῇ εἰκυῖα.
Μέσσῳ δ' ἐν σκοπέλῳ ἐστὶ σπέος ἠεροειδὲς
Πρὸς ζόφον, εἰς ἔρεβος τετραμμένον, ᾗπερ ἂν ὑμεῖς
Νῆα παρὰ γλαφυρὴν ἰθύνετε, φαίδιμ' Ὀδυσσεῦ.
Οὐδέ κεν ἐκ νηὸς γλαφυρῆς αἰζήϊος ἀνὴρ
Τόξῳ ὀϊστεύσας κοῖλον σπέος εἰσαφίκοιτο.
Ἔνθα δ' ἐνὶ Σκύλλη ναίει, δεινὸν λελακυῖα·
Τῆς ἤτοι φωνὴ μὲν, ὅση σκύλακος νεογιλῆς
Γίνεται, αὐτὴ δ' αὖτε πέλωρ κακὸς, οὐδέ κέ τίς μιν
Γηθήσειεν ἰδὼν, οὐδ' εἰ θεὸς ἀντιάσειεν.
Τῆς ἤτοι πόδες εἰσὶ δυώδεκα, πάντες ἄωροι·
Ἓξ δέ τέ οἱ δειραὶ περιμήκεες· ἐν δὲ ἑκάστῃ
Σμερδαλέη κεφαλὴ, ἐν δὲ τρίστοιχοι ὀδόντες,
Πυκνοὶ καὶ θαμέες, πλεῖοι μέλανος θανάτοιο.
Μέσση μέν τε κατὰ σπείους κοίλοιο δέδυκεν·
Ἔξω δ' ἐξίσχει κεφαλὰς δεινοῖο βερέθρου·
Αὐτοῦ δ' ἰχθυάᾳ σκόπελον περιμαιμώωσα,
Δελφῖνάς τε, κύνας τε, καὶ εἴποθι μεῖζον ἕλῃσι
Κῆτος, ἃ μυρία βόσκει ἀγάστονος Ἀμφιτρίτη.

Ὀδυσσ. Μ. 73-97.

Dorthin sind zwei Felsen. Der eine ragt an den Himmel,
Spitz erhebend das Haupt; und Gewölk umwallet ihn ringsum,
Dunkelblau, das nimmer hinwegzieht; nie auch erhellt ihm
Heitrer Glanz den Gipfel, im Sommer nicht, oder im Herbste.
Auch nicht stiege hinauf ein Sterblicher, oder herunter,
Nicht ob zwanzig Händ' und zwanzig Füß' er bewegte;
Denn das Gestein ist glatt, dem rings behauenen ähnlich.
Aber mitten im Fels ist eine benachtete Höhle

[redacted]

ß Dunkel gewandt zum Erebos, dort wo vielleicht ihr
jenes Schiff vorbeilenkt, edler Odysseus.
cht' aus dem Raume des Schiffs ein muthiger Jüngling,
mit straffem Geschoß, die hohle Kluft zu erreichen.
wohnt nun Scylla, das fürchterlich bellende Scheusal;
imme so hell wie des neugeborenen Hundes
aber sie selbst ein entsetzliches Graun, daß schwerlich
freut sie zu sehn, wenn auch ein Gott ihr begegnet.
Ungeheur hat zwölf unförmliche Füße;
der Häls' unglaublicher Läng'; und auf jedem
gräßliches Haupt, worin drei Reihen der Zähne,
dicht, umlaufen, und voll des finsteren Todes.
ner der Leib hinab gesenkt in die Felskluft;
streckt sie die Häupter hervor aus dem schrecklichen Abgrund,
umher, und fischt sich, den Fels mit Begier umforschend,
oft und Delphin', und oft noch ein größeres Seewild,
t aus den Schaaren der brausenden Amphitrite.

Voß Odyssee XII. 75-97.

er Dichter eine sehr kühne Fabel auf diesen
dern wollte, mußte er ihm eine abentheuer-
ılt geben. Was er, mehr als seine meisten

Ausleger ahnden, in einem figürlichen Sinne so oft that, das that er hier auch, er hüllte seinen Gegenstand in Wolken.

In der That ist dieser Fels nicht so hoch, daß er bei heiterm Himmel mit Wolken bedeckt seyn sollte. Auffallend aber und fürchterlich ist würklich seine Gestalt. Sein Gipfel ist nicht mehr spitz, da ein Schloß darauf gebauet worden, aber noch jetzt würde ein Mann, hätte er auch, wie Homer sagt, zwanzig Hände und zwanzig Füße, nicht hinan klimmen können. Er erhebt sich wie ein runder Thurm, dessen Breite gegen die Höhe ungestalt seyn würde. Gegen das Meer zu senket sich aus ihm eine scharfe, dreifach gezackte Klippe. Das sind die drei Reihen Zähne im Homer. Die umher liegenden Klippen boten sich der bildenden Phantasie des Dichters dar. Die Dichtung, daß das Ungeheuer Delphinen, Hunde des Meers, und größre Fische, wenn es deren erhaschen könne, fische: diese Dichtung ist auf bewundernswürdiger Kunde von der Natur dieses Meeres gegründet. Denn es ist reich an Delphinen und an einer großen Art von Fischen, welche die Italiener noch jetzt Cane del Mare (Hund des Meers) nennen. Ja es strandet auch dann und wann, wie noch vor einigen Jahren geschah, eine Art von Wallfischen, welche die Franzosen cachelot nennen, an das Ufer.

Ueber die Charybdis ist oft Streit gewesen. So wie Homer sie beschreibt, ist sie nicht mehr zu finden.

Niegends ist der niedrigere Fels, dessen er gleich nach Beschreibung der Scylla, im Gegensatz von dieser erwähnt. In dieser an Naturbegebenheiten fruchtbaren Gegend, können Erdbeben große Veränderungen hervorgebracht haben. Ist doch vielleicht die Meinung einiger alten Schriftsteller und neuerer Naturforscher, welche dafür halten, daß ein viel früheres Erdbeben Sicilien von Italien getrennet habe, nicht unwahrscheinlich?

Cluver giebt zu, daß die Homerische Charybdis, nach des Dichters Erzählung, der Skylla gegenüber müsse gelegen haben, am Vorgebürge des Pelorus, welches jetzt Capo di Faro heißet. Er fand sie aber ort nicht, sondern hielt den Meerstrudel, der vor em Leuchtthurm von Messina ist, für die wahre Charybdis, und beschuldigte Homer eines Irrthums. Aber rum fand er den Homerischen Meerstrudel nicht? der Fischer von Scilla, von Capo di Faro und d Messina kennt ihn. Er ist vor dem Capo di ro, der Skylla gegenüber. Der Strom des Meers Nordosten in die Meerenge des Faro, hat seine lmäßige Fluth und Ebbe von sechs Stunden. ı Ebbe oder Fluth durch gegenseitigen starken Wind rt, so entstehet noch jetzt ein Strudel vor dem bürge.

Diese) Fluth und Ebbe haben einige der Würkung discher Gänge zugeschrieben, welche den Aetna m Meer in Verbindung bringen (Vgl. ....

[illegible] [illegible] Th. I. S. 1154. Pariser Ausgabe 1629.) Aristoteles schreibt sie, gleich andrer Fluth und Ebbe, dem Druck des Mondes zu. Die regelmäßige Abwechslung von sechs Stunden bestätiget diese Meinung. Zu Homers Zeit war Ebbe und Fluth, welche sich an wenigen Orten des mittelländischen Meeres äußern, gewiß sehr unvollkommen bekannt. Daher sagt er: Die Charybdis schlürfe dreimal des Tages die Gewässer ein, und speie sie dreimal wieder aus.

Dem Schiffer eines kleinen Fahrzeuges, wenn er dieser Gegend nicht kundig wäre, könnte wohl das Unglück begegnen, gegen welches die Circe den Odysseus warnet, daß er, um die Scylla und die ihr nahen Klippen im Meere zu vermeiden, dem Strudel der Homerischen Charybdis zu nahe käme.

Die Schiffer nennen sowohl diesen Strudel als den bei Messina Galofaro, den letzteren auch La Rema. Der Name Galofaro ist ohne Zweifel griechischen Ursprungs, zusammengesetzt aus dem griechischen kalos schön, und Pharos ein Leuchtthurm. Beide Strudel sind bei den Leuchtthürmen, deren einer vor Messina steht, der andre vor Capo di Faro.

Ehe wir gestern früh Scilla verließen, wurden wir eingeladen von einem Mann aus der Stadt, dem wir einen Brief aus Neapel mitgebracht hatten, an's Ufer zu kommen, um einen Schwertfisch (pesce di spada) zu sehen, welcher während der Nacht in einem Netze gefangen worden. Diese Fische sind von mehr

[redacted]

als menschlicher Größe. Ihre Unterlippe läuft hart und spitz zu, wie eine breite Lanzenschärfe. Die gleich harte Oberlippe läuft in einer Länge von mehr als fünf Viertelellen vor, wie ein breites, zweischneidiges, vorn spitzes Schwert. Dieser Fisch führt mit der Art, welche Hunde des Meers heißen, (aber nichts mit den Seehunden gemein haben) einen blutigen Krieg. Das Meer warf im vorigen Jahr einen Schwertfisch, zugleich mit einem Hunde des Meers, an dieses Ufer. Jener hatte diesen durch und durch gespießt; der Sieger aber hatte sich nicht vom Besiegten los machen, auch nicht frei schwimmen können, und mußte mit ihm sterben. Der Schwertfisch wird sehr hoch geschätzt, und schien auch uns ein besonders wohlschmeckendes Fleisch zu haben. In dieser Jahrszeit machen die Calabresen eine Jagd auf ihn, an welcher sie viele Freude finden.

Kleine Nachen schwimmen im Meer. Vom Gestade giebt auf einem Felsen, oder Thurm, oder auf einem Mastbaum ein Mann Acht, ob er einen Schwertfisch erblicke. Zeigt sich einer, so giebt er ein Zeichen mit einem Tuche. Sobald die Fischer ihn sehen, rudern sie auf ihn zu, gewaffnet mit widerhäkigen Lanzen. Gelingt es ihnen einen zu treffen, so winden sie, in großer Eile, das Seil los, an dem die Lanze befestigt ist, bis sie endlich den Fisch, nachdem er weit geschwommen ist, und sich verblutet hat, in's Boot ziehen können. Wir sahen einen Mann auf

einem Mastbaum stehen, und erwartungsvolle Fischer in Nachen um ihn her. Die Prinzen von Scilla zwingen ihre Unterthanen, ihnen von jedem Schwertfisch die besten Leckerbissen, und von ihrem übrigen Fischfang den zehnten Theil zu geben. Seit vielen Jahren ist Klage gegen sie anhängig gemacht worden. Schon war einmal eine Commission ernannt, welche das Recht dieser Abgabe untersuchen sollte, aber sie ward wieder aufgehoben. Der jetzige Prinz macht noch immer gegen die armen Fischer seine Ansprüche geltend, wiewohl nach und nach manche Mißbräuche dieser Art vom Könige sind aufgehoben worden.

Der Schwerfitsch gehört zu den Zugfischen. Im Mai, Juni, und einem Theil des Juli, besucht er die Küste Calabriens; dann die sicilische, wo eben diese Jagd auf ihn gemacht wird.

Wiewohl wir gestern früh, um nach Reggio zu schiffen, unter Segel gingen, wollten wir doch das sicilianische Vorgebürge, dem wir so nahe waren, nicht unbesucht lassen. Auch gewannen wir dadurch an Zeit, weil uns nachher dieser Besuch von Messina aus, einen ganzen Tag würde gekostet haben.

Das Vorgebürge des Faro ist nicht von besonderer Höhe, wie man nach seinem griechischen Namen Peloros (ungeheuer) vermuthen sollte. Aber die ganze hohe Bergreihe, an welcher es hanget, hieß Peloris, oder Pelorias.

[redacted]

Thöricht ist das Mährchen, als habe Hannibal dieses Vorgebürge nach seinem Steuermann benennet, den er aus Zorn habe tödten, dann dort begraben lassen.

Der Ungereimtheit nicht zu gedenken, die der Meinung zum Grunde liegt, daß Hannibal, der so lang in Bruttium (dem südlichen Calabrien) mit dem Heer gestanden war, das sicilische Ufer nicht gekannt, und, getäuscht durch den Anschein, seinen Steuermann sollte beschuldiget haben, er wolle ihn nach Italien zurückführen; frage ich nur, wie denn vorher dieses Vorgebürge hieß? Ob die Griechen, welche seit Jahrhunderten hier wohnten, dieses ohne Namen gelassen, da doch nach ihren drei Vorgebürgen die Insel oft Trinakria genannt ward? Die Griechen, welche keinen Hügel unbenannt, keine Benennung unberühmt ließen, sollen mit der Benennung dieses ganzen Gebürges Pelorias, und des Vorgebürges, welches eins der drei vornehmsten in Sicilien ist, gesäumt haben, bis ein Feldherr der Carthager ihm einen Namen gab?

Wir besuchten zwei kleine Seeen, welche gesalznes Wasser haben und Muscheln ernähren, also mit dem Meere durch unterirdische Gemeinschaft zusammen hangen. Der kleinere ist salziger als der große, setzet auch gutes Küchensalz ab. Cluver fand noch einen dritten, dessen auch alte Schriftsteller erwähnen. Es mag dieser wohl seit seiner Zeit eingetrocknet seyn. Auf meine Nachfrage erhielt ich keine befriedigende Antwort.

Da wir, um nach Reggio zu segeln, widrigen Wind hatten, ruderten unsre Schiffer an eine Landspitze Calabriens, welche Pezzo heißet, um von dort das Schiff von Ochsen ziehen zu lassen. Wir gingen in's Land hinein, und besuchten einen Mann, welcher, von der Regierung unterstützt, den Calabresen das Beispiel geben will, die Seide und die Seidenwürmer auf piemontesische, den Weinbau und die Art den Wein zu machen, auf französische Art zu behandeln. Des Seidenbau's und der Art mit der Seide zu verfahren völlig unkundig, kann ich sein Verdienst in Absicht auf diese Bemühung nicht beurtheilen. Der Wein ist besser als der gewöhnliche Wein Calabriens; wiewohl die Reben erst seit sechs Jahren gepflanzet worden, und das Gewächs älterer Reben noch edler seyn wird. Dieser Wein hatte Aehnlichkeit mit demjenigen rothen Burgunder, welchen die Franzosen petit bourgogne nennen.

Der Ort, wo dieser Mann wohnt, heißt Villa di san Giovanni, und liegt Messina gegenüber. Er hat dieses Unternehmen zugleich mit seinen drei Brüdern angefangen. Sie heißen Caracciolo. Sie suchen die besten Pflanzen aus, und lassen bei der Weinlese die Beeren von den Stengeln streifen. Unreife Beeren und faule lassen sie wegwerfen.

Gelingt es ihnen, eine bessre Art des Seiden- und Weinbaues in Calabrien einzuführen, so öffnen sie diesem von der Natur so hoch begünstigten Lande

reiche Quellen des Wohlstandes. Wegen Milde des Himmels und Trefflichkeit des Bodens sind einige Weine dieser Provinz, so nachlässig auch mit ihnen verfahren wird, doch vortrefflich; besonders der Wein von Gerace (dem alten Lokri) und von andern Orten, wo das Erdbeben den Boden umgewälzet hat. Solcher heißt daher vino del Terramuoto (Wein des Erdbebens).

Derjenige Wein, welcher in Deutschland, ja selbst in Italien, und sogar in Sicilien rother Calabrer genannt wird, wächst bei Syrakus. Er ist so edel, daß ich ihn in Deutschland für rothen Kapwein habe trinken gesehen, und sogar für den edelsten, welcher Constantia heißet.

Die Aussicht des Faro (der Meerenge zwischen Sicilien und Calabrien) ist gewiß eine der schönsten in der Welt. Zwischen Calabriens und Siciliens hohen Gestaden segelten wir mit frischem Winde, welcher sich, während wir ausgestiegen waren, zu unserm Vortheil geändert hatte. Wir sahen den Aetna, der in hellblauer Ferne sich gewaltig über drei hinter einander gethürmte Bergreihen der Insel erhebt, und den rechten Arm in sanft geneigter Richtung fünf deutsche Meilen lang bis hin an Catania ausstreckt.

Die Alten hielten den Faro für ein gefährliches Meer.

Die Messiner sandten einmal zu einem öffentlichen Fest, welches in Rhegion (Reggio) gegeben

ward, einen Reigen von fünf und zwanzig Knaben, mit einem Reigenführer und einem Flötenspieler. Sie kamen alle im Meer um. Pausanias, welcher diese Geschichte erzählet, sagt: es sei diese Meerenge stürmischer als das ganze Meer. Stürme von beiden Seiten machten sie unruhig. Auch wenn keine Winde brausen, sei die Bewegung der hin und her fluthenden Wogen sehr groß. Man würde schon dieser Beschreibung Vergrößerung des Vorurtheils ansehen, wenn Pausanius auch nicht hinzu fügte: der Meerungeheuer sei eine solche Menge, daß die Luft von ihrem Geruch erfüllt werde, und Schiffbrüchigen keine Rettung bliebe (Pausan. B. V. c. 25.).

Unsre Aufmerksamkeit ward von den Blicken auf beide Gestade und auf das Meer so unterhalten, daß uns die Ankunft in Reggio beinahe überraschte.

Der alte griechische Name dieser Stadt, Rhegion, ward von einigen, nach Diodors Zeugniß, vom griechischen Worte ῥηγνυμι (ich breche, reiße) hergeleitet, weil nach einer alten Sage Sicilien von Italien sei abgerissen worden. Einige wollten, daß das Meer den Isthmos durchbrochen hätte; andre sagten, ein Erdbeben hätte diese große Veränderung hervorgebracht.

Diese noch jetzt den gewaltsamsten Naturrevolutionen ausgesetzte Gegend, die Gestalt der jähen gezackten Gestade, die neuere Entstehung der kleinen feuerspeienden liparischen Insel Volcanello, scheinen diese alte Meinung zu begünstigen.

[redacted]

Reggio ist sehr alt. Wenn man einer poetischen Erzählung nicht trauen will, welche den Jokastros, Sohn desjenigen Aeolos, der Lipari beherrschte und Odysseus einen Monat bewirthete, zum Stifter dieser Stadt macht; so muß man der Geschichte glauben, welche ihren Ursprung von Chalcidensern aus Euböa herleitet. *)

Der Rheginer Freistaat war angesehen und mächtig. Sie hatten einigemal das Unglück von Tyrannen beherrscht zu werden. Anaxilaos, der im ersten Jahr der sechs und siebzigsten Olympiade, 475 Jahr vor Christi Geburt, starb, hatte diese Stadt und Messina beherrscht (Diodor. B. XI. c. 48.).

Zur Zeit des peloponnesischen Krieges mußten die Rheginer viel von ihren Nachbaren, den epizephyrischen Lokrern leiden, und wurden von innerlichen Unruhen zerrissen (Thucyd. B. IV. p. 258. edit. Dukeri.). Gleichwohl waren sie zu Dionysios des Aeltern Zeit wieder so mächtig, daß dieser Tyrann von Syrakus

*) Cluver (Italia ant. IV. 15. p. 750.) ist auch dieser Meinung, und gründet sie auf Zeugnisse von Strabo und von Solinus. Er hätte sie auf das weit größere Ansehen des Thucydides gründen können, welcher ausdrücklich sagt, daß die Rheginer chalcidensischen Ursprungs wären. Hierauf beruhete der Athenienser Hoffnung, daß sie mit ihnen den Leontinern, deren Väter auch aus Chalcis waren, beistehen würden. S. Thucyd. p. 406. ed. Dukeri.

sich auf ihre Macht zu stützen, um eine Tochter der Stadt anhielt. Die Rheginer schlugen aber edelmüthig diese Verbindung mit ihm in öffentlicher Volksversammlung aus (Diodor. Vol. I. p. 678. edit. Wessel.).

Als Pyrrhos mit den Römern kriegte, sandten diese eine Legion nach Rhegium, welche es schützen sollte. Diese Legion aber mordete die Bürger, und bemächtigte sich der Stadt. Nach dem Kriege mußten die Aufrührer sich den Römern ergeben, und wurden für ihren so grausamen als treulosen Frevel am Leben bestraft (Epit. hist. Tit. Liv. XII. et XV.).

Der Apostel Paulus kam auf seiner Reise nach Rom durch diese Stadt (Apost. Gesch. XXVIII. 13.)

Ihre Lage ist eine der schönsten, die ich je gesehen. In einem fruchtbaren Thale an das hohe Gestade sich lehnend, liegt sie am Faro. Man sieht die calabrische Küste bis hinauf zum scilläischen Vorgebürge, und Siciliens hohes Ufer von Capo di Faro an bis zum Aetna, der das große Gemälde verherrlichet.

Im Erdbeben von 1783 stürzte die Stadt fast ganz ein, ist aber größtentheils wieder erbauet worden, und hat nun breite Straßen, da die vorigen eng waren. Am Meer hat der König eine lange Reihe Häuser, nach der Idee der berühmten Pallazata in Messina, doch nur von zwei Stockwerken, bauen lassen.

Die Gärten von Reggio erstrecken sich weit, und sind reicher an Früchten mannichfaltiger Art, die zum Geschlecht der Pomeranzen und Citronen gehören, als irgend eine Gegend Italiens. Alle diese Arten Früchte werden von den Italienern unter dem allgemeinen Namen Agrumi begriffen. Nur hier und an einigen Orten von Sicilien reifen die Datteln, doch gerathen sie nicht alle Jahr, und werden nie den afrikanischen und asiatischen gleich geschätzet. Einen Palmbaum von der Datteln tragenden Art, im Hofe des erzbischöflichen Pallastes in Tarent ausgenommen, habe ich nirgends in Italien diese Bäume so groß gesehen. Ihr Ansehen ist sehr edel, und lieblich das beständige Säuseln ihres Laubes. Jährlich sprossen oben aus der Krone neue Zweige, welche sich nach allen Seiten zu neigen; jährlich fallen die untersten Zweige ab, und lassen eine schuppenartige Spur zurück. Nach diesen Schuppen kann man das Alter des Baumes bestimmen. Türken, welche nach Tarent gekommen waren, schätzten des dortigen Palmbaums Alter auf vierhundert Jahr.

Die Maulbeer- und Feigenbäume bei Reggio sind sehr groß. Ich habe, wo ich nicht irre, irgendwo gelesen, daß nur diese Feigenbäume zweimal im Jahr Früchte tragen. Sie haben aber diese Tugend nicht nur mit den sicilischen Feigenbäumen gemein, sondern auch mit denen im Königreiche Neapel; es möchten denn einige hohe Gebürggegenden davon ausgeschlossen seyn.

Die ersten Feigen, welche schon in der ersten Hälfte des Juni reifen, heißen Fiori di fichi (Blumen der Feigen). Sie sind unsern Feigen weit vorzuziehen, und doch nicht so vollkommen als diejenigen, welche in beiden Königreichen im Juli, August und September reifen. Diese sind so süß, daß der hervordringende Saft, wenn sie noch am Baume sind, in klaren Tropfen, lauterm Honigseim gleich an Farbe und an Süße, hangen bleibt. Sehr gewöhnlich ist ein übler Gebrauch in Italien, nach welchem man am Baum die Feigen mit Oel tränket, um ihre Reife zu befördern. Durch ein Rohr läßt man einen Tropfen unten in die Feige, dem Stengel gegenüber, hineinlaufen. Diese Feigen sind nicht so gesund wie diejenigen, welche ohne solche Künstelei reifen.

Wir hatten Briefe an einige Männer dieser Stadt, fanden sie aber nicht zu Hause. Ich erfuhr nachher, daß es bei den Einwohnern von Reggio Sitte sey, sich für Reisende verläugnen zu lassen. Diese Sitte macht ihnen desto weniger Ehre, da die Calabresen aller andern Städte in hohem Grade gastfrei sind, und den Fremdling, auch wenn er nicht empfohlen ist, freundlich einladen, herzlich aufnehmen, und liebreich bewirthen.

Ich hätte sehr gern eine kleine Reise von Reggio nach Gerace, dem alten Lokri, unternommen. Ich erfuhr aber, daß die lange Tagereise zu Lande beschwerlich und unangenehm wäre. Zu Wasser kann

[redacted]

diese Reise sehr viele Zeit erfordern, da das Vorgebürge Spartivento (ehmals das herkulische Vorgebürge) an Italiens südöstlicher Spitze, wegen seiner hochbrandenden Wogen, von den Schiffern gefürchtet wird, und nur mit sehr günstigem Winde kann umsegelt werden.

Dieses Lokri lag am Capo Bursano, welches ehmals das zephyrische Vorgebürge hieß. Daher nannte man die Stadt das epizephyrische Lokri.

Opuntische Lokrer *) gründeten diese Stadt im zweiten Jahr der vier und zwanzigsten Olympiade, zur Zeit, da Tullus Hostilius in Rom regierte (Cluv. Ital. ant. IV. 15 p. 752.).

Die epizephyrischen Lokrer wurden berühmt durch die Gesetze, welche ihnen ihr Mitbürger Zaleukos gab, ein Schüler des Pythagoras. Sie hatten ihn zu ihren Gesetzgeber ernannt.

---

*) Die Lokrer theilten sich in vier Völkerschaften. Die opuntischen Lokrer wohnten zwischen Phocis und Euböa. Die ozolischen Lokrer westlich von Phocis, so daß diese Landschaft die opuntischen, welche man auch die östlichen Lokrer nannte, von den ozolischen, oder westlichen Lokrern trennte. Am Berge Knemis wohnten, nördlicher als jene beiden, die epiknemidischen, oder hypoknemidischen Lokrer. Die epizephyrischen hießen so nach dem zephyrischen Vorgebürge in Italien, an welchen sie wohnten. Das epizephyrische Lokri war eine Pflanzstadt der opuntischen Lokrer, die ihren Namen von ihrer Hauptstadt Opus hatten.

Nach einigen war er von edler Geburt; nach andern ein Schäfer, von welchem gedichtet ward, Pallas habe ihn selber unterrichtet. Wieder andre setzen die Epoche, in welcher er blühte, in die Zeit der neun und zwanzigsten Olympiade.

So viel ist wohl ausgemacht, daß er unter allen Griechen der erste war, welcher Gesetze aufschreiben ließ. Die seinigen waren großentheils aus den Gesetzen des Minos, des Lykurgos und des atheniensischen Areopagos zusammengesetzt.

Diodor giebt uns einen sehr hohen Begriff von der Weisheit dieses Gesetzgebers.

"In dem Eingange seines Gesetzbuches redet er zuerst von den himmlischen Göttern. Glauben an diese war nach ihm das erste, was zu guten Bürgern erfordert ward. Bei'm Anblick des Himmels und der Ordnung, welche in der Schöpfung herrschet, sollten sie die Welt nicht für ein Werk des Zufalls, sondern für das Werk der Götter halten. Sie sollten daher die Götter verehren, als Urheber alles Guten und Schönen unter den Menschen. Sie sollten die Seele rein halten von allem Frevel; denn die Götter freueten sich nicht der Opfer, welche die Bösen ihnen mit vielen Unkosten brächten, sondern der Gerechtigkeit und der Tugend guter Menschen."

"Nachdem er im Eingange die Bürger zur Frömmigkeit und Gerechtigkeit aufgefordert hatte, empfahl er ihnen Versöhnlichkeit, und lehrte: daß ein jeder

[redacted]

seinen Feind als einen solchen ansehen sollte, welcher wieder mit ihm ausgesöhnet und sein Freund werden könnte. Wer das nicht thäte, sollte als ein Mann von ungeselliger und wilder Seele angesehen seyn."

"Denen, welche Macht durch ihre Aemter hatten, befahl er nicht nur strenge Unpartheilichkeit an, sondern auch, daß sie nicht übermüthig noch trotzig seyn möchten."

"Andre Gesetzgeber bestraften den Luxus mit Geldbußen; Zaleukos auf eine sinnreiche Art. Er verbot den Frauen, sich von mehr als Einer Sklavin begleiten zu lassen, ausgenommen wenn sie etwa betrunken wären; bei Nacht aus der Stadt zu gehen, es wäre denn, daß sie auf Ehebruch ausgingen; weder goldnen Schmuck noch verbrämte Gewande zu tragen, wenn sie nicht etwa Buhlerinnen wären. Auf gleiche Weise verbot er den Männern goldene Ringe, oder feine Wolle, gleich der Milesischen zu tragen, wofern sie nicht etwa Hurer wären, oder Ehebrecher. Die Schmach der vergönnten Ausnahme wirkte sicherer als jede Strafe."

"Auch rühmte man die Klarheit seiner Gesetze, welche Verträge und verwickelte Fälle betrafen." *)

---

*) Pindar giebt den epizephyrischen Lokrern das Lob, daß die Rechtschaffenheit unter ihnen wohne.

Νέμει γὰρ Ἀτρέκεια πόλιν Λοκρῶν
Ζεφυρίων.

Πινδ. Olymp. 10. 17.

Verzeihe mir diese Ausschweifung, zu welcher ich nach der Strenge kein Recht hatte, da ich nicht in Gerace gewesen bin. Es scheinet mir sehr interessant, und besonders zu unsrer Zeit, zu bemerken, wie die weisesten der alten Gesetzgeber ihre Gesetze auf die Religion gründeten. Und welche Schwierigkeit hatten sie zu überwinden, da der Geist der heidnischen, besonders der griechischen Religion, die durch der Götter Beispiel jedes Laster empfahl, ihnen so zuwider war! Was sollen wir von neueren Gesetzgebern denken, welche, zwiespältig in andern Stücken, sich nur dann in Eine Meinung zu vereinigen scheinen, wenn sie Maßregel auf Maßregel häufen, um die wahre heilige Religion Jesu Christi in den Gemüthern ihres Volkes zu vertilgen?

Ich verlasse mit Rührung des schönen Italiens schönste Provinz. Der allbelebenden Sonne näher als die andern, wird sie gekühlt von Lüften beider Meere, von der Höhe ihrer Berge, von schattenden Wäldern, von zahllosen Quellen, welche, ihre Gefilde tränkend, noch jetzt Auen und Bäume mit dem frischen Glanz des ersten Grüns bekleiden. Was verschiedne Welttheile Schönes und Großes haben, vereiniget Calabrien. Hier findet der Indier seine Dattel, und der Lappländer würde sein Auge weiden an des benachbarten Aetna Schnee. Die Aussichten auf das Meer; auf Calabriens eigne Gestade und auf die Gestade Siciliens; auf die Meerenge hier und auf das weite Meer

[redacted]

; aus dem die liparischen Inseln, einzelne Berge, thürmen; auf den hehren Aetna, dessen Herrlich- in furchtbarer Schönheit das Auge immer wieder Sicilien hinreißt, und Sicilien unter ihm schwin- macht; alles das, verbunden mit den freundlichsten zen der blühendsten Natur, die auf ihrem Schooße wiegend mir ihre mannigfaltigsten Schönheiten te; alles das erfüllte mich mit einer Empfindung, des Ausdrucks nicht bedarf, ihn verschmäht, weil über den Ausdruck erhaben ist; mit einer Empfin- g, welche, sich mit den süßesten Erinnerungen und pfindungen meines Lebens, und mit meinen heilig- Gefühlen vereinigend, mein Dasein erweiterte. ward nicht gestört, sie bekam nur eine neue Rich- z, durch den Gedanken, daß diese Paradiese die Kammer des Allmächtigen mit Blumen bedecken. abrien ist der Brennpunkt der unterirdischen Feuer, n Hauch aus dem Vesuv, dem Stromboli, dem na athmet.

Im Schooße dieser freundlichen Erde reifet die ße Frucht der vielleicht bald bevorstehenden Erd- bildung.

Calabrien ist ein blühendes Weib des befruchten- Himmels! der Gatte, die Mutter Erde, und das er kränzen die blühende! Aber sie trägt unter ih- Herzen einen Riesen, dessen Zuckungen die Erde n oft erschütterten! Seine Geburt wird durch die

Wehen der Gebärerin laut angekündiget werden, und diese Wehen werden die harrende Erde erschüttern von Pol zu Pol! bis —

Wohl dem, dem die Stimme des Herrn im Donner und im Säuseln willkommen ist!

Fünf und achtzigster Brief.

Messina, den 30sten Mai 1792.

Homer hat unter andern höheren Verdiensten auch iieses, daß er über die Kunde der Länder und Völker, ie er gesehen hatte, ein Licht verbreitete, welches den Beographen und Geschichtschreibern die Nacht des lltertthums theils erhellet, theils in eine Dämmerung erwandelt, bei welcher wir die Gegenstände zwar nicht eutlich sehen, doch aber wahrnehmen können. Oder ch möchte ihn mit dem Monde vergleichen, dessen anfter Strahl die Gebürge, Wälder und Gewässer mher zeiget, sie aber in einen solchen Silberschleier üllet, daß ein ungeübtes Auge nichts als Abentheuer ieht, und Zauber ahndet, wo ein mit diesem freund- ichen Begleiter vertrauter Blick sich der mannigfaltigen Erscheinungen freuet, seine Phantasie spielen läßt mit alb beschimmerten halb dunkeln Felsengestalten und nit riesenmäßigen Schatten, zugleich aber im Geiste asjenige, was jenen befremdet, in richtiges Verhält- iß und mit seinen wahren Farben, zu ordnen weiß.

Die kühne homerische Dichtung von den Cyklopen iutzte und erhielt eine Sage, die gewiß nicht ohne

Grund war. Daß diese frühen Bewohner Siciliens Riesen waren, vermag wohl niemand weder zu bejahen noch zu verneinen; eben so wenig zu entscheiden, ob sie zuerst Besitz von dieser Insel nahmen? ob sie alle ältern Besitzer über das Meer, oder nur vom Gestade in des Landes mittlere Gebürge trieben? Gewiß bewohnten Cyklopen die Abendseite; wie weit sie sich ausbreiteten, ist ungewiß. So viel erhellet aus Homer, daß sie den Phäaken schwer gefallen waren; bis endlich diese, jener Uebermuth fliehend, unter Anführung des Nausithoos, der Vater des Alkinoos, Gastfreundes von Odysseus, war, sich in der Insel Scheria, dem jetzigen Corfu niederließen. (Ὀμ. Ὀδ. Z. 2-12. u. H. 63.

Nach Thucydides haben auch Lästrygonen in frühen Zeiten Sicilien bewohnt; dieser große Schriftsteller bekennet aber mit edler Freimüthigkeit, daß er weder wisse woher sie gekommen, noch welches Geschlechts sie gewesen. Die homerischen Lästrygonen wohnten in Italien. Es mag wohl dasselbe Volk sich im festen Lande und der Insel niedergelassen haben. Eben dieser Geschichtschreiber sagt: Die Sikaner hätten behauptet, Autochtonen (ursprünglich im Lande zuerst Entsprossene) zu seyn; (Thuc. B. VI. c. 2. p. 578. ed. Duk.) sie wären aber von den Iberern (Spaniern) abgestammet, und aus der Gegend eines Flusses Sikanos von Ligurern vertrieben worden. Die Ligurer wohnten in der Gegend von Piemont und von Genua.

[redacted]

Nach ihnen wäre die Insel Sikania genannt worden; vorher habe sie Trinakria geheißen. (Homer nennt sie Trinakia, vielleicht änderten die Griechen den Namen, und nannten sie Trinakria, nach ihren drei Vorgebürgen.) Zu Thucydides Zeit, welcher mehr als vierhundert Jahre vor Christi Geburt lebte, bewohnten Sikaner noch die Abendseite der Insel. Nach der Einnahme von Troja flüchteten einige den Griechen entronnene Troer nach Sicilien, ließen sich nahe bei den Sikanern nieder, und wurden Elymer, auch Helymer genennet. Eryx und Egesta (oder Segesta, beide Namen findet man in Schriftstellern und auf Münzen, Thucydides und Diodor schreiben Egesta) waren ihre Städte. Zu gleicher Zeit bauten sich Phocenser, die mit den übrigen Griechen Troja eingenommen hatten, in Sicilien an, nachdem ein Sturm sie erst nach Afrika getrieben hatte (Thuc. ebend.). Schon einige Geschlechter vorher waren Völker aus Italien, die sich Sikuler nannten, hinüber in die Insel geflüchtet. Thucydides sagt (ebend.), daß noch zu seiner Zeit Sikuler in Italien gewesen wären; aber Diodor's Behauptung, daß diese Nation mit ganzer Volksmacht (πανδημεὶ) nach Sicilien gezogen, scheint mir richtiger. Ich erinnere mich wenigstens nicht, so späte Spuren von Sikulern in Italien bei irgend einem alten Schriftsteller, Thucydides ausgenommen, welcher von den ältesten italienischen Völkern wohl nicht vollkommen unterrichtet war, gefunden zu haben.

Die Sikaner waren also nach den Cyklopen, Lästrygonen und Phäaken, das erste bekannte Volk in Sicilien, und bewohnten es schon, als jene drei Völker noch Theile davon inne hatten. Als später die Sikuler kamen, fanden sie noch diese Völker alle.

Aus Furcht vor den Seeräubern, (eine Furcht, welche nach ohngefähr viertehalbtausend Jahren noch jetzt diese Inselbewohner ängstiget) wohnten die Sikaner zuerst dorfweise (κωμηδὸν) auf festen Hügeln bauend. Jedes solcher Städtchen hatte seinen besondern Fürsten. Anfangs, sagt Diodor (Vol. I. B. V. p. 334, 55.), bewohnten sie die ganze Insel; als aber der Aetna viel Land verwüstete, verließen sie die östliche Seite, und zogen gegen Abend. Viele Generationen hernach kam das Volk der Sikuler aus Italien herüber, und nahm das von den Sikanern verlaßne Land ein. Da sie sich aber immer mehr ausbreiteten, und die Gränzen jener verheerten, entstanden oft Kriege, bis beide Völker Verträge machten, und die Gränzen festsetzten. Später kamen griechische Colonien, und gründeten Städte am Meer. Durch Umgang nahmen die griechischen Sitten mit der Sprache überhand, und mit ihnen der Name Sicilier. *) Dieser griechischen Colonien werde ich nach und nach erwähnen.

---

*) Die Sikuler (Σικελοί) werden von genauen Schriftstellern nicht mit den Siciliern (Σικελιῶται) verwechselt. Den letzten Namen geben sie nur den griechischen Völ-

Hie und da, sagt Thucydides, haben auch Phönizer sich in ganz Sicilien niedergelassen, vorzüglich Besitz nehmend von den Vorgebürgen und kleinen anliegenden Inseln, wegen des Handels mit den Sikulern. Nachdem aber viele Griechen hinüber geschifft waren, wichen die Phönizer aus den meisten ihrer Sitze und ließen sich nieder in Motya, Soloris (oder Solus, jetzt Solanto) und in Panormos (Palermo), nahe zu den Elymern, auf Verbindung mit diesen sich verlassend, und auf die Nähe von Carthago. Auf die Nähe von Carthago, weil diese Stadt eine phönizische Colonie war; auf die Elymer, ohne Zweifel, weil

kern in Sicilien. Diese Colonien, von denen Diodor hier spricht, sind viele Jahrhunderte, wenigstens sechs bis siebenhundert oder achthundert Jahr nach den Sikulern in die Insel gekommen. Naxos, welches die erste dieser Colonien war, ward siebenhundert und drei und dreißig Jahr vor Christi Geburt, und im folgenden Jahr Syrakus von Griechen bewohnt. Von viel älteren Griechen, welche bald nach dem Trojanischen Kriege herzogen, ist nie die Rede, wenn griechische Colonien, oder Sicilier von den Alten genannt werden. Die Insel hieß nach den Sikulern Sikelia; diesen Namen behielt sie; nur die Römer verwandelten ihn in Sicilia. — Eben so wenig wie Sikuler und Sicilier, muß man die Italer (Ιταλοι) mit den Italienern (Ιταλιωται) verwechseln. Jene waren ältre Völker des Landes, welche die Griechen Barbaren nannten; Italiener nannten sie ihre griechischen Colonien in Italien.

diese, von Troern abstammend, als natürliche Feinde der Griechen angesehen wurden.

Die drei Städte, Motya, Soloris und Panormos, wurden die Hauptsitze der Carthager, als diese einen großen Theil des Landes gegen Mitternacht und gegen Abend besaßen. Vermuthlich überließen ihnen die Tyrer diese, und bedungen sich vielleicht Handlungsvortheile aus; denn ihnen lag die Handlung allein am Herzen; den Carthagern die Handlung und die Herrschaft. Mit Gewalt hat Carthago gewiß nicht die Phönizer aus ihrem Besitz gedrängt; denn diese Stadt blieb in beständiger freundschaftlicher Verbindung mit der Mutterstadt Tyrus.

Der erste punische Krieg beraubte die Carthager ihres Gebiets in Sicilien. Der zweite unterwarf auch die Syrakusier den Römern, und nun ward die ganze Insel eine römische Provinz.

Bei der Theilung des römischen Reichs fiel Sicilien den morgenländischen Kaisern zu. Genserich, König der Vandalen, eroberte die Insel. Belisarius setzte Justinian wieder in ihren Besitz. Die Saracenen bemächtigten sich ihrer gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts, und wurden nach 225 Jahren, im Jahr 1070 von den Anführern der Normänner, zweien Brüdern, Robert Guiskard und Roger, oder Ruggiero, daraus vertrieben. Roger der Zweite nahm im Jahr 1130 den Titel als König, und beherrschte Sicilien zugleich mit dem Königreiche Neapel. König Wilhelm

[redacted]

des Ersten Tochter, Constantia, brachte es als Brautschatz dem deutschen Kaiser, Heinrich dem Sechsten. Sie setzte ihren Sohn Friedrich, welcher unter unsern Kaisern Friedrich der Zweite hieß, zum Erben ein. So kam Sicilien an das schwäbische Haus. Da nach dem Tode Konrad des Vierten, welcher Friedrichs Sohn war, sich Mannfried, Friedrichs natürlicher Sohn, beider Königreiche bemächtigte, rief Papst Urban der Vierte, und nach ihm Clemens der Vierte, Karln von Anjou, Bruder des französischen Königs Ludwig des Heiligen, und trug ihm beide Kronen an. Karl machte sich verhaßt. Die Unterthanen luden Konrad, welchen die Italiener Corradino nennen, Sohn Kaiser Konrad des Vierten, ein, Besitz der väterlichen Reiche zu nehmen. Conradin ward geschlagen von Karl bei Tagliacozzo, einem Städtchen in der Provinz Abruzzo oltra. Friedrich von Oestreich, sein Vetter und Freund, ward gefangen (Fazello). Conradin floh verkleidet als Troßbube nach Astura, wo er sich in einen Nachen warf, den Schiffer bat ihn nach Pisa zu bringen, und ihm zum Lohne seinen Ring verhieß, weil er entblößt an Gelde war. Dieser Ring, das edle Ansehen, und die zarte Schönheit des Jünglings, machten den Schiffer aufmerksam. Er verrieth den Prinzen an Karl, der ihn nach Neapel sandte. Mit Zustimmung des Papstes ward er und Friedrich von Oestreich zum Tode verdammt. Sie spielten eben Schach, als man ihnen ihr Todesurtheil mittheilte. Ungestört spielten

sie die Partie aus. Friedrich ward zuerst enthauptet; Conradin nahm sein Haupt von der Erde auf, küßte es mit Inbrunst, und folgte seinem Freunde nach. Seine Mutter war in einem Schiffe vor der Insel Capri, als ihr Sohn hingerichtet ward. Ihn loszukaufen war sie gekommen; sie landete in Neapel und erfuhr seinen Tod. Karl herrschte nach despotischer Willkühr; die Franzosen, mit welchen er das Land überschwemmte, begingen jeden Frevel der Wollust, des Uebermuths und der Grausamkeit. Johann von Procida, ein Mann von unternehmendem Geiste, welchen die Franzosen in der Person seines Weibes gewaltsamer Weise beleidigt hatten, ward das Haupt einer Verschwörung gegen sie. In Mönchskleidung reisete er nach Constantinopel zum griechischen Kaiser Michael Paläologus, zum Papst Nikolaus dem Dritten und zu Peter, König von Arragonien, welchem die Verschwornen die Krone von Sicilien anboten. Peter war verwandt mit dem schwäbischen Hause, durch seine Gemahlin Constantia, welche Mannfreds Tochter war, und ihn bei Tag und bei Nacht antrieb, den Untergang des Hohenstaufischen Geschlechts zu rächen. Michel Paläologus und der Papst, welche beide den Karl von Anjou haßten, gaben Procida Gehör, und verhießen Petern zu begünstigen. Verschiedne male reiste jener, immer als Mönch verkleidet, von einem dieser drei Fürsten zum andern. Der Tod des Papstes, und die Wahl Martin des Vierten, welcher den Fran-

zosen sehr gewogen war, schienen den Ausgang der Sache unmöglich zu machen. Indessen rüstete sich Peter, und antwortete auf die Frage des päpstlichen Nuncius, was er im Schilde führe? "Mein Hemde würde ich verbrennen, wenn es von meinen Geheimnissen unterrichtet wäre!"

Unterdessen redete Procida mit den Großen des Landes die fürchterliche Verschwörung ab. Am dritten Ostertage des Jahres 1282, welcher auf den 30sten März fiel, wurden, als die Glocken zur Vesper läuteten, alle Franzosen getödtet. Nur Wilhelm von Porcelets ward verschont, ein Provencalischer Edelmann, dessen strenge Tugend und edle Herzensgüte das Betragen seiner Landsleute beschämt hätte, wären sie der Scham noch fähig gewesen. Dieser Tag bleibt ein Schandfleck für beide Nationen. Es ist wahr, die Franzosen hatten sich verabscheuungswerth gemacht; aber man ward ihnen ähnlich, indem man sich durch Meuchelmord rächte, und keines Geschlechts, keines Alters schonte!

Fazello, ein schätzbarer sicilianischer Schriftsteller des sechszehnten Jahrhunderts, aus dem ich diese Umstände meiner Erzählung genommen habe, fügt hinzu: er sei der gewöhnlichen Meinung gefolget, nach andern Nachrichten aber, welche er in verschiednen Annalen und königlichen Urkunden gefunden, sei diese blutige Niedermetzelung nicht einer langen Verschwörung, sondern das Werk eines scheinbaren Ohngefährs

sie die Partie aus. Friedrich ward zuerst enthauptet; Conradin nahm sein Haupt von der Erde auf, küßte es mit Inbrunst, und folgte seinem Freunde nach. Seine Mutter war in einem Schiffe vor der Insel Capri, als ihr Sohn hingerichtet ward. Ihn loszukaufen war sie gekommen; sie landete in Neapel und erfuhr seinen Tod. Karl herrschte nach despotischer Willkühr; die Franzosen, mit welchen er das Land überschwemmte, begingen jeden Frevel der Wollust, des Uebermuths und der Grausamkeit. Johann von Procida, ein Mann von unternehmendem Geiste, welchen die Franzosen in der Person seines Weibes gewaltsamer Weise beleidigt hatten, ward das Haupt einer Verschwörung gegen sie. In Mönchskleidung reisete er nach Constantinopel zum griechischen Kaiser Michael Paläologus, zum Papst Nikolaus dem Dritten und zu Peter, König von Arragonien, welchem die Verschwornen die Krone von Sicilien anboten. Peter war verwandt mit dem schwäbischen Hause, durch seine Gemahlin Constantia, welche Mannfreds Tochter war, und ihn bei Tag und bei Nacht antrieb, den Untergang des Hohenstaufischen Geschlechts zu rächen. Michel Paläologus und der Papst, welche beide den Karl von Anjou haßten, gaben Procida Gehör, und verhießen Petern zu begünstigen. Verschiednemale reiste jener, immer als Mönch verkleidet, von einem dieser drei Fürsten zum andern. Der Tod des Papstes, und die Wahl Martin des Vierten, welcher den Fran-

zosen sehr gewogen war, schienen den Ausgang der Sache unmöglich zu machen. Indessen rüstete sich Peter, und antwortete auf die Frage des päpstlichen Nuncius, was er im Schilde führe? "Mein Hemde würde ich verbrennen, wenn es von meinen Geheimnissen unterrichtet wäre!"

Unterdessen redete Procida mit den Großen des Landes die fürchterliche Verschwörung ab. Am dritten Ostertage des Jahres 1282, welcher auf den 30sten März fiel, wurden, als die Glocken zur Vesper läuteten, alle Franzosen getödtet. Nur Wilhelm von Porcelets ward verschont, ein Provencalischer Edelmann, dessen strenge Tugend und edle Herzensgüte das Betragen seiner Landsleute beschämt hätte, wären sie der Scham noch fähig gewesen. Dieser Tag bleibt ein Schandfleck für beide Nationen. Es ist wahr, die Franzosen hatten sich verabscheuungswerth gemacht; aber man ward ihnen ähnlich, indem man sich durch Meuchelmord rächte, und keines Geschlechts, keines Alters schonte!

Fazello, ein schätzbarer sicilianischer Schriftsteller des sechszehnten Jahrhunderts, aus dem ich diese Umstände meiner Erzählung genommen habe, fügt hinzu: er sei der gewöhnlichen Meinung gefolget, nach andern Nachrichten aber, welche er in verschiednen Annalen und königlichen Urkunden gefunden, sei diese blutige Niedermetzelung nicht einer langen Verschwörung, sondern das Werk eines scheinbaren Ohngefährs

gewesen. Viele Palermitaner wären am dritten Ostertage, auf dem Wege nach einer Kirche vor der Stadt, von Franzosen angefallen worden, welche die Kleider der Männer und der Weiber untersucht hätten, ob sie etwa Waffen verbürgen. Bei dieser Gelegenheit hätten die Franzosen sich bösen Muthwillen gegen die Weiber und Jungfrauen erlaubt. Als einer, mit Namen Drosetto, mit der Hand in den Busen einer edeln Matrone gefahren wäre, hätten die schon so sehr gereitzten Palermitaner, deren Zulauf groß geworden, ihn gesteiniget. Mit fortwirkendem und sich mittheilendem Zorne habe man den ganzen französischen Namen erst in Palermo, dann in der ganzen Insel ausgerottet.

Wofern diese Erzählung, welche auf Urkunden gegründet ist, die Wahrheit enthält, so verdient Johannes von Procida zu den großen Männern gerechnet zu werden, die ihr Vaterland vom Joche fremder Tyrannei befreiten. Nahm er aber Antheil an einem Blutbade, welches keines Geschlechts, keines Alters schonte, so muß man bedauern, daß so große Eigenschaften durch große Schandthat verdunkelt wurden.

Peter von Arragonien ward König von Sicilien. Durch Johanna die Zweite, Königin von Neapel, welche im Jahr 1420 Alphonsus den Fünften, König von Arragonien an Kindesstatt annahm, ward Sicilien wieder mit Neapel vereiniget; wiewohl das Haus Anjou neue Ansprüche bekam, als, unzufrieden mit Alphonsus, Johanna Ludwig von Anjou an seiner

Statt adoptirte, und in ihrem Testament dessen Bruder Renatus von Anjou zum Erben einsetzte.

Die arragonischen Könige blieben im Besitz beider Königreiche bis, am Ende des funfzehnten Jahrhunderts, nach Ferdinand des Zweiten Tode, sein väterlicher Oheim, Friedrich von Arragonien, durch Ferdinand den katholischen, König von Spanien, und Ludwig den Zwölften, König von Frankreich, der Reiche beraubt ward. In diese theilten sich die beiden Könige, aber Ferdinand behauptete bald die Herrschaft über Neapel und Sicilien. Von der Zeit an wurden diese Länder mehr als zweihundert Jahre lang durch spanische Statthalter regiert. Während des Successionskrieges bemächtigte sich ein kaiserliches Heer des Königreichs Neapel im Jahre 1707 für König Karl den Dritten, nachmaligen Kaiser Karl den Sechsten.

Durch den Friedensschluß von 1713 trat Frankreich Sicilien an Victor Amadeus den Zweiten, Herzog von Savoyen ab, welcher es behielt bis 1718, da er es an Kaiser Karl den Vierten abtrat, und Sardinien dafür erhielt. Diese fünf Jahre savoyischer Regierung waren fruchtbar an weisen Einrichtungen in Sicilien, und an edeln Anstalten. Im Jahr 1734 kam durch die Schlacht bei Bitonto Don Carlos, Infant von Spanien, in Besitz beider Reiche, welche zwei Jahr nachher ihm und seinen Nachkommen vom Kaiser abgetreten wurden. Don Carlos erklärte im Jahr 1759 seinen Sohn Ferdinand den Vierten zum König

von Neapel und Sicilien, als er selbst die spanische Krone übernahm. Dieser Ferdinand, jetziger König, trat die Regierung an im Jahr 1762. Das Andenken von Don Carlos wird in beiden Königreichen gesegnet, und ein Reisender findet überall dauernde Denkmale seiner weisen Fürsorge für die Sicherheit, die Bequemlichkeit und den Wohlstand der Bürger.

Siciliens vollständige Geschichte liegt außer den Gränzen meines Inhalts. Da es mir aber nicht unnütz scheinet, im kurzen die Geschichte der einzelnen Städte dieser an Begebenheit fruchtbaren Insel zu berühren, glaubte ich, daß eine flüchtige Uebersicht der ganzen Landesgeschichte nicht überflüssig seyn könnte.

Am sieben und zwanzigsten schifften wir von Reggio hinüber nach Messina. Die Lage dieser Stadt ist von jeher mit Recht wegen ihrer Schönheit berühmt gewesen. Sie liegt unmittelbar an einem Meerbusen. Hinter ihr erheben sich Gebürge, deren zusammengerüttete Höhen und Tiefen die Spuren großer Erschütterungen zu zeigen scheinen. Innerhalb des Meerbusens läuft rechts, von Südsüdwest nach Nordnordost eine sichelförmige, beinahe einen Kreis schließende gekrümmte Landzunge vor, welche den Hafen bildet. Auf der Spitze dieser Landzunge steht ein hoher Leuchtthurm. Diodor erwähnt einer Sage, nach welcher der fabelhafte Orion, für Zanklos, einen alten König dieser Stadt, durch Aufschüttung eines Dam-

mes, diesen Hafen sollte erbauet haben. (Diodor. Vol. I. B. IV. p. 327.)

Es sei nun, wie Diodor sagt, daß Messina in den frühesten Zeiten nach diesem Könige Zankle hieß, oder, wie Thucydides will, nach dem Worte Zanklon, welches in der Sikuler Sprache eine Sichel bezeichnete; so erhellet aus beider Zeugniß das Alterthum dieser Stadt.

Nach Thucydides waren ihre ersten griechischen Bewohner Seeräuber von Cumä in Campanien, dessen Einwohner von Chalcis in Euböa herstammten. Nachher besaßen Chalcidenser und andre Euböer ihr Gebiet. Diese wurden von Samiern und andern Joniern vertrieben, welche, vor den Persern fliehend, in Sicilien landeten (Thuc. p. 380. edit. Duk.).

Herodot erzählt diese Geschichte mit Umständen, welche dazu dienen mögen, einen Blick in diese Zeiten zu werfen, die wir aus Vorliebe für die Alten zu überschätzen geneigt sind.

"Als Darius, des Hystaspes Sohn, die griechischen Inseln sich unterwürfig machen wollte, und die Samier wohl sahen, daß sie seiner Macht nicht würden widerstehen können, beschlossen sie ihr Vaterland zu verlassen. Zu eben dieser Zeit sandten die Einwohner von Zangkle Gesandte zu den Jonern, sie einladend am schönen Ufer eine ionische Stadt zu gründen. Dieses sogenannte schöne Ufer gehört den Sikulern, und liegt am Theile der Insel, welcher

von Neapel und Sicilien, als er selbst die spanische Krone übernahm. Dieser Ferdinand, jetziger König, trat die Regierung an im Jahr 1762. Das Andenken von Don Carlos wird in beiden Königreichen gesegnet, und ein Reisender findet überall dauernde Denkmale seiner weisen Fürsorge für die Sicherheit, die Bequemlichkeit und den Wohlstand der Bürger.

Siciliens vollständige Geschichte liegt außer den Gränzen meines Inhalts. Da es mir aber nicht unnütz scheinet, im kurzen die Geschichte der einzelnen Städte dieser an Begebenheit fruchtbaren Insel zu berühren, glaubte ich, daß eine flüchtige Uebersicht der ganzen Landesgeschichte nicht überflüssig seyn könnte.

Am sieben und zwanzigsten schifften wir von Reggio hinüber nach Messina. Die Lage dieser Stadt ist von jeher mit Recht wegen ihrer Schönheit berühmt gewesen. Sie liegt unmittelbar an einem Meerbusen. Hinter ihr erheben sich Gebürge, deren zusammengerüttete Höhen und Tiefen die Spuren großer Erschütterungen zu zeigen scheinen. Innerhalb des Meerbusens läuft rechts, von Südsüdwest nach Nordnordost eine sichelförmige, beinahe einen Kreis schließende gekrümmte Landzunge vor, welche den Hafen bildet. Auf der Spitze dieser Landzunge steht ein hoher Leuchtthurm. Diodor erwähnt einer Sage, nach welcher der fabelhafte Orion, für Zangklos, einen alten König dieser Stadt, durch Aufschüttung eines Dam-

mes, diesen Hafen sollte erbauet haben. (Diodor. Vol. I. B. IV. p. 327.)

Es sei nun, wie Diodor sagt, daß Messina in den frühesten Zeiten nach diesem Könige Zankle hieß, oder, wie Thucydides will, nach dem Worte Zanglon, welches in der Sikuler Sprache eine Sichel bezeichnete; so erhellet aus beider Zeugniß das Alterthum dieser Stadt.

Nach Thucydides waren ihre ersten griechischen Bewohner Seeräuber von Cumä in Campanien, dessen Einwohner von Chalcis in Euböa herstammten. Nachher besaßen Chalcidenser und andre Euböer ihr Gebiet. Diese wurden von Samiern und andern Ioniern vertrieben, welche, vor den Persern fliehend, in Sicilien landeten (Thuc. p. 380. edit. Duk.).

Herodot erzählt diese Geschichte mit Umständen, welche dazu dienen mögen, einen Blick in diese Zeiten zu werfen, die wir aus Vorliebe für die Alten zu überschätzen geneigt sind.

"Als Darius, des Hystaspes Sohn, die griechischen Inseln sich unterwürfig machen wollte, und die Samier wohl sahen, daß sie seiner Macht nicht würden widerstehen können, beschlossen sie ihr Vaterland zu verlassen. Zu eben dieser Zeit sandten die Einwohner von Zangkle Gesandte zu den Ionern, sie einladend am schönen Ufer eine ionische Stadt zu gründen. Dieses sogenannte schöne Ufer gehört den Sikulern, und liegt am Theile der Insel, welcher

gegen das tyrhenische Meer gerichtet ist. (Gegen Norden, zwischen Messina und Palermo.)"

"Die Samier waren die einzigen Joner, welche auf diese Einladung mit entronnenen Milesiern (denn die Perser hatten Miletos zerstört) hinüber nach Sicilien schifften. Als sie schon in der Gegend des epyzephyrischen Lokri waren, und eben die Zangkläer unter Anführung ihres Königes Skythes eine Stadt der Sikuler belagerten, welche sie zerstören wollten, beredete Anaxileos, Tyrann von Rhegion, der den Zangkläern feind war, die Samier ihre Absicht auf das schöne Ufer fahren zu lassen, und Zankle, welches jetzt von Mannschaft entblößt wäre, einzunehmen. Die Samier folgten seinem Rath. Sobald die Zankläer erfuhren, daß jene ihre Stadt im Besitz hätten, eilten sie dahin, und erhielten erbetne Hülfe von Hippokrates, Tyrannen von Gela. Dieser ließ aber Skythes, den Beherrscher der Zangkläer, nebst dessen Bruder Pythogenes, in Banden legen, und sandte beide in die Stadt Inykon. Die übrigen Zangkläer verrieth er den Samiern, und erhielt dafür die Hälfte der Sklaven, und des Geräths in der Stadt; auch alles, was im Gebiet war. Er hatte die meisten der Zangkläer nun als Sklaven, und übergab die dreihundert Vornehmsten den Samiern, sie zu erwürgen; was doch diese nicht thaten (Herod. B. VI. cap. 22 u. 23.)."

Nach Thucydides wurden die Samier von Anaxileos vertrieben; das widerspricht aber nicht der Er-

zählung des Herodots. Die Eintracht der Bösen besteht nur mit gemeinschaftlichem Interesse.

Thucydides fügt hinzu: Anaxileos habe, nachdem er die Samier vertrieben, die Stadt Messina genannt, weil er aus dem Lande Messenia im Peloponnes herstammte (Thuc. B. VI. p. 380. edit. Duk.).

Anaxileos starb im ersten Jahr der sechs und siebzigsten Olympiade, 475 Jahr vor Christi Geburt, als Tyrann von Rhegion und von Zangkle. Als Vormund seiner Kinder verwaltete Mikythos die Regierungsgeschäfte mit Ruhm. Des Anaxileos Söhne wurden, nachdem sie die Herrschaft übernommen hatten, von den Zangkläern und Rheginern, welche beiderseits ihre Freiheit behaupteten, vertrieben (Diodor. Vol. I. p. 440, 454, 461. ed. Wessel.).

Kurz vor dem peloponnesischen Kriege hatte eine Parthei des zwiespältigen Messina die Lokrer herbeigerufen, welche eine Zeit lang im Besitz der Stadt waren, aber wieder vertrieben wurden.

Zur Zeit des ältern Dionysios ward Messina von Carthagern eingenommen und zerstört. Dionysios bevölkerte es wieder. Dann seufzte es unter dem Joch zweier Tyrannen, des Hipparchos und des Hippon. Timoleon der Korinthier, welchen immer der Sieg begleitete, und dem die Freiheit der Völker folgte, befreite auch die Messiner. Auch sie wurden von Agathokles, dem Tyrannen Siciliens, beunruhiget; dann bemächtigten sich Campanier aus Mamer-

tum der Stadt, und tödteten viele der Bürger. Die Carthager und Hieron der Zweite, König der Syrakusier, zogen gegen sie. Die Mamertiner suchten und erhielten, zu Roms ewiger Schmach, Hülfe von den Römern. So entstand der erste punische Krieg.

Unter der römischen Herrschaft genoß Messina einer langen Ruhe. Der raubsüchtige Prätor Verres schonte diese Stadt, welche ihm ein Lastschiff geschenkt hatte, und den Transport seines Raubes schändlich begünstigte. Im Kriege des Octavianus mit Sextus Pompejus hielt Messina es mit diesem.

Zweihundert Jahr, nachdem die Saracenen Besitz von Sicilien genommen hatten, vermochten sie erst diese Stadt zu erobern, in welcher sie mit dem Feuer und mit dem Schwert wütheten (Fazello am Ende des 6ten Buchs.). Aber sie blieben nur zwei Jahre Herren von Messina. Edle Messiner luden die Häupter der Normannen ein, die Saracenen aus Sicilien zu vertreiben. Roger, Graf von Calabrien, welcher sich nach der Eroberung der Insel Graf von Calabrien und Sicilien nannte, nahm im Jahre 1060 Messina ein.

Nach der sicilischen Vesper stand Messina abermals eine harte Belagerung aus von Karl von Anjou. Jünglinge, Männer und Greise, Laien und Geistliche vereinigten sich gegen diesen Feind, dessen Stolz sie gedrückt hatte, dessen entflammte Rache sie fürchten mußten. Selbst die edlen Matronen gaben den Wei=

dern das Beispiel, Antheil an der Vertheidigung des Vaterlandes zu nehmen. Und in der That, so ein widriger Anblick es sonst ist, wenn das weibliche Geschlecht, seine zarten Empfindungen verläugnend, den häuslichen Schatten verläßt, und sich schamlos unter die Schaaren der Streitenden mischet; so verdienen doch solche Fälle die Ausnahme, wie dieser war, da sie von so grausamen als wollüstigen Feinden jeden Frevel des zügellosesten Muthwillens für sich und ihre Kinder, jede tiefste Schmach, erwarten mußten. Die Messinerinnen trugen ihren Männern, Vätern, Brüdern und Söhnen Waffen und Steine zu, sie erfrischten sie mit kühlem Getränk, sie trugen ihre Säuglinge umher, und beschworen die Streitenden sich des hülflosen Geschlechtes und des zarten Alters zu erbarmen! Mit ausdauerndem Muth vertheidigten die Bürger ihre Freiheit, bis Peter von Arragonien sie entsetzte (Fazello Ende des 8ten Buchs.).

Die arragonischen Könige waren dieser Stadt so gewogen, wie die Könige des normannischen Stammes, welche Messina besonders begünstiget hatten. Im Jahre 1673, als Karl der Zweite regierte, ward Messina, durch Factionen beunruhiget, deren eine den Unsinn so weit trieb, daß sie die Stadt an Ludwig den Vierzehnten verrieth, welcher sie nicht zu behaupten vermochte. Sie ward von den Spaniern hart bestraft, der König nahm ihr ihre Privilegien, und hub das Ansehen ihres Raths auf. Die Stadt verfiel von

ihrer Größe, zu welcher Victor Amadeus der Zweite sie wieder erhub.

Im Jahre 1741 ward Messina von einer schrecklichen Pest heimgesucht, auf welcher bald bösartige Kinderblattern folgten. Die Bevölkerung soll damals von etlichen siebzigtausend auf zwanzigtausend eingeschmolzen seyn. Man behauptet, es habe im vorigen Jahrhundert hunderttausend Einwohner gehabt.

Das Erdbeben des Jahrs 1783 stürzte die Stadt fast halb ein. Sie hat sich großentheils, mit erweiterten Straßen, schöner aus ihrem Schutt wieder erhoben. Ihre Häuser sind Palläste. Doch hat man ihnen weislich nur zwei Stockwerke gegeben, aus Furcht künftiger Erschütterungen, welche allezeit den höchsten Häusern am gefährlichsten sind. Die untersten Stockwerke blieben auch bei diesem Erdbeben mehrentheils stehen, nur die oberen Fußböden sanken ein. Die Erfahrung hat gelehrt, daß dieses oft der Fall sei, daher suchen die Menschen, wenn ihnen im plötzlichen Schrecken freie Besonnenheit bleibt, lieber Schutz unter den Thüren und in den Fenstern, als auf der Straße.

Das unterste Stockwerk der neuen Häuser ruhet auf gewölbten Hallen, deren meiste Kramladen sind.

Dieses Erdbeben hat auf die Weiber eben so wie in Scilla gewirkt. Weiber welche sechszehn bis achtzehn Jahr in unfruchtbarer Ehe gelebt hatten, haben empfangen und geboren. Von denen, welche

schwanger waren, als die Erschütterung sie plötzlich schreckte, hat keine eine Mißwochen gehabt. Ich sprach gestern mit einer hier lebenden Neapolitanerinn, einer Frau von vielem Muth und Feuer. Sie war schwanger, als sie nach Einstürzung ihres Hauses fünf und sechzig Nächte der Bequemlichkeit des Bettes entbehren mußte. Und das vom fünften Februar an! Gleichwohl gebar sie zu rechter Stunde ein gesundes Kind, und befand sich wohl.

Schöner als irgend etwas von dieser Art muß die Palazata gewesen seyn, welche in sanfter Krümmung am Meer, in der Länge der ganzen Stadt gebauet war. Sie bestand aus einer Reihe gleichgebauter Palläste von vier Stockwerken. Jetzt zeugen ihre großen Trümmer von ihrer alten Herrlichkeit.

Der Grund, weswegen sie noch nicht wieder erbauet worden, ist dieser: der König verlangt, daß man sie so hoch baue wie die vorigen, in der Meinung, daß der Hafen dieses Schutzes gegen den Wind bedürfe. Die Bürger aber scheuen sich, durch Erfahrung gewitziget, vier Stockwerke aufzuführen. Ohne Zweifel haben sie recht! Sollte der König endlich einmal seinen so lang gefaßten, immer vereitelten Vorsatz, Sicilien zu besuchen, ausführen, so würde der Augenschein ihn belehren, daß es des Schutzes von Pallästen nicht zur Sicherung des Hafens bedürfe, da sich unmittelbar hinter der Stadt das Gebürge erhebt. Dieser Hafen, welchen Karl der Sechste zum

Freihafen machte, ist gewiß einer der schönsten in Europa. Ein sehr langer und breiter freier Platz zwischen der Palazata und dem Meer, dient den Einwohnern zum Spaziergang, von welchem man die große Aussicht auf den Faro hat und auf Calabriens Gestade. Rechts grünet an diesem Platze ein Wald von Ulmen und Pappeln, durch den man auf die sichelförmige Erdzunge geht. Wo diese anfängt steht die Citadelle; in der Mitte das Lazareth, wo die Schiffer, welche von der Levante kommen, ihre Quarantana halten *), und der große Leuchtthurm. Die

*) Dieser Zwang der Quarantana, deren Dauer nicht immer von vierzig Tagen ist, sondern nach den Umständen oft verkürzt, selten verlängert wird, erschwert den Handel nach der Levante, und macht ihn oft unmöglich. Wie wenig Gewinn kann den Eigenthümern der Waaren übrig bleiben, wenn sie vierzehn Tage, drei, vier, zuweilen fünf bis sechs Wochen lang, das Schiffsvolk unthätig im Lazareth, oder im Schiff beim Lazareth ernähren müssen? Die Venetianer rechnen die Quarantana vom Tage an, an welchem das Schiff einen wegen der Pest verdächtigen Ort verlassen hat. Das ist offenbar viel vernünftiger. Man wendet dagegen ein: daß das Schiffsvolk unterweges mit angesteckten Personen könne Umgang gehabt haben. Aber könnte man nicht der übereinstimmenden Aussage der Leute im Schiffe trauen? Könnte man nicht schwere Strafe auf die Lüge setzen, welche weder alle würden sagen wollen, noch sagen dürfen, da Ein widersprechendes Zeugniß sie beschämen und der Strafe aussetzen würde?

Citadelle ward erbaut, als die Stadt, welche sich Ludwig dem Vierzehnten übergeben hatte, bald nachher wieder von ihrem spanischen Könige war in Besitz genommen worden. Auf der äussersten Spitze der Sichel steht noch ein festes Schloß. Ueber der Stadt stehen auch drei feste Schlösser zu ihrer Vertheidigung.

Die Berge, welche sich hinter Messina in Gestalt eines halben Mondes erheben, gehören zum Gebürge, welches bei den Alten bald das pelorische, bald Neptuns Gebürge hieß. Es erstreckt sich von Taormina bis Capo di Faro.

Wir fuhren gestern früh in einem Boot aus dem Hafen an den großen Leuchtthurm. Hier ist der Meerstrudel, welchen man für die homerische Charybdis gehalten hat, weil man den Strudel von Capo di Faro übersah. Der bei Messina entsteht gleich jenem von den Winden, wenn sie mit den Strömen des Meeres im Kampfe sind. Unsre Schiffer kannten sehr wohl den andern Strudel, und sagten, er wäre stärker wie dieser, weil die Meerenge dort viel schmaler ist.

In den Gärten bei Messina gedeihen die Agrumi vortrefflich, wie bei Reggio. Die Art süßer Citronen, welche Valenziana heißt, wird groß wie eine kleine Melone. Auch findet man hier und in Calabrien eine Art von Citronen, welche beinah rund sind, gegen unten aber auf einmal spitzig zulaufen. Auch diese

Art ist süß, hat mehr Aroma, als die erste, und heißt Limoncella di Spagna (kleine spanische Citrone).

Diese Stadt führt große Handlung mit den Produkten der Insel, welche von der Natur so reichlich beschenket worden. Hauptsächlich handelt sie mit Getreide, Oel, Wein, Seide, sowohl unverarbeiteter als verarbeiteter, mit Früchten und Potasche.

Die jetzige Bevölkerung von Messina wird, nach den bescheidensten Angaben, wenigstens auf sechs und dreißigtausend Menschen geschätzet. Die hiesige Luft ist sehr gesund, und in Vergleichung mit dem übrigen Sicilien auch kühl.

Sechs und achtzigster Brief.

Palermo, den 5ten Juni 1793.

Frühe ritten wir aus Messina, am ein und dreißigsten Mai. Bald erstiegen wir in gekrümmten Wegen einen Berg, der bei den Alten Eunicus, auch Geles hieß (Cluv. Sic. ant.). Gleich den zunächst umliegenden, ist er mit Heide, Gesträuch und Farnkraut bewachsen, und würde wenig Freude gewähren, wenn nicht von der einen Seite die Aussicht auf's Meer und auf Messina, dessen Sichel einen sonderbaren und angenehmen Anblick giebt, für die unfruchtbare Einförmigkeit der andern Seite schadlos hielte. Wir verließen diesen Berg in der Nachbarschaft des Meeres und erreichten bald eine Gegend, in welcher des Volkes Fleiß mit des Bodens Güte zu wetteifern schien. Zwischen Getreide stehen Maulbeer-, Feigen-, Granaten-Bäume, an den Höhen, wie wir sie in Calabriens schönsten Gegenden gesehen hatten. Wir sahen viele Menschen mit Ablösung der Maulbeerblätter beschäftigt zu Ehren des weißen Würmchens, welches den [illegible] ihm, das Kinder, während der Zeit [illegible]

sie die Partie aus. Friedrich ward zuerst enthauptet; Conradin nahm sein Haupt von der Erde auf, küßte es mit Inbrunst, und folgte seinem Freunde nach. Seine Mutter war in einem Schiffe vor der Insel Capri, als ihr Sohn hingerichtet ward. Ihn loszukaufen war sie gekommen; sie landete in Neapel und erfuhr seinen Tod. Karl herrschte nach despotischer Willkühr; die Franzosen, mit welchen er das Land überschwemmte, begingen jeden Frevel der Wollust, des Uebermuths und der Grausamkeit. Johann von Procida, ein Mann von unternehmendem Geiste, welchen die Franzosen in der Person seines Weibes gewaltsamer Weise beleidigt hatten, ward das Haupt einer Verschwörung gegen sie. In Mönchskleidung reisete er nach Constantinopel zum griechischen Kaiser Michael Paläologus, zum Papst Nikolaus dem Dritten und zu Peter, König von Arragonien, welchem die Verschwornen die Krone von Sicilien anboten. Peter war verwandt mit dem schwäbischen Hause, durch seine Gemahlin Constantia, welche Mannfreds Tochter war, und ihn bei Tag und bei Nacht antrieb, den Untergang des Hohenstaufischen Geschlechts zu rächen. Michel Paläologus und der Papst, welche beide den Karl von Anjou haßten, gaben Procida Gehör, und verhießen Petern zu begünstigen. Verschiednemale reiste jener, immer als Mönch verkleidet, von einem dieser drei Fürsten zum andern. Der Tod des Papstes, und die Wahl Martin des Vierten, welcher den Fran=

[redacted]

zosen sehr gewogen war, schienen den Ausgang der Sache unmöglich zu machen. Indessen rüstete sich Peter, und antwortete auf die Frage des päpstlichen Nuntius, was er im Schilde führe? "Mein Hemde würde ich verbrennen, wenn es von meinen Geheimnissen unterrichtet wäre!"

Unterdessen redete Procida mit den Großen des Landes die fürchterliche Verschwörung ab. Am dritten Ostertage des Jahres 1282, welcher auf den 30sten März fiel, wurden, als die Glocken zur Vesper läuteten, alle Franzosen getödtet. Nur Wilhelm von Porcelets ward verschont, ein Provencalischer Edelmann, dessen strenge Tugend und edle Herzensgüte das Betragen seiner Landsleute beschämt hätte, wären sie der Scham noch fähig gewesen. Dieser Tag bleibt ein Schandfleck für beide Nationen. Es ist wahr, die Franzosen hatten sich verabscheuungswerth gemacht; aber man ward ihnen ähnlich, indem man sich durch Meuchelmord rächte, und keines Geschlechts, keines Alters schonte!

Fazello, ein schätzbarer sicilianischer Schriftsteller des sechszehnten Jahrhunderts, aus dem ich diese Umstände meiner Erzählung genommen habe, fügt hinzu: er sei der gewöhnlichen Meinung gefolget, nach andern Nachrichten aber, welche er in verschiednen Annalen und königlichen Urkunden gefunden, sei diese blutige Niedermetzelung nicht einer langen Verschwörung, sondern das Werk eines scheinbaren Ohngefährs

gewesen. Viele Palermitaner wären am dritten Ostertage, auf dem Wege nach einer Kirche vor der Stadt, von Franzosen angefallen worden, welche die Kleider der Männer und der Weiber untersucht hätten, ob sie etwa Waffen verbürgen. Bei dieser Gelegenheit hätten die Franzosen sich bösen Muthwillen gegen die Weiber und Jungfrauen erlaubt. Als einer, mit Namen Drosetto, mit der Hand in den Busen einer edeln Matrone gefahren wäre, hätten die schon so sehr gereitzten Palermitaner, deren Zulauf groß geworden, ihn gesteiniget. Mit fortwirkendem und sich mittheilendem Zorne habe man den ganzen französischen Namen erst in Palermo, dann in der ganzen Insel ausgerottet.

Wofern diese Erzählung, welche auf Urkunden gegründet ist, die Wahrheit enthält, so verdient Johannes von Procida zu den großen Männern gerechnet zu werden, die ihr Vaterland vom Joche fremder Tyrannei befreiten. Nahm er aber Antheil an einem Blutbade, welches keines Geschlechts, keines Alters schonte, so muß man bedauern, daß so große Eigenschaften durch große Schandthat verdunkelt wurden.

Peter von Arragonien ward König von Sicilien. Durch Johanna die Zweite, Königin von Neapel, welche im Jahr 1420 Alphonsus den Fünften, König von Arragonien an Kindesstatt annahm, ward Sicilien wieder mit Neapel vereiniget; wiewohl das Haus Anjou neue Ansprüche bekam, als, unzufrieden mit Alphonsus, Johanna Ludwig von Anjou an seiner

[redacted]

t adoptirte, und in ihrem Testament dessen Bru-
Renatus von Anjou zum Erben einsetzte.
Die arragonischen Könige blieben im Besitz beider
greiche bis, am Ende des funfzehnten Jahrhun-
, nach Ferdinand des Zweiten Tode, sein väter-
: Oheim, Friedrich von Arragonien, durch Ferdi-
den katholischen, König von Spanien, und Lud-
den Zwölften, König von Frankreich, der Reiche
ubt ward. In diese theilten sich die beiden Könige,
Ferdinand behauptete bald die Herrschaft über
pel und Sicilien. Von der Zeit an wurden diese
er mehr als zweihundert Jahre lang durch spani-
Statthalter regiert. Während des Successions-
ges bemächtigte sich ein kaiserliches Heer des Kö-
eichs Neapel im Jahre 1707 für König Karl den
ten, nachmaligen Kaiser Karl den Sechsten.
Durch den Friedensschluß von 1713 trat Frank-
Sicilien an Victor Amadeus den Zweiten, Her-
von Savoyen ab, welcher es behielt bis 1718, da
s an Kaiser Karl den Vierten abtrat, und Sardi-
dafür erhielt. Diese fünf Jahre savoyischer Re-
ung waren fruchtbar an weisen Einrichtungen in
ilien, und an edeln Anstalten. Im Jahr 1734
durch die Schlacht bei Bitonto Don Carlos, In-
von Spanien, in Besitz beider Reiche, welche zwei
r nachher ihm und seinen Nachkommen vom Kaiser
etreten wurden. Don Carlos erklärte im Jahr
9 seinen Sohn Ferdinand den Vierten zum König

von Neapel und Sicilien, als er selbst die spanische Krone übernahm. Dieser Ferdinand, jetziger König, trat die Regierung an im Jahr 1762. Das Andenken von Don Carlos wird in beiden Königreichen gesegnet, und ein Reisender findet überall dauernde Denkmale seiner weisen Fürsorge für die Sicherheit, die Bequemlichkeit und den Wohlstand der Bürger.

Siciliens vollständige Geschichte liegt außer den Gränzen meines Inhalts. Da es mir aber nicht unnütz scheinet, im kurzen die Geschichte der einzelnen Städte dieser an Begebenheit fruchtbaren Insel zu berühren, glaubte ich, daß eine flüchtige Uebersicht der ganzen Landesgeschichte nicht überflüssig seyn könnte.

Am sieben und zwanzigsten schifften wir von Reggio hinüber nach Messina. Die Lage dieser Stadt ist von jeher mit Recht wegen ihrer Schönheit berühmt gewesen. Sie liegt unmittelbar an einem Meerbusen. Hinter ihr erheben sich Gebürge, deren zusammengerüttete Höhen und Tiefen die Spuren großer Erschütterungen zu zeigen scheinen. Innerhalb des Meerbusens läuft rechts, von Südsüdwest nach Nordnordost eine sichelförmige, beinahe einen Kreis schließende gekrümmte Landzunge vor, welche den Hafen bildet. Auf der Spitze dieser Landzunge steht ein hoher Leuchtthurm. Diodor erwähnt einer Sage, nach welcher der fabelhafte Orion, für Zanklos, einen alten König dieser Stadt, durch Aufschüttung eines Dam=

mes, diesen Hafen sollte erbauet haben. (Diodor. Vol. I. B. IV. p. 327.)

Es sei nun, wie Diodor sagt, daß Messina in den frühesten Zeiten nach diesem Könige Zankle hieß, oder, wie Thucydides will, nach dem Worte Zanglon, welches in der Sikuler Sprache eine Sichel bezeichnete; so erhellet aus beider Zeugniß das Alterthum dieser Stadt.

Nach Thucydides waren ihre ersten griechischen Bewohner Seeräuber von Cumä in Campanien, dessen Einwohner von Chalcis in Euböa herstammten. Nachher besaßen Chalcidenser und andre Euböer ihr Gebiet. Diese wurden von Samiern und andern Ioniern vertrieben, welche, vor den Persern fliehend, in Sicilien landeten (Thuc. p. 580. edit. Duk.).

Herodot erzählt diese Geschichte mit Umständen, welche dazu dienen mögen, einen Blick in diese Zeiten zu werfen, die wir aus Vorliebe für die Alten zu überschätzen geneigt sind.

"Als Darius, des Hystaspes Sohn, die griechischen Inseln sich unterwürfig machen wollte, und die Samier wohl sahen, daß sie seiner Macht nicht würden widerstehen können, beschlossen sie ihr Vaterland zu verlassen. Zu eben dieser Zeit sandten die Einwohner von Zangkle Gesandte zu den Ionern, sie einladend am schönen Ufer eine ionische Stadt zu gründen. Dieses sogenannte schöne Ufer gehört den Sikulern, und liegt am Theile der Insel, welcher

gegen das tyrhenische Meer gerichtet ist. (Gegen Norden, zwischen Messina und Palermo.)"

"Die Samier waren die einzigen Joner, welche auf diese Einladung mit entronnenen Milesiern (denn die Perser hatten Miletos zerstört) hinüber nach Sicilien schifften. Als sie schon in der Gegend des epyzephyrischen Lokri waren, und eben die Zangkläer unter Anführung ihres Königes Skythes eine Stadt der Sikuler belagerten, welche sie zerstören wollten, beredete Anaxileos, Tyrann von Rhegion, der den Zangkläern feind war, die Samier ihre Absicht auf das schöne Ufer fahren zu lassen, und Zankle, welches jetzt von Mannschaft entblößt wäre, einzunehmen. Die Samier folgten seinem Rath. Sobald die Zankläer erfuhren, daß jene ihre Stadt im Besitz hätten, eilten sie dahin, und erhielten erbetne Hülfe von Hippokrates, Tyrannen von Gela. Dieser ließ aber Skythes, den Beherrscher der Zangkläer, nebst dessen Bruder Pythogenes, in Banden legen, und sandte beide in die Stadt Inykon. Die übrigen Zangkläer verrieth er den Samiern, und erhielt dafür die Hälfte der Sklaven, und des Geräths in der Stadt; auch alles, was im Gebiet war. Er hatte die meisten der Zangkläer nun als Sklaven, und übergab die dreihundert Vornehmsten den Samiern, sie zu erwürgen; was doch diese nicht thaten (Herod. B. VI. cap. 22 u. 23.)."

Nach Thucydides wurden die Samier von Anaxileos vertrieben; das widerspricht aber nicht der Er-

[redacted]

zählung des Herodots. Die Eintracht der Bösen besteht nur mit gemeinschaftlichem Interesse.

Thucydides fügt hinzu: Anaxileos habe, nachdem er die Samier vertrieben, die Stadt Messina genannt, weil er aus dem Lande Messenia im Peloponnes herstammte (Thuc. B. VI. p. 380. edit. Duk.).

Anaxileos starb im ersten Jahr der sechs und siebzigsten Olympiade, 475 Jahr vor Christi Geburt, als Tyrann von Rhegion und von Zangkle. Als Vormund seiner Kinder verwaltete Mikythos die Regierungsgeschäfte mit Ruhm. Des Anaxileos Söhne wurden, nachdem sie die Herrschaft übernommen hatten, von den Zangkläern und Rheginern, welche beiderseits ihre Freiheit behaupteten, vertrieben (Diodor. Vol. I. p. 440, 454, 461. ed. Wessel.).

Kurz vor dem peloponnesischen Kriege hatte eine Parthei des zwiespältigen Messina die Lokrer herbeigerufen, welche eine Zeit lang im Besitz der Stadt waren, aber wieder vertrieben wurden.

Zur Zeit des ältern Dionysios ward Messina von Carthagern eingenommen und zerstört. Dionysios bevölkerte es wieder. Dann seufzte es unter dem Joch zweier Tyrannen, des Hipparchos und des Hippon. Timoleon der Korinthier, welchen immer der Sieg begleitete, und dem die Freiheit der Völker folgte, befreite auch die Messiner. Auch sie wurden von Agathokles, dem Tyrannen Siciliens, beunruhiget; dann bemächtigten sich Campanier aus Mamer-

[redacted]

tum der Stadt, und tödteten viele der Bürger. Die Carthager und Hieron der Zweite, König der Syrakusier, zogen gegen sie. Die Mamertiner suchten und erhielten, zu Roms ewiger Schmach, Hülfe von den Römern. So entstand der erste punische Krieg.

Unter der römischen Herrschaft genoß Messina einer langen Ruhe. Der raubsüchtige Prätor Verres schonte diese Stadt, welche ihm ein Lastschiff geschenkt hatte, und den Transport seines Raubes schändlich begünstigte. Im Kriege des Octavianus mit Sextus Pompejus hielt Messina es mit diesem.

Zweihundert Jahr, nachdem die Saracenen Besitz von Sicilien genommen hatten, vermochten sie erst diese Stadt zu erobern, in welcher sie mit dem Feuer und mit dem Schwert wütheten (Fazello am Ende des 6ten Buchs.). Aber sie blieben nur zwei Jahre Herren von Messina. Edle Messiner luden die Häupter der Normannen ein, die Saracenen aus Sicilien zu vertreiben. Roger, Graf von Calabrien, welcher sich nach der Eroberung der Insel Graf von Calabrien und Sicilien nannte, nahm im Jahre 1060 Messina ein.

Nach der sicilischen Vesper stand Messina abermals eine harte Belagerung aus von Karl von Anjou. Jünglinge, Männer und Greise, Laien und Geistliche vereinigten sich gegen diesen Feind, dessen Stolz sie gedrückt hatte, dessen entflammte Rache sie fürchten mußten. Selbst die edlen Matronen gaben den Wei-

[redacted]

dern das Beispiel, Antheil an der Vertheidigung des Vaterlandes zu nehmen. Und in der That, so ein widriger Anblick es sonst ist, wenn das weibliche Geschlecht, seine zarten Empfindungen verläugnend, den häuslichen Schatten verläßt, und sich schamlos unter die Schaaren der Streitenden mischet; so verdienen doch solche Fälle die Ausnahme, wie dieser war, da sie von so grausamen als wollüstigen Feinden jeden Frevel des zügellosesten Muthwillens für sich und ihre Kinder, jede tiefste Schmach, erwarten mußten. Die Messinerinnen trugen ihren Männern, Vätern, Brüdern und Söhnen Waffen und Steine zu, sie erfrischten sie mit kühlem Getränk, sie trugen ihre Säuglinge umher, und beschworen die Streitenden sich des hülflosen Geschlechtes und des zarten Alters zu erbarmen! Mit ausdauerndem Muth vertheidigten die Bürger ihre Freiheit, bis Peter von Arragonien sie entsetzte (Fazello Ende des 8ten Buchs.).

Die arragonischen Könige waren dieser Stadt so gewogen, wie die Könige des normannischen Stammes, welche Messina besonders begünstiget hatten. Im Jahre 1673, als Karl der Zweite regierte, ward Messina, durch Factionen beunruhiget, deren eine den Unsinn so weit trieb, daß sie die Stadt an Ludwig den Vierzehnten verrieth, welcher sie nicht zu behaupten vermochte. Sie ward von den Spaniern hart bestraft, der König nahm ihr ihre Privilegien, und hub das Ansehen ihres Raths auf. Die Stadt verfiel von

ihrer Größe, zu welcher Victor Amadeus der Zweite sie wieder erhub.

Im Jahre 1741 ward Messina von einer schrecklichen Pest heimgesucht, auf welcher bald bösartige Kinderblattern folgten. Die Bevölkerung soll damals von etlichen siebzigtausend auf zwanzigtausend eingeschmolzen seyn. Man behauptet, es habe im vorigen Jahrhundert hunderttausend Einwohner gehabt.

Das Erdbeben des Jahrs 1783 stürzte die Stadt fast halb ein. Sie hat sich großentheils, mit erweiterten Straßen, schöner aus ihrem Schutt wieder erhoben. Ihre Häuser sind Palläste. Doch hat man ihnen weislich nur zwei Stockwerke gegeben, aus Furcht künftiger Erschütterungen, welche allezeit den höchsten Häusern am gefährlichsten sind. Die untersten Stockwerke blieben auch bei diesem Erdbeben mehrentheils stehen, nur die oberen Fußböden sanken ein. Die Erfahrung hat gelehrt, daß dieses oft der Fall sei, daher suchen die Menschen, wenn ihnen im plötzlichen Schrecken freie Besonnenheit bleibt, lieber Schutz unter den Thüren und in den Fenstern, als auf der Straße.

Das unterste Stockwerk der neuen Häuser ruhet auf gewölbten Hallen, deren meiste Kramladen sind.

Dieses Erdbeben hat auf die Weiber eben so wie in Scilla gewirkt. Weiber welche sechszehn bis achtzehn Jahr in unfruchtbarer Ehe gelebt hatten, haben empfangen und geboren. Von denen, welche

schwanger waren, als die Erschütterung sie plötzlich schreckte, hat keine eine Mißwoche gehabt. Ich sprach gestern mit einer hier lebenden Neapolitanerinn, einer Frau von vielem Muth und Feuer. Sie war schwanger, als sie nach Einstürzung ihres Hauses fünf und sechszig Nächte der Bequemlichkeit des Bettes entbehren mußte. Und das vom fünften Februar an! Gleichwohl gebar sie zu rechter Stunde ein gesundes Kind, und befand sich wohl.

Schöner als irgend etwas von dieser Art muß die Palazata gewesen seyn, welche in sanfter Krümmung am Meer, in der Länge der ganzen Stadt gebauet war. Sie bestand aus einer Reihe gleichgebauter Palläste von vier Stockwerken. Jetzt zeugen ihre großen Trümmer von ihrer alten Herrlichkeit.

Der Grund, weswegen sie noch nicht wieder erbauet worden, ist dieser: der König verlangt, daß man sie so hoch baue wie die vorigen, in der Meinung, daß der Hafen dieses Schutzes gegen den Wind bedürfe. Die Bürger aber scheuen sich, durch Erfahrung gewitziget, vier Stockwerke aufzuführen. Ohne Zweifel haben sie recht! Sollte der König endlich einmal seinen so lang gefaßten, immer vereitelten Vorsatz, Sicilien zu besuchen, ausführen, so würde der Augenschein ihn belehren, daß es des Schutzes von Pallästen nicht zur Sicherung des Hafens bedürfe, da sich unmittelbar hinter der Stadt das Gebürge erhebt. Dieser Hafen, welchen Karl der Sechste zum

Freihafen machte, ist gewiß einer der schönsten in Europa. Ein sehr langer und breiter freier Platz, zwischen der Palazata und dem Meer, dient den Einwohnern zum Spaziergang, von welchem man die große Aussicht auf den Faro hat und auf Calabriens Gestade. Rechts grünet an diesem Platze ein Wald von Ulmen und Pappeln, durch den man auf die sichelförmige Erdzunge geht. Wo diese anfängt steht die Citadelle; in der Mitte das Lazareth, wo die Schiffer, welche von der Levante kommen, ihre Quarantana halten *), und der große Leuchtthurm. Die

*) Dieser Zwang der Quarantana, deren Dauer nicht immer von vierzig Tagen ist, sondern nach den Umständen oft verkürzt, selten verlängert wird, erschwert den Handel nach der Levante, und macht ihn oft unmöglich. Wie wenig Gewinn kann den Eigenthümern der Waaren übrig bleiben, wenn sie vierzehn Tage, drei, vier, zuweilen fünf bis sechs Wochen lang, das Schiffsvolk unthätig im Lazareth, oder im Schiff beim Lazareth ernähren müssen? Die Venetianer rechnen die Quarantana vom Tage an, an welchem das Schiff einen wegen der Pest verdächtigen Ort verlassen hat. Das ist offenbar viel vernünftiger. Man wendet dagegen ein: daß das Schiffsvolk unterweges mit angesteckten Personen könne Umgang gehabt haben. Aber könnte man nicht der übereinstimmenden Aussage der Leute im Schiffe trauen? Könnte man nicht schwere Strafe auf die Lüge setzen, welche weder alle würden sagen *wollen*, noch sagen *dürfen*, da Ein widersprechendes Zeugniß sie beschämen und der Strafe aussetzen würde?

Citadelle ward erbaut, als die Stadt, welche sich Ludwig dem Vierzehnten übergeben hatte, bald nachher wieder von ihrem spanischen Könige war in Besitz genommen worden. Auf der äußersten Spitze der Sichel steht noch ein festes Schloß. Ueber der Stadt stehen auch drei feste Schlösser zu ihrer Vertheidigung.

Die Berge, welche sich hinter Messina in Gestalt eines halben Mondes erheben, gehören zum Gebürge, welches bei den Alten bald das pelorische, bald Neptuns Gebürge hieß. Es erstreckt sich von Taormina bis Capo di Faro.

Wir fuhren gestern früh in einem Boot aus dem Hafen an den großen Leuchtthurm. Hier ist der Meerstrudel, welchen man für die homerische Charybdis gehalten hat, weil man den Strudel von Capo di Faro übersah. Der bei Messina entsteht gleich jenem von den Winden, wenn sie mit den Strömen des Meeres im Kampfe sind. Unsre Schiffer kannten sehr wohl den andern Strudel, und sagten, er wäre stärker wie dieser, weil die Meerenge dort viel schmaler ist.

In den Gärten bei Messina gedeihen die Agrumi vortrefflich, wie bei Reggio. Die Art süßer Citronen, welche Valenziana heißt, wird groß wie eine kleine Melone. Auch findet man hier und in Calabrien eine Art von Citronen, welche beinah rund sind, gegen unten aber auf einmal spitzig zulaufen. Auch diese

Art ist süß, hat mehr Aroma, als die erste, und heißt Limoncella di Spagna (kleine spanische Citrone).

Diese Stadt führt große Handlung mit den Producten der Insel, welche von der Natur so reichlich beschenket worden. Hauptsächlich handelt sie mit Getreide, Oel, Wein, Seide, sowohl unverarbeiteter als verarbeiter, mit Früchten und Potasche.

Die jetzige Bevölkerung von Messina wird, nach den bescheidensten Angaben, wenigstens auf sechs und dreißigtausend Menschen geschätzet. Die hiesige Luft ist sehr gesund, und in Vergleichung mit dem übrigen Sicilien auch kühl.

Sechs und achtzigster Brief.

Palermo, den 5ten Juni 1792.

Frühe ritten wir aus Messina, den ein und dreißigsten Mai. Bald erstiegen wir in gekrümmten Wegen einen Berg, der bei den Alten Eunica, auch Scires hieß (Cluv. Sic. ant.). Gleich den zunächst umliegenden, ist er mit Heide, Gesträuch und Farrenkraut bewachsen, und würde wenig Freude gewähren, wenn nicht von der einen Seite die Aussicht aufs Meer und auf Messina, dessen Sichel einen sonderbaren und angenehmen Anblick giebt, für die unfruchtbare Einförmigkeit der andern Seite schadlos hielte. Wir verließen diesen Berg in der Nachbarschaft des Meeres und erreichten bald eine Gegend, in welcher des Volkes Fleiß mit des Bodens Güte zu wetteifern schien. Im hohen Getreide stehen Maulbeer-, Feigen- und Granaten-Bäume, von der Höhe wie wir sie in Calabriens schönsten Gegenden gesehen hatten. Wir sahen viele Menschen mit Ablaubung der Maulbeerbäume beschäftigt [illegible] weiße Böschungen [illegible] welche den [illegible] ihr, [illegible] während der Zeit [illegible] erleichtern [illegible]

besondres Fell über die Kniee spannte, und seinem Rücken, damit es leicht zu tragen vermöge, einen natürlichen Sattel gab, bildete auch den Wuchs des Maulbeerbaumes, welcher hier zu einer sehr ansehnlichen Größe gedeihet, so, daß Weiber und Kinder ihn leicht bis oben an seinem Wipfel erklettern können. Da der Seidenwurm sich nun bald einspinnen wird, reichet man ihm Blätter in Fülle, um noch desto mehr Seide zu gewinnen. In beiden Königreichen hat man frühe Seidenwürmer und späte, erntet also auch diese schöne Naturgabe zweimal ein. Die frühen spinnen sich im Ende des Mai ein, oder im Anfang des Juni; die späten im Ende des Juli. Die Seide der späten Würmer wird als feiner vorgezogen. Der Seidenbau ward nicht von den Alten in Italien und Sicilien getrieben.

Auch die Feigenbäume werden hier sehr groß. Unter Eines Feigenbaumes Schatten sah ich eine große Heerde Schafe ruhen.

Wir sahen noch Gerste ernten. Andre Gersten- ja auch Haberfelder, waren schon theils wieder umgearbeitet, theils mit türkischem Waizen, (Mais) welchen sie hier grano d'India (indisches Korn) auch granone (großes Korn) nennen, wieder besäet. Diese letzte Kornart stand schon auf einigen Feldern in der Höhe einer halben Elle. Sowohl auf diesen wieder besäeten Aeckern, als auf solchen, die neulich erst wieder umgepflügt worden, zermalmte man die Erdklöße mit eisen-

nen Karsten. Diese Arbeit ist mühselig, lohnt aber auch wohl besser als die unsre mit der Egge, deren Gebrauch hier, und wo ich nicht irre, in beiden Königreichen nicht gekannt wird.*)

Der Rocken, den man hier wie in Italien grano germano (deutsches Korn) nennet, stehet reif zur Ernte. Des Waizens sind hier, außer den uns bekannten Arten, noch verschiedne andre, welche ich noch besser kennen zu lernen trachte. Die meisten dieser Arten, und der Rocken, werden im Februar gesäet, und im Juni geerntet.

Die Aecker sind großentheils mit indianischen Feigen (Cactus Opuntia) umpflanzt. Jetzt ist diese sonderbare Pflanze geschmückt mit gelber Blüthe. Beide Geschlechter sind verschiedne Bäume. Die männlichen sind mit größern Stacheln bewaffnet. Man zieht die Frucht des weiblichen Baumes vor. Diese Pflanzen werden so hoch, daß sie auch Reitenden schatten. Um sie zu vermehren bedarf es nur eines ihrer Blätter, welches man in die Erde steckt. Diese Blätter dienen nicht allein zum Brennen, besonders bei Ertödtung des Seidenwurms, sondern werden auch geröstet, dann gesotten, den Schweinen zum Futter gereicht.

Schon in der Terra d'Otranto und in Calabrien sah ich eine besondre Art von Solanum, welche hier

*) Im Königreich Neapel habe ich nachher eine Egge gesehen.

äusserst gemein ist. Die Staude wird ziemlich hoch, hat gezacktes, stechliches Laub, trägt hellviolette Blüthe, mit einem gelben Horn in der Mitte; ihre Früchte sind gelbe Beeren von der Größe eines wilden Apfels, und voll von Kernen, welcher heilsame Wirkung als einer diuretischen Arznei zugeschrieben wird, wiewohl die Frucht giftig seyn soll. Unser Solanum dulcamara (Nachtschatten), welches an feuchten Orten und Quellen wächst, mit zarten Ranken andre Stauden umschlinget, eine schmalere, dunkler gefärbte, violette Blüthe, mit einem etwas gebognen dünnen gelben Horn trägt, aus der eine kleine, glänzende, rothe Beere entsteht, scheint mir viel schöner als jene größre Art. Man findet sie auch in beiden Königreichen, aber seltner als im nördlichen Deutschland und in Dännemark.

Die Mannigfaltigkeit wild wachsender Stauden und Blumen, welche bei uns große Sorgfalt erfodern, zum Theil gar nicht wachsen, unterhält das Auge auf die angenehmste Art. Neben der Staude des Ricinus, aus welcher das berühmte amerikanische Oel gemacht wird, wächst in der größten Menge der jetzt blühende Oleander. Artischocken und Lakritzen wachsen wild, so auch der gehörnte gelbe Mohn. Die Lakritzen, oder Süßholzpflanzen machen einen ansehnlichen Zweig der Handlung, wegen ihrer heilsamen Kraft. Hier im Lande kauen die Seeleute die Wurzel dieser Pflanze, wie die nordischen Matrosen den Taback. Was Horaz von der Gegend von Tarent rühmet, gilt überhaupt

[redacted]

für das südliche Italien und für Sicilien, daß der Frühling lang sei, und der Winter lau. Ich sah hier noch das weiße Ornithogalum mit zarten Purpurstreifen, und den Holunderbaum blühen, wie ich diese beiden Gewächse schon am dritten Februar in Terracina hatte blühen gesehen. Lenz und Sommer wohnen auf den Gefilden beisammen, beisammen auf demselben Baum, dessen Gastfreundschaft zuweilen zugleich den Herbst mit aufnimmt! Welche Länder auch für den Botanikus, der hier die ihm vorher unbekannten Pflanzen an der Blüthe erkennen kann, indem er zugleich den reifen Saamen einsammelt! Seit vier Monaten seh' ich auf den Pomeranzen- und Citronenbäumen zugleich die duftende Blüthe und die goldne hesperische Frucht!

Auf der ersten Tagereise von Messina sah ich einen Hain von Agrumi, dessen Bäume an Größe alle die ich in Italien, selbst in Sorento, Tarent und Reggio gesehen hatte, übertrafen. Ohne Zahl, und sehr hoch, blühen die Granatbäume, deren Blume keiner an Schönheit weichet. Diese lachende Gegend erhält neue Reitze durch das Meer auf der einen Seite, und durch hohe Gebürge auf der andern. Ueber diesen ragt dann und wann der Aetna hervor. Rechts sahen wir die schmale Landzunge, auf welcher Milazzo steht. Der alte griechische Name dieser von den Messeniern gegründeten Stadt war Mylä (Μυλαί).

Den Abend kehrten wir bei einem Canonikus, an den wir einen Brief hatten, in Pozzo di Gotto ein. Der Mann nahm uns freundlich auf. Er hat einen großen Garten, dessen er mit Liebe pfleget. Am ersten Juni ritten wir bald durch fruchtbare Pflanzungen, bald durch sandige Gegenden am Meer. Aber auch dem Sande entblühen zahllose Gewächse, besonders gelber Mohn und Oleander. Gegen Mittag erstiegen wir den Berg Tindaro, und ließen seitwärts über uns das hoch am Meer liegende Mönchskloster Santa Maria di Tindaro liegen. Hier stand eine griechische Stadt, welche Messineser zur Zeit des Tyrannen Dionysios von Syrakus gründeten. Dionysios räumte ihnen Land zum Anbau ein. Sie nannten die Stadt Tyndaris, nach Tyndaros, dem alten Könige von Sparta, weil sie behaupteten, daß in den ältesten Zeiten Messene ein Theil des lakonischen Landes gewesen wäre. *) Diese Stadt gewann großes Ansehen. Cicero

*) Dieser Erzählung aus Strabo stehet indessen das ehrwürdigere Zeugniß des Thucydides entgegen, nach welchem Messina eine Pflanzstadt von Chalcis in Euböa war, und seinen Namen Messina (da es vorher Zankle hieß) erst durch den Tyrannen Anaxilaos erhielt, weil dieser aus Messenien herzustammen behauptete. — Tyndaros war König von Sparta, Gemahl der Leda, Vater des Kastors und des Pollux, der Helena und der Klytämnestra. Der poetischen Erzählung nach, besuchte Zeus die Leda in Gestalt eines Schwans. Sie legte zwei Eier, aus welchen

[redacted]

nnet sie eine sehr edle Stadt, und ihre Bür-
er Bundesgenossen und Freunde des römischen
Volks.

Links sahen wir das Bergschloß des Städtchens
ripi, welches für die alte griechische Stadt Abakäon
halten wird (lateinisch Abacaenum). Es liegt am
lusse Oliveri, dessen im Sommer trocknes Bette wir
urz, ehe wir den Berg erstiegen, durchritten hatten.
r ergießt sich in's Meer, unter dem Vorgebürge
liveri. Die Griechen hatten diesen Fluß Helikon ge-
annt. Die meisten Ströme Siciliens versiegen im
ommer, oder schränken sich auf ein sehr verengtes
ett ein. Im Winter sollen sie reißend seyn, die Reise
hr beschwerlich, nicht selten gefährlich machen.

Am Nachmittag ritten wir auf hohen Wegen des
orgebürges Calava, welches, wiewohl steil, weit hin-
uf mit Reben, unten mit Saaten angebauet ist. Seine
pitze ist ein schroffer Fels, an dem sich tosende Wo-
en brechen. Rauhe Pfade führten uns an eine Reihe
elsen, auf deren oberstem Gipfel ein Thurm gebauet
t. Hier hat die Natur eine Felsenmauer in's Meer

Kastor und Helena entstanden. Pollux und Klytem-
nestra, waren Kinder des Tyndaros. Die Fabel ist
alt. Schon Homer nennt Helena, des Eies weislich
nicht erwähnend, Zeus Tochter. Die Fabel wird ver-
schieden erzählt. Bald ist Pollux der Sohn Zeus,
bald Kastor.

hinein gebaut, welche einen Pfad über sich gewähren Weg zu öffnen haben, Menschen eine Halle durchgehauen. Diese Stelle heißt Torre di Ciavoli, oder Castello di Lingo. Hier empfing uns bald eins der schönsten Thäler, von allen, die ich je gesehen habe, ich möchte sagen das schönste. Wir kehrten ein in ein kleines festes Schloß, Arco, welches dem Marchese Langarini gehört. An des Schlosses Kastellan hatte ein Mann aus Pozzo di Gotto, dessen Namen ich nicht weiß, der keinen von uns gesehen hatte, ohne unser Vorwissen, auf Verlangen unsers Vetturino, ein Empfehlungsschreiben für uns mitgegeben.

Dieses Schloß steht auf einem Felsen, an einem sanft gekrümmten Busen des Meers, welchen zwei Vorgebirgen, dem Capo Calava und dem weit vorlaufenden Capo d'Orlando gebildet wird. Das Thal aber liegt am Meer und von vielen Bergen, die in Gestalten sehr schöner Formen, es umgeben. Höhere Berge thürmen sich hinter kleineren. Diese sind mehrentheils gerundet, und oben mit Wäldern gekrönt, unten beschattet von Fruchtbäumen und Reben. Gekühlt von diesen Bergen und vom Meer, schmückt sich das Thal mit mannigfaltiger Fruchtbarkeit der Aecker, Gärten, Weingärten und Haine. Hier schatteten die größten Pappeln, die ich jemals sah, dort ein Hain von Maulbeerbäumen. Gärten verlieren sich sanft in die freiere Natur, die in diesem Lande mit den seltensten Blumen und Blüthen unserer Orangerien [illegible]-

er entzückt, da sie hie und da zerstreuet blühen, und it jedem Wechsel mannigfaltiger Schönheit dem Auge hmeichelnd wohlthut, wenn es nach dem großen Anlick der erhabneren Schönheiten des Meers und der ebürge dieser Ruhe bedarf. Denn der empfindet e Herrlichkeit der Natur nicht ganz, wer nicht nach m Staunen des Entzückens Augenblicke der Ruhe icht, um mit gestärktem Blick das Auge wieder zu heben. Und auch hier vertritt die Abwechslung der egenstände oft das Labsal der Ruhe.

Der Wein dieses Thales ist edel. Auf den Gipfeln r Berge liegen viele kleine Städte. Die Aussicht f das Meer wird noch belebt durch die hohen lipachen Inseln. Der Blick auf die Gebürge verliert in vieler Thäler dunkelnde Vertiefungen, welche tzt nächtlich werden durch ihre Ferne, und unter Schatten der Gebürge. Die Flüsse Naso und San elo ergießen sich zu beiden Seiten des Thales in Meer. Dieses liebliche Thal heißt Piano di Brolo e von Brolo). Außer seinen andern Vorzügen Reitzen ist es auch reich an lautern Quellen, welche h mit den Lüften des Meeres, die von Norden , und mit den Bergen, welche den Strahl des ttags abwehren, ewige Frühlingskühle hier er-

n zweiten Juni empfing uns auf dem Berge e Nachtigall in blühenden Myrten und unter ischen Umschattung. Bald ließen wir das Vor-

gebürge des Rolands hinter uns liegen, *) und ritten einige Stunden lang zwischen dem Meer und Bergen, welche alle denen gleich sind, die wir mit Brolo's Thal hinter uns gelassen hatten. Oben mit Wäldern beschattet, tragen sie auf ihrem Abhang Reben, Fruchtbäume und Saaten. Die ganze schmale Ebne ist bedeckt mit blühenden und fruchttragenden Gewächsen. Das Meer brandet schäumend an's Gestade, viele Klippen ragen hoch empor.

Die Berge gehören zu dem großen Gebürge, welches die Griechen Gebürge der Here (der Juno) nannten. Es verbreitet sich in die Länge von der Insel Mitte bis hierher, und dann dehnet es sich in die Breite, bis es sich mit dem pelorischen Gebürge vereiniget (Cluv. Sic. ant.).

---

*) Godofredo von Viterbo will, daß dieses und das Vorgebürge Oliveri nach den beiden berühmten Rittern, Karl des Großen Kriegsgenossen, Roland und Olivier sollen sein benannt worden, als sie Sicilien zum letzten Schauplatz ihrer übermenschlichen Thaten gewählt hatten. Seine lateinischen Verse sind im Geschmack der mittleren Zeit, ein Geschmack, welcher ekelhafte Gleichförmigkeit über die Literatur verbreitete, von Portugall bis nach Pohlen, von Italien bis in die nordischen Reiche.

Mons ibi stat magnus | qui dicitur esse Rolandus,
Alter Oliverius | simili ratione vocandus;
Haec memoranda truces | constituere Duces.

Diodor von Sicilien rühmet die Lage dieses Ge-
bürges, seine Kühle, die Menge seiner süßen Quellen,
seine Bäume mannigfaltiger Art.

"Große Eichen," sagt er, "geben Eicheln von
gedoppelter Größe. Viele Früchte wachsen von selbst
Reben und zahllose Aepfel. Diese ernährten einst ein
großes Heer der Carthager. Hier ist ein göttlich
schönes, den Nymphen geweihtes Waldthal, in wel-
chem Daphnis, Sohn des Hermes (Merkurs) und
einer Nymphe, geboren ward. Nach den Lorbeer-
bäumen hieß er Daphnis. Von Nymphen erzogen
veidete er seine Rinderheerde, die er sehr liebte, und
vard der Rinderhirte (Βυκολος) genannt. Geboren
nit der Gabe des Gesanges, erfand er das Hirten-
edicht, und eine Weise, die noch jetzt in Sicilien
liebt wird. Er soll der Artemis (Diana) ein ange-
hmer Jagdgefährte gewesen seyn, und sie mit der
te und Hirtengesang ergötzet haben *) (Diodor.
IV. Vol. I. p. 327. edit. Wessel.)."

Man weiß nicht, wo dieses den Nymphen gewei-
Waldthal war, aber welche Gegend konnte mit
rer Empfindung dazu gewählt werden, als das

---

aphne heißt auf griechisch ein Lorbeer. Der Baum
ird nach der in ihn verwandelten Daphne, die vor
ollo floh, oder sie nach dem Baume genannt. Nach
n Hirten Daphnis ward das Hirten-Gedicht das
kolische genannt, denn Bukolos heißt auf griechisch
Rinderhirt.

Thal Piano di Brolo, das von den quellenreichsten Bergen, vom Meer, und von zwei Strömen einge= schlossen wird? Welche Gegend konnte der Jagdgöttinn angenehmer seyn, als diese waldigen Gebürge? Welche Weide so willkommen dem jungen Hirten, wie dieses kühle, immer mit dem ersten Frühlingsgrün bekleidete, schattenreiche, gewässerte Thal? Wo ver= einigte sich alles so, um den geweiheten Jüngling zu begeistern, als in diesem Piano di Brolo, wo Meer, Inseln, Felsen, Berge, Haine, Reben, Auen, Quellen und Ströme sich unter dem mildesten Himmel ver= einigen, um ein Paradies zu vollenden, welches mir schöner scheint als irgend ein Ort, von allen die ich jemals sah?

Du siehst, daß Liebe zu diesem Thale mich wie= der hinein geführet hat, ich verlasse es, auch im Briefe, nicht gern, wiewohl das ganze Gestade bis zum Berge Fratello, der diesseits Santa Agatha liegt, von be= zaubernder Schönheit ist. Auf diesem Gestade ließen wir seitwärts San Marco liegen. Dieser Ort war nach Cluver das alte Agathyrnon, oder Agathyrna; Amico aber setzet diese alte Stadt hin in die Nach= barschaft des Capo Orlando, und meinet, Aluntion, eine gleichfalls sehr alte Stadt, habe hier gestanden (Lexic. topographicum Siculum.). Das Alterthum von Agathyrna ward bis auf einen Sohn des Aeolos, Beherrschers der Winde, hinan geleitet. Man sieht hier ansehnliche Ueberbleibsel einer Wasserleitung.

Nahe vor Santa Agatha ritten wir durch das Bette des Flusses Rosmarino. So heißt er wegen des Rosmarins, der zwischen Oleander- und Myrtenstauden an seinen Ufern wächst. Aus einer blühenden Myrte flog dicht vor mir ein Turteltaubenpaar auf, welches vermuthlich nistete.

Wir rasteten einige Stunden in Santa Agatha. Etliche vierzig Schiffer sammelten sich um uns, und wir ließen uns mit ihnen in Gespräch ein. Es waren schöne Jünglinge darunter, griechische Bildungen. Ohngefähr zehn stellten sich in einen Kreis, als wollten sie tanzen. Dann suchte immer der andern einer einen von diesen aus dem Reigen zu stoßen. Gelang es ihm, so verfolgte der ganze Reigen den Ausgestoßenen.

Dann übten sie sich im Springen. Der eine stand, die andern sprangen nach der Reihe über seine Schultern. Riß einer im Sprung die Mütze des Stehenden ab, so mußte er stehen. Fiel gar einer, so ward er mit losem Muthwillen gehudelt. Doch auch der Gehudelte blieb guter Laune.

Den Nachmittag ritten wir, vom Berge Fratello an, durch minder schöne Gefilde, doch immer zwischen blühenden und duftenden Stauden. Häufig wächst in Sicilien eine Distel, mit großer hochgelber Blüthe. Sie verdiente unter unsre Gartenblumen aufgenommen zu werden.

An einem geründeten Einschnitte des Meers liegt das Städtchen Caronia. Seiner Lage nach nannten die Griechen diesen Ort das schöne Ufer (καλὴ ἀκτή). Hier war's, wohin die flüchtigen Samier von denen in Messina eingeladen wurden, sich dort anzubauen. Von der Samier Treulosigkeit habe ich dir in meinem vorigen Briefe erzählt. Etliche vierzig Jahre nachher ward hier eine Stadt von Deuketios dem Sikuler gegründet. Dieser Mann war von edler Geburt, und es gelang ihm, die zerstreuten sikulischen Völkerschaften unter seine Fahne zu sammeln. Er gründete verschiedne Städte, und ward den Griechen in der Insel furchtbar. Die Syrakusier besiegten ihn in einer hartnäckigen Schlacht. Da ihn nach und nach seine Anhänger verließen, und er sich unter seinen Begleitern nicht mehr sicher glaubte, entrann er ihnen bei Nacht, ritt gerade hinein in Syrakus, und setzte sich, da es noch dunkel war, auf einen Altar, der auf einem öffentlichen Platze stand, als Flehender, welcher sich und sein Land den Syrakusiern anbot. Die Häupter der Stadt versammelten das Volk. Dämagogen riethen den Feind zu strafen, für alles Böse was er dem Lande gethan; aber bessre Bürger behaupteten: "Es sei hier nicht die Frage von dem, was er möchte verdient haben; sondern was den Syrakusiern zu thun geziemte. Ehren müsse man den Fremdling! sein Unglück! der Götter Rache!" Wie mit Einer Stimme ward beschlossen sein zu schonen; er ward nach Ko-

rinth gesandt, mit Befehl dort zu bleiben. Man versorgte ihn öffentlich mit allem, was er zu seinem Unterhalt bedurfte (Diodor. B. XII. I. p. 474.).

Unter erdichtetem Vorwande, als ob Apollo's Orakel ihm befohlen hätte, die schöne Küste mit neuen Einwohnern zu bevölkern, schiffte, gegen gegebenes Wort, Deuketios aus Korinth, mit einem großen Schwarm Abentheurer. Viele Sikuler vereinigten sich mit ihm; auch Archonides, Fürst der Erbitäer, oder Herbitäer.

Den Abend kamen wir an in ein Städtchen San Stefano. Man führte uns in ein Wirthshaus, dessen Armseligkeit uns erschreckte, seine Unsauberkeit noch mehr; und doch haben uns die Wirthshäuser Italiens nicht verwöhnt! Unser Vetturino, ein gewandter und guter Mann, schaffte uns Aufnahme im Pallast eines abwesenden Principe. Das Städtchen liegt auf einer grünenden Anhöhe des Ufers. Oben steht der Pallast.

Am dritten ritten wir durch den Fluß Tusa. Das Städtchen gleiches Namens, und das höher liegende Schloß ließen wir seitwärts liegen. Hier, oder nahe hierbei, stand die griechische Stadt Aläsa, oder Haläsa ('Αλαισα, 'Αλαισα), welche nach dem Strom war genennet worden. Dieser hieß Aläsos und Haläsos. Jetzt heißt er, wie die Stadt, Tusa. Die alte Stadt ward von Archonides, Fürsten der Herbitäer, gegründet, nachdem er im zweiten Jahr der vier und neunzigsten Olympiade (403 Jahr vor Christi

Geburt) Friede mit Dionysios geschlossen hatte, weil er seine Stadt von der Menge Söldner und vermischter Fremdlinge, welche des Krieges Erwartung dorthin gezogen, erleichtern wollte. Auch viele der Herbitäer ließen sich als Bürger dieser Pflanzstadt aufzeichnen. Archonides gab ihr den Zunamen Archonidion, um sie von andern Städten Siciliens, die auch Aläsa hießen, zu unterscheiden. Als diese in spätern Zeiten durch ihre Lage am Meer, und durch Freiheiten, welche die Römer ihr ertheilten, ansehnlich ward, verläugneten die Aläsiner ihren Ursprung, der kleinen Mutterstadt sich schämend; doch verbanden beider Städte Bewohner sich, noch zu Diodors Zeit, oft durch Heirathen.

Eben dieser Schriftsteller erwähnet einer Sage, nach welcher Himilkon, Feldherr der Carthager, nachdem er Friede mit Dionysios gemacht, die Stadt sollte gegründet haben.

Da diese ganze Küste aus Meerbusen und Vorgebürgen besteht, und der schmale Weg bergauf bergab führt, so gewähren diese Berge die mannigfaltigste Unterhaltung.

Ein Schiffer sagte uns mit freudigem Stolz, daß man Sicilien die grüne Insel nenne.

Die hohen Ufer sind mehrentheils bis an die Kiesel des Strandes grün und beblümt.

Dieses frische Grün der Wälder und Gebürge überraschte uns, als wir zuerst an diese Insel lande-

ten. Denn wegen ihrer Berge Schatten und tiefen Thäler hat sie von fern ein finstres Ansehen, und verliert durch die Vergleichung mit dem auch von fern lächelnden Calabrien. Desto froher bewundert man in der Nähe diese mit Wäldern, Saaten und Reben bedeckten Berge, diese grünenden Thäler, und rauschenden Bäche. Wir sahen unter den vielen Arten der Bäume Pflanzungen von Manna-Eschen und Korkbäume. Die Manna-Eschen, welche ich gesehen, waren alle klein und dünn. Ob nur solche den Saft geben, der aus dem Einschnitt, den man in die Rinde macht, herausläuft, sich verdickt, Manna genannt wird, und einen großen Artikel der königlichen Einkünfte im Königreiche Neapel ausmacht? oder ob, wie ich vermuthe, diese horizontalen Einschnitte, welche dicht über einander gemacht werden, den Wuchs des Baumes hemmen? vermag ich nicht zu entscheiden. Auch weiß ich nicht, ob in Sicilien das Manna dem Könige allein gehöre? Ich meine von Pflanzungen gehört zu haben, welche das Eigenthum eines Barone waren.

So üppig ist mancherlei Gesträuche Wuchs, daß sich vielfältige Arten von rankenden Stauden um einen Baum winden, dessen Stamm sie verbergen, mit dessen Aesten und Zweigen sie sich so verwickeln, daß verschiednes Laub mit verschiednen Blüthen und Früchten, in der lieblichsten Verwirrung durcheinander spielt. Man glaubt einen Christbaum zu sehen, den erfindrische Sorgsamkeit einer zärtlichen Mutter mit mancher-

lei Früchten und Blumen behing. Vorzüglich drängen sich die Gewächse in schwellender Fülle an einander, wo unter einem Felsen, oder durch ästige Baumwurzeln ein Quell hervor sprudelt. Diese Mannigfaltigkeit scheint desto größer, da der lange Frühling immer noch Blüthen auf denselbigen Zweigen hervor treibt, welche schon seit Monaten mit Früchten bedeckt sind.

So sah ich vorgestern Morgen im Garten des Pallastes von San Stefano einen Apfelbaum, dessen Obst schon ziemlich groß war, neben den Aepfeln noch Blüthen treiben. Die sich weit verbreitenden Myrten, und die Lentiscus, nehmen vorzüglich viele rankende Stauden in ihren Zweigen auf, und schmücken sich, außer den angebornen, auch mit fremden Reitzen. In den vielfältigen Krümmungen des Ufers wetteifert die Aussicht des Meers mit der Aussicht auf die Berge, und zeigt sich jeden Augenblick anders. Bald sieht man nur eine schmale, dunkelblaue, oder smaragdgrüne Oeffnung des Meers, bald übersieht der Blick das lange Gestade von einem entfernten Vorgebürge zum andern, und verliert sich mit himmelblauen Fluthen in den Horizont.

Gleich dem Capo d'Orlando scheint das Vorgebürge von Cefalu in der Ferne eine hohe Insel zu seyn, und die Zahl der liparischen zu vermehren.

Es besteht aus einem schroffen Felsen. Wegen seiner Aehnlichkeit mit einem liegenden Haupte, nannten die Griechen, denen keine Aehnlichkeit entging, die

Stadt, welche sie darauf bauten, Cephalödis, und Cephalödion, vom Worte Cephale, das Haupt.

Cluver merkt an, daß die älteste Erwähnung dieser Stadt sich im Diodor finde, nach welchem Himilkon, der Carthager, sich mit ihren Bürgern verband, im ersten Jahr der sechs und neunzigsten Olympiade (396 Jahre vor Christi Geburt). Jetzt ist die Stadt eines Bischofs Sitz. Amico bestimmte im Jahr 1760 ihrer Einwohner Zahl auf fünftausend vierhundert. (Lexicon topographicum Siculum).

Cefalu treibt Handlung. Der Fischfang ist an seiner Küste sehr ergiebig. Man sieht an Siciliens Ufern noch jetzt, nach homerischer Weise, Schiffe, so gar dreimastige, auf Rollen an's Land gezogen und zu beiden Seiten an Pfählen gestützt.

Rund um die Stadt, und auf fortgesetztem Wege, sahen wir am vierten viele Oelbäume, ja die Berge fast nur mit ihnen bepflanzt. Links sahen wir das Gebürge Madonia liegen, und vor uns den hohen Berg San Calogero. Wir ritten durch den Fluß Grande, der die Provinz Val Demone, in welcher wir bis jetzt gewesen waren, von der Provinz Val di Mazara scheidet. An dem Ufer aller Flüsse dieses Gestades blühen die hohen Oleanderstauden mit ihrer schönen rothen Blüthe.

Sicilien ist in drei Provinzen getheilt. Sie heißen Val Demone, Val di Mazara, und Val di Noto.

Schon fanden wir Landleute mit der Waizenernte beschäftigt, und mit dem Dreschen, welches nach Art der Alten geschieht. Zwei Ochsen, Pferde, oder Maulesel, werden im Kreise auf dem hingelegten Getreide herum getrieben, und treten die Körner aus dem Halm. Dieses Getreide liegt beinahe in der Höhe einer Viertel-Elle; läge es dünn gestreut, so würden die Körner zermalmt werden. Das Stroh wird dadurch sehr mürbe, und da die Halme hier viel stärker als bei uns sind, soll es durch diese Art zu dreschen dem Vieh eine angenehme Nahrung geben.

Unter wild wachsenden Pflanzen sah ich die dunkelrothe Scabiosa unserer Gärten, und ein ganzes Feld mit Ysop bewachsen. Bey San Stefano hatte ich den Tag vorher wilde Gurken, welche aber nicht gegessen werden, blühen gesehen. Die Pflanze des Leins wächst in beiden Königreichen wild. In Menge blühet jetzt eine schöne hellrothe Feldnelke, von eben der Farbe als unsre kleine wilde Grasnelke, aber so groß wie eine einfache Gartenblume dieser Art.

Am vierten des Nachmittags kamen wir an in Termini. Wir gingen gleich aus der Stadt über die Brücke des Flusses Termini, den Cluver für den Himeras hielt, nach welchem die alte Stadt Himera benennet worden. Wir waren neugierig die Stätte zu besehen, wo sie gestanden.

Cluver setzt sie an das linke Ufer des Flusses Termini. Aber theils sind hier nur ziemlich steile,

felsige Hügel, die schwerlich einer großen Stadt wie Himera war, welche Pindar die mächtige nennet, Raum vergönnen konnten, theils hat man Mühe zu begreifen, auf welchen Höhen das Heer der Carthager hätte stehen sollen. Ich war einen Augenblick geneigt zu glauben, daß die Stadt im Thal gelegen wäre, durch welches der Strom fließt, und wo jetzt die Bürger von Termini ihre Gärten haben; aber ich erfuhr bald, daß es großen Ueberschwemmungen vom austretenden Flusse ausgesetzet sei. Daher ist mir die Meinung des Amico wahrscheinlicher, welcher den Fiume Grande für den Himeras hält, und an seinen Ufern das alte Himera setzet.

Auch behauptet dieser Schriftsteller, daß die Meinung der Alten, welche den Fiume salso, der sich bei Alicata in's südliche Meer ergießt, auch Himeras nannten, weil sie ihn mit dem andern Himeras aus Einer Quelle leiteten, gegründet sei. Dieser Quell entspringt, sagt er, aus dem hohen Gebürge Madonia, wo er sich in zwei Arme theilet. Da diese Berge sehr hoch sind, ließe sich der zwiefach getheilte Lauf des Flusses wohl begreifen. Entspringen doch der Rhone, die Reuß und der Tesin auf dem Gothard, nahe bei einander, wiewohl sich der Rhone in das mittelländische, die Reuß durch den Rhein in das Nordmeer, und der Tesin durch den Po in das adriatische Meer ergießen. So entspringt auch die Adda, welche mit dem Po sich vermischet, in den Glätschern des Bernini in

Graubündten, nahe bei der Inn, die gemischt mit der Donau in's schwarze Meer fließt. Und wo ich mich recht besinne, zeigte man mir, als ich vor siebzehn Jahren diese Quellen sah, eine dritte, die sich in den Rhein, und also durch ihn in's Nordmeer ergießen soll. Den Alten schien es wunderbar, daß der südliche Himeras salzige Wasser hatte, und der nördliche süße.

Doch hat diese Erscheinung nichts befremdendes, wenn wir Amico glauben, daß sich in den Fiume salso beim alten Enna, dem jetzigen Castro Giovanni, salzige Quellen ergießen (Lexicon topographicum Siculum).

Nach Thucydides ward Himera aus Zangkle (Messina) bevölkert. Zu den Colonisten, welche Eukleides, Simos und Sakon dorther führten, gesellten sich Syrakusier, die von einer widrigen Partei waren unterdrückt worden. Der Himerenser Sprache war gemischt aus der chalcidensischen und dorischen Mundart. (Denn Messina war eine Colonie aus Chalcis in Euböa; Syrakus aus Korinth, die Korinthier aber waren Dorer). Himeras Bewohner lebten nach dorischen Gesetzen.

Der Dichter Stesichoros war aus Himera. Ihm verdanken wir die schöne Erfindung der Fabel vom Roß, welches seine Freiheit verlor, weil es gegen den Hirsch die Hülfe des Menschen angerufen hatte. Horaz und la Fontaine erzählen sie beide sehr schön, jeder in seiner ihm eigenthümlichen Weise. Der griechische Dichter machte sie, um seine Mitbürger zur

[redacted]

ıcht zu ermahnen, und um sie gegen die herrsch-
en Absichten des agrigentinischen Tyrannen Pha-
ʒu warnen. Nach den Zeugnissen der Alten war
horos ein sehr großer Dichter. Seine Tochter
von ihm die Gabe der Poesie geerbt.

:s war auch schon zu Phalaris Zeit, daß die Hi-
ser, von einer Partei des zwiespältigen Rhegion
lfe gerufen, sich treulos dieser Stadt bemächtigten.
)imera mußte verschiednen Tyrannen gehorchen.
Theron, Tyrann der Agrigentiner, auch diese
beherrschte, ward sie von den Carthagern bela-
Da vor ihren Mauern einer der berühmtesten
schen Siege erfochten ward, welcher das Schick-
n Sicilien zum Vortheil seiner Freiheit entschied,
rst du mir erlauben, dir die Erzählung davon
em Diodor mitzutheilen.

Die Carthager hatten Xerxes versprochen, zu
en Zeit, da er Griechenland mit Krieg über-
würde, die griechischen Städte in Sicilien anzu-
n. Nachdem sie sich mit Allem zum Kriege aus-
et hatten, sandten sie Amilkar, einen sehr ange-
n Heerführer. *) Dieser schiffte aus Carthago
reimal hundert tausend Mann Landsoldaten, zwei-

Man verwechsle ihn nicht mit dem großen Amilkar
Barkas, des größern Hannibals Vater. Der Amilkar,
on dem hier die Rede ist, lebte mehr als zweihundert
Jahre früher.

tausend Kriegsgaleeren, und über tausend Lastschiffen. Durch einen Sturm verlor er die Reiterei und die Wagen. Als er den Hafen von Panormos (Palermo) erreicht hatte, rühmte er sich den Krieg geendigt zu haben, er habe nur gefürchtet, daß das Meer die Sicilier retten würde. Nachdem er drei Tage angewandt hatte sein Heer ruhen und die Schiffe ausbessern zu lassen, führte er jenes gen Himera, und ließ sich von der Flotte, längst der Küste begleiten. Vor Himera schlug er ein Lager auf, ließ die Schiffe an's Land ziehen, umgab sie mit einem tiefen Graben, und mit einer hölzernen Mauer. Gerade der Stadt gegenüber befestigte er sein Lager, und dehnte es aus von dem Schifflager bis hin zu den Hügeln, welche über der Stadt liegen, so daß er die ganze westliche Seite besetzt hatte. Mit dem Kern der Streiter schlug er die Ausfälle der Belagerten zurück, tödtete deren viele, und setzte Himera in großen Schrecken. Theron, Dynast der Agrigenter, welcher mit ansehnlicher Besatzung die Stadt schützte, begann zu zagen, und sandte nach Syrakus, Gelon um schnelle Hülfe anflehend. (Theron war Gelon's Schwiegervater.) Dieser hatte sich schon gerüstet, und eilte, da er hörte, daß den Himerensern der Muth gesunken wäre, mit funfzigtausend Mann Fußvolk, und mehr als fünftausend Reitern zu ihrem Entsatz. Bei Befestigung des Lagers nutzte er die Lage der Gegend, und sandte die ganze Reiterei gegen die zerstreuten beutenden Feinde, deren mehr als zehn-

tausend gefangen wurden. Mit Gelon's Ruhm wuchs der Belagerten Muth. Er suchte nun eine günstige Gelegenheit, wie er durch Kriegslist die Carthager überraschen und vertilgen möchte."

"Er erfuhr, daß Amilkar einen Tag zu einem feierlichen Opfer, Neptun zur Ehre, bestimmt hätte, und daß er diese Handlung im Schifflager verrichten wollte. Zugleich brachte ihm ein Reiter einen gefangnen Boten mit Briefen der Selinuntier an Amilkar, in welchen jene ihm versprachen, am Tage den er ihnen genannt hätte, die verlangte Reiterei zu senden. Dieser Tag war eben derselbe, an welchem der carthagische Feldherr opfern wollte. Gelon sandte eine Schaar Reiter, und befahl mit Anbruch des Tages gerade auf das Schifflager des Amilkar zu sprengen, als wären sie die erwarteten Hülfsvölker, und so bald sie innerhalb der hölzernen Mauer wären, den Amilkar zu tödten, und die Schiffe anzuzünden. Zugleich sandte er Späher auf nahe Hügel, welche ein Zeichen erheben sollten, so bald die Reiter im Schifflager seyn würden. Früh Morgens erwartete er dieses Zeichen, an der Spitze des Heers."

"Die Reiterschaar ward ohne Verdacht von den Hütern der Carthager eingelassen; sie tödteten den Amilkar bei'm Opfer und zündeten die Flotte an. Die Späher erhuben das Zeichen, Gelon führte sein ganzes Heer in Schlachtordnung gegen das Lager der Feinde. Die Carthager gingen ihm kühn entgegen,

und stritten tapfer. Die Drommeten der Sicilier, der Carthager, und das Feldgeschrei beider Heere erschollen mit wetteiferndem Getöse. Die Schlacht schwankte. Als aber die Flamme von den Schiffen sich erhub; als, erschlagen sei Amilkar! Boten verkündeten, stürmten mit wachsendem Muth die Syrakusier gegen die zagenden Feinde, welche die Flucht ergriffen. Gelon gebot keinem das Leben zu lassen; über hundert und funfzigtausend Carthager wurden getödtet. Die übrigen zogen sich auf einen günstigen Ort zurück, und wehrten den Angriff der Sicilier ab; da es ihnen aber an Wasser gebrach, mußten auch diese den Siegern sich ergeben. Weit erscholl Gelon's Ruhm, nach einem Siege, welchen die feine Kriegslist, der Getödteten Menge, und die große Zahl der Gefangnen verherrlichten. Er ward dem Themistokles zur Seite gesetzt; ja einige behaupteten, daß die Griechen dem Gelon den Sieg bei Salamin zum Theil verdanken müßten, weil die Schlacht bei Himera der Griechen Muth erhoben, und sie gelehrt hätte, auch die große Uebermacht barbarischer Feinde nicht zu scheuen. Der geschlagene Xerxes zog sich zurück mit vielen seiner Tausenden; von den Carthagern entrann kaum ein Bote."

"Am Tage da Gelon diesen großen Sieg erfocht, fiel Leonidas mit der Heldenschaar seiner Spartaner bei Thermopylä, gleich als ob ein Gott gewollt hätte, daß zu gleicher Zeit der schönste Sieg, und die ruhm-

volleste Niederlage die Griechen verherrlichen sollten *) (Diodor. B. XI. Vol. I. p. 420 - 22.)."

Dieser Sieg ward erfochten im ersten Jahr der fünf und siebzigsten Olympiade, 497 Jahr vor Christi Geburt.

Theron ließ Himera durch seinen Sohn Thrasydäos regieren. Er herrschte mit Härte. Die Himerenser sandten zu Hieron, dem ersten dieses Namens, welcher nach seines Bruders Gelon Tod ihm in der Herrschaft gefolgt war. Sie versprachen ihm die Stadt zu übergeben und mit ihm gegen Theron zu ziehen, der den Hieron bekriegen wollte. Hieron aber söhnte sich mit Theron aus und verrieth ihm das Anerbieten der Himerenser, deren dieser, nachdem er die Wahrheit untersucht hatte, viele tödten ließ.

Um die Stadt wieder zu bevölkern, gab Theron Dorern, und andern, welche Lust hatten, sie zu bewohnen, das Bürgerrecht. Thrasydäos folgte seinem Vater in der Regierung von Agrigent und von Himera, verlor aber bald die Herrschaft und das Leben (Ebend. S. 444.).

Die Himerenser lebten nun acht und funfzig Jahre mit den neuen Bürgern in Eintracht und Wohlstand, bis diese Stadt, ein und siebzig Jahr nachdem

---

*) Ὥσπερ ἐπίτηδες τοῦ δαιμονίου περὶ τὸν αὐτὸν καιρὸν ποιήσαντος γενέσθαι τήν τε καλλίστην νίκην, καὶ τὴν ἐνδοξοτάτην ἧτταν.

Gelon sie entsetzt hatte, wieder von den Carthagern, unter Anführung eines gewissen Hannibal, welcher Selinunt eingenommen und zerstört hatte, belagert ward. Die Himerenser wehrten sich mit großer Tapferkeit, nachdem viele ihrer Mitbürger mit Weibern und Kindern nach Syrakus geflüchtet waren.

Schon erblickten sie ein Geschwader von fünf und dreißig syrakusischen Galeeren, die ihnen zu Hülfe eilten, als ein Theil der Mauern vor den Kriegsmaschinen der Carthager einstürzte, und die Stadt erobert ward. Ohn Erbarmen mordeten die Carthager, bis Hannibal befahl Gefangne zu machen. Nun ward geplündert. Hannibal ließ die Tempel berauben und dann verbrennen, nachdem er die Flüchtigen heraus ziehen lassen. Bis auf den Grund ward Himera zerstört, im vierten Jahr der zwei und neunzigsten Olympiade (409 Jahr vor Christi Geburt), nachdem es 240 Jahr gestanden hatte. Weiber und Kinder wurden unter das Heer vertheilt. Die gefangnen Männer ließ Hannibal, dreitausend an der Zahl, auf die Stätte führen, wo Amilkar, sein Großvater, war getödtet worden, ließ sie geißeln und tödten (Diodor. B. XIII. Vol. I. p. 588-91.).

Zwei Jahre nachher gründeten die Carthager eine neue Stadt unfern des zerstörten Himera. Nach den warmen Quellen, die dort fließen, ward sie therma hydata, (warme Wasser) und therma hydata himeraia (warme himeräische Wasser) genannt.

[redacted]

Cicero belehrt uns in einer seiner Reden gegen Verres, daß die nach Himera's Zerstörung übrig gebliebenen Bürger, (ohne Zweifel diejenigen, welche mit Weibern und Kindern nach Syrakus geflüchtet waren) sich in dieser neuen Stadt niederließen. Nach der Eroberung von Carthago, als Scipio verschiednen Städten Siciliens wieder gab, was die Carthager ihnen geraubt hatten, sandte er auch den Thermitanern Statuen, die ehmals Himera geschmückt hatten, unter andern eine vom Dichter Stesichoros.

Die Quellen, welche der Stadt ihren Namen gaben, sind sehr heiß, und sollen von besonders heilsamer Wirkung seyn. Von dem Ursprung dieser Bäder fabelten die Alten, die Nymphen hätten solche, Minerven zu gefallen, für Herkules aufsprudeln lassen.

Die Stadt Termini nahm nie den Rang ein, welchen Himera behauptet hatte, doch gehörte sie früh zu den angesehenen Städten Siciliens. Amico setzet die Zahl der Bewohner auf achttausend siebenhundert.

Wir sahen auf unsrer heutigen Reise auf der Landseite, statt der waldigen Berge, mehrentheils nur nackte Höhen. Zwischen diesen und dem Meer wird der Oelbaum, Getreide und Wein gebauet. Die hohen Blüthenstengel der Aloe werden bald mit entfalteten Blumen prangen. Diese Pflanze ist hier so gemein wie die Cactus Opuntia; beide werden in dieser Insel zur Befriedigung der Felder gebraucht.

Das Vorgebürge Monte Gerbino hat malerische Schönheit, würde höhere Schönheit haben, wenn es nicht so nackt wäre. Der Wein, welcher an seinem Fuße wächst, ist edel. Er muß, so verboten auch dieses Getränk den Muselmännern ist, dennoch ihren Beifall gefunden haben; denn der Name Gerbin, den die Saracenen dem Berge gaben, soll auf arabisch ein Weinfaß heißen. Man nennet es auch das Vorgebürge Zaffarana.

Ehe wir dieses Vorgebürge erreichten, sahen wir im Meer eine Menge von Fischerböten, welche auf den Thunfischfang ausgingen. Wir stiegen ab, ließen uns zu ihnen hinrudern, dieses Schauspiel zu sehen, und bestiegen eins der Böte. Um ein sehr großes und starkes Netz hatten sich in gevierter Schaar viele Fischerböte gelagert. Die eine ganze Seite nahm ein großes Boot ein, in welchem allein wohl gegen hundert Fischer waren. Diese waren alle beschäftigt das Netz von ihrer Seite aufzuziehen und zugleich den gegenüber stehenden Böten immer näher zu kommen. Anfangs sah und hörte man keinen Fisch im noch tiefen Netze. Ohne Zweifel hielten sie sich aus Furcht unten so still. Nach und nach vermochten sie ihre Unruhe nicht mehr zu verbergen, schüchtern und schnell schwammen sie im Kreise. Desto schüchterner nun, da von allen Seiten die Fischer lautes Geschrei erhuben, um zu verhindern, daß nicht einige, über das Netz springend, zwischen den Kähnen entrinnen möch-

[redacted]

ten. Als sie sich von nahen eingeschränkt fühlten, ward ihre Angst ungestüm. Hoch sprangen sie auf und plätscherten, den Raum des Netzes mit weißem Schaum anfüllend, und mit lautem Getöse alle Böte besprützend. Unter diesen Thunfischen waren einige groß wie Delphine. Nun schlugen die Fischer nach ihnen mit langen Stangen, welche mit eisernen Haken bewaffnet waren, und wenn sie ihre Beute nahe an ein Boot gezogen hatten, faßten andre sie mit kurzstieligen Haken, und rissen sie zu sich über des Bootes Rand hinein. Das Wasser ward gefärbt von Blut. Zuletzt, da das Netz fast ganz aufgezogen war, sprangen verschiedne Schiffer hinein in die Todtenkammer, so nennen sie das Netz im Augenblick dieser blutigen Jagd, und metzelten zwischen den übrigen. Sie glaubten ohngefähr hundert Fische gefangen zu haben, und schätzten das Gewicht der Beute auf hundert Cantari. *)

Wir ließen uns, nach geendigtem Fischfang, an ein Wirthshaus rudern, wohin wir unsre Maulthiere gesandt hatten. Es wehete ein heißer Scirrokkowind,

*) Der Cantaro enthält 100 Rotoli. Das Rotolo verhält sich zum Hamburger Pfunde wie 6677 zu 10080; und zum Kölner Pfunde wie 6677 zu 9728. Das Gewicht der größten Thunfische des heutigen Fangs ward zu drei Cantari angegeben. Manchesmal soll, nach der Fischer Aussage, ein Thunfisch sechs bis sieben Cantari wiegen.

und das Wirthshaus war elend. Sehr willkommen war uns daher die Einladung eines Kastellans des Marchese Santa Croce, uns das Mittagsessen in den nahen Pallast des abwesenden Besitzers tragen zu lassen. Dieser Mann setzte uns auch Wein des Landguts vor. Der jährige war gut, der neunjährige vortrefflich. Man gab uns Betten zum Ruhen, und wir verschliefen in kühlen Zimmern die Hitze der heißesten Stunden.

In den mehrsten Pallästen der Großen beider Königreiche findet man große Zimmer, welche entblößt von Hausrath sind. Die großen Gebäude sind wüste und leer, weil sie selten von ihren Besitzern bewohnt werden. Mancher Barone stirbt ohne seine Güter besucht zu haben. Dieser Pallast war schön eingerichtet, und mit ausgesuchtem Hausrath versehen. Auch wird er oft vom Besitzer bewohnt.

An dem Vorgebürge Monte Gerbino, und zwar an dessen östlichen Seite auf dem Berge Alfano, steht das feste Schloß Solanto. Hier stand die alte Stadt Solus oder Solentum (Σολοεις, Σολοῦς). Sie war erst einer der vornehmsten Sitze der Phönizer, dann der Carthager. Hekatäos, ein Schriftsteller der zur Zeit des Darius, Sohnes des Hystaspes, lebte, soll ihrer schon Erwähnung gethan haben (Cluv. Sic. ant.)

Ein gewisser Lancelotto Castello, sicilianischer Edelmann, hat vor etlichen und dreißig Jahren die Ueber-

[redacted]

bleibsel von Solus beschrieben. Ohngefähr zweihundert Jahre vor ihm Fazello.

Ohngefähr eine deutsche Meile von Palermo kamen wir an den, durch seine phantastischen Verzierungen so berühmten Pallast des Prinzen Palagonia. Der vorige Besitzer, welcher ihn erbauet hat, starb vor einigen Jahren. Jetzt besitzet ihn dessen Halbbruder, welcher zugleich sein Eidam ist. Dieser hat viele der abentheuerlichsten Mißgestalten herunter werfen lassen. Dennoch ist das ganze flache Dach und die Einfassung des Hofes noch mit häßlichen Ungeheuern dicht besetzt. Sie gleichen, nach Horazens Ausdruck, den Träumen eines Kranken. Und Träume eines Kranken in Stein gehauen, machen, wie du denken kannst, eine widrige Wirkung, desto mehr, da der schlechte Geschmack des Erfinders zugleich dürftig an Phantasie war. Da er dem Verdienste der Einheit im Mannigfaltigen, welches die Schönheit charakterisirt, entsagte, so hätte er wenigstens bei wahlloser Häufung des Mannigfaltigen, den Foderungen einer wahnsinnigen Phantasie besser genügen sollen.

Diese armseligen Ideen wurden noch dazu durch schlechte Künstler ausgeführt.

Im Hause sind nur noch einige Zimmer, so wie der vorige Besitzer sie eingerichtet hatte. Es that mir leid diesen Pallast bewohnt, und auch Kinder drinnen zu sehen. Es ist nicht wohl glaublich, daß der frühe Anblick dieser ekelhaften Mißgeburten einer zugleich

beschränkten und rasenden Einbildungskraft, nicht auf das zarte Gewebe kindlicher Vorstellungsarten eine widrige Wirkung hervorbringen sollte.

Die Lage des Pallastes und sein Garten sind sehr traurig. So auch die Lage und die Gärten vieler andern, welche an beiden Seiten der Landstraße stehen. Nur unmittelbar vor Palermo sahen wir angenehmere Gärten.

Von Termini bis zu dieser Hauptstadt ritten wir auf einer breiten Heerstraße. Staub und Hitze waren lästig. Der Wind wehete stark, beladen mit heißen Dünsten von Afrika.

[redacted]

Sieben und achtzigster Brief.

Palermo, den 9ten Juni 1792.

Palermo liegt an der Landzunge, welche das westliche Gebürge mit dem Vorgebürge des Pellegrino verbindet, und wo dieser einen Meerbusen ründet, welchen gegen Morgen das Vorgebürge Zafferana mit ihm bildet. Es ist sonderbar, daß fast alle Vorgebürge dieser nördlichen Küste Siciliens aus Bergen bestehen, welche durch niedrige Erdzungen mit dem Gebürge zusammenhangen, und sich daher von fern als einzelne Berge zeigen, oft als Berge die sich, den liparischen Inseln gleich, jäh aus dem Meer erhüben.

Die Gründer der alten Stadt sind ungewiß. Der ehemalige Name Panormos bezeichnet auf griechisch einen großen Hafen, und da der Hafen dieser Stadt wirklich groß und vortrefflich ist, so kann man wohl an der griechischen Benennung nicht zweifeln; wiewohl sie anders gedeutet worden, und es unbekannt ist, ob, und welche Griechen diese Stadt zuerst

bewohnten. *) Ich vermuthe, daß die Phocenser, von denen Thucydides sagt, daß, nachdem sie mit den andern Griechen Troja belagert und eingenommen hatten, sie durch einen Sturm erst nach Afrika getrieben worden, und dann hinüber nach Sicilien geschifft wären, diese Stadt entweder gegründet, oder nach Vertreibung älterer Bewohner benennet haben (Thuc. B. VI. p. 578. ed. Duk.).

Eben dieser Thucydides sagt: "Nachdem viele der Griechen herüber geschifft waren, verließen die Phönizer ihre meisten Sitze, und ließen sich nieder in Motya, Solus und Panormos, nahe zu den Elymern, auf Verbündung mit diesen sich verlassend, und auf die Nähe der Carthager" (p. 579.)

Zwischen vier und fünfhundert Jahren nach der Eroberung von Troja, kamen die ersten griechischen Colonien nach Sicilien. Erst nachdem viele Griechen herüber geschifft waren, wichen ihnen die Phönizer. Solus und Panormos mochten sie wohl schon seit Jahrhunderten den Phocensern genommen haben.

*) Diodor sagt vom Pyrrhos: Ἐυθὺς ἧκεν ἐπὶ την τῶν Πανορμιτῶν πόλιν, ἔχουσαν λιμένα κάλλιστον τῶν κατὰ τὴν Σικελίαν, ἀφ᾽ οὗ καὶ τὴν πόλιν συμβέβηκε τετευχέναι ταύτης της προσηγορίας (B. XXII. Vol. II. p. 498 ed. Wessel.).
(Pyrrhos landete an die Stadt der Panormiten, welche den besten Hafen hat von allen Städten Siciliens, weswegen sie auch diesen Namen erhalten.)

[redacted]

Motya aber ward erst 160 Jahr, nachdem Naxos, die erste der griechischen Colonien gegründet ward, in der funfzigsten Olympiade, von Griechen aus Knidos in Karien bewohnet, *) aber bald nachher gemeinschaftlich von asiatischen und afrikanischen Phönizern (Carthagern) eingenommen.

Panormos genoß auch unter den Römern großer Freiheiten, wie schon Cicero in seinen Reden gegen Verres sagt. Ja in einem Briefe dieser Stadt an den Kaiser Hadrian, nennet sie sich eine Republik. Und wiewohl dieser Name nicht immer völlige Unabhängigkeit anzeigt, denn auch Tacitus nennet noch Neapolis eine Republik, so beweiset er doch außerordentliche Freiheiten. Zur Zeit der arabischen Herrschaft residirte hier der Emir Chbir, das heißt der Oberstatthalter der egyptischen Sultane. Die andern Emirs, (oder Statthalter) waren dem jedesmaligen Emir Chbir unterordnet. Die Araber nannten diese Stadt Balirmu.

Palermo ist regelmäßig gebauet. Zwei sich kreuzende Hauptstraßen theilen es in vier ohngefähr gleiche Theile. Diese Straßen sind ziemlich breit. Sie wären schön, wenn die Bauart der Häuser edler wäre.

---

*) Man wird sich erinnern, daß, wenn der griechischen Colonien in Sicilien bei den Alten Erwähnung geschieht, allezeit von denen die Rede ist, deren erste sich, auf Apollo's Orakel, in Naxos und Syrakus in der eilften Olympiade niederließen; und nicht von viel frühern Griechen, welche sich in dieser Insel angebauet hatten.

Nach vernünftiger Sitte Italiens und Siciliens hat jedes Fenster seinen Balkon mit einem eisernen Gitter. In warmen Ländern ist es nicht nur angenehm, es ist Bedürfniß, am Abend der ersten Kühle genießen zu können. Aber diese Balkons geben den Straßen kein gutes Ansehen, besonders wenn sie, wie mehrentheils der Fall ist, geschmacklos ausgeschweift sind.

In lange Straßen, welche sich zuletzt zu verengen scheinen, sieht man wie in einen eisernen Rost hinein.

Die Stadt hat über hundert tausend Einwohner. Schon vor dreißig Jahren zählte man deren hundert und zweitausend ein hundert und sechs, und in neuesten Zeiten hat sie noch an Bevölkerung zugenommen (Amico Lexicon topogr. Sic.). Uebertrieben ist aber wohl die in Palermo gewöhnliche Angabe von hundert und sechzig tausend Menschen.

Palermo ist der Sitz des Vicekönigs; eines Erzbischofes, welcher Primas des Königreichs und Haupt des braccio ecclesiastico (der Geistlichkeit) im Parlamente ist; und des Giudice della Monarchia. So heißt ein vornehmer Geistlicher, welcher Vicelegat des Papstes ist, und vom Könige ernannt wird. Roger der Zweite, Graf von Sicilien, ward vom Papst Urban dem Zweiten gegen das Ende des eilften Jahrhunderts zum päpstlichen Legaten in Sicilien ernannt. Als er im Jahr 1129 den königlichen Titel annahm, behielt er diese geistliche Würde, und seine Nachfolger nach ihm. Es lag im Charakter der Zeit, daß Könige sich

[redacted]

konnten geehrt finden, Legaten des Papstes zu seyn, und die Päpste fanden sich dadurch geschmeichelt. In späteren Zeiten hätten die Päpste gern dieser Ehre entbehrt; aber Siciliens Könige nutzten diese Würde zu Schmälerung der Macht des Papstes, dessen Stelle sie nun so zu vertreten wissen, daß jenem wenig Ansehen übrig bleibt.

In keiner Stadt Siciliens soll man den Scirokko so empfinden wie hier. Ehe dieser heiße Hauch von Afrika's Sandwüsten die südlichen Theile der Insel erreichet, verliert er, indem er über das Meer her weht, vieles von seiner Kraft. Aber neue Kräfte sammelt er über die Insel wehend. Gegen Mittag pflegt sich ein kühlendes Lüftchen vom Meere zu erheben; daher in Palermo die Stunden des Morgens heißer seyn sollen, als die Mittagsstunden.

Der Berg Pellegrino trägt wohl vieles zur Hitze bei, welche man hier empfindet, indem er die entflammten Dünste des Scirokko in ihrem Lauf aufhält.

Dieser Berg hieß Erkte bei den Griechen, (ἡ Ἑρκτη, auch ἡ Εἱρκτη). Von ihm feindete Amilkar Barkas, Hannibals Vater, die Römer im ersten punischen Kriege beinahe drei Jahre lang an, wiewohl keine Stadt in Sicilien es mit den Carthagern hielt.

Die Aussicht auf das Meer, auf den Pellegrino, auf die grünende Ebene Sfera di Cavalli, welche diesen Berg vom Gebürge trennt, und auf das nordöstlich stehende Vorgebürge Zaffarana, erheitert die Stadt.

Viele Gärten, welche besser angelegt zu seyn scheinen als die entfernteren, geben angenehmen Schatten und Kühlung. Vorzüglich eine Reihe von Landhäusern mit großen Gärten an der östlichen Seite, am Wege nach Termini, die La Bagaria heißen. Sie erfrischen das Auge, welches, so kühn auch der Umriß des Berggestades ist, doch nicht gern auf seinen nackten Höhen verweilet.

Von der Altane eines arabischen Pallastes, der im neunten Jahrhundert erbauet ward, übersieht man die ganze Stadt, das Meer, die Berge und die Bagaria. Er heißt der Pallast Ziza nach Aaziza, Tochter eines Emirs in Palermo, dem alle andern unterordnet waren. Diese Aaziza heirathete einen andern Emir, dessen Brief, in welchem er um sie anhält, so wie ihres Vaters Antwort, vorhanden ist. Aaziza lebte im neunten Jahrhundert. Der Pallast ist im vorigen Jahrhundert geändert worden (S. Geschichte der Araber in Sicilien 3 Th. S. 9, 10, 11.).

Ein andrer Pallast, auch aus der Saracenen Zeit, heißt Cubba. Er dienet jetzt zur Behausung einer Reiterschaar.

Der Zeitpunkt arabischer und der ihr folgenden normannischen Herrschaft, ist kürzlich in einem neuen Licht erschienen. In der Bibliothek des Klosters San Martino, sechs Miglien von der Stadt, lagen unbekannte Schätze für die Geschichte dieses Landes. Vor etwa acht Jahren führte man einen marokkanischen

[redacted]

Botschafter dahin. Er warf ein Manuscript um, und entdeckte, daß es die Geschichte der arabischen Herrschaft enthielte. Der Abbate Vella, ein Malteser, welcher sich hier aufhält, und, weil er des Arabischen kundig ist, den Botschafter umher führte, sprach von dieser Entdeckung, und gab auf Befehl diese Handschrift nebst einer italienischen Uebersetzung heraus. *) Auch wird jetzt schon der letzte Band eines andern Manuscripts von ihm herausgegeben, welches die Berichte eines arabischen Botschafters, der zur Zeit der Normannen hier war, und die Antworten des Kalifen von Aegypten, enthält.

Diese, gewiß sehr interessanten Entdeckungen werden dich freuen. Aber wie gespannt wird deine Erwartung werden, wenn ich dir sage, daß eben dieser Abbate Vella eine arabische Uebersetzung von 17 uns fehlenden Büchern des Livius besitzen soll! Es sind die Bücher 60 bis 76. Nur im letzten sollen einige Lücken seyn.

Wie dieses Manuskript in seine Hände gekommen? das erzählt er auf folgende Art: Ein französi-

*) Dieses Werk ist nun auch auf deutsch erschienen, unter dem Titel: "Geschichte der Araber in Sicilien, und Siciliens unter der Herrschaft der Araber. In gleichzeitigen Urkunden von diesem Volke selbst. Aus dem Italienischen mit Anmerkungen und Zusätzen von Philipp Willhelm Gottlieb Hausleutner." (In vier Bänden.) Königsb. 1791.

scher Maler Favray, welcher Cavaliere Servente des Maltheser-Ordens war, erhielt durch Fürsprache des französischen Botschafters in Konstantinopel Erlaubniß, die Selims-Moschee (ehmalige Sophieenkirche) zu messen und einen Riß davon aufzunehmen. Indem er, mit dieser Arbeit beschäftigt, auf einem Gesimse ging, stieß er mit dem Fuß auf eine Rolle, sah sie an, fand daß es eine Handschrift wäre, und steckte sie in die Tasche. Als er zurück nach Malta kam, verehrte er sie dem damaligen Großmeister, dieser dem Abbate, mit den Worten: Nehmen Sie dieses Buch, es wird Sie einst berühmt machen! Vella staunte, als er den Inhalt des Buchs erkannte. Seiner schwachen Brust wegen reisete er nach Sicilien. Ungern, aber auf Befehl des Großmeisters, an den der König sich gewendet hatte, übernahm er den Auftrag, die beiden arabischen Geschichtbücher zu übersetzen, eine Arbeit, welche ihn bis jetzt an der Ausgabe des Livius verhindert hat.

Verschiedne Personen halten dieses Geschichtchen für einen Roman, und beschuldigen Vella, die Handschrift aus einer Klosterbibliothek in Girgenti entwandt zu haben. Sie sagen: Man hätte, als er mit seiner Uebersetzung der arabischen Geschichte beschäftiget gewesen, den Mönchen in Girgenti befohlen, ihm alle arabische Handschriften ihrer Bibliothek mitzutheilen. Unter diesen hätten er dieses große Fragment von der übersetzten Geschichte des Livius gefunden, für

sich behalten, und das Mährchen von Faukay, welcher sowohl als jener Großmeister gestorben ist, ersonnen. Sie fügen hinzu: Dieses Manuskript sei auf eben die Art gebunden, wie man verschiedne andre Handschriften aus dieser Zeit in Sicilien gebunden sähe. Auch ist bekannt, daß die gelehrten Araber jener Zeit der griechischen Literatur kundiger als der römischen waren, und philosophische Kenntnisse, besonders Natur- und Heilkunde sehr hoch schätzten, aber die Geschichte der alten Völker, ihre eigne ausgenommen, wenig achteten.

Dem sei wie ihm wolle, Vella giebt Hoffnung, das 60ste Buch in italienischer Uebersetzung bald öffentlich bekannt zu machen. Die ganze Handschrift will er nicht eher herausgeben, bis er sich durch eine hinlängliche Anzahl von Subskribenten gegen Schaden wird gesichert haben.

Ich habe die Handschrift gesehen, da ich aber nicht einmal die arabischen Buchstaben kenne, kann ich kein Urtheil darüber fällen. Ich rieth ihm die italienische Uebersetzung zuförderst herauszugeben, und dann das arabische Manuskript an einen Fürsten oder an eine öffentliche Bibliothek zu verkaufen. Er schien unentschlossen.

Livius muß in jeder Uebersetzung viel verlieren, wie vielmehr in der Afterübersetzung? Kein Schriftsteller besaß in höherm Grade das große Talent sei-

ner edlen Schreibart immer mit gleicher Würde die verschiednen Farben des wechselnden Inhalts zu geben.

Immer unverkennbar derselbe, und doch immer anders, scheint er vom Inhalte begeistert und gestimmt zu werden.

Er hat keine ihm eigne Manier, sondern, über jede Beschränkung einer Manier erhaben, gleich Raphael, nur diese große Eigenthümlichkeit: daß er keine Manier hat.

So tief indessen diese Uebersetzung, und jede andre, welche nach der arabischen erscheinen wird, unter der Urschrift des Römers seyn muß, wird sie doch, wofern es mit dieser Handschrift seine völlige Richtigkeit hat, einen großen Werth haben. Die Begebenheiten des Volkes, dessen Schicksale auf den Erdkreis so mächtig wirkten und immer fortwirken, von Livius geordnet, verdienen unsre ernste Aufmerksamkeit. Und wiewohl unzählig viel feine Züge des Römers unter dem doppelten morgenländischen und modernen Gewande verschwinden müssen, wird man doch unter allen diesen ihm fremden Falten die edlen Bewegungen, die freien Wendungen nicht verkennen, mit denen er bald von Begebenheit zu Begebenheit den ergriffnen Leser hinreißt, bald vertraulich, wie ein Freund mit dem Freunde redend, Hand in Hand ihn zwischen den Trümmern des grauen Alterthums umherführt.

Ein ehmaliges Jesuiten-Kloster ist zum Gebrauch der Akademie eingerichtet worden. Die vor acht Jahren eröffnete Bibliothek besteht schon aus etlichen vierzigtausend Bänden. Pater Sterzinger, der Bibliothekar, ein Deutscher, ist ein sehr verständiger und liebenswürdiger Gelehrter. Diese Bibliothek stehet täglich einige Stunden zum öffentlichen Gebrauch offen. Wir fanden viele junge Leute, welche Auszüge machten. Der Pater Eliseo aus Neapel soll viel Verdienst haben als Lehrer der Physik. Pater Piazza aus dem Veltelin (einer italienischen Provinz in Graubündten), Lehrer der Astronomie, ist Freund und Correspondent von Herschel und von La Lande. *) Mit dem berühmten Mechanikus und Astronom Ramsden in England hat er ein Instrument erfunden, welches zur Beobachtung der Gestirne, bei Tage wie bei Nacht, alle nur möglichen Vortheile vereinigen soll. Er giebt dieses schönen Instruments Beschreibung mit Kupfern heraus. Meine vollkommene Unkunde der Astronomie,

*) Dieser berühmte Astronom schreibt an Pater Piazza: Nous venons de déclarer la guerre, ce qui n'empêchera ni nos observations, ni nos calculs.

Am Tage, da der Pöbel die Bastille stürmte und niederriß, arbeitete La Lande von acht Uhr des Morgens bis drei Uhr Nachmittags ununterbrochen, ungestört durch das Getümmel, welches dem ganzen Königreich einen elektrischen Schlag gab. Dieser Zug wird dich an des Archimedes: "störe meine Kreise nicht!" erinnern.

die ich von fern mit Ehrfurcht schätze, setzet mich außer Stand, dir einen Begriff von diesem Instrumente zu geben.

Das anatomische Theater und das Naturalienkabinet schienen mir beide noch in ihrer Kindheit zu seyn; doch ist dieses merkwürdig durch die Sammlung von Fischen, welche mit täuschender Kunst, lebenähnlich, wohl erhalten sind.

Herr Carelli, königlicher Sekretair bei'm Vicekönig, besitzet eine vortreffliche Sammlung alter Münzen, unter welchen verschiedne sind, die noch nicht bekannt gemacht worden. Von vorzüglicher Schönheit sind die sicilischen der griechischen Städte, und unter diesen die von Syrakus. Unter den noch nicht bekannt gemachten ist eine syrakusische, auf deren einen Seite das Bild des Apollo, auf der andern der Diana von vortrefflicher Arbeit ist. In dieser Sammlung sind auch punische Münzen, welche wahrscheinlich in dieser Stadt, in Solus, oder in Motya, gepräget worden. Sie haben auf der einen Seite den carthagischen Pferdekopf. Unter den panormitanischen sind auch einige mit griechischer Ueberschrift, die wahrscheinlich aus der Zeit seyn mögen, welche seit dem Ende des ersten punischen Krieges bis auf August's Zeit verfloß. Dieser sandte eine römische Colonie her, und ich zweifle, daß von der Epoche an, so groß auch die Freiheiten der Stadt noch blieben, sie eigne Münzen habe prägen lassen.

Man findet verschiedne Münzen, welche halb punische, halb griechische Ueberschriften haben. Sie sind vermuthlich bald nach Vertreibung der Carthager gepräget worden, als die griechische Sprache auch in dieser Seite von Sicilien herrschend zu werden begann.

Eine ähnliche Bewandniß hat es mit sicilischen Münzen aus der schwäbischen Zeit, welche auf der einen Seite arabisch überschrieben sind, und griechisch auf der andern. Die normannischen Fürsten, welche unmittelbar auf die Saracenen folgten, ließen noch arabische Ueberschriften auf alle Münzen setzen.

Sonderbar ist es, daß alle Münzen des älteren Dionysios punische Inschriften haben.

Einige Miglien vor der Stadt liegt an einem Berge das Städtchen Montreale, welches ehmals ein erzbischöflicher Sitz war. Der König hat nach dem Tode des letzten Erzbischofs dieses Erzstift mit dem von Palermo vereiniget, und bis auf eine geringe Summe, die Einkünfte zum Vortheil des königlichen Schatzes eingezogen. Der vorletzte Erzbischof hat eine schöne Landstraße zwischen beiden Städten anlegen lassen. Sie ist mit Springbrunnen und Statuen verziert. Der Dom von Montreale ist ein altes gothisches Gebäude, dessen Altar, auf Unkosten desselben Erzbischofs Testa, reich ausgeschmückt worden, mit silbernen Statuen und silbernen Medaillons von getriebner Arbeit. Der Weg hat eine sehr angenehme

Aussicht auf Gärten zwischen den Bergen, welche ein rundes Thal bilden, und auf das Meer.

Erst vor einigen Jahren ist an der östlichen Seite von Palermo ein großer botanischer Garten angelegt worden. Ich lernte hier die Papierpflanze kennen. Die Musa Paradisiaca (Pisang) blühet und trägt Frucht. Ihre Blüthe hat Aehnlichkeit mit der Blume, welche wir die große Kaiserkrone nennen. Ich sah verschiedene schöne Pflanzen zum erstenmal.

Unter der Aufsicht des Baumeisters Du Fourny wird ein Gebäude aufgeführt, welches dem öffentlichen Unterricht in der Botanik gewidmet seyn soll. Es ist fast ganz vollendet, und ahmet in vielen Theilen den Mustern altgriechischer Baukunst in Sicilien nach. Ob dieser höhe Styl einem kleinen Gebäude, ob die Kuppel diesen Säulen angemessen sei? ob endlich Pilasters, welche sich wie Säulen verjüngen, eine gute Wirkung hervorbringen? darüber erlaube ich mir Zweifel, wiewohl ich aus Unkunde nicht dagegen entscheiden darf.

Ein andrer öffentlicher Garten, die Flora genannt, stößt an den botanischen. Er verbindet schattende Gänge und blühende Büsche mit der Aussicht auf das Meer, und verschönert den Corso, welcher zwischen ihm und dem Meer gehalten wird. Ich sah hier zum erstenmal den Baum Patientia; eine schöne, schlanke Pflanze, welche mir Aehnlichkeit mit der Esche zu haben schien. (Melia Azedarach, foliis bipinnatis).

Auf dem Platze, wo jetzt der angenehme Garten blühet, wurden vor dem die Unglücklichen hingerichtet, welche das Gericht der Inquisition verdammt hatte.

Der jetzige König hat Sicilien von diesem schrecklichen Tribunal befreiet. Dem Königreich Neapel gereicht es zur Ehre, daß das Volk, welches sehr religiös ist, sich der Einführung dieses Gerichts von je her mit Feuer und mit Erfolg widersetzet hat.

Von dieser großen Stadt heißt es in der Encyclopädie im Artikel Palermo, wie folget:

> Palerme, *ville détruite* en Sicile dans le val de Mazara, avec un archevêché et un *petit* port. Palerme *avant sa déstruction* par un tremblement de terre, disputoit à Messine le rang de capitale. Elle *étoit* située sur la côte septentrionale — etc.

Es sei mir erlaubt, die Weisheit des französischen Textes mit einigen Worten zu beleuchten.

Palermo war wohl nie größer als jetzt, da es wenigstens hunderttausend, und wahrscheinlich hundert und zwanzigtausend Einwohner hat. Der Hafen, dessen Größe ihm seinen griechischen Namen Panormos gab, ist durch kein Erdbeben zum kleinen Hafen geworden. Das fürchterliche Erdbeben, welches die Stadt soll zerstört haben, kann kein andres seyn, als das vom Jahr 1726. Es stürzte einige Häuser um. Palermo behauptet den Rang als Hauptstadt, wiewohl ihm dieser von Messina allezeit bestritten ward und

bestritten wird, und die Könige in öffentlichen Urkunden Messina capo del regno (Haupt des Königreichs) seit Jahrhunderten nennen. Palermo ist nicht nur ohne Vergleichung die größte Stadt in Sicilien, sondern eine der großen und schönen Städte Europens, wiewohl die Encyclopädie ihr die Existenz abspricht.

Unsre Freunde, die Herren von Drost aus Münster, die wir in Neapel kennen lernten, sind mit dem Packetboot, welches regelmäßig von Neapel nach Palermo geht, hier angekommen, und werden uns auf der Fortsetzung unsrer schönen sicilischen Reise mit ihrer Gesellschaft erfreuen.

Acht und achtzigster Brief.

Trapani, den 12ten Juni 1792.

Unser Weg führte uns, gegen unsre Erwartung durch Montreale, als wir vorgestern Palermo verließen. Nun bedauerten wir am neunten, statt unsrer Lustfahrt dorthin, nicht lieber den Monte Pellegrino, oder das Kloster San Martino besucht zu haben.

Derselbe Erzbischof Testa, welcher die prächtige Landstraße von Montreale bis Palermo anlegen ließ, hat den Weg, bequem zum Fahren, aber minder prächtig als jenen, bis Sala di Partenico fortsetzen lassen, welches achtzehn Miglien von Palermo entfernt ist.

Vom grünenden Montreale an stiegen wir zwischen nackten Höhen; auf einmal ward die Aussicht schön, wir sahen ein großes Thal vor uns, und den Meerbusen von Castell a Mare, an welchem gegen Nordosten ein Vorgebürge desto malerischer aussieht, da es unten zwei niedrige Erdzungen, in Gestalt einer Gabel, ins Meer streckt. Das Thal ist von einer Fruchtbarkeit, welche alles bewährt, was alte Schriftsteller uns von Sicilien erzählen. Saaten, Reben,

Feigenbäume und Oelbäume stehen auf glücklichem Gefilde, wo noch zwischen ihnen blühende Pomeranzen- und Granatbäume dem Auge schmeicheln. Die Felder sind mit Aloe's und indianischen Feigen eingehegt. Ueber diesem Meerbusen lag, näher an Palermo, am Gestade, die Stadt Hykkara, (τὰ Ὕκκαρα) Vaterstadt der durch ihre Schönheit und den Mißbrauch dieser Schönheit zu berühmten Lais. Sie ward, als ein Kind mit andern Gefangnen von den Atheniensern öffentlich verkauft, als diese unter Nikias Anführung das Städtchen erobert hatten, und nach Athen gebracht. Die Stadt, welche jetzt den Platz von Hykkara einnimmt, heißt Carini.

Sala di Partenico, ein fein gebautes Städtchen, erhält durch seinen Namen die Spur des griechischen Städtchens Parthenicon. Es liegt am Eingang des reitzenden Thals.

Am Abend sahen wir von fern die Insel Ustica. Sie ward Jahrhunderte lang wegen der africanischen Seeräuber nur von wilden Ziegen bewohnt. Im Jahr 1765 ließ der König ein festes Schloß bauen, legte Besatzung hinein, und bevölkerte Ustica mit einer Colonie, welche gedeihet, wiewohl es ihr an frischem Wasser fehlt, und sie aus Cisternen schöpfet. Man muß sie nicht mit einer kleineren, jetzt namenlosen Insel verwechseln, welche die Alten nach einer schrecklichen Begebenheit Osteodes (die Gebeinvolle) benannt hatten. Unter einem kriegerischen Vorwande sandten die Car-

thager eine große Schaar von Miethsoldaten, denen sie rückständigen Sold schuldig waren, dahin, und ließen sie dort verhungern.

Am Abend erreichten wir Alcamo. Es ist eine wohlgebauete Stadt, welche über achttausend Einwohner hat. Sie ward vom Saracenen Adalcamo, oder Halcamo, welcher im Jahr 828 von Afrika herüber kam, auf dem fruchtbaren Berge Bonifacio gegründet. Kaiser Friedrich der Zweite versetzte sie in die Ebne, in welcher sie jetzt stehet. Alcamo rühmet sich berühmte Männer hervorgebracht zu haben, unter andern Ciullo del Camo, welcher gewöhnlich Vincentio di Alcamo genannt wird. Er war Kaiser Friedrich des Zweiten Zeitgenoß, und wird von einigen für den ersten gehalten, der in italienischer Sprache gedichtet hat. Wenigstens war er einer der ersten italienischen Dichter.

Wir wunderten uns nicht, da es Sonntag war, einen großen Theil der Einwohner mit vielem Geräusch auf der Straße zu finden. Das ist auch Landessitte in ganz Italien. Sonnabend Abend pflegen die Leute schon sich nach der Arbeit auf den Marktplätzen und Straßen zu versammeln. Ehe man mit ihrer Weise bekannt wird, glaubt man, daß eine außerordentliche Gelegenheit, ein Tumult rc., sie versammle. Sie sprechen mehrentheils alle zugleich, mit sehr lauter Stimme, sehr schnell, mit lebhafter Gesticulation. Oft glaubt man, daß sie im heftigsten

[redacted]

Streit begriffen sich bei den Haaren fassen werden, und freut sich, daß alles mit einem lauten Gelächter endige.

So war es auch in Alcamo. Noch nach Mitternacht waren die Straßen voll vom Lärm des Volks. Dann hörte man Gesang und Musik. Früh um drei Uhr des Morgens gingen Leute umher, welche Brod und Fleisch mit lautem Geschrei feil boten, damit die Arbeiter, ehe sie auf's Feld gingen, kaufen möchten. Die Sicilianer, gleich den Italienern, bedürfen weniges Schlafs, und entsagen ihm gern für jeden Kurzweil. Daher der Gebrauch der Serenaden sich immer erhält und erhalten wird.

Horaz spricht schon von Serenaden in der neunten Ode des ersten Buchs. Seine Ausleger hatten ihn bisher mißverstanden. Und wiewohl die Sitte des südlichen Italiens und Siciliens mir den wahren Sinn des Dichters hätte aufschließen sollen, so würde ich doch vermuthlich ihn mißverstanden haben, wenn nicht ein glückliches Ungefähr mich mit der einzigen wahren Auslegung dieser Verse bekannt gemacht hätte.

In Neapel fielen mir einige Bände der Gazette Littéraire de l'Europe in die Hände. Dieses Journal macht uns durch Auszüge mit dem Commentar bekannt, welchen der durch viele Schriften berühmte, sinnreiche Abbate Galiani, der vor einigen Jahren in Neapel starb, über Horazens Gedichte geschrieben hat. Ich glaube nicht, daß der ganze Commentar bisher

sei bekannt gemacht worden. (Siehe verschiedene Stücke dieses Journals vom Jahr 1765.)

Die Ode, von welcher die Rede ist, fängt an:

> Vides ut alta stet nive candidum
> Soracte —

Die Verse:

> Lenesque sub noctem susurri
> Composita repetantur hora.

wurden mehrentheils so verstanden, als ob der Dichter von geselligen Freunden spräche, welche des Abends zusammen kämen. Aber warum sollen sie mit leisem Geflüster reden? Warum zu abgeredeter Stunde? Ist uns nicht der überraschende Besuch des Freundes oft der angenehmste?

Andre kamen dem Sinne näher, ohne ihn zu erreichen, indem sie glaubten, der Dichter habe von Gesprächen zweier Liebenden geredet.

Laß uns den scharfsinnigen Neapolitaner hören:

"Diese lenes susurri," sagt Galiani, "sind nicht leise Gespräche zweier Liebenden, es sind Serenaden. Um Licht über meine Meinung zu verbreiten," fährt er fort, "werde ich mich etwas über die Sitten der alten Römer einlassen, Sitten, welche sich noch ganz erhalten haben, im untern Italien, in Spanien und im Morgenlande. Die Liebe, diese mächtige, aber immer heuchelnde Leidenschaft, läßt sich Zwang und Fesseln gefallen, so lange sie solche vertragen kann; zerbricht sie aber, wenn sie zu stark werden, und setzt

sich in Freiheit. In Spanien und in Italien äußert man seine Liebe von der Straße zum Fenster, weil das Clima es erlaubt. In Frankreich und in Deutschland, wo das Clima rauher ist, mußte man der Liebe die Thüre öffnen; dort schwatzt man von Liebe am Feuer des Kamins. In Horazens Vaterland sah man die Häuser als undurchdringlich und als heilig an, vorzüglich wenn junge Mädchen drinnen waren, welche bald verheirathet werden konnten. Man irre hierüber nicht! Weder Araber noch Türken haben die Eifersucht und die Serails in Griechenland und in das Morgenland eingeführt. Diese Gebräuche sind viel älter, sie kleben am Boden, sie bestehen noch in Italien, oder vielmehr, sie bestanden, bis am Ende des vorigen Jahrhunderts die französischen Sitten im ganzen obern Italien Eingang fanden. Im südlichen Theile dieses Landes erhalten sich die alten Sitten in ihrer ganzen Strenge. *) Die Häuser sind noch den Liebhabern undurchdringlich. Scharf bewacht, wie bei den Türken, bringen die Mädchen einen großen Theil ihrer Zeit am Fenster zu, vorzüglich bei Nacht, um

*) Diese äußere Strenge ist auf Mißtrauen in die Weiber, auf zu geringe Meinung vom weiblichen Geschlecht gegründet. Eingezogenheit einer keuschen Zucht ehret und veredelt die Weiber; orientalischer Zwang entehrt und verderbt sie. Die deutschen und englischen Weiber sind die tugendhaftesten ihres Geschlechts. Nirgends sind die Jungfrauen so unbescholten, nirgends

die Lieder zu hören, welche ihre Liebhaber mit leiser Stimme, damit die Nachbarschaft sie nicht inne werde, singen. Das junge Mädchen verbirgt das Licht in ihrem Zimmer, nur durch ihr Flüstern erkennet der Liebhaber, daß sie auf dem Balkon, ihm zu lauschen, stehe. Ich bin," sagt Galiani, "wohl tausendmal ein Zeuge der Scene gewesen, von welcher Horaz redet. Zuweilen schweigt auf einmal das Mädchen; sie antwortet nicht mehr auf die Rede ihres Jünglings. Dieser kann in der Dunkelheit nicht erkennen, ob sie ihn noch anhöre, oder ob sie sich entfernt habe. Er spricht wieder, dann horcht er, bis er endlich, keine Antwort vernehmend, sich überredet, daß seine Geliebte zu Bette gegangen sei; oder daß, geschreckt durch ein Geräusch im Zimmer ihrer Mutter, sie sich schnell in's Bett geworfen habe, und sich stelle als schlafe sie. Diese Ursachen des Schreckens sind so gewöhnlich, daß es einen Liebhaber nicht befremden darf, wenn er plötzlich, mitten in seinen nächtlichen Unterredungen, verlassen wird. Traurig steckt er seine

die Ehen so glücklich, nirgends die Weiber so geehrt, und so werth es zu seyn, wie bei uns und in England. Und bei uns ohne die Kälte, welche oft an den Engländerinnen uns mißfällt. — Wenn Galiani sagt, daß die Liebe eine heuchelnde Leidenschaft sei, so muß man ihn theils aus dem Zusammenhang mit dem, was gleich nachher folgt, erklären, aber auch theils als Südländer.

Mandoline wieder in's Futteral, und ist im Begriff heim zu gehen, wenn plötzlich das junge Mädchen, welches sich in einen Winkel des Zimmers zurück gezogen hatte, ihm durch lautes Gelächter zu erkennen giebt, daß sie ihn noch anhörte, und ihn nur einen Augenblick hatte necken wollen. Entzückt von Wonne, kommt der Jüngling zurück, und beginnt wieder seine Tändeleien." Das wollte Horaz malen in den Versen:

Nunc et latentis proditor intimo
Gratus puellae risus ab angulo,
Pignusque dereptum lacertis
Aut digito male pertinaci.

"In den beiden letzten Zeilen zeigt uns Horaz das Gemälde von dem was an den Hausthüren geschieht. In Italien ist es jungen Mädchen vergönnt, zuweilen an die Hausthür zu treten, besonders im Anfang der Nacht. Der Liebhaber versäumt nicht, oft vorbei zu gehen, bis er den Augenblick findet, in welchem er der Geliebten die Stunde der nächtlichen Zusammenkunft bestimmen, ihr das Versprechen sich einzufinden abnöthigen, und ein Pfand von ihr verlangen kann. Das letzte ist fast immer nur ein Vorwand, um ihr die Hand drücken, und einen Ring abnehmen zu können, den ihre Finger schwach vertheidigen."

So weit Galiani. Ich möchte wohl annehmen, daß die beiden letzten Zeilen das erzählen, was unmittelbar nach dem vorigen geschieht. Das Mädchen

hat den Liebhaber geneckt und gehöhnt. Nun will sie es gut machen und läuft hinunter an die Hausthüre. Sie neckte und höhnte ihn nur, um es so wieder gut machen zu können.

Unser Vetturino, ein aufgeweckter junger Mann, der schon mehrmalen ganz Sicilien umreiset hatte, war nie so ermüdet vom Ritt in der Hitze, daß er nicht gern mit Saitenklang und Gesang sich vor manchem Fenster in nächtlicher Stunde hätte hören lassen. In Ermangelung eines zärteren Gegenstandes brachte er uns zuweilen Serenaden.

Gestern ritten wir durch schattenlose, und mehrentheils schlecht angebauete Gegenden. Neun Miglien von Alcamo stehen zwei große Ueberbleibsel der alten Stadt Egesta. Das eine ist ein Tempel, welcher sich so wohl erhalten hat, wie die in Pästum. Er hat vierzehn Säulen in der Länge und sechs in der Breite, also sechs und dreißig Säulen. Sie sind dorischer Ordnung und aus Travertinstein gehauen; ohne Zweifel aus den Felsen der Gegend. Die Säulen stehen auf Soklen; dieser einzige Umstand scheint auf ein minder hohes Alterthum zu deuten, als die Zeit, in welcher Pästums Tempel gebauet wurden, wo die Säulen keine Soklen haben. Der Architrav und beide Frontispizen haben der Zeit widerstanden. Einige Säulen sind durch diesen König erneuert worden, und eine lateinische Inschrift, welche dieses anzeiget, verunzieret diese Ueberbleibsel des Alterthums. Die Säulen

sind so breit, daß drei von uns sie nicht umfassen konnten, sondern noch anderthalb Ellen übrig blieben. Sie sind glatt, gegen griechische Sitte, sollten aber vermuthlich noch gekerbt werden, denn sie sind um etwas breiter als die Knäufe, und unten, wo sie auf dem Sokel ruhen, haben sie einen Einschnitt von ungefähr drei Zoll hoch und zwei Zoll tief, welcher rund umher läuft, und die bestimmte Dicke der zu vollendenden Säulen anzuzeigen scheinet. Ob dieser Tempel innere Säulenreihen, eine innere Mauer, eine Celle, (ναος) gehabt? ist eben so schwer zu entscheiden, als welcher Gottheit er gewidmet war. Die *Alten* reden von verschiedenen Tempeln dieser Stadt. Eben so schwer ist es zu bestimmen, ob der große platte Stein in der Mitte einem Altar, oder einem Götzenbilde bestimmt war?

Rund umher laufen, wie um den Tempel von Pästum, zwei Stufen. Die Länge des Tempels ist inwendig von 71, und die Breite von 26 Schritten; auswendig, doch ohne die Stufen mit zu rechnen, ist die Länge von 78 Schritten, von 33 Schritten die Breite.

Auf einem Hügel steht noch eine große Trümmer des alten Theaters. Sie zeigt den ganzen Umfang des eigentlichen Theaters, das heißt, desjenigen Theiles, wo die Sitze der Zuschauer sich in halben Kreisen über einander erhuben. Es ist aus großen gehauenen Steinen erbauet, von der Scene ist keine Spur. Die

[redacted]

uer genossen außer dem Blick auf die Vorstel-
des Schauspiels, auch eine schöne Aussicht auf
Leer.

lechts, neben diesen Ueberbleibseln, schlängelt sich
luß, den die Gründer von Egesta, welche Nach-
roer waren, Skamandros genannt hatten, um
s vaterländischen Stromes zu erinnern. Südlich
er Stadt soll sich in ihn derjenige ergießen,
n sie Simoeis genannt hatten, nach dem andern
des troischen Gebiets. Seine neue Benennung
r nicht bekannt. Der Skamandros heißt jetzt
lomeo, und nahe an der Mündung, Fiume
lo.

Auf die alte Benennung dieser Flüsse spielt Vir-
, wann er die Iris hier, nachdem sie die Gestalt
len Beroe angenommen hatte, um auf der Juno
l die troischen Weiber zur Anzündung der Schiffe
wegen, sagen läßt:

Hinc jam Trojae dicentur moenia? nusquam
toreos amnes, Xanthum et Simoenta videbo? *)

Die Weiber folgen dem Rath, viel Schiffe wer-
erbrannt, und Aeneas, welcher so viele Menschen,

Xanthos und Skamandros sind Namen desselben Flusses.
Ὃν Ξάνθον καλέουσι θεοί, ἄνδρες δὲ Σκάμανδρον.

Ὁμ. Ιλ. Υ. 74.

Xanthos im Kreis der Götter genannt, von Menschen
Skamandros.

Voß Ueb.

als diese Schiffe würden gefüllt haben, zurück läßt, stiftet mit Hülfe seines an diesem Ufer lebenden Gastfreundes Acestes, der ein Sohn des Stromes Krimisos und eines troischen Weibes war, diese Stadt, welche Virgil daher nicht Egesta, sondern Acesta nennet.

Daß Aeneas nach der Einnahme von Troja über Trojaner geherrscht habe, ist wohl außer allem Zweifel. Homer läßt den Neptun in der Götterversammlung sagen:

Νῦν δὲ δὴ Αἰνείαο βίη Τρώεσσιν ἀνάξει,
Καὶ παῖδες παίδων, τοί κεν μετόπισθε γένωνται.
Ὁμ. Ἰλ. Υ. 307, 8.

Jetzo soll Aeneas Gewalt obherrschen den Troern,
Und die Söhne der Söhn', in künftigen Tagen erzeuget.
Voß Ueb. Il. XX. 307, 8.

Ich glaube, daß er die Mauern Ilons wieder herstellte und dort herrschte. So viel ist indessen gewiß, daß eine alte Sage ihn nach Sicilien und Italien reisen ließ. Virgil mußte als Römer und als Dichter eine schöne Volkssage nutzen, welche die Römer von den Troern herleiteten. Sie war ihm auch willkommen, weil das Geschlecht der Julius vom Sohne des Aeneas abzustammen sich rühmte.

Dem sei wie ihm wolle, nach dem Zeugniß der Alten wurden die Städte Eryx und Egesta von Troern, die den Griechen entronnen waren, gegründet (Thucyd.).

Die Stadt Egesta, welche auch Aegesta und Segesta genannt ward, war mächtig. Sie verleitete während des peloponnesischen Krieges die Athenienser

[redacted]

zur zweiten Unternehmung gegen Sicilien. Die Egestäer waren mit den Selinuntiern in Krieg gerathen, sowohl wegen streitiger Gränze, als auch wegen einer Heiraths-Angelegenheit. Die Selinuntier, welche die Syrakusier zu Hülfe gerufen, drängten ihren Feind zu Lande und zu Wasser. Die Egestäer erinnerten die Athenienser an ihr während des vorigen Krieges mit ihnen geschlossenes Bündniß, baten um hülfreiche Schiffe, und (welches am kräftigsten wirkte) führten den Atheniensern zu Gemüthe, daß, wofern den Syrakusiern die Verdrängung der Leontiner aus ihrer Stadt ungestraft hinginge, sie bald in Sicilien herrschen, und vielleicht, als Dorer den Dorern im Peloponnes beistehend, ihnen behülflich seyn würden, Athen's Macht zu stürzen. Weise würden sie daher thun, wenn sie mit den noch übrigen Bundesgenossen sich den Syrakusiern widersetzten, und um desto mehr, da sie (die Egestäer) ihnen hinlängliche Summen Geldes zum Kriege darreichen würden.

Die Athenienser beschlossen zuförderst nach Egesta Gesandte abzuordnen, die sehen sollten, wie es mit den verheißenen Summen beschaffen wäre, welche die Egestäer im Schatz und in den Tempeln zu haben vorgaben (Thuc. B. VI. p. 381, 82.); ferner auch, wie es mit dem Kriege stände, den sie gegen die Selinuntier führten.

Man ordnete Gesandte ab. Diese brachten sechszig Talente ungeprägten Silbers von Egesta, als monatlichen Sold für sechszig Schiffe mit.

In einer Volksversammlung brachten sowohl die Gesandten als auch Egestäer viel Unwahres vor von den Schätzen der Egestäer. Man beschloß den Krieg in Athen, und sandte die sechszig Galeeren.

Es fand sich nachher, daß die Gesandten von den Egestäern waren getäuschet worden. Diese hatten sie zuerst in den Tempel der Venus auf dem Berge Eryx geführt, und ihnen dort die Reichthümer an Flaschen, Trinkgefäßen, Rauchgefäßen rc. und den übrigen nicht geringen Schatz von Silber gezeigt, welcher doch noch mehr aussah, als er betrug. Dann hatten sie die Athenienser oft eingeladen, und bei dieser Gelegenheit viele goldne und silberne Becher vorgezeigt, welche großen Theils aus phönizischen und griechischen Städten Siciliens zusammen geborget worden. Da nun diese Becher überall wieder erschienen, wo die Athenienser eingeladen waren, von diesen aber jedesmal für des Einladers Eigenthum gehalten wurden, erhielten sie einen großen Begriff vom Reichthum der Egestäer und erzählten davon in Athen (Thucyd. B. VI. p. 408. ed. Dukeri.)

Am Nachmittag ritten wir ein und zwanzig Miglien in ziemlicher Hitze durch schattenlose Flächen, welche mit Korn bebauet waren. Wir fanden Landleute mit der Waizenerndte beschäftigt. Bei Trapani heiterte sich die Gegend auf. In dieser Stadt wurden wir freundlich von einem Kaufmann, an den wir einen Brief mitbrachten, in sein Haus geladen. Ehe

[redacted]

r in die Stadt hinein ritten, sahen wir auf einem
Thurm, der am Meer steht, ein Feuer brennen.
olche Feuer werden alle Abend um die ganze Küste
n Sicilien angezündet. Die Sitte Feuerzeichen zu
ben ist uralt.

Homer erwähnt ihrer im 18ten Gesang der
ias:

Αὐτὰρ Ἀχιλλεὺς ὦρτο Διῒ φίλος· ἀμφὶ δ' Ἀθήνη
Ὤμοις ἰφθίμοισι βάλ' αἰγίδα θυσσανόεσσαν·
Ἀμφὶ δέ οἱ κεφαλῇ νέφος ἔστεφε δῖα θεάων
Χρύσεον, ἐκ δ' αὐτοῦ δαῖε φλόγα παμφανόωσαν.
Ὡς δ' ὅτε καπνὸς ἰὼν ἐξ ἄστεος αἰθέρ' ἵκηται
Τηλόθεν ἐκ νήσου, τὴν δήϊοι ἀμφιμάχονται,
Οἵτε πανημέριοι στυγερῷ κρίνονται Ἄρηϊ
Ἄστεος ἐκ σφετέρου· ἅμα δ' ἠελίῳ καταδύντι
Πυρσοί τε φλεγέθουσιν ἐπήτριμοι, ὑψόσε δ' αὐγὴ
Γίνεται ἀΐσσουσα, περικτιόνεσσιν ἰδέσθαι,
Αἴκεν πως σὺν νηυσὶν ἄρεως ἀλκτῆρες ἵκωνται.

Ὁμ. Ἰλ. Σ. 203-13.

er Achilleus erhob sich, der göttliche. Selber Athene
ängt' um die mächtigen Schultern die quastumbordete
Aegis;
ch sein Haupt mit Gewölk umkränzte die heilige
Göttinn,
oldenem, und ihm entstrahlt' ein ringsumleuchtendes
Feuer.
ie hochwallender Rauch aus der Stadt aufsteiget zum
Aether,
rn aus dem Meereiland, das feindliche Männer be-
stürmen;

Jene den ganzen Tag, im Kriegesgraun sich versuchend,
Kämpfen aus ihrer Stadt; doch sobald die Sonne sich senket,
Brennen sie Reisgebund' auf Warten umher, und es leuchtet
Hoch der steigende Glanz, daß Ringsumwohnende schauen,
Ob vielleicht in Schiffen des Streits Abwehrer herannahn.

Voß Ueb. Il. XVIII. 203-13.

Aeschylos redet auch irgendwo von solchen Feuern. Cicero sagt, die Sicilier hätten den alten Gebrauch durch diese Zeichen gegen Annäherung der Seeräuber zu warnen. Ein Befehl des Königes Petrus aus dem Arragonischen Hause, diese Feuer anzuzünden, findet sich noch jetzt unter den Urkunden des dreizehnten Jahrhunderts, und König Friedrich, sein Sohn, gab der Universität zu Palermo, im Jahr 1329 denselben Befehl. Im Jahr 1579 legte das Parlament von Sicilien den Einwohnern eine Abgabe von zehntausend Scudi auf, zu Unterhaltung dieser Feuer. Die Abgabe ist seitdem erhöhet worden. Alle Abend, zur Zeit, welche bei den Italienern Ave Maria heißt, weil dann von Andächtigen ein Ave Maria hergesagt zu werden pflegt, das heißt um 24 Uhr, immer eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang, wird in Messina ein solches Feuer auf einem Thurm angezündet; sobald man es auf dem nächsten Thurm gegen Süden erblickt, wird auch dort dieses Zeichen gemacht, und so von Thurm zu Thurm längs der ganzen

[redacted]

Küste um die Insel, so schnell, daß man nach einer Viertelstunde schon das nächste westliche Zeichen in Palermo sieht. Wenn diese Feuer nach kurzer Zeit wieder ausgelöscht werden, so zeigen sie vollkommne Ruhe an; wird man aber Seeräuber gewahr, so läßt man von dem Orte an, wo sie gesehen werden, die Feuer während der ganzen Nacht lodern.

Trapani hat seinen alten Namen Drepanon von seines Hafens Gestalt, welcher einer Sichel ähnlich ist; denn δρέπανον heißt auf griechisch eine Sichel. Die Stadt ist alt. Nach Virgil stand sie schon zu Aeneas Zeit.

Diodor (B. XXIII.) sagt, daß Amilkar (Hannibals Vater) im ersten punischen Kriege Drepanon befestiget, und die Stadt errichtet habe, indem er die Einwohner von Eryx dorthin versetzt; aber andre meinen, er habe sie nur neu bevölkert. Wäre sie erst gegen 250 Jahr alt zu Virgils Zeit gewesen, so würde er schwerlich ihr so ein hohes Alter angedichtet haben.

Die Carthager suchten immer sich in Besitz dieser Stadt zu setzen und zu erhalten, wegen ihres Hafens Trefflichkeit. Trapani ist groß und wohl gebauet, die Straßen sind schnurgrade. Seine Volkszahl belief sich vor etlichen und dreißig Jahren auf 17,500. Jetzt mag sich diese Zahl wohl bis auf 20,000 vermehret haben. Es liegt auf einer Halbinsel. Im Winter soll es ganz vom Meer umringt seyn. Vor der Stadt wird schönes Salz aus dem

Meere bereitet. Die Sonne ist hinreichend es zu kochen und zu bleichen, daher es wohlfeil ist, und in großer Menge von den Fremden, besonders Engländern geholt wird, wiewohl sie eine Abgabe für die Erlaubniß der Ausfuhr bezahlen, welche die Hälfte des Preises beträgt.

Nahe vor der Stadt steht ein festes Schloß auf einer Felseninsel, welche La Colombara heißt. Schon die Griechen gaben ihr einen Namen von derselben Bedeutung (Πελειας νησος) die Taubeninsel.

Diesen Morgen ritten wir auf den Berg San Giuliano. Es ist der berühmte Eryx der *Alten*. Der Fabel nach lebte hier Eryx, Sohn der Venus und des Königes Butas, welcher einen Theil der Insel besaß. Herkules ward auf seinem Zuge durch Sicilien von Eryx zum Kampf heraus gefordert. Dieser setzte sein Land, jener seine aus Spanien geführten Rinder, und seine Unsterblichkeit zum Kampfpreis. Herkules gewann, und überließ das Land den Einwohnern zum Nießbrauch mit Bedingung, daß, wofern einer seiner Nachkommen es einmal fordern würde, es ihm gehören sollte. Dorieus, der Spartaner, der von ihm abstammte, kam (einige sagen in der 70sten, andre in der 78sten Olympiade) und baute Heraklea, oder vielmehr er nahm Besitz von der von Kretern, gleich nach Minos Tode erbaueten Stadt Minoa, und nannte sie Heraklea. Diese Stadt nahm schnell zu, ward aber von Carthagern zerstört.

[redacted]

Eryx hatte seiner Mutter, der Venus, wie die Fabel sagt, den Tempel, welcher ihr auf diesem Berge gewidmet war, erbauet. "Wenige Tempel," sagt Diodor, "haben eines solchen Ruhmes genossen als dieser. Gestiftet von Eryx, ward er von Aeneas reichlich beschenkt. Die Sikaner erzeigten ihm viel Ehre; sogar die Carthager, als sie einen Theil der Insel beherrschten; vorzüglich die Römer, welche ihr Geschlecht von der Göttinn herleiteten, und dieser ihre Größe zuschrieben. Alle Consuls, Prätors und andre Befehlshaber erzeigten ihr hier öffentliche Ehre, und legten, der Göttinn zu Gefallen, den düstern Pomp der Herrschaft hier ab, sich der Spiele und des Umgangs mit Weibern freuend. Der Senat verordnete, daß die Bürger der siebzehn treuesten Städte Siciliens der Göttinn zur Ehre sich mit Gold schmücken, und ihrem Tempel eine Wache von zweihundert Männern halten sollten (Diod. B. IV. p. 326. ed. Wess.)."

Die Göttinn ward von Jungfrauen bedient, die ihr gewidmet, auf die schändlichste Art einen Gewinn erwarben, den sie mit dem Tempel theilen mußten.

Man sagt, daß die Weiber des Städtchens San Giuliano, welches auf dem östlichen Gipfel des Berges steht, sehr schön seyn sollen. Sie sind äußerst schüchtern. Ich sah nur alte Weiber, und diese zeigten auch nicht die Spur erloschner Schönheit. Auch andre Reisende haben diese Schüchternheit der jungen San Guilianerinnen bemerkt.

Ungeheure Substruktionen, auf denen die Saracenen ein Schloß errichtet haben, bezeichnen ohne Zweifel den Ort, wo der Tempel stand, und sind gewissere Ueberbleibsel als der Brunnen, welcher der Venusbrunnen genannt wird, wiewohl ich auch diesem sein Alterthum nicht absprechen will. Ich halte vielmehr dafür, daß er auch aus jenen Zeiten sei. Man sieht einige Säulen in der Mauer des Casteels, welche den Saracenen bloß zu Lückenbüßern dienten, horizontal liegen. Diese sind wohl gewiß vom Tempel der Venus. Aus spätern Zeiten schien mir, wegen ihrer Bauart, eine Mauer; wiewohl sie Löcher für nistende Tauben hatte, und der Venus viele Tauben ernährt wurden. Jetzt nisten wilde Tauben in Menge dort. Die Fabel sagte: Es pflegten die Tauben der Göttinn zuweilen alle zu verschwinden; dann folgten sie ihr nach Afrika. Uebrigens ist diese Fabel auf Wahrheit gegründet. Eine Art wilder Tauben macht, gleich andern Zugvögeln, in großen Schaaren jährlich die Reise nach Afrika, von wannen sie gleichfalls zu bestimmter Zeit zurückkehren.

Aus diesem Berge wird durch einen sehr langen und schönen Aquedukt das Wasser in die Stadt Trapani geleitet. Aus drei verschiednen Quellen strömt es in den Aquedukt. Da die Landleute ihre Gärten und Felder zu wässern, die Röhren oft verletzen, so haben die Bürger unten in ihren Häusern Cisternen, welche mit dem Wasser dieses Aquedukts angefüllt sind.

[redacted]

Die Einwohner des Bergstädtchens San Giuliano haben Gärten und kleine Felder auf dem Berge selbst. Die meisten ihrer Ländereien liegen unten. Daher ziehen alle Montage früh die Männer hinunter und kehren Sonnabend Abend erst zurück. Einige nehmen Weiber und Kinder mit sich, die meisten aber leben nur die Sonntage und Feiertage im Kreise der Ihrigen. Da dieses Volk sehr eifersüchtig ist, empfehlen vielleicht die Ehemänner ihre Weiber der strengen Obhut alter Matronen, und jene sowohl als die Jungfrauen haben vielleicht daher ihre Schüchternheit.

An dieser Küste, auf diesem Berge, lebten die homerischen Cyklopen, welche nachher von der spätern Mythologie auf den Aetna versetzt wurden.

— — — ὑψηλῶν ὀρέων ναίουσι κάρηνα
Ἐν σπέσσι γλαφυροῖσι —

Ὁμ. Οδ. I. 113, 14.

— all' umwohnen die Felsenhöhn der Gebirge,
Rings in gewölbeten Grotten —

Voß Ueb. Odyss. IX. 113, 14.

Ich sah in einem Felsen des Berges eine Höhle, welche mir diese Stelle des großen Dichters in's Gedächtniß rief.

Der Berg San Giuliano wird auch Monte di Trapani genannt. Von seiner Höhe sahen wir, wiewohl der Horizont umdünstet war, eine große Strecke von Sicilien. Diese Dünste verbargen uns den Aetna.

Gegen Trapani über liegen die drei Aegadischen Inseln. Sie heißen jetzt Leranzo, Maritimo und Favignana, welche auch Favognana genannt wird. Jene sind höher als diese, von welcher Homer, vielleicht weil er sie bei sich selbst mit den andern verglich, sagt, daß sie niedrig sei. In der That sind, einige wenige Inseln dieses Meeres ausgenommen, alle andern viel höher. Favignana hat eine bequeme Anfurt und guten Ankergrund. Zu Homers Zeit war sie unbewohnt, und diente nur den wilden Ziegen zur Weide. Jetzt ist sie bewohnt, und auch Rinder weiden auf ihr. Der Käse dieser Insel wird geschätzt. Es wird auch Korn darauf gebauet, aber nur wenig. Der Hafen, von dem Homer spricht, ist eine kleine sichre Bucht. Favignana soll quellenreich seyn, so sehr, daß am Ufer des Meers Pferde und Esel mit dem Huf scharrend das süße Wasser aus dem Sande hervorlocken. Der Wein soll gut seyn, auch die Feigen. Man rühmt ihre Granatäpfel, welche keine Kerne haben. Homer bedauert, daß die Insel nicht angebauet wäre, da sie alles tragen würde:

— — φέροι δέ κεν ὥρια πάντα.

'Od. I. 131.

Daß sie nicht genug angebauet sei, hörte ich noch heute bedauern. Homer nennt sie waldig; sie hat noch jetzt ein Wäldchen von Eschen und Pappeln. Ein sicilischer neuer Schriftsteller sagt: daß sie Gemsen und Kaninchen nähre. Erstere sind die wilden Ziegen des Homers.

[redacted]

Hier war's, wo Odysseus bei Nacht angetrieben ward und am folgenden Tage wilde Ziegen jagte. Hier ließ er die übrigen Schiffe, fuhr in Einem hinüber zu den Cyklopen, und bestand das berühmte Abentheuer. Vor Trapani liegen die zwei Felsen im Meer, welche die Dichtung der beiden ungeheuern Steine veranlaßten, die der Cyklop dem Schiffe des Odysseus nachwarf. Der erste traf jenseits, und trieb das Schiff an's Gestade zurück. Der zweite wich es, diesseits fallend, an die kleine Insel.

Man muß dem Texte große Gewalt anthun, man muß eine Insel, welche nicht vorhanden ist, aus dem Meer aufsteigen und wieder verschwinden lassen, wenn man mit einigen Schriftstellern die homerischen Cyklopen auf den Aetna versetzt. Hier hingegen treffen alle, auch die kleinsten Umstände ein, und verherrlichen den Dichter, der als Reisender, zu einer Zeit, da das Reisen mit fast unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden war, so genau beobachten konnte.

Einer dieser Felsen im Meer war es, auf welchem, nach Virgils Dichtung, Aeneas den wetteifernden Schiffen ein Ziel setzte, als er, seinem verstorbenen Vater Anchises zu Ehre, die im 5ten Buch der Aeneis so schön beschriebenen Spiele zur Gedächtnißfeier gab.

Zu Kaiser Karl des Fünften Zeit entstand in Trapani eine heimliche Gesellschaft, welche sich die Brüderschaft des heiligen Paulus nannte. (La confraternità di San Paolo.) In ihren Versammlungen

sprach sie Urtheile über ihre Mitbürger. Ward jemand verdammt, so erhielt eins der Mitglieder den Auftrag, ihn heimlich aus dem Wege zu räumen. Diesen schrecklichen Befehl mußte er ohne Widerspruch vollführen. Diese Brüderschaft wird dich an unser deutsches Heimliches Gericht in mittlern Zeiten erinnern. Mit Recht verabscheuen wir jetzt die Vorstellung eines Heimlichen Gerichts. In jenen Zeiten der Anarchie (denn in der That vermochten unsre Kaiser und Fürsten selten etwas gegen den Unfug der Gewaltigen) war diese fürchterliche Maaßregel vielleicht nothwendig, um offenbarer Gewalt durch Ausübung einer verborgnen, desto schrecklichern Macht, steuern zu können.

Es scheinet, daß unsre heimlichen Gerichte sich vorzüglich durch strenge Unpartheilichkeit in dem Ansehen erhielten, dessen sie genossen. Der freie deutsche Sinn hätte heimliche Ausübung willkührlicher Ungerechtigkeit nie geduldet.

In der Gegend von Trapani wird die Pflanze Kali, oder Soda, welche zu Verfertigung der Potasche gebraucht wird, und in den Glasmanufakturen so nützlich ist, auf großen Feldern gebauet. Die Ausfuhr der Potasche aus dem ganzen Königreich soll 200,000 Cantari betragen.

Man findet häufig Corallen im Hafen dieser Stadt; sie machen einen ansehnlichen Zweig der Handlung aus.

Aus Muscheln werden kleine Figuren in Basso
ilievo geschnitzt. In Rom wird aber diese artige
Irbeit viel saubrer verfertiget.

Trapani hat ein Gymnasium, aber keinen Buch=
aden. Eine Stadt von 20,000 Einwohner keinen
Buchladen? Ein Deutscher versieht sie von Zeit zu
eit mit seiner kleinen umherziehenden Bude. Wer
einer Hülfe entbehren, oder ihn nicht erwarten will,
nuß Bücher aus Palermo verschreiben.

Neun und achtzigster Brief.

Girgenti, den 17ten Juni 1792.

Am 13ten ritten wir durch flache und unbeschattete Gegenden von Trapani nach Mazara. Des Vormittags sahen wir rechts die Insel *Pantaleone* liegen. Sie ist niedrig und macht eine Ausnahme unter den übrigen Inseln des mittelländischen Meers, die ich gesehen habe. Nur die beiden Inselchen des tarentinischen Meerbusens haben auch flache Ufer.

Bei den Alten hieß die Insel, und eine Stadt darauf, Motya. Diese Stadt war von Phönizern gegründet worden, ward in der 50sten Olympiade von Griechen aus Knidos in Karien bewohnt, und bald darauf wieder gemeinschaftlich von Phönizern und Carthagern eingenommen.

In frühen Zeiten hatte man die Insel mit dem festen Lande durch einen Damm verbunden, nachher aber zerstörten die Einwohner ihn, um Feinden den Zugang von der Landseite abzuschneiden.

Bald nachdem wir die kleine Insel rechts hinter uns hatten liegen lassen, erreichten wir die Stadt

[redacted]

Marsalla, welche nach einer Zählung des Jahres 1775, 15 bis 16,000 Einwohner enthalten soll.

Hier stand das durch seinen Hafen bei den Alten berühmte Lilybäum, (Λιλυβαιον) dessen Erwähnung in der Geschichte nicht selten ist. Thucydides nennet diese Stadt nicht, sie muß doch zu seiner Zeit schon gestanden haben. Denn wiewohl Diodor irgendwo sagt, daß die Carthager sie erbauet hätten, nachdem Motya wäre von Dionysios zerstöret worden, so scheint er doch sagen zu wollen, daß sie es nur mit neuen Bewohnern bevölkert haben, weil er anderswo erzählt, daß schon im dritten Jahr der 81sten Olympiade, 452 Jahr vor Christi Geburt, die Lilybäer mit den Egestäern, wegen des Landes am Flusse Mazaras Krieg geführet. Und das war über 50 Jahre früher als die Zerstörung von Motya durch Dionysios.

Die Lilybäer müssen schon mächtig gewesen seyn, als sie diesen Krieg mit den Egestäern führten, denn Diodor sagt, daß in einer Schlacht von beiden Seiten viele gefallen wären (Vol. I. p. 469.). Wiewohl verschiedene alte Schriftsteller erzählen, daß ein gewisser scharfsehender Strabon von einer Warte eine Flotte der Carthager aus Carthago's Hafen auslaufen sehen, und sogar ihre Zahl bemerket habe, halte ich doch dieses Geschichtchen für ein Mährchen. Nur wenn der Scirokko wehet, soll man das afrikanische Vorgebürge Capo buono sehen können, aber dieses liegt noch wenigstens dreizehn bis vierzehn deutsche Meilen näher

als Tunis. Und wo Tunis steht stand Carthago. Die Ründung der Erde macht es unmöglich, ein Schiff in der Entfernung von dreißig deutschen Meilen zu sehen. Und so weit ist Marsalla von Tunis.

Ehe wir am Abend Mazara erreichten, sahen wir viele einzelne Häuser neuer Anbauer.

Auf der ganzen Tagreise sahen wir viele Palmbäume. Diesen schönen Baum findet man allezeit einzeln gepflanzt; höchstens zwei bei einander.

Da diese westliche Küste Siciliens nicht so wasserreich wie die nördliche, ist sie arm an Agrumi. Wir finden treffliche Feigen in Ueberfluß; doch ersetzen sie nicht den Mangel der herzerfrischenden süßen Orangen, welche das Blut kühlen, und deren man nicht leicht zu viel essen kann; daher sie auch in Sicilien und Italien in verschiedenen Krankheiten als das beste Mittel von den Aerzten verschrieben werden. So auch das Gefrorne von Früchten, und das an Schnee gekühlte Wasser.

Mazara soll jetzt ohngefähr achttausend Einwohner haben. Nach Cluver gehörte es den Selinuntiern.

Ohngefähr eine Viertelstunde vor unsrer Ankunft in Mazara, glaubten wir bei Sonnenuntergang das afrikanische Vorgebürge Capo buono zu sehen; es war aber die Insel Pantellaria. Sie liegt sechs deutsche Meilen von Afrika. Ehemals hieß sie Cossyrá. Phönizer hatten eine Colonie hingesandt; dann gehörte sie den Carthagern. Sie ist sehr bergig, soll reich an

[redacted]

dern, Getreide, Wein, Oel, Obst, Gemüse und
twolle seyn. Auch fehlt es den Einwohnern nicht
Rindern und Ziegen. Die Felsen der Insel sollen
durch außerordentliche Höhlen auszeichnen. Aus
Beeren des Lentiscus machen diese Insulaner ein
ihres Oel. Doch ist die Saatwolle der vorzüg-
e Zweig ihrer Handlung. Pantellaria hat sechs
che Meilen im Umfang; aber es wird nur an der
westlichen Seite bewohnt, weil es den Anfällen
Seeräuber so sehr ausgesetzt ist. Der König hält
r in dem Hauptstädtchen, welches befestigt und
Geschütz versehen ist, eine Besatzung von 140 Mann.
verlassen sich die Einwohner nicht nur auf den
aten, sondern auf eigne Wachsamkeit und auf eig-
Muth. Sie beziehen wechselsweise die Wache auf
Thürmen, welche am Gestade erbauet sind.
Die Luft der Insel ist gesund, ihre Einwohner
stark. Sie trinken aus einer schweflichten Quelle,
brauchen das in Cisternen gesammelte Regenwasser
ndern Bedürfnissen. Sie sind so wackere Anbauer
kühne Vertheidiger ihres kleinen Vaterlandes. Ihre
er sind eben dieser Eigenschaften theilhaftig. Der
ten ihres Geschlechts kundig, und sehr fleißig am
stuhl, auf der Bleiche und mit der Kunkel, legen
ese manchesmal aus der Hand und greifen zum
r. Sie rühmen sich den Fischfang und die Kunst
Seefahrt gleich den Männern zu verstehen (Amico
on topographic. Sicul.). Ja man erzählt mit

27 *

in Sicilien, daß man sie manchesmal, bei Annäherung der Afrikaner, mit dem Gewehr in der Hand an's Ufer habe laufen sehen.

Dieser kriegerische Eifer, welcher überhaupt, mit entflammter Liebe zum Vaterlande, den Bewohnern kleiner Inseln eigen ist, wird genährt durch den Anblick des feindlichen Gestades, durch das Andenken der Zeit, in welcher die Saracenen sie beherrschten, von deren Joch Graf Roger sie befreiete, und durch spätere Anfeindung. Im Jahr 1553 landete Dragut, Capitain-Pascha der Pforte, mit hundert Galeeren, nahm die Festung ein, und führte tausend Menschen gefangen (Fazello.).

Die Bevölkerung soll sich jetzt auf etwas mehr als viertausend Seelen belaufen. Ihre Sprache ist ein Gemisch des Afrikanischen mit dem Italienischen (Amico Lexicon top. Sic.).

Am 14ten sahen wir links die Städtchen Salsemi und Partanna. Salsemi ist das alte Halikuä (Ἀλικυαι). Der sicilische Name ward, wie der alte griechische, von salzigen Quellen hergeleitet. Nach den neulich in Palermo herausgekommenen arabischen Urkunden nannte der saracenische Feldherr diese Stadt Saleiman, nach seinem geliebten Sohne, welcher in der Schlacht verwundet worden, und den Tag nachher gestorben war (S. Geschichte der Araber in Sicilien und Siciliens unter d. Herrsch. d. Arab. 1. Th. S. 52, 53.).

[redacted]

In Castellvetrano öffnete uns ein Empfehlungsschreiben den Pallast des abwesenden Herzogs von Terranova, aus dem Geschlecht der Pignatelli. In diesem Pallast wird eine ansehnliche Sammlung alter Rüstungen aufbewahrt. Die Stadt soll 11,000 Einwohner haben.

In der Johanniskirche steht eine marmorne Bildsäule Johannes des Täufers, welche schön gearbeitet ist. Besonders ist das Gesicht voll edeln Ausdrucks. Sie ist das Werk eines Künstlers von Palermo, Gagini, und im Jahr 1522 verfertiget worden.

Am 15ten war es schon früh so heiß, daß wir um sechs Uhr nach unsern Sonnenschirmen griffen. Gleichwohl sang dicht vor Castellvetrano die Nachtigall, welche bei uns in der Hitze zu schweigen pflegt, aus einem Garten von Agrumi und Granatbäumen. Wir ritten den Vormittag auf unbeschatteten Feldern. Sehr häufig sieht man im ganzen Val di Mazara ein niedriges Gewächs, welches wegen seiner Aehnlichkeit mit den Zweigen der Palme die Zwergpalme heißet. Sein botanischer Name ist Palma Chamaerops, auch Chamaerops humilis. Die Sicilier nennen es Giumarra. Seine Blätter sehen den Stäben eines geöffneten Fächers gleich. Ehe diese Blätter sich öffnen, sind sie fest an einander geschlossen, und haben die Gestalt eines länglichen Nachens, mit dem man, wie ich mehrmalen gethan habe, aus der Quelle schöpfen kann. Gewöhnlich wird diese Pflanze nur so hoch wie bei

uns das Farrenkraut, in dieser Gegend aber sah ich einiges von Mannshöhe. Es wird zu Besen gebraucht, und nach Italien verführt.

Einige glauben, daß nach dieser Pflanze Virgil Selinus palmosa Selinus nenne; in der That sieht man keine Palmbäume mehr in der Gegend dieser Stadt. Beweiset aber das, daß nie solche dort wuchsen? Dieser Beweis würde nur dann Gewicht haben, wenn der Palmbaum ein einheimisches Gewächs der Insel wäre; das ist er aber nicht. Alle Palmbäume in Sicilien, wie im Königreich Neapel, sind von Menschen gepflanzet worden.

In großer Menge wächst hier der Eppich (Apium) nach dessen griechischem Namen (Σελινον und Σελινος) die Stadt Selinunt, welche eigentlich Selinoeis und in gewöhnlicher Verkürzung Selinus (reich an Eppich) hieß, benennet worden.

In dieser Gegend war es, daß Timoleon, durch bewundernswürdige Gegenwart des Geistes, in den Gemüthern seines Heers einen widrigen Eindruck tilgte, welcher gefährlich hätte werden können. Als er im Begriff war, sein Lager aufzuschlagen, kamen viele Landleute mit Mauleseln, welche Eppich trugen, damit die Soldaten sich deren zur Streu bedienen könnten. Weil aber diese Pflanze bei den Griechen auf Gräber gelegt ward, hielten diese den Zufall für eine böse Vorbedeutung, und begannen zu zagen. Timoleon griff nach dem Eppich, wand sich einen Kranz

[redacted]

um die Schläfe, wünschte den Soldaten Glück, indem er sie daran erinnerte, daß die Sieger der isthmischen Spiele mit Eppich gekränzet wurden, und erhub ihnen den Muth so sehr, daß sie alle seinem Beispiel folgten. Diese Erinnerung mußte desto lebhafter auf sie wirken, da sie theils Korinthier waren, und also diese heimischen Spiele oft gesehen hatten, theils Syrakusier, welche von den Korinthiern abstammten. Am folgenden Tage erfocht Timoleon über die Carthager einen herrlichen Sieg, gewann große Beute, und errichtete ein Siegeszeichen (Plut. im Leben des Timoleon Vol. II. p. 131. u. f. ed. Lond.).

Die Ueberbleibsel von Selinus bestehen aus Trümmern dreier Tempel. So wild und wüst unter einander geworfen sah ich keine andre Ruinen. Nur ein Erdbeben konnte so mit diesen ungeheuern Massen spielen. Durch einander gestürzt liegen die großen Schafte der Säulen mit ihren dorischen Knäufen. Nur einige stehen noch in ihrer halben Höhe. Die höchste zeigt sich von fern wie eine Thurmwarte. Mit Mühe kletterten wir über Ruinen zu ihr hin. Wir konnten sie nicht unten messen, sondern mußten ihr Maaß einige Ellen über dem Boden nehmen, und fanden ihren Umfang 28 Pariser Fuß (pieds de roi) groß. Unten muß sie wenigstens einen Fuß mehr im Umfang haben, da diese Säulen nach altdorischer Art sich sehr stark verjüngen. Sie steht im vordersten Tempel, wo alle Säulen glatt sind. Er war vermuth-

lich dem Zeus gewidmet, denn dieser ward von den Selinuntiern besonders verehrt. Die Säulen der beiden andern Tempel haben Hohlkehlen. Jener Tempel mit glatten Säulen ist der größte. Theils dieser glatten Säulen wegen, theils weil ich verschiedne halb behauene Steine sah, vermuthe ich, daß am größten Tempel zur Zeit der Zerstörung noch gearbeitet ward. Diese Vermuthung wird noch wahrscheinlicher, da, wie ich höre, in den nahen Latomien (Steingruben) noch verschiedne angefangne Säulenschafte gefunden werden.

Selinus ward hundert Jahr nach Erbauung des hybläischen Megara, von Bürgern dieser Stadt, (welche zwischen Leontion und Syrakus lag) gegründet, im ersten Jahr der 38sten Olympiade, 627 Jahr vor Christi Geburt, unter Anführung eines gewissen Pammilos (Thucyd. B. VI. p. 380. ed. Duk.).

Im ersten Jahr der 91sten Olympiade, 414 Jahr vor Christi Geburt, sandten die Egestäer, welche mit den Selinuntiern Krieg führten, nach Athen um Hülfe. Zugleich hatten die Leontiner, welche von den Syrakusiern aus ihrer Stadt Leontion waren verpflanzt worden, den berühmten Gorgias nach Athen gesandt.

Die Athenienser, welche nur eine erwünschte Gelegenheit suchten, ganz Sicilien sich zu unterwerfen, leisteten den Egestäern und den Leontinern Hülfe (Diodor. B. XII. Vol. I. p. 537. ed. Wessel.). Du weißt, wie unglücklich dieser Krieg für Athen ausfiel. Die Egestäer sahen sich genöthiget, den Selinuntiern

den Besitz des bestrittenen Landes einzuräumen. Da aber diese noch viel mehr nahmen, sandten jene nach Carthago, Hülfe verlangend, und ihre Stadt den Carthagern anbietend. Nach verschiednen Gesandtschaften sandten die Carthager im vierten Jahr der 92sten Olympiade, 407 Jahr vor Christi Geburt, Hannibal, einen Enkel des vor Himera gefallenen Amilkars, mit einem großen Heer gegen Selinus.

Seit langer Zeit hatten die Selinuntier keine Belagerung ausgestanden. Zur Zeit des vorigen Krieges, den die Carthager einige siebzig Jahre vorher mit Gelon geführt hatten, waren die Selinuntier, die einzigen von allen Griechen in der Insel, ihre Bundesgenossen gewesen. Sie erwarteten daher nicht solchen Undank. Jedes Alter, jedes Geschlecht nahm Antheil an Vertheidigung der Stadt und der Freiheit. Hannibal verhieß den Seinigen die Plünderung. Widder wurden gegen die Mauern gesetzt, im Angriff wechselten die tapfersten mit einander ab. Auf einmal erschollen alle Drommeten des belagernden Heers und sein Feldgeschrei. Vor den erschütternden Widdern schwankten die Mauern, ein Theil stürzte. Campanische Söldner drangen ein, und wurden von den Selinuntiern zurück geschlagen. Mit dem Einbruch der Nacht hörte der Angriff auf. Gleich am Morgen erneuerte Hannibal die Schlacht. Neun Tage lang ward gekämpft. Die Weiber warfen mit Ziegeln von den Dächern auf den Feind.

Die Selinuntier wurden endlich aus den engen Gassen getrieben, zogen sich zusammen auf den öffentlichen Platz, und wurden dort, immer noch kämpfend, alle ermordet. Die Carthager plünderten und zündeten die Stadt an. Viele Menschen verbrannten mit ihren Häusern; die andern wurden, ohne Schonung des Alters und des Geschlechts, ermordet. Die Todten wurden verstümmelt und ihre Köpfe auf Spießen umher getragen. Doch ward befohlen, der Weiber, welche mit den Kindern in die Tempel geflüchtet waren, zu schonen; nicht aus Erbarmen, sondern aus Furcht, daß diese sich mit den Tempeln in Verzweiflung verbrennen, und dem Sieger den Raub des heiligen Geräths entziehen möchten. Als die Nacht einbrach, war die Stadt geplündert, ein Theil der Häuser verbrannt, der andre gestürzt. *) Blut und Lei-

*) Man möchte sich wundern, daß die Alten nicht wie die jetzigen Italiener und Sicilier ihre Häuser aus gehauenen Steinen bauten, da die Städte so oft eingenommen und angesteckt wurden. Aber wozu hätten sie, in diesen unglücklichen Zeiten, Häuser gebaut, welche nach dem Leben der Bürger, und nach dem die Weiber mit den Kindern verkauft worden, noch stehen sollten? — Wenn von Verbrennung der Tempel die Rede ist, so kann nur der innere Theil und das Geräth der Tempel darunter verstanden werden. Daß die Tempel selbst nichts von der Flamme zu befürchten hatten, lehrt der Augenschein, wenn man die gewaltigen Ruinen sieht. Nur die Folge der Jahrhunderte, nur Erdbeben, konnten diese zerstören.

[redacted]

chen erfüllten die Stadt. Man fand sechszehntausend Todte. Der Gefangenen waren über fünftausend. Während der Nacht verübten die Carthager verabscheuungswürdige Frevel der Grausamkeit und der Wollust.

Zweitausend sechshundert Selinuntier waren der Gefangenschaft entronnen, und nach Agrigent geflüchtet, wo sie auf öffentliche Unkosten ernährt, und die Bürger, welche ohnedem sich freundlich gegen sie bezeigten, ermahnt wurden, ihnen alle erforderliche Hülfe zu leisten.

Nun kamen dreitausend erlesene Syrakusier, welche voraus gesandt worden, den Selinuntiern beizustehen, nach Agrigent. Als diese das Schicksal von Selinus erfuhren, sandten sie Abgeordnete an Hannibal, und baten ihn, die Gefangnen gegen Lösegeld zu befreien, und der Tempel zu schonen. Er antwortete: Die Selinuntier hätten die Freiheit nicht ertragen können, und müßten nun die Knechtschaft versuchen. Die Götter wären zürnend von ihnen gewichen.

Als aber die Entflohenen den Empedion an ihn sandten, welcher immer gegen den Krieg mit Carthago gerathen hatten, ließ Hannibal dieses Mannes Verwandte, welche gefangen waren, frei, und erlaubte den Entflohenen, die Stadt und das Land, gegen Schoß an Carthago, wieder zu bauen.

Selinus hatte 240 Jahr gestanden als es von Hannibal eingenommen ward (Diodor. Vol. I. B. XIII. p. 583-88.).

In eben diesem Jahr (im vierten der 92sten Olympiade, 407 vor Christi Geburt) nahm Hermokrates, der große Feldherr der Syrakusier, Besitz von dieser wüsten Stadt, und berief die hie und da zerstreuten Bürger, welche den Carthagern entronnen waren, zusammen.

Eilf Jahr nachher war Selinus wieder so mächtig, daß es, auf Einladung des Dionysios, Antheil an seinem Kriege gegen die Carthager nahm.

Nach dieser Unternehmung stand die Stadt noch 130 Jahr, und ward dann abermals von Carthagern zerstört, welche die Bürger nach Lilybäum führten.

Nach dieser zweiten Zerstörung wird ihrer nicht eher erwähnt, als im neunten Jahrhundert nach Christi Geburt, da ein saracenischer Feldherr hier landete, ein Städtchen fand, zerstörte, und dem Kalifen meldete: er hätte die Bürger, um den Schrecken seiner Waffen gleich zu verbreiten, mit der Schärfe des Schwerts tödten lassen, und die Stadt Beld el Braghit (Stadt der Flöhe) genannt, weil die Einwohner wie Flöhe wären gefangen worden. Wüste blieb nun wieder diese Stätte; große Ueberbleibsel zeugen von ihrer alten Herrlichkeit, und der Name terra degli pulci (Stadt der Flöhe) von des Muselmannes Grausamkeit (Geschichte der Araber in Sicilien und Siciliens unter der Herrschaft der Araber ꝛc. 1. Th. S. 8.).

Diese Stadt lag in sehr fruchtbarer Gegend. Wir ritten, nachdem wir ihre Trümmer, welche zum

Theil mit wilden Feigen umwachsen sind, verlassen hatten, einen schmalen Fußpfad, zwischen hohen Lentiscusstauden, unter denen auch Korkbäume standen. Aus den Wipfeln dieser sangen zahllos die Grillen von der Art, welche die Griechen Tettix und die Römer Cicada nannten. Ihr italienischer Name ist Cicala. Sie ist viel schmaler als unsre Grille, sieht aus als lebte sie, wie die Alten sagten, von Thau, hüpft und fliegt mit gleicher Behendigkeit. Ihrer Lebhaftigkeit wegen liebten die Griechen sie. Ich kann nicht der Neigung widerstehen, dir das Liedchen von Anakreon an eine Grille zu senden.

Μακαρίζομέν σε τέττιξ,
Ὅτι δενδρέων ἐπ' ἄκρων
Ὀλίγην δρόσον πεπωκὼς,
Βασιλεὺς ὅπως ἀείδεις.
Σὰ γάρ ἐστι κεῖνα πάντα,
Χ' ὁπόσα βλέπεις ἐν ἀγροῖς,
Χ' ὁπόσα φέρουσιν ὗλαι.
Σὺ δὲ φιλίος γεωργῶν,
Ἀπὸ μηδενός τι βλάπτων·
Σὺ δὲ τίμιος βροτοῖσι,
Θέρεος γλυκὺς προφήτης.
Φιλέουσι μέν σε Μοῦσαι,
Φιλέει δὲ Φοῖβος αὐτὸς,
Λιγυρὴν δ' ἔδωκεν οἴμην.
Τὸ δὲ γῆρας ὄυ σε τείρει,
Σοφὲ, γηγενὴς, φίλυμνε,
Ἀπαθὴς, ἀναιμόσαρκε·
Σχεδὸν εἶ θεοῖς ὅμοιος.

Selig preis' ich dich, Cikade,
Die du auf der Bäume Wipfel,
Nur mit wenig Thau getränket,
Glücklich, wie ein König, singest.
Denn es ist ja dein das alles,
Was du siehest auf Gefilden,
Alles was die Wälder tragen.
Wirst geliebt von Ackerleuten,
Da du keinem was verletzest.
Wirst geehret von den Menschen,
Als des Sommers süßer Bote.
Und es lieben dich die Musen,
Ja es liebet Phöbos selbst dich,
Der dir gab die hellen Töne.
Dich entkräftet nicht das Alter.
Weise, Erdenkind, gesangreich,
Sonder Blut und sonder Schmerzen,
Bist du schier den Göttern ähnlich.

Sie sind gewöhnlich grasgrün; doch habe ich auch eine gelbe mit purpurnen Flügeln gesehen. Ihren Gesang, so partheiisch ihn auch die lieben Alten rühmen, mußt du dir nicht melodisch vorstellen. Er ist ein laut schmetterndes, unermüdetes Zirpen, nicht viel lieblicher als das Zirpen unsrer Grillen.

Rechts sahen wir fruchtbare Kornfelder, das Getreide stand in Haufen, die Stoppeln bezeugten die Freudigkeit seines Wuchses. Unten schlängelt sich durch diese Gefilde mäandrisch der Fluß Belici, zwischen hohen Ufern. Bäume und Gesträuch bezeichnen seinen Lauf. Dieser Fluß ist der Hypsas der Alten.

[redacted]

Zwischen ihm und Selinus bemerkte ich nicht den jetzt wohl sehr trocknen Sumpf Jalici, welchen die Alten Gonusa nannten. Er verursachte einst sehr böse Luft, und war den Gebärerinnen gefährlich. Empedokles, der berühmte Naturforscher aus Agrigent, reinigte ihn durch Hineinleitung zweier Flüsse.

Bei einem Hause, welches der Brücke wegen Ponte Belici heißt, rasteten wir am Ufer dieses schönen Flusses auf einem Plätzchen, dessen Erinnerung mir immer sehr lieb bleiben wird. Ermattet von der großen Hitze des Tages, lagen wir unter schattenden Ulmen, an dem hohen Ufer des kühlen Stroms, zwischen wilden Reben und Tamarisken. *)

Ein dürftiges, aber frohes Mahl, stärkte uns, und wir tranken duftenden Wein von Castellvetrano, welcher zu den besten Weinen der Insel gehört. Vor dem Essen erfrischte mich ein Bad im Strom, wo er reißend zwischen glatten Felsen rauscht, und ein gefallner Baum mich vor der Gefahr hingerissen zu werden schützte. Auf hartem Boden schlummerten wir am Ufer, und stiegen mit neuer Stärke des Nachmittags wieder auf unsre Maulthiere. Da diese viel besser sind als die schlechten Pferde, welche wir in Italien ritten, so haben wir, bei gleich starken Tagreisen, hier immer noch nach dem Essen einige Stun-

*) Tamariscus gallica, die von Theokrit und Virgil besungne Myrica (Μυρίκη).

den zum erquickenden Schlummer, während der hei-
ßen Zeit des Tages.

Unser Vetturino, welcher ein Campiere ist, das heißt einer von der Provinzwache, die auf Befehl selber aufsitzen, um die Sicherheit der Landstraße zu erhalten, oder einen andern für sich senden müssen, eine Uniform tragen und die Reisenden mit einem Gewehr vor dem Sattel begleiten; dieser Vetturino ist ein muntrer und guter Mann, welcher in der größten Hitze wie ein Cicade singet, und uns durch seine abentheuerlichen, feurigen Nationallieder oft ergötzet. Auch die jungen Bursche, welche unsre Thiere pflegen, sind guter Art. Sie machen sich eine Freude daraus, uns mit den Gewächsen ihres Vaterlandes bekannt zu machen, und thun viele Fragen an uns, nach den Arten des Getreides, oder nach den Bäumen und Früchten des unsrigen.

Den Abend kamen wir nach Sciacca. Die Stadt ist wohl gebauet, und liegt an einem Hügel bei'm Meer. Sie ist eine der Städte, welche Carricatori haben, das heißt, große Kornmagazine, in welche die Baroni ihr Korn aufschütten und verkaufen. Doch wird die Zeit der Ausfuhr von der Regierung bestimmt. Die geringen Eigenthümer des Getreides dürfen ihren Ueberfluß nicht an den fremden Kaufmann verkaufen. Diese Anordnung ist ohne Zweifel theils darum gemacht worden, damit die Regierung wisse, wie viel Korn verkauft werde, und sich darnach

[redacted]

bei Erlaubniß oder Verbot der Ausfuhr richten könne, theils damit sie nicht um die mit dem Verkauf verknüpften Abgaben getäuscht werde. Dem sei wie ihm wolle, es ist wahre Barbarei, diesem Handel Fesseln anzulegen, in einem Lande, welches ehmals, da es unendlich viel mehr Bewohner nährte als jetzt, der Kornboden von Rom genennet ward.

Ehmals hieß Sciacca Thermä (die heißen Bäder, Θερμαι, auch Θερμα, nämlich ὕδατα) wegen der Dunstbäder im Berge, an den sich die Stadt lehnet. Diese Dunstbäder schrieben die Alten dem Dädalos zu. Die Neuern wollen sie dem heiligen Calogero verdanken. Das Alter der ersten Meinung, wofern sie auch grundlos seyn sollte, würde doch immer den Irrthum der zweiten widerlegen. Sinnreich und wahrscheinlich ist die Vermuthung meines Freundes Münter, daß dieser San Calogero, von dem nichts Bestimmtes zu sagen seyn soll, kein andrer sei, als der alte Dädalos, welcher vielleicht wegen seiner dem Lande erzeigten Dienste, Jahrhunderte nach seinem Tode, der schöne Greis, oder der edle Greis, kalos Geron, von Griechen genannt ward.

Die Römer nannten Sciacca Thermae Selinuntiae. In dieser Stadt sind viele geschickte Töpfer, welche ihren Gefäßen schöne Formen geben. Ich führe diesen Umstand deswegen an, weil Agathokles, eines Töpfers Sohn, gebürtig aus Sciacca, Tyrann von Syrakus und von Sicilien ward.

Gestern am 16ten ritten wir den Morgen und den ganzen Vormittag in schattenlosen, großentheils unbebaueten Gegenden, welche nichts als Eppich, Giumarra (so nennen die Sicilier die Zwergpalme), viele Arten von Disteln, deren einige ich nirgends als auf dieser Insel gesehen habe, und Pflanzen von Wolfsmilch nähren, welche beinahe menschliche Größe erreichen. Der freudige Wuchs dieser Pflanzen beweiset zugleich, wie fruchtbar der Boden sei, und wie wenig bevölkert. Einiger Kornfelder Stoppeln zeigten, wie trefflich die Saat gestanden hatte.

Hie und da bezeichneten blühende Oleanderstauden den Lauf sich durch die Ebne windender Ströme, und erfrischten das Auge in dieser sonst kahlen Gegend.

Die Hitze war groß, besonders empfindlich, so oft wir uns vom Meer entfernen mußten. Doch erhub sich dann und wann ein kühlendes Lüftchen, und wir labten uns an zwei lautern Quellen.

Wir ritten durch den Fluß Platani, den Halykos der Alten, welcher dem Gebiet der Carthager die Gränze setzte.

Den Mittag rasteten wir in Monte Allegro. Dieser Flecken liegt auf einem Felsenhügel von kahlen Höhen umringet. Seinen Namen verdanket er vermuthlich einem fruchtbaren und gewässerten Thale. Die obersten Häuser stehen nun leer, und sinken zum Theil ein, da die Einwohner, diese beschwerliche Höhe verlassend, sich am Abhang des Hügels angebauet

haben. So wie schon die alten Sikaner, nach Diodors Zeugniß, der Sicherheit wegen sich auf Bergen dorfweise anbauten, suchten auch noch vor weniger als zwei Jahrhunderten die jetzigen Sicilier auf den Höhen Schutz gegen der Seeräuber Streifereien.

Den Abend ritten wir in der Kühle nach Sieuliana. Cluver hält diesen Ort für das alte Kamikos; Fazello aber und Amico setzen Kamikos auf den Berg, wo jetzt Girgenti steht. Und die Zeugnisse der Alten stimmen damit besser überein als mit Cluvers Meinung. Die Stadt gehört dem reichen Geschlecht der Prinzen Cattolica. Ihrer Einwohner Zahl wird auf 4400 angegeben.

Wir ritten diesen Vormittag durch angebauete Gefilde, zwischen Weinbergen, Aeckern und Pflanzungen von Oelbäumen, nach Girgenti, dem alten Agrigentum.

Vier Miglien vor der Stadt liegt ihr Hafen. An diesem ist der größte Carricatore von Sicilien. Schon zu der Araber Zeit sollen große Kornmagazine am Ufer der Insel gestanden haben. Einige behaupten, die Einrichtung, welche während ihrer Herrschaft, in Absicht auf den Kornhandel wäre verfügt worden, hätte die Vortheile der jetzigen gehabt, und ihre Nachtheile vermieden.

Bei'm Hafen von Girgenti wird das Korn in unterirdischen in Felsen gehauenen Magazinen von erstaunender Größe aufbewahrt. In diesem heißen

Lande ist das eine vortreffliche Art, das Korn viele Jahre frisch zu erhalten. Bei uns würde dieser Gebrauch nicht anzuwenden seyn, da unsre Felsen feucht sind, und vorzüglich unter der Erde.

Der Weg läuft bei diesem Hafen vorbei, zwischen dem Meer und einem hohen Felsengestade von blendender Weiße.

Girgenti liegt auf einem Berge, gegründet auf Felsen. Unten im Thal fließt der Fluß Dragi, der Alten Akragas, nach welchem die Stadt genannt ward.

Neunzigster Brief.

Girgenti, den 20sten Juni 1792.

Es ist eine wahre Freude für den Beobachter menschlicher Begebenheiten, von da an, wo wir jetzt stehen, einen Blick auf verfloßne Jahrtausende zu werfen. Wenn der Gegenstände Wechsel ihn ergötzet hat, so verweilt er noch mit Liebe auf den blauen Fernen, welche dem ersten Anblick wie Gewölk erscheinen, sich aber nach und nach dem hingehefteten Blick zu entwickeln beginnen.

Er unterscheidet Werke der Natur und der Menschen, wo er Anfangs nur blauen Duft sah; aber neue Fernen zeigen sich dann, und verlieren sich in sanfter Abschattung zuletzt mit dem Horizont.

Es überhebt uns freilich jeder Nachforschung, wenn wir die entfernten Zeiten, als solche, die keine unmittelbare Beziehung auf unsrer jetzigen Verhältnisse feines Gewebe haben, ganz übersehen; wenn wir der Geschichte da ihre Gränzen setzen, wo sichre Denkmale uns vor der Gefahr, getäuscht zu werden, sichern. "Laß immer," sagen gewisse Leute, "laß immer den bestäubten Pedanten sich in die Nacht der

Jahrhunderte versenken, und Licht bei den Schatten anzuzünden hoffen! Laß immer eines spielenden Dichters Phantasie sich weiden an den Abentheuern einer fabelhaften Zeit! Wir wollen Wahrheit in der Geschichte! feste, nicht zu bezweifelnde Wahrheit."

Gehe jeder seinen Weg! In den weiten und sehr dunkel beschatteten Regionen menschlicher Kenntnisse nimmt der Wald der Geschichte seinen Platz ein, und verliert sich mit mancherlei Bäumen derselben Art so nach und nach in den benachbarten Hain der Dichtung, daß es wohl keinem gelingen würde, wenn er durch einen Graben oder mit einer Mauer beide von einander trennen wollte. Wenigstens würde mancher der Unsern über den Graben weg lüstern hinüber schauen nach den goldnen hesperischen Aepfeln, oder diesseits der Mayer den jenseitigen Philomelen lauschen. Ja, was noch mehr ist, wofern auch eine Pallas Athene, in Mentors Gestalt, (in ihrer eignen würde sie ihn nicht verführen) unsern pragmatischen Weltweisen leitete, und für ihn die Gränzschnur zöge; wer stünde ihm, oder vielmehr wer stünd' uns dafür, daß nicht mancher beflügelte Samen aus dem Fabelhain diesseits aufgesprossen? nicht mancher Kern aus dem Walde durch lose Vögel in den jenseitigen Hain wäre hinüber getragen worden?

Laß uns die nicht zu bezweifelnde Geschichte unsrer ernsten Aufmerksamkeit, und, wenn menschliche Geistesbildung uns interessant scheinet, auch die un-

gewissen, mit Fabeln umhülleten Begebenheiten unsrer ernsten Nachforschung werth halten. Wie man, auch ohne das Sittensprüchlein, ohne ein bis zum Ekel wiederholtes ὁ μῦθος δηλοῖ (die Fabel lehret), aus den Aesopischen Fabeln, wenn man kein Kind ist, die Moral zu ziehen weiß; so enthüllt sich auch oft, aus dem Gewande der fabelhaften Sage, der Völker Ursprung, oder eine Begebenheit, die auf eine Reihe ihr folgender Begebenheiten ein helles Licht strahlt, und den schwarzblütigen oder trägen Tadler beschämt, welcher den freudigen Forscher, er wolle Licht bei den Schatten anzünden, beschuldigte.

Dichter machten Minos zum Richter der Todten, aber schöpften nicht Völker, deren Denkmaale mancher Art sich erhalten haben, aus den Gesetzen, die er seinen Eiländern gab?

Wollen wir die besungne Schifffahrt der Argonauten läugnen, weil wir nicht an den Drachen glauben, noch an die Zauberkünste der Medea? Läugnen den Feldzug der sieben Helden gegen Theben, oder die Belagerung von Troja, weil wir weder an die Räthsel der Sphinx glauben, noch an die von Neptun für Laomedon erbauete Mauer Ilions?

Dieser, eben dieser von Dichtern so besungene Zeitpunkt, ist dem Forscher der Geschichte einer der interessantesten! Die phantasieenreiche Nacht der Fabel schwebet noch über ihm in luftigem Wagen; aber die Träume, welche sie umflattern, sind schon leichtere

Träume, sind Morgenträume, denn schon taget es im Aufgang!

Wen ekelt nicht vor der Pasiphae abscheulichen Buhlschaft, und vor dieser Buhlschaft fabelhaften Frucht, dem zwiefach gestalteten Ungeheuer, dem Minotauros, der im Labyrinthe hausete? Aber das Labyrinth hat gestanden! Ein Dädalos, der es bauete, hat gelebt. Vom älteren egyptischen Urbilde, nach welchem er das knossische Labyrinth bauete, sehen wir noch mit Erstaunen die ungeheure Trümmer.

Von diesem Dädalos sagt uns die Geschichte, daß Minos ihm zürnete, weil er eine verbotene Buhlschaft der Königinn Pasiphae begünstiget hatte. Der Künstler floh, wiewohl nicht auf wächsernen Flügeln, wie die Fabel sagt, aber vielleicht auf einem leichteren Schiffe seiner Erfindung, hinüber nach Sicilien. Er ward aufgenommen von Kokolos, dem Könige der Sikaner. Ihm bauete er auf dem Berge Kamikos die festeste Stadt seiner Zeit. Diese Stadt, welche Kamikos genannt ward, nahm den Platz ein, auf welchem nachher der festeste Theil von Agrigentum stand.

Herodot und Diodor erzählen es. *) Beide Geschichtschreiber erzählen ferner, daß Minos den Dädalos verfolgt, und dessen Auslieferung von Kokolos

*) Κατὰ δὲ τὴν νῦν Ἀκραγαντίνην ἐν τῷ Καμίκῳ καλουμένην, πόλιν ἐπὶ πέτρας οὖσαν πασῶν ὀχυρωτάτην κατεσκεύασε, καὶ παντελῶς ἐκ βίας ἀνάλωτον· στενὴν γὰρ καὶ σκολιὰν τὴν

verlangt habe, dort aber sei ermordet worden, und zwar auf Anstiften des Kokolos (Herodot B. VII. u. Diod. B. IV.).

Die Sikaner verbrannten die Schiffe der Kreter, welche Minos begleitet hatten. Diese theilten sich; Einige bauten Minoa, andre irreten Anfangs umher, und baueten dann Engyon auf einem festen Ort an einer Quelle (Diod. B. IV. Vol. I. p. 322, 23.).

Bald nach Minos Tode sollen (sagt Herodot, welcher überhaupt die Geschichte von Minos Tode als ein Gerücht erzählet) Kreter hinüber geschiffet seyn, nach Sicilien, um Minos Tod zu rächen, fünf Jahre lang Kamikos vergeblich belagert, dann, um heimzukehren, sich aufs Meer begeben, und, nachdem ein Sturm sie nach Japygien verschlagen und ihre Schiffe zertrümmert worden, die Stadt Hyria, das jetzige Oria, gegründet haben (S. den 81. Brief.).

Des Polybios Beschreibung vom festen Schloß in Agrigentum stimmt sehr überein mit derjenigen, welche Diodor uns von der Stadt giebt, die Dädalos für den Kokolos soll erbauet haben (Polyb. B. IX. 21.).

Pausanias nennet die sikanische Stadt Omphake, und sagt, Antiphemos, welcher eine griechische Colonie nach Gela führte, habe sie zerstört, und eine von

---

ἀνάβασιν αὐτῆς φιλοτεχνήσας, ἐποίησε δύνασθαι διὰ τριῶν ἢ τεττάρων ἀνθρώπων φυλάττεσθαι (Diod. B. IV. Vol. I. p. 321. ed. Wess.).

Dädalos gemachte Statue hinüber nach Gela gebracht.

Dieser Antiphemos aus der Insel Rhodos, und Entimos aus der Insel Kreta, führten gemeinschaftlich eine Colonie nach Gela im ersten Jahr der 23sten Olympiade (686 Jahr vor Christi Geburt). Sie gaben der Stadt dorische Gesetze; ohne Zweifel die Gesetze des Minos (Thucyd. B. IV. p. 380. ed. Duk.).

Ohngefähr 108 Jahr nachher (also im ersten Jahr der 50sten Olympiade, 578 Jahre vor Christi Geburt) bevölkerten die Geloer Agrigent und nannten es nach dem Strome Akragas, unter Anführung des Aristonoos und des Pystilos, welche der Stadt die Gesetze von Gela gaben (Ebendas.).

Die Römer nannten nachher die Stadt Agrigentum, und dieser Name hat beinahe den alten griechischen verdrängt. Agrigentum soll zehn Miglien im Umfange gehabt haben. Ihrem fruchtbaren Boden, ihrer Lage und weisen Gesetzen verdankte diese Stadt sehr schnelle Zunahme. Doch eben dieser Wohlstand erzeugte bald Uebermuth, Ueppigkeit, und mehr als einmal Knechtschaft. Derjenige muß die Geschichte ohne Besonnenheit gelesen haben, der diesen gewöhnlichen, auf menschliche Natur gegründeten Kreislauf der Begebenheiten nicht bemerkt hat.

Schon einige Geschlechter nach der Gründung von Agrigent ward es vom schlauen und grausamen Phalaris unter das Joch der Tyrannei gebracht. Wer ken-

net nicht den hohlen Stier von Erz, in welchen dieser Wüthrich Unglückliche einsperren ließ, und sich an dem Geschrei der Sterbenden ergötzte, wenn es aus dem hohlen Erze tönend dem Brüllen eines Stieres ähnlich war?

Die Beschreibung eines rechtschaffenen Mannes beschließt Wieland mit den schönen Worten:

Der eh' in Phalaris durchglühtem Stier verdürbe,
Eh' er in Phrynens Arm ein Diadem erwürbe.

Als Agrigentum den Gipfel seiner Größe erreicht hatte, wohnten nach Diodor in der Stadt 20,000 Bürger, und die Fremdlinge mit gerechnet 200,000 Menschen. Hier waren die Sklaven ohne Zweifel nicht mit gezählt. Diogenes Laertius giebt die Anzahl aller Menschen in Agrigentum auf 800,000 an (Diodor B. XIII. Vol. I. p. 609.). Diese Zahl wird nicht übertrieben scheinen, wenn wir sie mit der von einem andern Schriftsteller angegebenen Volkszahl von Athen vergleichen, wo zur Zeit des phalerischen Demetrios 21,000 Bürger, 10,000, freie Einwohner ohne Bürgerrecht (μετοικοι) und 400,000 Sklaven waren (Diogenes Laert. im Leben des Empedokles.). Die reichen und üppigen Agrigentiner mögen vielleicht noch mehr Sklaven gehabt haben, als die Athenienser (Athenäos B. VI.).

Die Weingärten des agrigentinischen Gebiets waren groß und berühmt wegen ihres edeln Gewächses. Des Landes größter Theil war mit Oelbäumen bedeckt, welche den Einwohnern unsäglich viel einbrachten, da

dieses Gewächs in Afrika noch nicht gepflanzet war, und daher die Agrigentiner gegen ihr Oel, dessen Trefflichkeit noch jetzt gerühmt wird, die Fülle des Reichthums eintauschten (Diodor. B. XIII. Vol. I. p. 606, 7.).

Dieser Reichthum machte sie so weichlich, daß ein öffentlicher Befehl des Volks, als die Stadt schon von den belagernden Carthagern gedränget ward, die Ueppigkeit der wachhabenden Hüter, auf einen Pfühl, eine Matratze, eine zottige Ueberdecke und zwei Kopfküssen einschränkte (Diodor. B. XIII.).

Antisthenes, ein Agrigentiner, bewirthete bei der Hochzeit einer seiner Töchter die Bürger auf den Straßen. Mehr als achthundert Wagen begleiteten die Braut. Nicht nur alle Ritter der Stadt, sondern auch aus den benachbarten Städten, waren eingeladen, und schmückten das Geleite. Alle Altäre in den Tempeln und auf den Straßen hatte er mit Holz bedecken lassen, und Menschen angestellt, die mit Reisern und Scheidhölzern versehen waren. Als die Braut mit ihrem Geleite in Fackelschein einherzog, erhob sich flammend das abgeredete Zeichen auf der Festung, und im Augenblick wurden alle Holzstöße auf den Altären angezündet. Die Stadt schien in Flammen zu stehen (Ebendas.)

Sieben Jahr vor der Belagerung hielt Exainetos, nachdem er in Olympia den Preis erhalten hatte, einen feierlichen Einzug in seine Vaterstadt. Er

prangte auf einem Wagen, dreihundert zweispännige von weißen Rossen gezogene Wagen begleiteten ihn.

Der große Naturkündiger, Philosoph und Dichter Empedokles, sagt von seinen Mitbürgern: "Die Agrigentiner thun sich gütlich, als ob sie morgen sterben, und bauen Häuser, als ob sie ewig leben sollten" (Diogen. Laert. im Leben des Empedokles.).

Ihre Gastfreiheit war berühmt. Empedokles redet die Stadt so an:

Ξείνων αἰδοῖοι λιμένες, κακότητος ἄπειροι.

(Hafen heilig den Fremdlingen, und von tückischem Trug frei.

(Diodor. B. XIII.).

Gellias *) zeichnete sich aus durch Reichthum und Gastfreiheit. In seinem Pallaste waren viele Herbergen für Gäste, und vor allen seinen Thüren standen Knechte, welche alle Fremdlinge einladen mußten. Als einst im Winter fünfhundert Reiter von Gela nach Agrigent kamen, nahm Gellias alsbald sie alle auf, und versah sie gleich mit Leibröcken und langen Gewanden. In seinem Hause soll ein Keller gewesen seyn, welcher dreihundert Fässer enthielt, die in Einen Felsen gehauen waren. Jedes faßte hundert Maaß. Daneben war eine ausgehauene, getünchte Cisterne,

*) Im Athenäos wird er, vermuthlich durch einen Schreibfehler, Tellias genannt.

die tausend Maaß faßte, aus welcher durch Röhren die Fässer gefüllt wurden.

Gellias war von unansehnlicher Gestalt, aber ein Mann voll Verstandes. Da er einst als Gesandter zu den Kentoripunern kam (eine Stadt am Fuß des Aetna) und in der Versammlung zu reden auftrat, empfing ihn das Volk, seines geringen Ansehens wegen, mit unanständigem Gelächter. Er aber bat, sich nicht zu verwundern, Sitte sei es bei den Agrigentinern, die ansehnlichsten Männer an berühmte Städte zu senden, an geringe Städtchen Leute, die mit ihnen in Verhältniß stünden. *)

Unter den Tyrannen, welche Agrigent beherrscht haben, war Theron, des großen Gelon Schwiegervater, ein verständiger Mann. Er regierte zugleich in Agrigent und in Himera. Ihm folgte sein Sohn Thrasydäos in der Herrschaft, und verlor sie nach einem unglücklichen Kriege mit Hieron dem Ersten dieses Namens, Tyrannen von Syrakus, Bruder des Gelon.

*) Eben dieser Gellias lud einst einen harten Mann ein, der seinen Knechten kaum dürftige Nachtruhe vergönnte. Nach Tische ließ er die Kinder seines ganzen Gesindes kommen, und theilte Nüsse und Feigen unter sie aus. Jener fragte: Ποθὲν τὰ παιδιὰ τοσαύτα? Gellias antwortete: Ταῦτα ὅι ἐμόι ὀικέται ἕν νυξὶ ποιοῦσι.

Dieses Geschichtchen aus Stobensis Florilegio führt Wesseling an in einer Note zum Diodor. Vol. I. p. 609.

Im dritten Jahr der 93sten Olympiade, 403 Jahr vor Christi Geburt, drei Jahr nach der Eroberung von Selinus und Himera, nährten die Carthager stolze Hoffnung von der Eroberung Siciliens, und ernannten Hannibal, den Zerstörer jener beiden Städte, wieder zum Feldherrn. Als er sich mit seinem hohen Alter entschuldigte, ward ihm Himilkon, Sohn des Hannon, welcher seines Geschlechts war, zum Gehülfen zugeordnet. Sie schifften aus mit großer Heeresmacht. Die Syrakusier rüsteten sich, sandten um Hülfe zu allen griechischen Städten in Italien und nach Sparta, ermahnten auch schriftlich ihre Freunde in Siciliens griechischen Städten, das Volk zu entflammen zum Kampf für die Freiheit. Die Agrigenter sahen ein, daß das Kriegswetter sie zuerst überziehen würde, brachten daher die Früchte des Feldes und des Landes Reichthum in ihre Stadt (Diodor. B. XIII. Vol. I. p. 605, 6, 7.).

Sobald die Flotte der Carthager Sicilien erreicht hatte, führten die Feldherren das Heer gegen Agrigentum. Zwei Lager schlugen sie auf, das eine auf Hügeln für 40,000 Mann, theils Afrikaner, theils Spanier, das andre nahe bei der Stadt. Dieses befestigten sie mit einem tiefen Graben und mit Pfählen. Sie ordneten Gesandte ab an die Agrigenter, welche sie zuförderst zur Theilnehmung an dem Krieg gegen die Syrakusier einladen, oder wenigstens Friede

zu erhalten ermahnen sollten. Beides ward von den Agrigentern verworfen. Die Belagerung begann.

Die Agrigenter waffneten ihre ganze Mannschaft. Dexippos, ein Lacedämonier, welcher seit einiger Zeit in Gela gelebt hatte, und seines Vaterlandes wegen in Ansehen stand, war neulich auf Bitte der Agrigenter mit 1500 Söldnern zu ihnen gekommen. Auch hatten sie 800 Campaner in Sold genommen. Diese Campaner besetzten einen Hügel, welcher der Athenäische hieß, nach einem Tempel der Pallas. Die Feldherren der Carthager ließen zwei sehr große Thürme gegen einen von ihnen dazu ersehenen Theil der Mauern anrücken. Von diesen feindeten sie einige Tage lang die Mauer an, und ließen nicht eher mit der Drommete zum Abzuge blasen, bis sie viele der Agrigenter getödtet hatten. In der folgenden Nacht machten die Agrigenter einen Ausfall, und verbrannten die Kriegsmaschinen der Carthager.

Hannibal befahl die Grabmäler zu zerstören, und Erdwälle gegen die Mauern zu erheben, um die Stadt von mehrern Seiten anzugreifen. Bald ward das Werk vollendet, aber schreckendes Grauen befiel das Heer. Therons Grabmahl, welches von ungeheurer Größe war, ward vom Blitz getroffen, und herabgeschmettert. Die Wahrsager verboten daran zu rühren. Pest brach aus unter dem Heer, viele starben, einige litten folternde Pein. Auch Hannibal starb. Hüter, welche auf die Wache gezogen waren,

verkündeten Schatten der Todten bei Nacht gesehen zu haben. Himilkon, (welcher im Diodor auch dann und wann, vermuthlich durch einen Schreibfehler Hamilkar genannt wird) fand es der Soldaten wegen nöthig, die Aufräumung der Gräber einzustellen, und brachte nach Sitte seines Volkes den erzürnten Göttern Sühnopfer, dem Saturn ward ein Knabe geopfert, dem Neptun ließ er viele Schlachtopfer (vermuthlich Stiere oder Rosse) in's Meer stürzen.

Die Syrakusier, welche fürchteten, daß das Schicksal von Selinus und von Himera auch Agrigent treffen möchte, sandten, verstärkt durch Bundesgenossen aus Italien und von Messina, ein Heer unter Anführung des Daphnäos. Zu diesem gesellten sich auf dem Wege Kamarinäer und Geloer nebst einigen mittelländischen Siciliern, durch welche es bis auf 34,000 Mann Fußvolk und 5000 Reiter anschwoll.

Himilkon sandte ihm die Spanier, Campaner und andre entgegen, 40,000 an der Zahl. Schon war der Syrakusier Heer über den Himeras (nämlich den südlichen) gegangen, als es den Feinden begegnete. Nach hartnäckigem Kampf siegten die Syrakusier, zerrütteten die Feinde, tödteten mehr als 6000 Mann, und verfolgten sie bis an die Stadt, nicht ohne Besorgniß des Daphnäos, daß die zu hitzigen und ohne Ordnung verfolgenden, von Himilkons zurückgebliebnem Heer möchten angegriffen werden. Aehnliches

die tausend Maaß faßte, aus welcher durch Röhren die Fässer gefüllt wurden.

Gellias war von unansehnlicher Gestalt, aber ein Mann voll Verstandes. Da er einst als Gesandter zu den Kentoripunern kam (eine Stadt am Fuß des Aetna) und in der Versammlung zu reden auftrat, empfing ihn das Volk, seines geringen Ansehens wegen, mit unanständigem Gelächter. Er aber bat, sich nicht zu verwundern, Sitte sei es bei den Agrigentinern, die ansehnlichsten Männer an berühmte Städte zu senden, an geringe Städtchen Leute, die mit ihnen in Verhältniß stünden. *)

Unter den Tyrannen, welche Agrigent beherrscht haben, war Theron, des großen Gelon Schwiegervater, ein verständiger Mann. Er regierte zugleich in Agrigent und in Himera. Ihm folgte sein Sohn Thrasydäos in der Herrschaft, und verlor sie nach einem unglücklichen Kriege mit Hieron dem Ersten dieses Namens, Tyrannen von Syrakus, Bruder des Gelon.

---

*) Eben dieser Gellias lud einst einen harten Mann ein, der seinen Knechten kaum dürftige Nachtruhe vergönnte. Nach Tische ließ er die Kinder seines ganzen Gesindes kommen, und theilte Nüsse und Feigen unter sie aus. Jener fragte: Πόθεν τὰ παιδία τοσαῦτα? Gellias antwortete: Ταῦτα ὅι ἐμόι οἰκέται ἐν νυξὶ ποιοῦσι.

Dieses Geschichtchen aus Stobensis Florilegio führt Wesseling an in einer Note zum Diodor. Vol. I. p. 609.

[redacted]

Kriegskunde gegen der andern Meinung hätte sollen gelten machen.

Gleich nach dieser Versammlung führte Daphnäos das Heer gegen das Lager der Feinde, in Hoffnung es zu erobern, mußte aber, da er es wohl befestiget fand, diese Hoffnung fahren lassen. Dagegen belästigten seine Reiter die Carthager, wenn sie Getreide einholten.

In der Stadt spürte man Mangel an Lebensmitteln, tröstete sich aber mit der größern Noth im Lager der Feinde, welche die Agrigenter hoffen ließ, daß Himilkon die Belagerung würde aufheben müssen. Die Miethsoldaten Himilkons, besonders die Campaner, bestürmten sein Zelt, ungestüm fordernd, Uebergang zu den Belagerten dräuend. Himilkon hatte erkundet, daß die Syrakusier Getreide über's Meer nach Agrigent senden würden, und bat daher die Soldaten sich einige Tage zu gedulden, dann wolle er ihnen die Fülle geben. Zum Unterpfande dieses Versprechens gab er ihnen die Becher der Carthager. Er ließ vierzig Galeeren aus Panormos und Motya kommen, mit diesen griff er die Syrakusier unerwartet an, welche, stolz auf ihre Siege, den Carthagern nicht mehr den Muth, sich auf das Meer zu wagen, zutrauten, daher ohne Vorsicht die Lastschiffe begleiteten. Himilkon versenkte zwölf Galeeren, jagte die übrigen an's Ufer, und bemächtigte sich der Lastschiffe.

zu erhalten ermahnen sollten. Beides ward von den Agrigentern verworfen. Die Belagerung begann.

Die Agrigenter waffneten ihre ganze Mannschaft. Dexippos, ein Lacedämonier, welcher seit einiger Zeit in Gela gelebt hatte, und seines Vaterlandes wegen in Ansehen stand, war neulich auf Bitte der Agrigenter mit 1500 Söldnern zu ihnen gekommen. Auch hatten sie 800 Campaner in Sold genommen. Diese Campaner besetzten einen Hügel, welcher der Athenäische hieß, nach einem Tempel der Pallas. Die Feldherren der Carthager ließen zwei sehr große Thürme gegen einen von ihnen dazu ersehenen Theil der Mauern anrücken. Von diesen feindeten sie einige Tage lang die Mauer an, und ließen nicht eher mit der Drommete zum Abzuge blasen, bis sie viele der Agrigenter getödtet hatten. In der folgenden Nacht machten die Agrigenter einen Ausfall, und verbrannten die Kriegsmaschinen der Carthager.

Hannibal befahl die Grabmäler zu zerstören, und Erdwälle gegen die Mauern zu erheben, um die Stadt von mehrern Seiten anzugreifen. Bald ward das Werk vollendet, aber schreckendes Grauen befiel das Heer. Therons Grabmahl, welches von ungeheurer Größe war, ward vom Blitz getroffen, und herabgeschmettert. Die Wahrsager verboten daran zu rühren. Pest brach aus unter dem Heer, viele starben, einige litten folternde Pein. Auch Hannibal starb. Hüter, welche auf die Wache gezogen waren,

[redacted]

Kriegskunde gegen der andern Meinung hätte sollen gelten machen.

Gleich nach dieser Versammlung führte Daphnäos das Heer gegen das Lager der Feinde, in Hoffnung es zu erobern, mußte aber, da er es wohl befestiget fand, diese Hoffnung fahren lassen. Dagegen belästigten seine Reiter die Carthager, wenn sie Getreide einholten.

In der Stadt spürte man Mangel an Lebensmitteln, tröstete sich aber mit der größern Noth im Lager der Feinde, welche die Agrigenter hoffen ließ, daß Himilkon die Belagerung würde aufheben müssen. Die Miethsoldaten Himilkons, besonders die Campaner, bestürmten sein Zelt, ungestüm fordernd, Uebergang zu den Belagerten dräuend. Himilkon hatte erkundet, daß die Syrakusier Getreide über's Meer nach Agrigent senden würden, und bat daher die Soldaten sich einige Tage zu gedulden, dann wolle er ihnen die Fülle geben. Zum Unterpfande dieses Versprechens gab er ihnen die Becher der Carthager. Er ließ vierzig Galeeren aus Panormos und Motya kommen, mit diesen griff er die Syrakusier unerwartet an, welche, stolz auf ihre Siege, den Carthagern nicht mehr den Muth, sich auf das Meer zu wagen, zutrauten, daher ohne Vorsicht die Lastschiffe begleiteten. Himilkon versenkte zwölf Galeeren, jagte die übrigen an's Ufer, und bemächtigte sich der Lastschiffe.

Diese Begebenheit veränderte die ganze Lage der Sachen. Die Campaner, welche im Solde der Agrigenter waren, gingen für funfzehn Talente zu den Carthagern über. Denn die Agrigenter hatten vorher, da es um die Carthager mißlich aussah, sorglos von ihren Lebensmitteln gezehrt, und waren nun auf's höchste betroffen, sich durch Mangel überrascht zu finden. Man glaubte, Derippos hätte sich mit funfzehn Talenten bestechen lassen, weil er den Feldherren der Griechen aus Italien gesagt hatte, daß es an Lebensmitteln fehlte, und daß sie wohl thun würden an einem andern Orte zu fechten. Aber hatte nicht Derippos Recht, den fremden Hauptmännern diesen Rath zu geben? Ward er nicht gerechtfertiget, da selbst nach dem Abzuge dieser Schaaren die Stadt Mangel litt?

Die fremden Hauptmänner, deren Zeit des Amtes ohnedem verlaufen war, verließen zu Wasser die Stadt. Nach ihrem Abzuge untersuchten der Agrigenter Feldherren und Hauptleute den Vorrath an Lebensmitteln, fanden ihn fast erschöpft, und kündigten den Einwohnern die Nothwendigkeit an, ihre Vaterstadt zu verlassen.

In der nächsten Nacht zogen die Einwohner klagend und weinend aus der Stadt, welche sie mit ihrem großen Reichthum den Barbaren überließen. Tiefer als dieser Verlust mußte sie das Elend der Kranken und der Alten schmerzen, welchen es an Kraft

gebrach, Antheil an diesem beschleunigten Aufbruch zu nehmen. Einige achteten den Tod geringer als diese Flucht, und ermordeten sich selbst. Der flüchtige Haufe ward von den syrakusischen Kriegern bis Gela begleitet. Der ganze Weg und die Gefilde umher, waren voll von Weibern, Kindern und Jungfrauen, die, einer verzärtelten Lebensart gewohnt, dennoch vom stärkern Gefühl der Flucht beseelt, die Beschwerde dieser Wanderschaft kaum fühlten. Sie kamen alle sicher in Gela an, und nachher räumten die Syrakusier ihnen Leontion ein. Mit Tages Anbruch *) führte Himilkon sein Heer in die verlaßne Stadt, und ließ fast alle zurück gebliebenen tödten. Diejenigen, welche in die Tempel geflüchtet waren, wurden von den Carthagern herausgerissen und ermordet. Gellias, welcher durch seinen Reichthum, und mehr durch seinen Edelmuth in großem Ansehen stand, war im Begriff in einen Tempel der Pallas zu flüchten; da er aber die Wuth der Feinde gewahr ward, zündete er den Tempel an, und verbrannte sich, auf diese Weise der Entheiligung dieser Stätte, der Bereiche-

*) Ich lese mit Tanaquillus Faber (Tanq. le Fèvre Vater der berühmten Madame Dacier) einem geistvollen Ausleger der Alten, im Texte des Diodors ἅμα τῷ ὄρθρῳ statt der schwachen gewöhnlichen Lesart: ἅμα τῷ φόβῳ, welche noch dazu einen schielenden Sinn giebt.

Diese Begebenheit veränderte die ganze Lage der Sachen. Die Campaner, welche im Solde der Agrigenter waren, gingen für funfzehn Talente zu den Carthagern über. Denn die Agrigenter hatten vorher, da es um die Carthager mißlich aussah, sorglos von ihren Lebensmitteln gezehrt, und waren nun auf's höchste betroffen, sich durch Mangel überrascht zu finden. Man glaubte, Derippos hätte sich mit funfzehn Talenten bestechen lassen, weil er den Feldherren der Griechen aus Italien gesagt hatte, daß es an Lebensmitteln fehlte, und daß sie wohl thun würden an einem andern Orte zu fechten. Aber hatte nicht Derippos Recht, den fremden Hauptmännern diesen Rath zu geben? Ward er nicht gerechtfertiget, da selbst nach dem Abzuge dieser Schaaren die Stadt Mangel litt?

Die fremden Hauptmänner, deren Zeit des Amtes ohnedem verlaufen war, verließen zu Wasser die Stadt. Nach ihrem Abzuge untersuchten der Agrigenter Feldherren und Hauptleute den Vorrath an Lebensmitteln, fanden ihn fast erschöpft, und kündigten den Einwohnern die Nothwendigkeit an, ihre Vaterstadt zu verlassen.

In der nächsten Nacht zogen die Einwohner klagend und weinend aus der Stadt, welche sie mit ihrem großen Reichthum den Barbaren überließen. Tiefer als dieser Verlust mußte sie das Elend der Kranken und der Alten schmerzen, welchen es an Kraft

Himilkon, welcher acht Monate Agrigent belagert hatte, und kurz vor der winterlichen Sonnenwende in die Stadt eingezogen war, zerstörte sie nicht gleich, um noch sein Heer in den Häusern überwintern zu lassen.

Als das Unglück von Agrigent in Sicilien ruchtbar ward, erfüllte es die Insel mit solchem Schrecken, daß viele der Einwohner griechischer Städte nach Syrakus flüchteten, und andre ihre Weiber, Kinder und Habe nach Italien sandten.

Vierzig Jahre nach dieser Zerstörung vereinigten sich die Bürger der wieder bewohnten Stadt mit Dion gegen den jüngern Dionysios.

Als Timoleon Sicilien von Tyrannen gereiniget, und mit der Freiheit Wohlstand und Ruhe zurück gebracht hatte, zogen sowohl viele der Bürger, welche Agrigent verlassen hatten, als auch neue Anbauer aus Altgriechenland dahin (Plut. im Timoleon. Pag. 236.).

Zur Zeit des Agathokles suchten die Agrigenter, mit Hülfe derer von Gela und von Messina, Syrakus vom Joch des Agathokles zu befreien, und einige

---

als solcher in der Stadt gezeigt würde, sei nicht der Stier des Phalaris, wie die gewöhnliche Meinung dafür hielt, sondern das Bild des Flusses Gelas." Diodor scheint also den Timäos nicht vor Augen gehabt, und einen kleinen Gedächtnißfehler begangen zu haben. — Der Fluß Gelas ward auf den Münzen der Geloer, wie manche Flüsse der Alten, als ein Stier vorgestellt.

Jahre nachher strebten sie nach der Herrschaft von Sicilien.

Zur Zeit, da Pyrrhos nach Sicilien zog, 280 Jahr vor Christi Geburt, hatte sich Phintias der Herrschaft dieser Stadt bemächtiget.

In den punischen Kriegen ist Agrigent von den Römern zweimal, einmal von den Carthagern erobert worden.

Im Jahr 825 nach Christi Geburt ergab es sich den Saracenen. Im Jahr 920 empörten sich die sicilischen Saracenen gegen die afrikanischen, und Agrigent nahm großen Antheil an diesem Aufstande (Lexic. topogr. Sic.).

Im Jahr 1086 eroberte Graf Roger der Normann diese Stadt (Fazello.).

Nirgends sieht man so viele große Ueberbleibsel von altgriechischer Größe als in Girgenti.

Die älteste Trümmer stehet in dem jetzigen Girgenti, welches den Platz einnimmt, wo lange vor Agrigentums griechischer Gründung Dädalos dem Kokalos eine Stadt erbauet hatte, welche Omphake hieß; doch aber auch nach der Höhe, auf welcher sie stand, Kamikos genannt ward. Zur Zeit der griechischen Bewohner stand hier die feste Burg. Auf diesen ließen die Agrigenter dem Stadtbewachenden Zeus einen Tempel erbauen. Phalaris, ein Kreter, erhielt die Aufsicht über den Bau, wußte unter diesem Vorwande die Bürger zu bereden ihm eine Wache zu ge-

ben, und ward Tyrann. Vom Säulengang ist nichts mehr übrig. Eine noch stehende Mauer des inneren Tempels dienet dazu, die Wohnung einer dürftigen Familie zu stützen.

In der Hauptkirche steht ein antiker Sarkophag, dessen Rilievi die Geschichte des Hippolytos vorstellen. Auf der einen Seite sieht man den schönen Jüngling mit seinen Genossen, mit Rossen und Hunden ausgehen. Die alte Amme der Phädra thut ihm die Leidenschaft dieser seiner Stiefmutter für ihn kund. Die Gestalt des Hippolytos ist voll Adels und Schönheit. Auf der gegenüberstehenden Seite jagen die Jünglinge ein wildes Schwein. Die dritte Seite zeigt den Augenblick, da bei'm Anblick des Ungeheuers die sich bäumenden Rosse den Wagen zerbrechen. Der junge Held liegt sterbend unter den Rädern. Das vierte Rilievo stellt die Phädra vor, wie sie bei der Nachricht vom Tode des Geliebten ohnmächtig hinsinket in der Amme Schooß. Den rechten Arm, in welchem kraftlose Erschlaffung unnachahmlich schön ausgedruckt ist, stützt eine ihrer Jungfrauen. Zwei andre rühren die Zitter, um die geschreckten Sinne der Königinn zu beschäftigen. Unter ihrem Sessel guckt Amor schadenfroh hervor. Ich habe keinen Sarkophag in Italien gesehen, auf welchem die Vorstellung so schön wäre, und so voll lebendigen Ausdrucks.

Eben diese Kirche ist merkwürdig durch ihren akustischen Bau, welchen man wohl nicht der Absicht

des Meisters, denn sie ist aus dem elften Jahrhundert, sondern dem Ohngefähr zuschreiben muß. Wenn sich ein Mensch hoch über den Altar, dicht unter der Kuppelwölbung hinstellt, so hört er alles, was mit halbleiser Stimme, nahe bei'm Eingang der Kirche in einer Entfernung von 116 Schritten gesprochen wird.

Außerhalb der jetzigen, im Bezirke der alten Stadt, sind mehr schöne Trümmer altdorischer Baukunst vorhanden, als wohl irgendwo in Italien, Sicilien und Griechenland.

Auf der Grundlage eines Tempels, von welchem behauptet wird, daß er der Deo und Persefoneia (Ceres und Proserpina) gewidmet war, ist eine Kirche gegründet worden. Diese Behauptung ist zweifelhaft; nur weiß man, daß der Proserpina ein Tempel erbauet war, aus dem Anfang des zwölften pythischen Siegshymnus von Pindaros, an Midas den Sieger im Flötenspiel.

Αἰτέω σε, φιλάγλαε, καλ-
λίστα βροτεᾶν πολίων,
Φερσεφόνας ἕδος, ἅ-
τ' ὄχθαις ἔπι μαλοβότου
Ναίεις Ἀκράγαντος εὐ-
δματον κολώναν, ὦ ἄνασ,
Ἵλαος, ἀθανάτων
Ἀνδρῶν τε σὺν εὐμενείᾳ,
Δέξαι στεφάνωμα τόδ' ἐκ
Πυθῶνος εὐδόξῳ Μίδᾳ,
Αὐτόν τέ νιν —— κ. τ. λ.

"Glanzreiche, schönste der menschlichen Städte, Sitz der Proserpina, die du an den Ufern des Schaafe-weidenden Akragas den schön bebaueten Hügel bewohnest, o Königinn, nimm günstig, mit dem Wohlgefallen der Unsterblichen und der Menschen, diesen Kranz aus Python für den berühmten Midas, und ihn selbst. *)"

Außerordentlich schön ist der Tempel, welchen man den Tempel der Concordia nennet.

Ein auf vier Stufen erhöheter Säulengang von sechs Säulen in der Breite und dreizehn in der Länge, läuft umher. In der Mitte stehet der, um etwa eine Elle erhöhete Tempel, dessen Mauer auf jeder von den beiden langen Seiten sechs offne Hallen hat. Zu beiden schmalen Seiten des Tempels ist ein kleiner

---

*) Gegen Abend der jetzigen Stadt erhebt sich über andre Höhen der ehemalige Hügel der Athene (Minerva) (Ἀθηναῖος λόφος), auf welchem dieser Göttinn ein Tempel gewidmet war; derselbige ohne Zweifel, in welchem sich Gellias verbrannte.

Vom Tempel, welchen man jetzt den Junotempel nennet, hat sich viel erhalten. Er hat sechs Säulen in der Breite, und dreizehn in der Länge. Ein Nordweststurm des Jahres 1774 beschädigte die ausgewitterten Ueberbleibsel, man hat daher auf einer Seite den Architrav mit vier Pilastern zwischen den Säulen gestützt. Eine Säule hat, gleich der vom Neptunustempel in Pästum, vom Blitze gelitten. Halb herab geschmettert liegt unten der Knauf. Seiner Stellung wegen auf unebnem Felsen, hat dieser Tempel eine Grundlage von ungleicher Höhe.

tieferer Vorsaal, welcher durch des Tempels fortgesetzte Mauern und den Säulengang gebildet wird. Zwischen dem Tempel und diesen Vorsälen stehn auf jeder Seite zwei Säulen, welche mit den wenig vorstehenden viereckigen Pilastern der Mauer ein Frontispiz tragen. Die schmalen Seiten des Säulengangs tragen auch Frontispize, wie im Tempel des Neptunus in Pästum, und im Tempel in Egesta. Der ganze Architrav hat sich wohl erhalten.

In einer Ecke ist eine schmale Treppe von ein und vierzig Stufen in der Mauer, welche oben auf die Mauer hinführt. Die Säulen stehen *unmittelbar* auf der obersten Stufe, ohne Basis, nach altdorischer Art.

Aus einer römischen Inschrift hat man geschlossen, daß dieser Tempel der Concordia gewidmet, und (vermuthlich nach Beilegung einiger Mißhelligkeiten zwischen beiden Städten) von den Lilybäern sei errichtet worden.

Aber was hat eine römische Inschrift, deren Aechtheit dazu zweifelhaft ist, mit dem Tempel dieser griechischen Stadt zu thun, dessen edle Bauart auf das Alterthum einer Zeit deutet, in welcher das kleine Rom im mächtigen Agrigent wohl noch nie war genennet worden?

Unfern dieses Tempels findet man unterirdische Gräber in Felsen. Die meisten sind in rechten Winkeln gehauen. Eine Todtenkammer führt in die andre.

Die größte ist rund, mit gemauerter kegelförmiger Wölbung.

Nach Diodors Erzählung zeugten nicht nur ihre eignen Begräbnisse von der Agrigenter Pracht, sondern auch Denkmäler, welche sie Siegsrossen, ja Lieblingsvögeln der Jungfrauen und Kindern gesetzt hatten (Diodor. B. XIII. Vol. I. p. 607.).

Von diesen Denkmälern hat sich eine Ueberlieferung erhalten. Noch sagen einige Agrigenter, daß das sogenannte Grabmaal des Theron einem Rosse des Phalaris zur Ehre wäre errichtet worden. Meiner Meinung nach ist es nicht von so hohem Alterthum, da es mit ionischen Säulen geziert ist. Theron's Grabmaal ist es wohl gewiß nicht. Dazu ist es nicht prächtig genug, und man sieht keine Spuren des Blitzes darauf, welcher es doch niederschmetterte zur Zeit als die Carthager die Stadt belagerten.

Der wohl nicht mit Unrecht nach dem Herkules benannte Tempel besteht aus einem Steinhaufen. Er war sehr groß. Die gestürzten Säulen sind so verwittert, daß ich im ersten Augenblick manche Stücke für halb vollendete Arbeit hielt. Aber die einzige stehende Säule trägt noch tiefere Spuren der verwüstenden Zeit. Cicero erzählt in einer seiner Reden gegen Verres, wie dieser schändliche Prätor des Nachts die Bildsäule des Herkules habe wollen entwenden lassen, wie aber dieser Tempelraub durch den Zusammenlauf des agrigentischen Volks verhindert worden. Er

sagt, daß er kaum etwas schöneres gesehen, als diesen Herkules (quo non facile quidquam dixerim me vidisse pulcrius.)

Ohne allen Zweifel benennet man den größern Steinhaufen, welcher dicht bei'm vorher erwähnten liegt, mit Recht den Tempel des olympischen Jupiters. Die Größe seiner Trümmer macht ihn unverkennbar.

Dieser Tempel war vor der Belagerung angefangen und fast vollendet worden *) (Diodor. Ebend.).

Zu Diodors Zeit stand er noch so da wie er war, als die Carthager die Stadt einnahmen.

Die Agrigenter hatten während der vier Jahrhunderte sich nie genug erholt, um ihn vollenden zu können.[1] Er war nach Diodors Zeugniß 340 Fuß lang, 60 Fuß breit, und 120 Fuß hoch ohne die Grundlage, (χωρὶς τοῦ κρηπιδώματος) der größte Tempel in Sicilien, und den größten in Griechenland vergleichbar. Die

*) Daß er unvollendet blieb, bezeugt auch Polybios im 9ten Buch. Καὶ ὁ τοῦ Διὸς τοῦ Ὀλυμπίου νεὼς συντέλειαν μὲν οὐκ εἴληφε. Κατὰ δὲ τὴν ἐπιβολὴν, καὶ τὸ μέγεθος, οὐδ' ὁποίου τῶν κατὰ τὴν Ἑλλάδα δοκεῖ λείπεσθαι.

[1] "Dieser Tempel des olympischen Zeus ward zwar nicht vollendet; es scheinet aber, daß er an Anlage und Größe keinem der Tempel in Griechenland nachstand." Offenbar ist es aus dem Zusammenhang, daß man συντέλειαν lesen müsse, und nicht πολυτέλειαν, wie auch Cluver und Wesseling (welcher diese Stelle in seinem Diodor anführt) einsahen, zu geschweigen, daß πολυτέλειαν οὐκ εἴληφε mir sehr ungriechisch scheint.

[redacted]

Säulen standen ein wenig mehr als halb aus der Mauer hervor, da ihr äußerer runder Umfang 20 Fuß betrug, die innere flache Seite 12 Fuß. Die Hohlkehlen in den Säulen waren so groß, daß sie einen menschlichen Körper fassen konnten. (Wofern ich mich nicht irre, sah ich im äußern runden Umfang einer gestürzten Säule 11 oder 12 solcher Höhlungen, und jede war wirklich so breit, daß ein Mensch darinnen liegen könnte.) Die Portikus waren von ungeheurer Größe. Auf der östlichen Seite dieser Portiken war der Gigantenkrieg, auf der westlichen die Einnahme von Troja mit außerordentlicher Kunst in Rilievo vorgestellt (Diodor.).

Im Jahr 1401 stürzte die letzte stehende Ueberbleibsel ein, welche auf drei Kolossen und drei Säulen gestützet war. Das Volk nennet diese Ruinen il tempio dei Giganti (Fazello.).

Ein Stück einer Säule, welches nicht von andern Ruinen bedeckt, sondern zugänglich ist, beweiset die Wahrheit dessen, was Diodor von den Säulen sagt. In den Höhlungen könnte ein Mensch bequem liegen. Was die Länge und Breite dieses Tempels betrifft, so glaubt Riedesel, ein so genauer Beobachter als kundiger Kenner, daß im Diodor, dessen Beschreibung sonst vollkommen richtig ist, ein Schreibfehler verborgen sei. Indessen giebt Riedesel die wahrscheinliche Höhe des Tempels, als er noch stand, auf 150 Palmen an. Das werden ohngefähr 120 Fuß seyn. Den

Umfang der Säulen fand Riedesel von 42 Palmen (54 pieds de roi). Und da in diesen Trümmern die Länge und Breite schwer zu beurtheilen ist, möchte wohl Diodors Angabe in allem richtig seyn.

Der Hauptmann Colson maß einen Triglyph, welcher neun und einen halben Fuß hoch, fünf Fuß vier Zoll breit ist. Dieser einzige Umstand würde hinlänglich seyn, dir einigen Begriff von der erstaunlichen Größe des Ganzen zu geben.

Ich bin versichert, daß diese Tempel, so wie auch die von Selinus, durch ein fürchterliches Erdbeben, vielleicht durch verschiedene, in solche *Steinhaufen* verwandelt worden. Zerstörende Menschenhand wirft alles flach über einander; nur der Natur gewaltiger Arm vermochte diese ungeheuern Massen so durch einander zu schleudern.

Siegend lächelt sie jetzt, diese immer junge Natur, unter den Trümmern der stolzen gegen sie ohnmächtigen Kunst. Mitten unter den Steinhaufen entgrünet dem Boden ein Hain von Feigen- und Mandelbäumen. Im Tempel des olympischen Zeus sah ich zum erstenmal einen Pistazienbaum. Er war schon bedeckt mit vielen noch kleinen röthlichen Nüssen, und blühete zugleich.

Zwischen zweien Ueberbleibseln von Tempeln, deren einer nach Castor und Pollux, der andre nach Vulkan genennet wird, und welche beide gleiche Größe und Bauart mit dem so genannten Tempel der Concordia

[redacted]

gehabt zu haben scheinen, sieht man sehr deutlich das Bette des Fischteichs, welchen Diodor also beschreibt:

"Dicht bei diesem Tempel (des olympischen Zeus) war der gegrabene Teich von sieben Stadien im Umfang und zwanzig Ellenbogen tief. Hier wurden Fische mancher Art für öffentliche Gastmahle, und, zum Ergötzen der Einwohner, Schwäne nebst anderm Gevögel ernährt" (Diodor. B. XI. Vol. I. p. 423.).

Unter einer andern Gestalt ist auch jetzt dieser Ort sehr anmuthig. Am Flusse Drago, dem Akragas der Alten, in welchen der Teich seinen Ausfluß hatte, grünet nun in des Teiches trockner, schattiger Vertiefung ein großer lieblicher Garten.

Von den Mauern sieht man sehr große Ueberbleibsel. Die Natur bot selber hohe Felsenrücken dar, welche leicht dazu benutzt werden konnten. In diese Felsen sind verschiedne Gräber eingehauen, vermuthlich solcher, die als Krieger fürs Vaterland gefallen waren, von deren Geistern man Schutz erwartete. Diese Idee mochte wohl mit allen ihren Schrecken auf die Carthager wirken, als, nachdem sie die Gräber zerstört hatten, sie wandelnde Schatten der Todten zu sehen glaubten.

Wir sahen noch Ueberbleibsel von einer Brücke über den Strom, und noch bei der jetzigen Stadt zwei runde Oeffnungen, welche, tiefe Aushöhlung des Bodens anzeigend, wahrscheinliche Spuren der unterirdi-

schen Ableitungen sind, deren Diodor gedenket. Sie wurden nach Gelons Sieg über die Carthager unter der Aufsicht eines gewissen Phäar gemacht, und ihrer Trefflichkeit wegen ihm zur Ehre die phaiakischen genennet. (Ebend.)

In dem Zeitpunkt zwischen diesem Siege des Gelon (497 Jahr vor Christi Geburt) und der Zerstörung von Agrigent, (406 Jahr vor Christi Geburt) wurden wahrscheinlich die großen Tempel in Sicilien erbauet, deren Trümmer wir noch jetzt bewundern. Gelon vertheilte die gefangenen Carthager. Jede befreundete Stadt erhielt deren nach Maßgabe der Anzahl ihrer Bürger, welche Antheil am Siege gehabt hatten. Agrigent erhielt viele durch diese Theilung, mehr aber dadurch, daß gleich nach der Schlacht sich viele Flüchtlinge auf dem agrigentischen Gebiet hatten ergreifen lassen. Mancher Bürger dieser Stadt erhielt fünfhundert Carthager. Diese, sagt Diodor, wurden mehrentheils zu öffentlichen Arbeiten gebraucht, hauptsächlich Steine zu hauen, theils zum Bau ihrer größten Tempel, theils zu den unterirdischen Ableitungen.

Mit wetteifernder Pracht würden vermuthlich zugleich die Tempel in Selinunt und der in Egesta angefangen, von denen ich glaube, daß sie gleich dem Tempel des olympischen Zeus in Agrigentum, nicht vollendet worden. Die Selinuntier können indessen keine Sklaven von Gelon erhalten haben, da sie Bundesgenossen der Carthager gewesen waren.

Herrlich muß der Anblick von Agrigent gewesen seyn, da es sich auf fünf Hügeln erhob. Das jetzige Girgenti liegt auf einem Berge und genießt einer sehr reinen Luft. Zwischen den Höhen und dem Meer breitet sich das Thal aus, in fruchtbaren Aeckern, Weingärten, und Pflanzungen von Oel-, Mandel-, Maulbeer-, Johannisbrod-, Feigen- und Granatbäumen. Früchte jeder Art gedeihen vortrefflich, und ich kann nicht unterlassen, mit Vergnügen eines Maulbeerbaums von außerordentlicher Größe zu gedenken, welcher uns gestern Mittag, da wir matt waren von der großen Hitze, die wir von Ruin zu Ruin, theils reitend, theils gehend erduldet hatten, mit seiner paradiesischen Frucht erquickte. Die Mandelbäume werden auch hier sehr groß. Man isset jetzt die noch nicht reifen Mandeln, welche mir weit wohlschmeckender als die reifen scheinen, und für sehr gesund gehalten werden. Mit Oelbäumen und fruchtreichen Aeckern pranget diese Gegend noch immer.

Von Mitternacht herfließend windet sich der Drago, ehemals Akragas genannt, um die jetzige Stadt, und ergießt sich, vier Miglien von ihr, gegen Süden in's Meer. *) Zwischen dem Meer und der Stadt vereini-

*) Ich glaube kühn sagen zu dürfen, daß Cluver irre, wenn er den Fiume di Naro zum Akragas macht. Die Stelle, welche er aus dem Polybios anführt, scheint mir für meine Meinung zu seyn, denn Polybios sagt: "Es ströme der Akragas die südliche Seite der Stadt

get sich mit ihm der Bach Rucello, und machte zugleich mit dem Akragas die alte Stadt zur Halbinsel. Gegen Osten fließt in einer Entfernung von drei Miglien, der Fluß Naro, ehemals Hypsas genannt, nicht zu verwechseln mit dem schönen, wasserreichen

---

vorbei, die der untergehenden Sonne und dem Südwinde entgegen gesetzte Seite aber, werde vom Hypsas bespület."

Ῥεῖ γὰρ αὐτῆς παρὰ μὲν τὴν νότιον πλευρὰν ὁ συνώνυμος τῇ πόλει, παρὰ δὲ τὴν ἐπὶ τὰς δύσεις καὶ τὸν λίβα τετραμμένην ὁ προσαγορευόμενος Ὕψας.

Polyb. IX. 27.

Der Akragas umfaßte rechts die alte Stadt. Wie hätten die Einwohner ihre Stadt nach dem entfernteren Strome nennen sollen, und nicht nach dem, welcher die Mauern badete? Alle Spuren von Agrigent hören lange ehe man den Naro erreichet auf. Von der Stadt Stiftern sagt Pindar:

Καμόντες οἳ πολλὰ θυμῷ
Ἱερὸν ἔσχον οἴκημα
Ποταμοῦ, Σικελίας τ' ἔσαν
Ὀφθαλμός. —— κ. τ. λ.

Pindar. Olymp. 2, 15 — 18.

"Nachdem sie viel im Herzen geduldet hatten, behaupteten sie die heilige Wohnung des Stroms, und waren das Auge Siciliens." Ich glaube, daß Pindar nicht, wie andre erklärt haben, mit dem Ausdruck Auge auf die Wachsamkeit der Agrigenter anspiele, sondern auf dieser Stadt und auf Syrakusens Schönheit, welche beide Städte gleichsam die Augen Siciliens waren. — Was die Benennung des Drago betrifft, daß nämlich er der alte Akragas sei, behaupten auch Fazello, Amico und andre Sicilier.

und beschatteten Hypsas, welcher jetzt Belici heißt, und unfern der Trümmer von Selinus strömt.

Das jetzige kleine Girgenti hat eine Lage, welche von fern viel verheißet, da es sich hoch auf einem Felsen ausbreitet, und größer scheinet als es ist. Den großen Anblick des alten Agrigentum von der Meeresseite her, deutet Virgil an in folgenden Versen:

Arduus inde Acragas ostenta maxima longe
Moenia, magnanimûm quondam generator equorum.

Aen. III. 705, 4.

Wenn ich nach dem einzigen Manne, den ich hier kennen lernte, urtheilen darf, so scheinen die Einwohner von Girgenti noch immer das Lob der Gastfreiheit zu verdienen. Der Canonico Spoto überhäufet uns mit Gefälligkeiten jeder Art, versiehet mit einem Theile seines Hausraths unser Wirthshaus, und mit Gastgeschenken unsern Tisch. Unsertwegen setzet er eine Reise aus, welche vorzunehmen er im Begriff war, und jetzt ist er beschäftiget Empfehlungsbriefe für uns zu schreiben. Gastfreiheit ist gewöhnlich im ganzen untern Italien und in Sicilien. Man sorgt für die Bedürfnisse der Fremdlinge. Aber wenig Italiener und Sicilier empfinden so wie der Canonico Spoto, daß Genuß der Zeit, Ruhe und Freiheit für gewisse Reisende ein dringendes Bedürfniß sei.

Er besitzet eine schätzbare Sammlung griechischer Vasen, welche in den Gräbern der alten Stadt gefunden werden.

Auch zeigte er uns das schöne Gebäude und die ansehnliche Bibliothek, welche ein Graf Luchese an das hiesige Seminarium zugleich mit einer schönen Sammlung von alten Münzen vermacht hat.

Bei Girgenti fand ich das Gartenkraut (Ferula), ein Gewächs, dessen Blume Dolden tragend (umbellifera) ist. Die Griechen nannten es Νάρθηξ. Es erreicht die Höhe eines Mannes, hat viel Aehnlichkeit mit dem Fenchel, welcher in diesen Ländern eben so hoch wird; der Stengel ist hohl, und erfüllt mit einem Mark, welches wie Zunder leicht sich entzündet, und dann langsam glimmet. Daher dichteten die Alten, Prometheus habe in einem Stengel dieser Pflanze das Feuer vom Himmel geholt. Hesiodos sagt: Zeus hätte das Feuer verborgen, der Sohn des Japetos aber hätte es wieder entwandt zum Gebrauch der Menschen, ohne Zeus Wissen, in einem hohlen Stengel dieses Gewächses.

Κρύψε δὲ πῦρ· τὸ μὲν αὖτις ἐῢς πάϊς Ἰαπετοῖο
Ἔκλεψ' ἀνθρώποισι Διὸς πάρα μητιόεντος
Ἐν κοΐλῳ νάρθηκι, λαθὼν Δία τερπικέραυνον.

Ἡσιοδ. ἔργ. κ. ἡμ. 50-52.

Zeus verbarg es, der wackre Japetid entwandte
Wieder zum Frommen der Menschen das Feu'r dem verschlagenen Gotte,
Hüllt' es in hohlen Fenchel und täuschte den Donnerergötzten.

Und im Aeschylos sagt der schon an den Felsen geheftete Prometheus:

[redacted]

Ναρθηκοπλήρωτον θηρωμένος πυρὸς
Πηγὴν κλοπαίαν, ἣ διδάσκαλος τέχνης
Πάσης βροτοῖς πέφηνε, καὶ μέγας πόρος;
Τοιῶνδε ποινὰς ἀμπλακημάτων τίνω,
Ὑπαίθριος δεσμοῖσι πασσαλευτὸς ὤν.

Αἰσχυλ. προμ. δεσμ. 109-13.

Weil ich das Feuer im geheimen Quell
Beschlich, in hohlen Fenchel barg, der Kunst
Zur Leuchte und zum Heil der Sterblichen,
Duld' ich für solche That, und büße nun
In freiem Himmel angeschmiedet hier.

Aeschylos im gebundnen Prometheus.

Im Euripides singen die Bacchantinnen:

Ὁ βακχεὺς δ' ἔχων
Πυρσώδη φλόγα πεύκας,
Ἐκ νάρθηκος ἀΐσσει
Δρόμῳ καὶ χοροῖς ἐρεθίζων πλανάτας,
Ἰαχαῖς τ' ἀναπάλλων,
Τρυφερὸν πλόκαμον εἰς αἰθέρα ῥίπτων.

Ευρ. Βακχ. 145-50,

Bacchos entschwinget
Dem Fenchel die Flamme
Der lodernden Fackel,
Er locket die irrenden Mädchen
Zum Laufe! zum Reigen!
Entflammt sie mit trunknem Geschrei!
Laßt flattern im Winde die spielenden Locken!

Eurip. in den Bacchantinnen.

Ich habe ein solches Fenchelrohr aus Girgenti mitgebracht.

Gedruckt bei Johann Georg Langhoff's Wittwe.



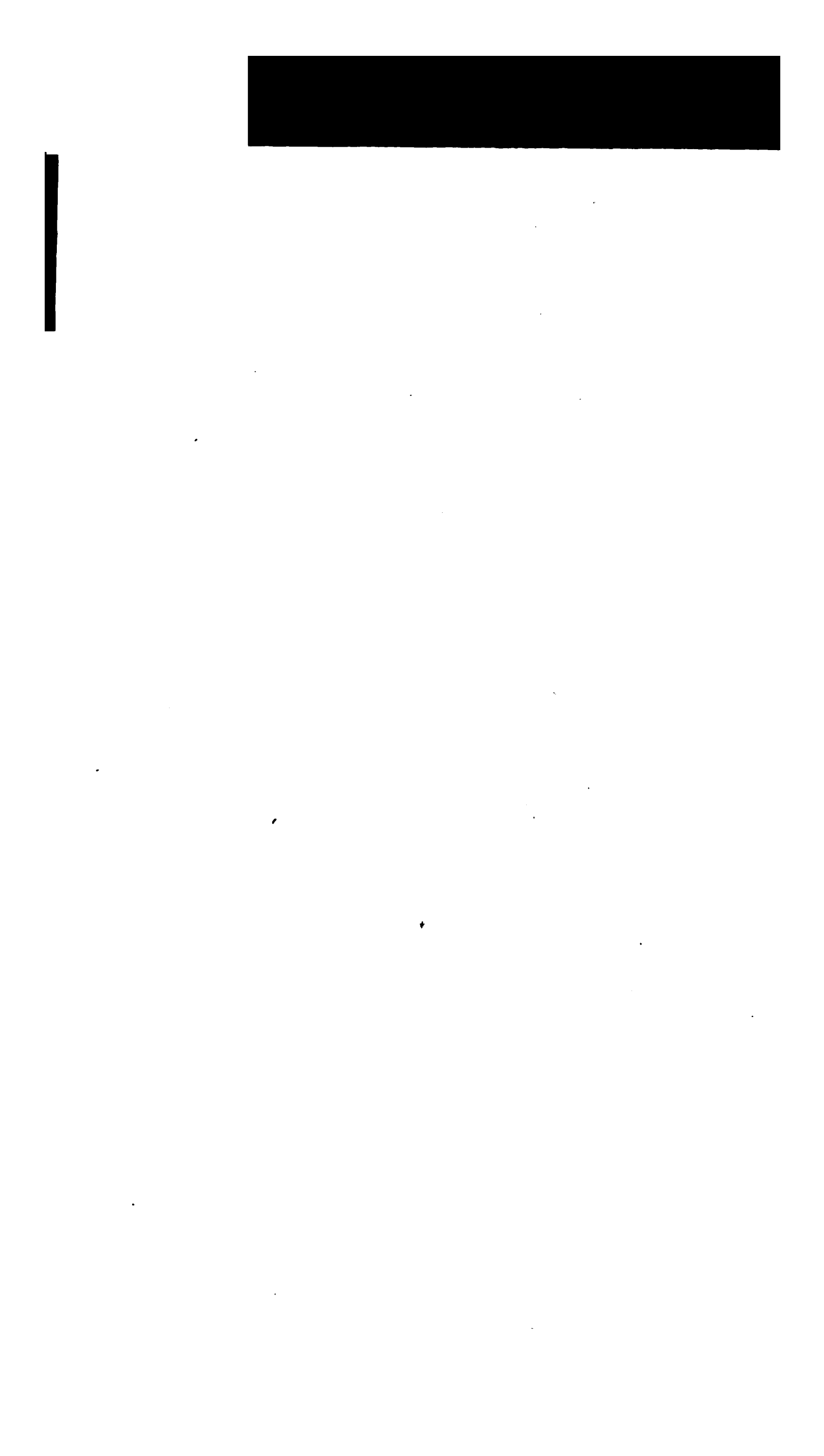
[redacted]

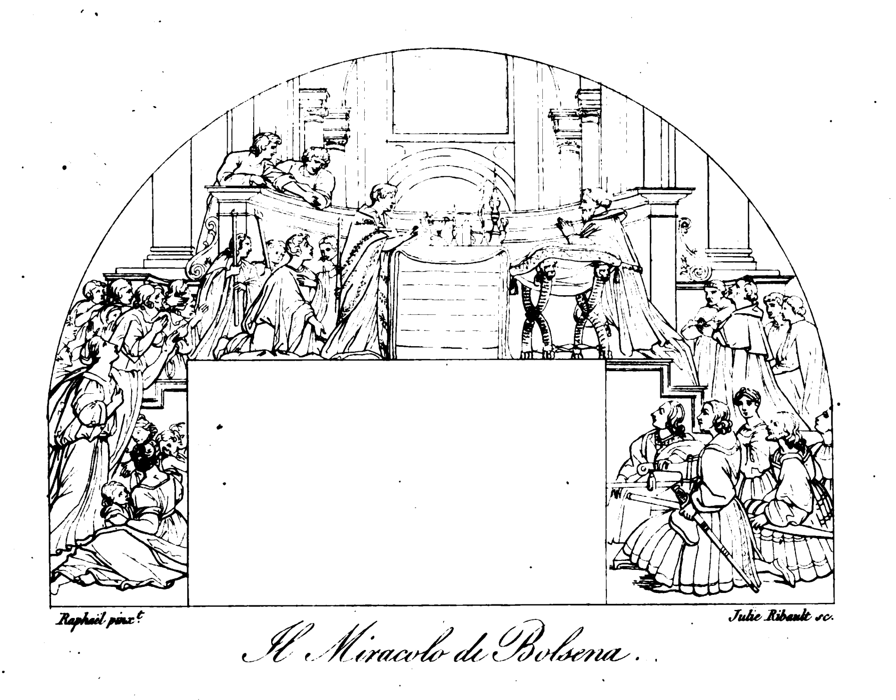


Raphael pinx.t

Julie Ribault sc.

Apparizione di S.S. Pietro e Paolo a Attila





Raphaël pinx.t

Julie Ribault sc.

Il Miracolo di Bolsena.



Raphaël pinx^t   Julie Ribault sc.

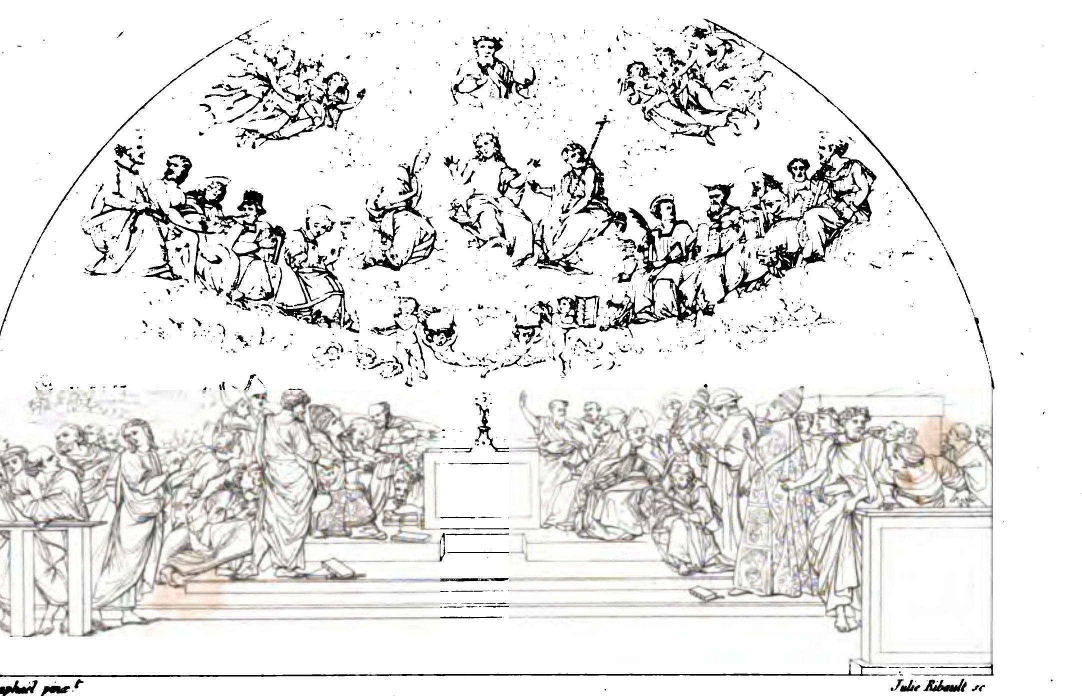
S: Pietro in Carcere.



Raphael pinx.t — Julie Ribault sc.

Il Miracolo di Bolsena.

[redacted]

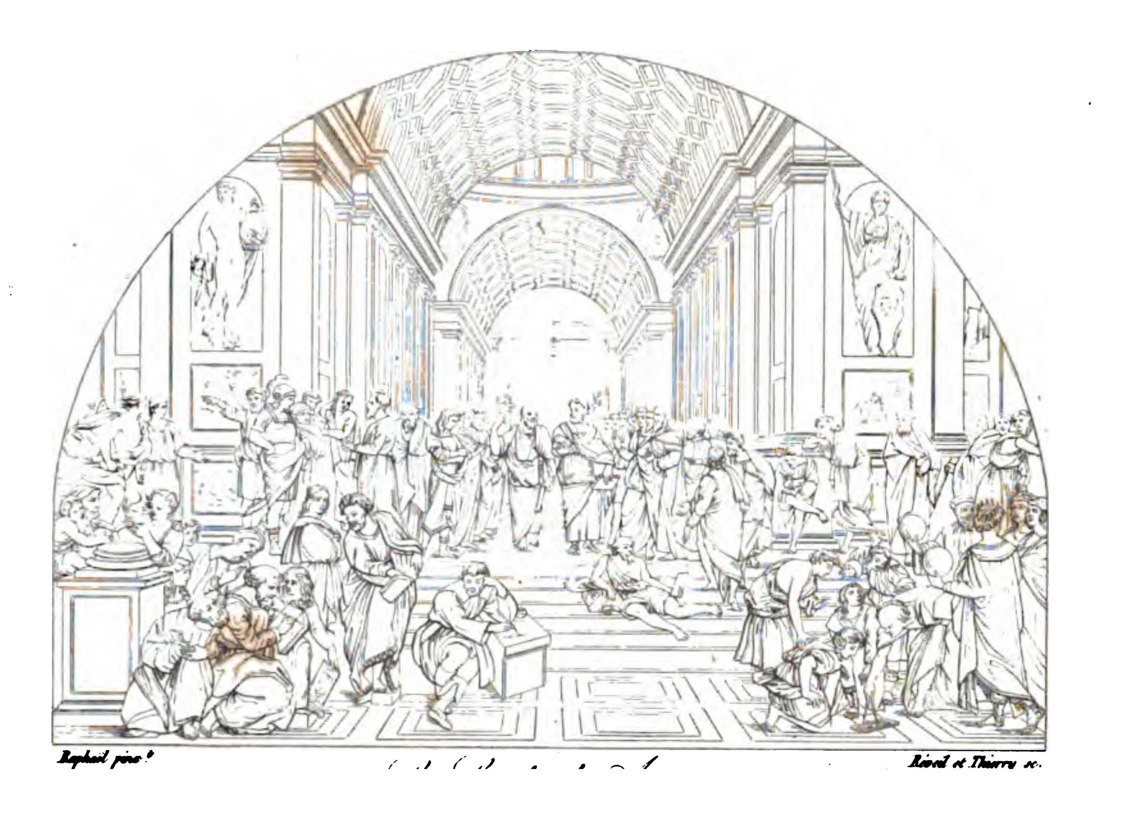


Raphael pinx.^t Julie Ribault sc.

La Disputa del Sacramento.

[redacted]

[redacted]



Raphaël pinx.t

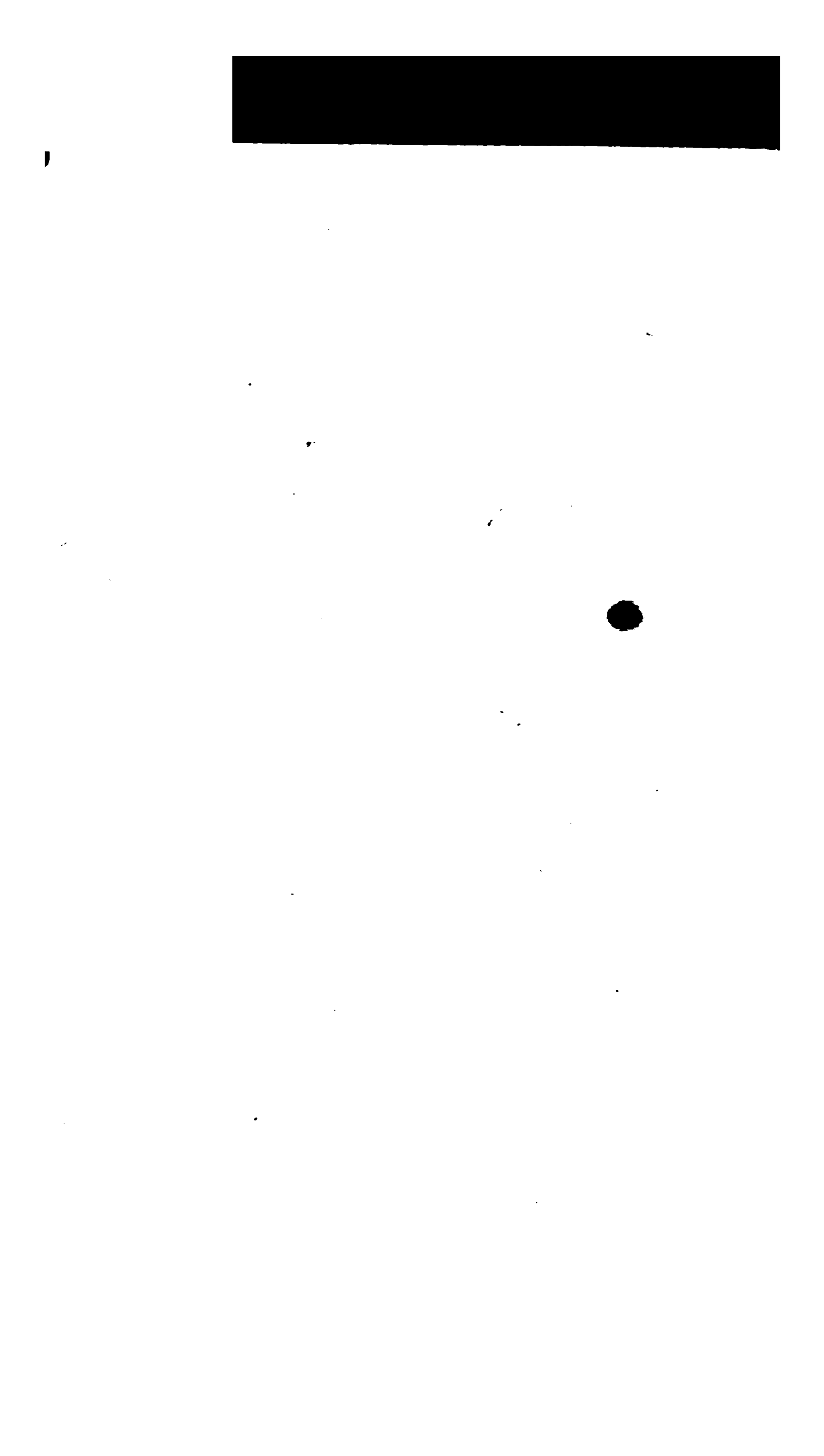
Réveil et Thierry sc.

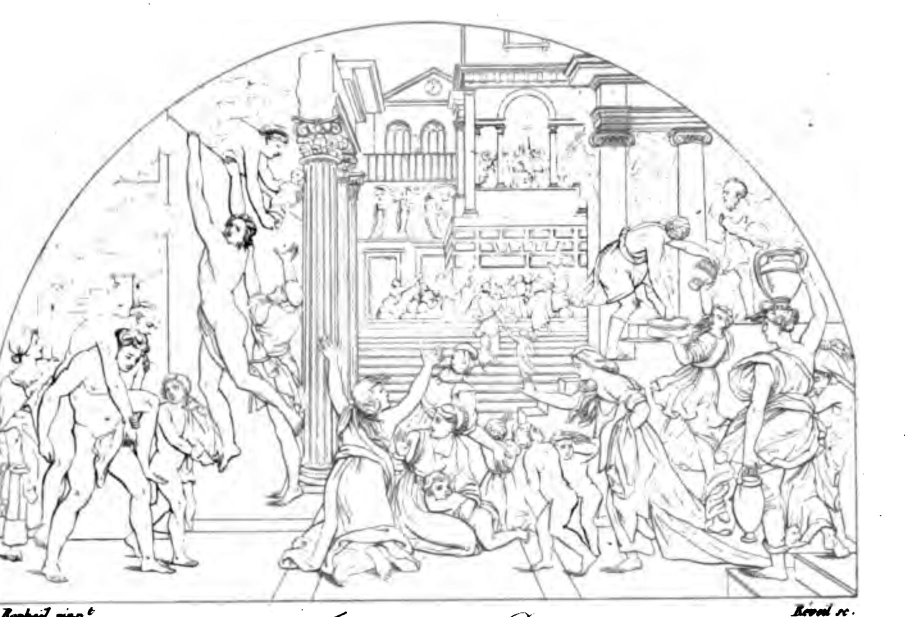




Raphael pinx.t — Réveil sc.

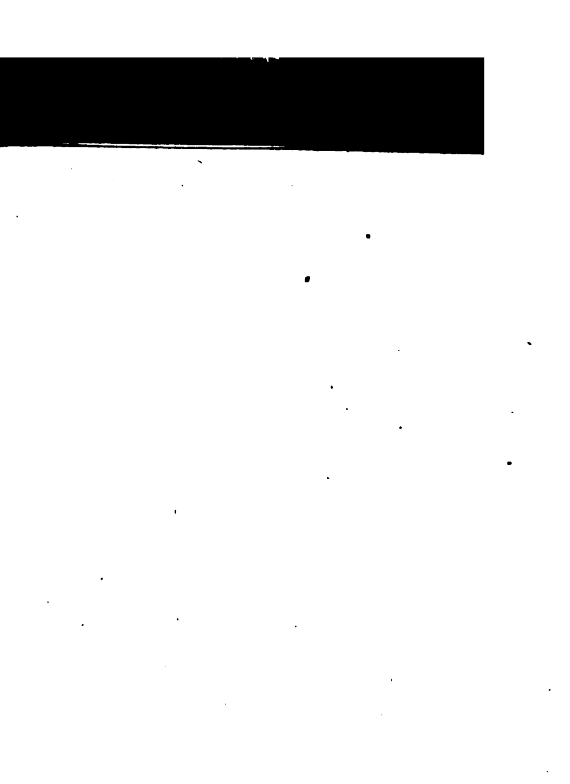
Il Parnasso.





Raphaël pinx.t Réveil sc.

L'Incendio del Borgo.



[redacted]



